g. hum.

41 sa

Wiborg

C. F.

Die Mythologie des Nordens.

Von

K. F. Wiborg.

Mag. Art.

Aus dem Dänischen

von

Anton von Etzel.

> Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
> Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist!
> **Goethe.**

Berlin.
Verlag von F. H. Morin.
1847.

390. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

Vorwort des Uebersetzers.

Unsterblichkeit! wohl mir! Ich sehe grün
Aus Deinem Grau das Leben wieder blühn,
Im Zeugen und Gebären ewig jung
Schwingst Du der Welt geheimnißvollen Schwung.

Unsterblichkeit! wohl mir! Drum Heldenmacht
Versinke fröhlich in die dunkle Nacht!
Verklinget Namen und Gedächtniß gar!
Nichts stirbt, was wirklich gut und göttlich war.

E. M. Arndt.

Ein Kennzeichen unserer vaterländischen Zeitgeschichte ist das Erwachen der Nationalität. Endlich streben auch wir Deutsche dahin, uns loszulösen von den fremden Fesseln, welche uns so lange beengt haben. Das Fremde hat uns keine unbedingte Giltigkeit mehr um seiner Fremdheit willen; nicht mehr finden wir alles gut, wenn es nur weit her ist, und verwerfen das uns Eigenthümliche nicht mehr um deshalb, weil es, wie es schon sprichwörtlich geworden, eben nicht weit her ist. Mannigfach und erfreulich be=

kundet sich endlich das erwachte Selbstvertrauen. Mit stolzem, freudigem Selbstbewußtsein forschen wir in unserer Vergangenheit und die Mediciäer der Spree und der Isar leiten ihre Bildner auf Schöpfungen in diesem Geiste. Man giebt ihnen Folge, — doch nur so weit, als die Geschichte reicht. Soll ein Griff in tiefere Stoffe geschehen, so tauchen Griechen- und Römerthum von Neuem auf. Hier fleht der Künstler den Nachbar noch um Gaben an, während er im eigenen Ueberflusse schwelgen könnte. Er vergißt den reichen Schatz, welcher ihm als rechtmäßiges Erbe hinterlassen wurde, und holt sich den Stoff aus fremden Ländern. Bezeugt solches doch selbst der deutscheste Bau unseres gesammten Vaterlandes, dessen marmornes Gestein, unsterblichen Nachruhm verkündend, von freier Bergeshöhe über die Rebengelände der Donau, deren Wellen, wie die des Rheines, der Nibelungen Weisen rauschen, in die weiteste Ferne leuchtet. Unter allen Ludwigsbauten zeiht die Walhalla am lautesten unsere Künstler einer Vernachlässigung unserer Vorzeit. Nicht, daß in den Darstellungen der Giebelfelder, von des deutschen Schwanthalers Meisterhand gefertigt, Germania, der Cheruskerfürst, die Sänger des Schlachtgesanges und die Seherin keinen rein deutschen Typus tragen, sondern romanisirt sind, ist der Hauptvorwurf, denn dieser Fehler ruht in der Darstellung, in welcher Rom und Griechenland unbestrittenen Vorrang haben, — nein, daß in dem

deutschen Ruhmestempel, Gestaltungen der Mythologie (d. h. der Ur-poesie, die älter, als alle Geschichte ist) eines fremden Volkes aufgestellt sind, das ist eine Schmach für die deutschen Künstler. Wahrlich, dem vaterländischen Gefühle wohlthuender und dem Sinne des edlen Wittelsbachers, der die Walhalla dachte, entsprechender, als die wunderbar schön ausgeführten Viktorien jenes Meisters, — der jetzt in seinem 71. Lebensjahre noch eine Schöpfungskraft beweist, welche jeden seiner Jünger unsterblich machen würde — wären nordische Schildjungfrauen und deutsche Walkyrien, sollten sie selbst mit so wenigem Fleiße und so roher Hand ausgeführt sein, wie die vorhandenen Incunabeln.

Wir kommen hierdurch auf die Frage: Weshalb aller Augen auf die Mythologie und den Kultus der Griechen und Römer gerichtet sind, während nur wenige Personen eine einigermaßen richtige Idee derjenigen Religion haben, welche unsere Urväter hatten. Aus welchen Gründen vernachlässigt man ihr Studium ganz, während die sogenannten klassischen Götterfabeln trotz ihrer häufig obscönen Vorwürfe in mannigfachen wörtlichen und bildlichen Darstellungen in unseren Bibliotheken und Gallerien prangen, und man sie sogar auf den Schulen der männlichen, wie der weiblichen Jugend frühzeitig in die Hände giebt? Die alten klassischen Schriftsteller faßten sich kurz und entzogen sich jeder Diskussion über unsere Mythologie, indem sie

stolz in dem Worte Barbarismus alles darin Enthaltene auszudrücken glaubten. Was giebt es aber für den forschenden Geist weniger Genugthuendes, als sich auf eine so bequeme Art dem tieferen Denken zu entziehen? Hat man ein Recht seine Augen von einem Volke abzuwenden, dessen Thaten und Einrichtungen einen so großen Platz in der Geschichte einnehmen? Darf man sich dasselbe in der That als eine Horde Wilder vorstellen, welche höchstens mit der menschlichen Gestalt begabt war, ohne jeden höheren Zweck lebte, nur durch den Instinkt zum Rauben und Zerstören geleitet, die aller Religion, aller staatlichen Einrichtung entbehrte und dadurch weder zu Tugend noch Wohlstand kommen konnte? Nein, wohl eine höhere Idee müssen wir uns von der Urzeit unserer Väter machen; sagt doch selbst der in dem hochgebildeten Rom erzogene Tacitus, wie er die Germanen um Vieles beneiden müsse.

Die Feinheit, der Geschmack und der Glanz der vorzugsweise klassisch genannten Mythologie fehlt der Mythologie unserer Väter, das wage ich nicht zu leugnen; aber ihr Armuth an Poesie, an plastischem Inhalte, die Entbehrung jenes befruchtenden Elements des Schönen vorzuwerfen, wie es sogar heut noch unsre besseren und besten Schriftsteller (der elegante Novellendichter A. v. Sternberg zum Beispiel) thun — darin geht man viel zu weit. Letzteres wohnt den Heldengestalten des Nordens in eben dem Maße bei, wie der Götterwelt der Griechen und

Römer. Wurde nicht von Männern wie Herder dieses Feld mit günstigem Erfolge bestellt? Würden nicht die um das Ende des vorigen Jahrhunderts, der unglücklichsten Epoche, welche die Kunst je zu durchleben hatte, fallenden Versuche, die nordische Mythologie wieder in die moderne Kunst einzuführen, geglückt sein, wenn die Hand stark genug gewesen wäre, dem Geiste zu folgen? Erregten die bleichen Gestalten, die von den Heimlichkeiten einer fremden Nebelwelt flüsternd, die Höhen und Tiefen Grün-Erins durchwogten, nicht eine wahre Ossianomanie, die selbst den welterobernden Korsen so ergriff, daß er jenem im Süden gebornen Knaben den Namen seines Lieblingshelden, Oskar, beilegte, und ihn so zu der ihm vom Schicksal bestimmten nordischen Krone weihte? — Giebt es nicht einen Zeitabschnitt unseres Lesedurstes, wo wir dem Freiherrn de la Motte Fouqué durch die Unzahl seiner mit nordischen Stoffen gefüllten Bände treu gefolgt sind? Ja liest nicht jedes poetische Gemüth auch noch im reiferen Alter den Zauberring, Thiodolphs Fahrten, Sintram und seine Gefährten, Auslagas Ritter, die besseren und frischeren Werke des genannten Dichters mit größtem Interesse. Verherrlichte nicht Oehlenschläger sein Vaterland, wie überhaupt, da er auch in deutscher Zunge dichtet, die germanischen Stämme durch poetische Bearbeitung seiner heimischen Sagen, und Geschichten? Machte die Frithiofssage nicht ihren Dichter unsterblich, wie Tegnér

sie für ewige Zeiten dem Vergessen entriß? Hörten wir nicht jüngst die Saiten der Leier unseres zarten Lyrikers, Emanuel Geibel, im festlichen Tone einer nordischen Heldengestalt den Brautreigen klingen? Und, um zur bildenden Kunst überzugehen, nahm der große Bildnermeister des Nordens, der seinem Volke und allen ihm verwandten Stämmen ein Ersatz ist für die fehlenden Kunstreste einer Vergangenheit, nahm nicht Thorwaldsen, in welchem die reine und keusche Form der klassischen Antike ihre Wiedergeburt fand, häufig den Stoff zu seinen marmornen Dichtungen aus der Urzeit und Urpoesie germanischer Völker?

So wenig, wie die deutschen Ströme mit ihren lieblichen Ufern, die dänischen Dünen mit ihrem, ein trügerisches Bild der Fruchtbarkeit darbietenden Schilfgrase und ihrer sanftwogenden See, die schwedischen Thäler mit ihren schattigen Laubwaldungen und silberglänzenden Binnen-Seen, die norwegischen Fjelden mit ihrem nächtlich dunklen Nadelbestande, ihren donnernden Wasserstürzen und ihrem vom schäumenden Meere in ohnmächtiger Wuth gepeitschten nackten Urgesteine, ja, so wenig die schneeigen Gefilde Islands mit ihren eisbedeckten Jökuln, ihren nordlichterhellten Nächten und ihrem durchsichtigblauen Sternenzelte der Schönheit entbehren, — so wenig entbehren die Gesänge Heimdalls und Valas, welche die Grundtöne unserer Mythologie enthalten, der poetischen Schönheit.

Ein Hauptgrund des Mißcredits, in dem das Studium unseres eigenen, des sogenannten barbarischen Alterthums, auf welches uns unsere Sitten, Gesetze und Regierungen unaufhörlich wieder zurückweisen, noch immer steht, ist der, daß man sich bei Untersuchungen darüber durch die schwachen Strahlen leiten lassen zu können glaubte, welche sich hier und dort in den Schriften der Griechen und Römer zerstreut finden, und daß man sich hierdurch natürlich den Geschmack daran bald verdarb. Man entblüthete so gewaltsam das Studium und beraubte sich also im Voraus der Früchte, welche man einzusammeln strebte. Außerdem aber häuften sich die Schwierigkeiten, indem man alle diese einzelnen Züge, die sich häufig sogar widersprechen, vereinigen und durch einander verbessern und ergänzen mußten. Den Umstand, daß der Mensch am wenigsten geneigt ist, sich Gerechtigkeit in den verschiedenen religiösen Anschauungen, die ihn von einander trennen, zu erweisen, übersah man ebenfalls. Wie groß und erhaben also der Name des Autors von dem solche Notizen beigebracht sind, in allem, was Griechenland und Rom betraf, klingt, für das Studium unserer Urzeit, kann er nie genügen. Selbst wenn wir uns durchaus keinen mißbilligenden Betrachtungen über seine Kenntnisse und seine Unpartheiligkeit für unsern Stoff überlassen dürfen, und das wenige, was er darüber gesagt, als genau und begründet annehmen, so wird es dennoch nicht

hinreichend sein. Aus einzelnen Worten, selbst eines Cäsars, Strabo und Tacitus, sind wir nicht im Stande, den Geist, die Vorzüge, die Lehren und den Kultus eines Volkes zu fassen und uns für dasselbe zu interessiren. Wir müssen daher aus dem eigenen Quell schöpfen, müssen auf unsere eigenen Mittel zurückgehen.

Deutsche Nachrichten über unsere Urzeit fehlen fast ganz, aber die Verwandtschaft deutscher und scandinavischer Völker, eine gemeinsame Kindheit, eine gemeinsame Wiege an den schroffen aber mit der üppigsten Pflanzenwelt bestandenen Abhängen des Kaukasus, eine gemeinsame Wanderung ist zu oft und zu klar bewiesen *), um eine, namentlich in den Wurzeln nahe Verwandtschaft deutscher und scandinavischer Mythologie noch in Abrede stellen zu können. Eine unbedingte Gleichsetzung altdeutscher und altnordischer Religion ist aber ebensowenig zu gestatten. Ihre klimatischen und örtlichen Verhältnisse bedingten Verschiedenheiten. Das durch Menschenhand unvertilgbare Dämonische in der Gebirgswelt, die Strenge der Natur, die unermeßlichen Reichthümer an lebenden Gewässern, die Einförmigkeit und fast todte Stille der Waldungen, die Fülle von Himmelserscheinungen Scandinaviens und

---

*) Ritter, Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, v. Herder, Ideen zur Philosophie zur Geschichte der Menschheit, v. d. Hagen und Stuhrs Vorträge über deutsche und nordische Mythologie.

Islands mußten nothwendiger Weise dem sich hier fortbildenden Heidenthume ihren eigenen Charakter aufprägen. Die geschichtlichen Bewegungen erzeugten gleichfalls eine Verschiedenheit. Am Ende der Völkerwanderung entstehen hauptsächlich Gegensätze zwischen dem nördlichen (scandinavischen), und dem südlich germanischen Heidenthume. Die mannigfachen Beziehungen zu Rom entbehren ihres Einflusses auf die religiöse Anschauung des Südens nicht. Dann tritt im Süden und Südwesten germanischer Völkerschaften das Christenthum der Heidenlehre gegenüber, und läßt nur noch wenige heidnische Anklänge. Der Katholicismus zerstört diese Elemente in der Wurzel oder nimmt die brauchbaren in seinen Schooß auf, indem er sie umformt, und auch Gestalten der deutschen Mythen in Heilige verwandelt, wie er es früher mit römischen machte*). — Diesem Auflösungs-Prozesse deutscher Mythologie gegenüber entwickelt der heidnischnordische Theil sein Heidenthum, ohne fremden Einfluß auf der reinen Grundlage germanischer Urlehre. Der Norden und Osten des heutigen Deutschlands zuerst, und dann das mittlere Deutschland hat in den Mythologien Uebergangsstufen dieser scandinavisch reinen zur verdorbenen südlich germanischen Mythologie**).

*) Grimm's deutsche Mythologie; Brunns der Katholicismus und sein Ursprung.

**) Stuhr, Vortrag im Wintersemester 1844 über nordische Mythologie; Mallet, Monuments de la Mythologie des Celtes.

Wir ersehen also, daß die scandinavischmythologischen Urkunden, welche uns das eisumstarrte Island, ein von den Elementen selbst gehütetes Archiv, treulich aufbewahrte, auch für uns von größtem Interesse sein müssen, da sie mindestens den Kern auch unserer Urlehre enthalten.

Hiernach glaube ich keiner weitern Worte der Entschuldigung zu bedürfen, wenn ich einen, von einem unsrer germanischen Stammgenossen, dem Dänen **K. F. Wiborg**, aus der reich perlenden isländischen Quelle frisch geschöpften und mit kunstgeübter Hand und Kennerblick geklärten Trunk, meinen deutschen Landsleuten kredenze.

Februar 1847.

Anton von Etzel.

Vorrede.

Schöne Welt wo bist Du! kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Schiller.

Gegenwärtige Darstellung der Mythologie des Nordens ist ursprünglich durch die Vorlesungen über diesen Stoff, die der Verfasser ein Paar Jahr früher, — zunächst für Künstler gehalten hat, veranlaßt. Obschon nun die Form von Vorlesungen fortfallen mußte, weil das Buch zur Herausgabe bestimmt wurde, so blieb doch einige Spur von der ursprünglichen Form zurück, und namentlich rechne ich hierzu das beständige Hinweisen auf die Darstellung der mythischen Figuren durch die plastischen Künste.

Wohl haben die Götter des Nordens niemals, selbst da nicht, als sie mit dem Wolfe und dem Midgaardswurm in Ragnarokr gezogen wurden, schlimmere Feinde zu bekämpfen gehabt, als die Kunstrichter unseres Jahrhunderts, die mit halber Bekantschaft des erhabenen Mytenkreises des Nordens Alles verurtheilen, was nicht grie-

chische Vorbilder hat; aber die Kunst selbst und die mythische Wissenschaft fordern gleich laut, daß die alten Götter wieder zum Leben gerufen werden im Gimle der Kunst, und ohne Zweifel wird diese neue Epoche in der Kunstgeschichte des Nordens nicht fern sein. Fenrer verschlang doch nur Odin; unsere unmythologischen Kunstkenner wollen aber — wie Thökt bei Balder — seine Wiederauferstehung verhindern.

In Wahrheit! hätte Freya, Ods goldgelockte Jungfrau, es geahnet, daß die Zeit im Norden kommen sollte, wo man sie nicht für schön genug hielt, um abgebildet zu werden; ihr Halsschmuck würde zum zweiten Male durch den Gram zersprengt sein, und sie würde Folkwang verlassen haben, damit kein nordisches Weib Liebe zu einem Manne fühlen, und die unglückliche Mutter eines Künstlers werden sollte, der so blind für die Schönheit ist, daß er die Göttin derselben mißachtet.

Noch ein zweiter Grund der barbarischen Verachtung der nordischen Götter und ihrer Schönheit — eine Verachtung, welche selbst Kratzenstein, Eckersberg, Freund, Bissen u. m. a. bei unsern unmythologischen Kunstrichtern noch nicht besiegen konnten — ist der Mangel an klarem Ueberblick der gegenwärtigen Entwicklungsstufe der Kunst. Wohl ist man darin einig, daß die Kunst bisher stets als eine Tochter der Religion hervortrat, aus ihrer Brust saugte die Phantasie ihr Leben; es waren die Gestalten

des Glaubens, die sich vor dem Künstler individualisirten, und denen er objectiv sinnliches Dasein gab. Da die Religion nun die Sphäre des unmittelbaren Glaubens verlassen hat, so fehlt auch der Stützpunkt für die Kunst. Aber dieses Raisonnement — wie richtig es auch an und für sich sein kann — leidet an einer wesentlichen Einseitigkeit. Man verändere das Bild, und Alles wird klar werden. Die Religion ist nicht die Mutter der Kunst sondern ihre Amme. Wenn das Kind von der Brust entwöhnt ist, so fordert man ja nicht daß es die Amme stets im Arme halte! Mit anderen Worten: der unmittelbare Glaube ist in seinem Uebergang zum speculativen Glauben, und kann daher nicht mehr die Amme der Kunst sein; sondern dies hinzugetretene neue Moment, nämlich die Speculation, wird den Platz desselben einnehmen; die Philosophie wird die Führerin der Kunst werden. Denn die Phantasie ist emancipirt von der Herrschaft des Glaubens. In dem Augenblicke, wo sich der Glaube von dem katholischen Formalismus zurückzog, begann die Emancipation derselben, und Luthers Reformation gab ebensowohl der Kunst, wie dem Religionswesen des Mittelalters den Gnadenstoß.

Unsere Kunst ist protestantisch, und muß es auch sein; jedes antike Streben, jedes katholische Erzeugniß ist unfrei, ist nur eine Nachahmung. Darum haben die Genien die Fesseln abgeschüttelt; Thorwaldsen führte die

Antike ein auf das Gebiet der Romantik, Bissen und Freund begannen Gimle zu bauen, — nicht auf Griechenlands, nein auf Dana's Marken. So lange nun dem Kunstrichter und Künstler im gleichem Grade der philosophische Blick in die Tiefe der Kunst fehlt; so lange der Kunstrichter dem jungen Talente die Muster der Alten vorhält, während das Talent auf der einen Seite die Gültigkeit der absoluten Maximen nicht erkennt, und auf der anderen Seite eine frischere Quelle ahnet, wenn auch noch nicht vor Augen bekam: so lange muß Gährung, so lange muß Schwanken in den Erzeugnissen der Künstler herrschen. Entzündet das Licht der Kunstphilosophie in den Hallen der Kunst! nur dies ist klar genug, sie vollkommen zu erleuchten. — Es ist jetzt deutlich, daß alle diejenigen, welche bei der veralteten Anschauung stehen bleiben, welche jede ächte Kunst aus der Religion entspringen läßt, die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie für die Kunst verleugnen müssen. Das Raisonnement ist eben so naiv als kurz: Wir glauben nicht mehr an die Götter, daher wissen wir nicht, wie sie aussahen, oder wie wir sie abbilden sollen. Als ob man nur durch den Glauben eine plastische Vorstellung haben könne! Laßt uns die Mythologie studiren, die Sagen, die alte Literatur, die Sitten und die Bräuche der Ahnen, dann werden unsere Maler und Bildner den nordischen Geist erfassen und aus ihm schöpfen und schaffen können.

„Und was sollen wir mit jenen Vorbildern?“ rufen die Götterhasser. „Wenn auch alle Götter Asgaards um jeden Opferstein säßen, in jedem Walde hier im Norden, was nützen sie der Kunst? Sollten wir sie copiren? führten nicht vielmehr die altgriechischen Meister die Kunst weit hinaus über die alten Incunabeln? und doch bewundern wir grade diese Fügungen der Kunst nach dem Schönheitssinn der goldenen Periode, und nicht nach den ursprünglichen rohen Volksvorstellungen, welche den Priestern gegenüber die Koryphäen der Kunst schützten. Eben so konnten bei uns, wenn wir Götterbilder gehabt hätten, die Künstler nicht ein einziges gebrauchen, denn es sind nicht die Vorstellungen des Volks in ihrer Roheit, welche die Kunst nur wiedergeben soll, nein, sie soll den Schönheitssinn des gebildeten Geistes zufriedenstellen. Man hätte auch aus solchen Vorbildern kaum entnehmen können, wie sich das Volk die Götter dachte; denn das ist das Kennzeichen aller Incunabeln, daß sie mit schwacher Hand a u s g e f ü h r t, mit starkem Geiste g e d a c h t sind; ihre Ausführung konnte nur a n d e u t e n, was die Phantasie wollte. Selbst wenn wir also incunabulaire Vorbilder gehabt hätten, wie die katholischen und griechischen Meister sie hatten, würden wir doch genöthigt gewesen sein, den besten Wegweiser in den Mythenbüchern, den Sagen u. s. w. zu suchen, ebenso wie jetzt.

Man hat auch die Mythologie des Nordens an und

für sich der Rohheit, eines Mangels an Plastik beschuldigt, der es der Kunst nicht erlaubte, sich ihren Gränzen zu nähern; und man argumentirt hieraus über den totalen Mangel an Kunsterzeugnissen. Dieser Schluß ist indeß falsch. Weil die Nordbewohner keine Kunsterzeugnisse hervorbrachten, darf man sie nicht des Mangels an Schönheitssinn beschuldigen. Ihr ganzer Mythenkreis und ihre ganze poetische Literatur zeugt davon. Aber es war nicht die Welt-Aufgabe des Nordbewohners Dovres Marmor zu hauen, und Figuren auf die Eichenplanken des Waldes zu malen; sie hatten einem größeren und schwereren Ruf zu folgen, und nur in den begeisterten Tönen des Gesanges konnten sie ihrer wahren Schönheit Gestalt geben; sie hatten weder Zeit noch Ruhe, Pinsel oder Meißel zu gebrauchen. Hierdurch entsteht der Mangel an Bilder; gelangte man nur zu der Einsicht, welche Rolle der Nordbewohner in der Weltentwickelung spielt, so würde man auf keine so oberflächliche Beweisführung fallen.

Wirft man einen Blick auf die Entwickelung und gegenwärtige Stellung der Kunst, wo weder die alte Kunst des Südens, noch des Mittelalters katholische Kunst freies Streben nach dem Gesetze des eigenthümlichen innersten Wesen der Kunst gestattet, und Alles im Uebergang vom alten Bekannten zu einem neuen Unbekannten schwankt, wird man leicht gewahr werden,

daß die Kunst unserer Zeit nicht so unbedeutend ist, als es scheint, sondern vielmehr, daß sie in soweit höchst bedeutungsvoll ist, als sie aus ihrem Schooße eine neue zeitentsprechende Epoche in der Kunstgeschichte entwickeln wird. Jetzt, da die politische Geschichte des Nordens beendet zu sein scheint, sieht es so aus, als ob wir endlich in der Kultur und namentlich in der Kunstgeschichte eine Rolle spielen sollten. In allen Fällen ist es ausgemacht, daß, jemehr Scandinavien seine Nationalität behauptet, um so mehr die alten nordischen Symbole hervortreten, und durch ihre Tiefe und Schönheit einen wesentlichen Platz in unserem Vorstellungskreise einnehmen werden. Die Kunst kann sich nicht davon wegwenden, und es ist also höchst wahrscheinlich, daß eine nordische Kunst sich entwickeln wird, wenn die nordische Mythologie so bekannt geworden, daß sie den Conversationsgegenständen in dem Grade einverleibt ist, daß der Sprecher nicht mehr zu fürchten hat, sein Gegenstand sei dem Angeredeten so fremd, als ob er mesopotamisch wäre.

Lebt erst der nordische Geist auf, so wird eine nordische Kunst geboren werden, die sich dann natürlicherweise nicht ausschließlich an die in dem nordischen Mythenkreis gegebenen Bildern hält, sondern diese theils als künstlerische Symbole benutzt, theils neue in ihrem Geiste komponirt, sowie es Thorwaldsen z. B. mehre Male in der antiken Sphäre gethan hat. Dazu aber wird noch

mehr, als nur Kenntniß der Mythologie des Nordens erfordert (namentlich sind archäologische Kenntnisse hier von Wichtigkeit); aber obschon uns noch ein ausführliches und gutes Werk mangelt, was das fortsetzt, was Finn Magnussen begann, dürfte es den Künstlern doch kaum schwer fallen, wenn sie es wünschen, den hinreichenden Unterricht über die Archäologie des Nordens zu bekommen.

Da die gegenwärtige Darstellung der nordischen Mythologie Ansprüche macht, ganz und gar neu zu sein, muß namentlich die Schwierigkeit hervorgehoben werden, die der Verfasser durch Absonderung der jüngeren Züge der Mythen von den älteren, und durch die Zurückführung eines jeden zu seiner Periode fand. Daß in manchen einzelnen Punkten verschiedene — möglicherweise richtigere — Anschauungen sein können, räumt keiner williger ein, als er selbst. Bedenke man aber, daß wir die Mythen nur aus der Darstellung eines verhältnißmäßig sehr jungen Zeitalters kennen; bedenke man, daß die Dichter sie mit dichterischer Freiheit dargestellt haben, und oft isländische, fast unverständliche Metaphern benutzten, (man sehe z. B. Skalda) so wird man wohl die Schwierigkeit, diese von den mythischen Kernen abzusondern, einsehen und einräumen. So lange die wissenschaftliche Kritik der Mythenbücher noch so ungeheuer weit zurücksteht, ist der Verfasser zufrieden, wenn der Kundige nur einräumt, daß er doch in Etwas zu der mehr wissenschaftlichen Behandlung

der Mythologie beigetragen hat. Inzwischen wurde es nöthig, die neuen Anschauungen zu begründen, und daher verschiedene Untersuchungen aufzunehmen, die anders keinen Platz in einem Buche gefunden haben würden, das zunächst nur die Resultate und nicht die vorausgehenden Untersuchungen geben soll. Diese sind jedoch stets in fortlaufenden Anmerkungen gezeigt, und so kurz und concentrirt, daß der gelehrte Leser, dem Gedanken darin folgen kann, während der ungelehrte, aber gebildete dadurch nicht genirt werden wird. Im Uebrigen waren es des Verfassers Wünsche, so populär als möglich zu sein, und es kann dies ohne Zweifel stets ohne Schaden für das Wissenschaftliche geschehen. Die wahre Wissenschaft ist stets populär, und der Verfasser nährt die Hoffnung, daß jeder Gebildete mit Leichtigkeit der Darstellung wird folgen können, so daß auch der weibliche Theil der gebildeten Welt, dem bisher ein zugängliches Handbuch der Mythologie des Nordens fehlte, und die Künstler sich mit Leichtigkeit in den Mythenkreis versetzen können.

der Mythologie beigetragen hat. Inzwischen wurde es nöthig, die neuen Anschauungen zu begründen, und daher verschiedene Untersuchungen aufzunehmen, die anders keinen Platz in einem Buche gefunden haben würden, das zunächst nur die Resultate und nicht die vorausgehenden Untersuchungen geben soll. Diese sind jedoch stets in fortlaufenden Anmerkungen gezeigt, und so kurz und concentrirt, daß der gelehrte Leser, dem Gedanken darin folgen kann, während der ungelehrte, aber gebildete dadurch nicht genirt werden wird. Im Uebrigen waren es des Verfassers Wünsche, so populär als möglich zu sein, und es kann dies ohne Zweifel stets ohne Schaden für das Wissenschaftliche geschehen. Die wahre Wissenschaft ist stets populär, und der Verfasser nährt die Hoffnung, daß jeder Gebildete mit Leichtigkeit der Darstellung wird folgen können, so daß auch der weibliche Theil der gebildeten Welt, dem bisher ein zugängliches Handbuch der Mythologie des Nordens fehlte, und die Künstler sich mit Leichtigkeit in den Mythenkreis versehen können.

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Von Scandinaviens ursprünglichen Einwohnern 31

Erste Periode: Symbolik.

I. Asen.

§. 1. Odin, Hänir und Lödr 45

§. 2. Frigg 54

§. 3. Thor und Vidar 56

II. Jätten 63

III. Alfen und Vanen 68

Erste Beilage. Von den historischen Abbildungen der Göttergeschlechter 77

Zweite Beilage. Von den künstlerischen Typen der Göttergeschlechter 84

Zweite Periode: Heroische Mythen.

I. Der Asen Sündhaftigkeit.

§. 1. Die Verpfändung vom Odinsauge 87

§. 2. Der Vanenkrieg 96

§. 3. Die Asen auf Idavöllr 97

II. Die Weltmacht.

§. 1. Die Nornen und der Nornenbrunnen . . . 100

§. 2. Mimer und Mimersbrunnen 104

§. 3. Nidhöggr und der Schlangenbrunnen . . . 106

Erste Beilage. Allegorischer Zug der dritten Periode 107

Zweite Beilage. Von den künstlerischen Typen 110

Seite

III. **Die Wirklichkeit.**
§. 1. Der Kampf. (Thor, Tyr, Uller) 111
Beilage. Ueber die künstlerischen Typen . . . 133
§. 2. Die Liebe. (Njördr, Freyr, Freya) 134
Beilage. Von den künstlerischen Typen 142
§. 3. Die Wahrheit.
a. Odin, Heimdall, Loke 144
b. Walhall und Helheim 155
c. Baldr, Hödr und Vali 161

Dritte Periode: Allegorische Mythen.

I. **Die Weltanschauung.**
§. 1. Die Volksrealität 173
§. 2. Die Glückseligkeitsmythe. (Freyr und Frode, Njördr und Hadding) 182
§. 3. Die Selbsterkenntniß des Volks. (Gullveign, — Freya und Odr, — Stärkodr) 196

II. **Die Naturanschauung.**
§. 1. Die Schöpfung der Welt (Kosmogonie) . . 228
§. 2. Kosmologie (Naturbetrachtung) 236
§. 3. Theogonie (die Geburt und Verwandtschaft der Götter) 251

III. **Die Gottanschauung.**
§. 1. Die Asen 262
§. 2. Der Untergang der Asen 303
§. 3. Die Erneuung der Welt 307

Anmerkungen.
Erste Periode 311
Zweite Periode 316
Dritte Periode 325

Alphabetisches Namensregister 333

Die Mythologie des Nordens.

Einleitung.

Eine Hauptursache, weshalb es den Meisten so schwer fällt, eine klare Anschauung von der Mythologie zu bekommen, ist die, daß sie den Glauben der Alten an Götter vergessen, und selbst, wenn sie sich daran erinnern, gleich wieder in ein neues Dunkel gerathen, indem sie auf die Auslegungen der Sagenerklärer hören. Die Mythen waren am häufigsten der Art, daß sie nicht Gegenstand des religiösen Glaubens sein konnten, mindestens nicht in der Gestalt, welche ihnen die Interpreten gaben. Nehmen wir ein Beispiel an der Baldersmythe, in welcher der vulgäre Gedankengang etwa folgender sein wird. Einige Erklärer sagen, daß Balder die Frömmigkeit bedeute; glaubten denn die Alten, daß die Frömmigkeit ein Gott sei, beteten sie dieselbe an? Oder wußten sie, wenn sie Balder dienten, daß es eigentlich die Frömmigkeit war, der sie opferten? Warum nannten sie dann nicht die Frömmigkeit Frömmigkeit, sondern Balder? Andere Ausleger erklären Balder als den hellen Sommer; da man aber doch den Sommer in der Wirklichkeit kannte, und ein Wort hatte, welches gerade Sommer bedeutet, warum nannte man denn den

Gott Balder? Wie war es möglich, ein Phänomen, das sich offen vor Aller Augen zeigte, und das in seiner ganzen Bedeutung bekannt war, als Gottheit, als eine Person mit freiem Willen anzunehmen? War Balder in allen Fällen nur allegorisches Bild des Sommers, wie konnte man denn an ein solches glauben, da man es selbst gebildet hatte? —

Bei diesen Widersprüchen bleibt man nun stehen, weil die Ausleger des Mythicismus Prinzip und innerstes Wesen nicht angedeutet haben. Was nämlich die Mythologie des Nordens betrifft, so springt es in die Augen, daß die Asen etwas mehr gewesen sein müssen, als bloße Naturphänomene. Aber wenn wir das mythische Zeitalter des ganzen Menschengeschlechts innerhalb der beiden Endpunkte, die in dem indischen Mythenkreise, als dem ältesten, und in dem gothischen, als dem jüngsten, gegeben sind, zusammenfassen, möchten wir im Gegentheil zu dem Resultat kommen, daß der menschliche Geist in seiner wesentlichsten Richtung, der religiösen, mindestens in 3 bis 4000 Jahren keine höheren Gegenstände zur Anbetung gefunden hat, als Sommer und Winter, Tag und Nacht, Heu und Häkkerling. Daß der menschliche Geist, wenn er in der Umgebung der Natur erwacht und sich von ihren Kräften begrenzt findet, diese zu seinen Göttern stempeln kann, ist begreiflich; aber daß er Jahrtausende hindurch in einer einzigen Sphäre (hier die pantheistisch-religiöse), und dies sogar in seiner wichtigsten Angelegenheit, sein innerstes Lebensprincip, die lebendige Entwickelung, verleugnen und auf einem Punkte stehen bleiben sollte, das ist eine Unmöglichkeit. Der Mythicismus kann darum nur in seiner allerersten Epoche, die in dem indischen Mythenkreis gegeben ist, seine Erklärung in der Sphäre der Natur haben; aber eben so gewiß, wie der Geist

nicht in der unmittelbaren Naturanschauung stehen bleiben kann, eben so gewiß müssen die folgenden Epochen des Mythicismus, der griechische und der gothische Mythenkreis, in anderen und höheren Sphären des Daseins ihre Erklärungen finden. Da aber der Mythenkreis eines Volkes ein Produkt des Volksgeistes ist, so hängt es davon ab, welchen Standpunkt in der Entwickelung des menschlichen Geistes das Volk einnimmt, ob sein Mythenkreis die Natur oder eine andere Sphäre des Daseins zum Inhalt hat, und in diesem Falle, welche?

Der Unterschied zwischen dem indischen, griechischen und gothischen Mythicismus ist so wesentlich in dem Inhalt dieser drei Standpunkte gegeben, daß der Unterschied zwischen diesen Mythologieen, d. h. die Verschiedenheit zwischen den objectiven Glaubensgegenständen, wieder durch den Standpunkt bestimmt wird, welchen der indische, der griechische, der gothische Geist in der Weltentwickelung einnahm.

Ist nun folglich ein Unterschied zwischen den verschiedenen Mythenkreisen, so muß es doch etwas Gemeinschaftliches geben, was sie alle zum mythischen macht; es muß in ihnen allen ein mythisches Grundelement sein, und dies ist das Wesen des Mythicismus. Da das mythische Zeitalter ein historisches Faktum, die Weltgeschichte aber die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes ist, können wir nun den Mythicismus vorläufig als ein Faktum in der Entwickelung des menschlichen Geistes betrachten, und hiernach wird — wir dürfen es wohl als von Allen eingeräumt annehmen, — der Mythicismus als das erste Stadium der Entwickelung aufzufassen sein, oder als die Form des menschlichen Geistes in seiner ersten Ent=

wickelungsperiode, wobei noch nicht bestimmt ist, ob es nur in religiöser Hinsicht sei, oder nicht.

Indem wir uns so streng auf den Geist hingewiesen finden, wollen wir das Fehlerhafte betrachten, den Mythenkreis eines Volkes als ein vollkommen abgeschlossenes Faktum in der Geschichte des Volkes anzusehen, als einen auf einmal bestimmten Kreis von Glaubensgegenständen, der unverändert für alle Zeiten der mythischen Periode geltend gewesen ist. Im Gegentheil! Jeder Mythenkreis hat sich entwickelt, indem aller Mythicismus wesentlich die Geistesentwickelung ist, und das Gesetz, nach welchem er entwickelt ist, ist das Gesetz für die Entwickelung des menschlichen Geistes selbst. Bei dieser Bestimmung kommt es, da der Mythicismus der ersten Entwickelungsepoche des Geistes angehört, hauptsächlich darauf an, eine klare Anschauung von dem zu bekommen, wie sich die bewußte Seele (der Geist) bestimmt findet, wenn sie in den Armen der Natur erwacht.

Was sich zuerst der Betrachtung darbietet, ist der bewußte Geist, welchen man entgegengesetzt in einem Kreise findet, der ihn mit der zwängenden Macht der Wirklichkeit begrenzt und bestimmt; der Geist selbst ist unmittelbar in dem Schoße der Natur. Die erste Bestimmung, die wir folglich hier hinzufügen müssen, ist unmittelbar die Positivität, deren Phantasie, deren Wille, deren Wissen durchaus unmittelbar ist, im unentwickelten Sein in der Natur. Die bewußte Seele ist hierbei nur wahrnehmend; alle Eindrücke, die aus dem ganzen Dasein in die Seele strömen, faßt sie nur unmittelbar durch die Empfindung auf; das Erkennen ist nur die weitere Stufenfolge dieser Empfindung. In dieser ersten Phase fühlt die Seele also die Einwirkung fremder Mächte, von denen sie

abhängt, denn diese sind es, welche sie in ihrem ganzen Dasein bestimmen. Aber die zwingende Kraft, die wohl gefühlt, aber nicht gesehen wird, muß alsdann nothwendig als Wirkung eines fremden zwingenden Willens aufgefaßt werden, der die menschliche Seele durch eine Persönlichkeit, welche der des Menschen gleicht, in ein Abhängigkeitsverhältniß gesetzt hat; denn das Erste, wonach die Seele verlangt, ist ein Wesen, das ihr gleicht. Deshalb ließ Adam alle Thiere bei sich vorüber gehen, um zu suchen, ob keines sich darunter fände, das ihm gliche. So lange der Mensch die Naturkraft nicht als Kraft durchschaut hat, — und dies ist eine Abstraction, zu welcher er erst später gelangt, — muß er sie als ein persönliches, frei wollendes Wesen annehmen, eine ihm mit seinem eignen Dasein gegebene Vorstellung.

Indem der Mensch zum Bewußtsein erwachte, mußten ihm also die Bilder von fremden übermächtigen Persönlichkeiten erscheinen; denn unter anderer Form konnten die objectiven Kräfte nicht aufgefaßt werden, oder zum Bewußtsein kommen. Die Empfindungen bekamen dadurch das Aussehen von andächtigen Gefühlen, theils Furcht vor verborgenen Göttern, theils Dankbarkeit gegen dieselben. Aber diese selbst waren also nur Bilder von der Seele geschaffen, überdieß Bilder von den wirklichen Kräften der Objectivität. Als natürliche Bilder waren sie also die unmittelbaren Schöpfungen der Phantasie. Die bewußte Seele zeigt sich hierdurch also als unmittelbare Phantasie; deren bildliche Erkenntniß wiederum vollständig unbewußt ist, so daß die Götter, welche unmittelbar aus und in ihr hervortreten, nur Bilder der Wirklichkeit sind; sie sind die nothwendigen Formen, unter denen sie das Dasein unmittelbar auffaßt, d. h. sie sind gleichsam Kategorieen, welche

die Erkenntniß des Geistes enthalten. Eben so unbewußt wachsen die Flugfedern in den Fittigen des jungen Adlers aus, das bewegende Lebenselement in ihnen producirt sie, um durch sie zum Himmel gehoben zu werden. — Wir sehen jetzt hieraus, was der Ausdruck „eine Mythe erklären", sagen will; er soll annäherungsweise die Wirklichkeit andeuten, welche die Alten in dem mythischen Bilde aufzufassen und auszudrücken suchten. Diesen objectiven Moment in der Mythe auszuscheiden, das ist die Aufgabe aller Erklärer der Mythe. —

Weiter sieht man hier nun gleichfalls, was der Ausdruck, dessen man sich oft bediente: „die Poesie ist älter als die Prosa" sagen will; denn die Poesie sowol, als alle andre Kunst, ist die Offenbarungsform der Phantasie. Nur muß man festhalten, daß die Phantasie hier, in der Periode der Unmittelbarkeit, unbewußt schafft, und daher ohne Kunst, indem alle Kunst wissentlich und bewußt ist. Der Mythicismus ist indessen insoweit als er Bilder schafft, natürliche Poesie (im Unterschied von der Kunst), und ist dergestalt die erste Offenbarungsform der Schönheitsidee im menschlichen Geiste. Von diesem Gesichtspunkte will die Mythologie also als natürliche Aesthetik aufgefaßt werden.

Das zweite Moment im Wesen des Mythicismus werden wir von dem ersten umfaßt finden; denn sind die mythischen Figuren die von der Phantasie unmittelbar geschaffenen Bilder der Kräfte und Phänomene des Daseins, so liegt hierin, wie schon angemerkt wurde, daß sie das Vorstellungsvermögen als objectiv wirkliche Personen aufnimmt, deren übermächtige Kraft sie fühlt; sie glaubt also an sie, und ihre Empfindungen von dem Einfluß der Kräfte bekommen somit ein religiöses Gepräge, indem sie den Charakter von Furcht vor

der feindlichen, oder von Dankbarkeit gegen die freundlich gesinnte Macht annehmen. Indem so die bloße Kraft als bewußte Macht in das Dasein gesetzt ist, treten der Glaube und die Andacht hervor; folglich ist der Mythicismus die natürliche Religion. Der Geist sucht sich nach seinem Erwachen gewiß zu Gott aufzuschwingen, das Ebenbild sucht sein Vorbild, damit der Zwiespalt, welcher sich in dem Dasein zwischen dem göttlichen und menschlichen Willen vorfindet, ausgefüllt und eine Versöhnung zu Stande gebracht werden kann. Jede mythische Religion bringt daher eine solche auch nur in so weit zu Wege, als der Mythicismus sie überhaupt erreichen kann. Da die Gottheit in diesem jedoch nur die Kräfte des Daseins personificirt, so folgt hieraus, theils daß alle mythischen Religionen pantheistische sind, theils daß die Versöhnung vollständiger in denjenigen höheren Mythenkreisen erreicht wird, in welchen der Glaube die bloße Natursphäre verlassen hat, und seine Gottheiten innerhalb der engen Grenzen des bewußten Geistes sucht. Die Basis des versöhnenden Elementes in jeder mythisch-pantheistischen Religion liegt näher darin, daß, indem die sich bewußt werdende Seele als unmittelbar wollend hervortritt, sie hiermit gleichzeitig eine Vorstellung von dem Wollen seiner Götter schafft. Wir werden in der Darstellung der Mythen des Nordens noch dahin kommen, diesen Punkt näher zu beleuchten. Hier fügen wir nur noch hinzu, daß in eben dem Maße, wie der Mythicismus vorhin als natürliche Poesie erschien, — wodurch die Mythologie die Bedeutung von natürlicher Aesthetik bekömmt, — sich derselbe von unserem jetzigen Standpunkte als natürliche Religion zeigt, und die Mythologie als natürliche Theologie.

Indem der Geist (die bewußte Seele) nach dem Gesetze

seines eignen Wesens die Bilder von den Kräften und Phänomenen des Daseins unbewußt ausbildet, drückt er gleichzeitig in diesen Bildern seine Erkenntniß vom Dasein, seine Weltanschauung aus. Jede Begriffsbestimmung wird hier zu einem concreten Bilde; jede Eigenschaft bekommt folglich vor dem Auge der mythischen Phantasie einen Körper, in welchem sie ihre Wirklichkeit hat. Die Eigenschaften der Götter, welche noch nicht abstract bezeichnet werden können, werden zu Attributen, der göttliche Gedanke wird zu den Blitzen des Donnergottes, Poseidon erhält den Dreizack u. s. w. Für so weit, wie die mythischen Figuren die Erkenntniß des Geistes ausdrücken, sind sie folglich die Formen für das Wissen seiner selbst. Hierdurch zeigt sich der Volksgeist als denkender, aber er denkt in Bildern. Diese werden für den bewußten Geist zu Gedankenformen (Kategorieen), welche seine Erkenntniß ausdrücken. Der Mythicismus zeigt sich hierdurch als natürliche Intelligenz und die Mythologie bekommt den Anstrich der Natur. Hieraus sehen wir zunächst also, daß der Mythicismus keineswegs einzig die Form des religiösen Geistes ist, da er zugleich die Offenbarungsform der Phantasie und der Intelligenz ist; und fernerhin, daß der Mythicismus nur die Form für den religiösen Geist so lange genannt werden kann, als dieser sich in der unmittelbaren Sphäre des Pantheismus befindet; denn mit dem Erwachen des Monotheismus hat der Mythicismus ausgelebt; keine monotheistische Religion kann mythisch sein. Aber wir erkennen auch die Berechtigung des Mythicismus außerhalb der religiösen Richtung; denn weder in einer wissenschaftlichen Entwickelung von Schönheitsideen, noch von religiösen Ideen, oder in der Geschichte der Wahrheitsideen wird der mythische Standpunkt

übergangen werden können, weil der Mythicismus ihre gemeinschaftliche Wiege ist; er hat sie alle als Momente in sich, sie sind Drillingsbrüder, die mit verschlungenen Armen in dem Schoß des Mythicismus schlummern.

Näher können wir jetzt den Mythicismus als die nothwendige Form des Menschengeistes in der ersten Epoche des Bewußtseins auffassen, in dem Stadium der Unmittelbarkeit. Hieraus entnehmen wir die ganze Einseitigkeit einer einzig religiösen Auffassungsweise, eben so wie die Willkür, welche den Mythicismus zum ganzen religiösen Geistesleben ausdehnt, denn das mythische Element ist nicht immanent mit dem Geiste, es verhält sich vielmehr zu ihm wie der Schmetterling zur Puppe, welche er abwirft, sobald der Augenblick seiner Metamorphose gekommen ist. Eine Mythe könnte man als ein von dem unmittelbaren Geist nothwendig hervorgebrachtes Bild bezeichnen, unter dem er die Kräfte des Daseins als göttliche Personen kennt. In dieser Definition sind alle Momente des Verständnisses enthalten und auch die Mißverständnisse beseitigt, daß die Alten ungeachtet ihrer Mythen für die Realität ihrer Götter noch abstrakte Verstandeskategorieen hatten, denn die mythischen Bilder sind gerade die Kategorieen, in denen sie genöthigt waren, die Kräfte zusammenzufassen. In dem Augenblicke z. B. wo die alten Nordbewohner das Bewußtsein ihres Gottes Balder hatten, konnten sie in letzterem unmöglich mehr den Sommer personificiren wollen, da sie ein Wort hatten, welches diese Jahreszeit ganz unbildlich bezeichnete.

Der Mythicismus ist den Hülsen zu vergleichen, in welchen gewisse Pflanzen die bereits gebildeten, aber noch unreifen Blumenknospen verstecken; sind sie in diesen auch

schon vollständig entfaltet, saugen sie doch erst aus der Umhüllung selbst die Kraft, um die Hülse zu sprengen und ihre Farbenpracht in dem Schein der Sonne entfalten zu können. So liegen auch die Grundkräfte der Menschenseele in dem Gewande des Mythicismus. Das Bild war der Spiegel, in welchem der Geist die Wahrheit schaute, während das Herz anbetete. Man kann sagen, daß es das Gepräge des mythischen Zeitalters war, die Wahrheit durch die Phantasie zu suchen, und durch sie versöhnt zu werden; die Seele fühlte, aber das Gefühl wurde durch die Phantasie erweckt; sie glaubte, aber nur was die Phantasie ihr vormalte; sie betete an, aber nur mit der Lippe der Phantasie; sie dachte, aber ihr Gedanke war ein Morgentraum in der Wiege der Phantasie. Gerade die Formen sind es nämlich, welche die Seele erst auffassen muß, bevor sie in das Wesen eindringen kann, nur durch diese, als die Abbilder des Lebens, begreift sie die Wahrheit *). Aber allmälig hatten sie Kräfte eingesogen; die Umhüllung wurde gesprengt, und während die Phantasie befreit und sich mit klarem Bewußtsein zum Himmel aufschwang, zog der Glaube still in die Tempel ein, während die Intelligenz grübelnd die Tiefen des Daseins, das Gewand, welches sie gebar, durchforschte: mußte die Phan-

*) Gerade das Verhältniß ist es, welches Schiller eben so wahr als schön in seinem Gedichte, „die Künstler" ausdrückte, indem er sagt:

„Nur durch das Morgenroth des Schönen,
Drangst du in der Erkenntniß Land;

und später:

Was erst nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand."

Die mythische Erkenntniß ist eine Auffassung der Formen, welche von der Phantasie gebildet sind, — unwillkürlich, — als die Wahrheit von der Wirklichket, hatten sie die Glaubenden vor Augen.

tasie auch die Dichtkunst gebären und aus der natürlichen Poesie ward eine Kunstpoesie; der Glaube erzeugte eine bestimmte Religionslehre, und die Intelligenz die Wissenschaft, nämlich die historische und philosophische. — Fassen wir jetzt den Begriff des Mythicismus auf, und fragen mit ihm im Auge nach seiner historischen Entwickelung, so wird es klar werden, daß diese auf der Entwickelung des Menschengeistes beruht.

Man hat eine Sage, den Wiederhall einer alten Mythe, daß jede Blume in ihrem Kelch ein bewußtes Wesen verberge, einen Elf, der mit der Pflanze erschaffen wird, aber schlummernd darin liegt, bis sich die Blume entfaltet und mit dem Wachsthum der Pflanze wächst auch der schlummerde Elf. In dem Augenblick, wo sich der Kelch öffnet, erwacht der Elf zum Leben; aber obschon ihm seine Schmetterlingsflügel völlige Freiheit zu geben scheinen, ist er dennoch an die Blume gebunden; welkt die Blume dahin, stirbt auch der glückliche Elf, ihr Todesseufzer ist sein erster Seufzer. Ein schönes Sinnbild von dem Verhalten des bewußten Geistes zu der Natur; denn auch diese entfaltet sich nur, um zuletzt ein bewußtes Wesen hervorbringen zu können, den flatternden Elf, welcher an die Natur gebunden ist. Der Geist ist die feinste Blume der Natur, und als solche hat er objectiv Existenz, wie die übrige Natur; aber er hat zu gleicher Zeit mehr: das Bewußtsein, und ist hierdurch gänzlich der Natur entgegengesetzt; er ist ein bewußtes Ich, ein Subject. Diese abstrakte Subjectivität ist doch bis jetzt blos leer und ohne Inhalt; sie ist dem in seiner Umhüllung zusammengerollten Buchenblatte gleich, welches, obschon unentfaltet, dennoch als Buchenblatt vorhanden ist; wenig mehr als ein Naturgegenstand stieg sie empor aus den Wogen der Zeit; aber sie schaukelt sich doch noch mit diesen

Wogen, welche sie gebaren, wie die Blüthe von der weißen Wasserlilie, die am frühen Frühlingsmorgen auftaucht über die Wogen des Baches, in denen sie während der Nacht versenket liegt. Die substantielle Weltseele, die die ganze Natur hervorbrachte, erzeugte zuletzt auch den bewußten Geist — eine neue Gestalt ihrer selbst: aber durch das Bewußtsein ist sie mehr als allein Seele, sie ist Geist, und ist hierdurch verschieden von der Weltseele, die sich in der Natur offenbart. Aber der Geist, als nur abstracte Subjectivität, ist noch von der Natur gefesselt, wie der Elf von dem Blumenkelch; er ist wie Brahma, der auf dem Lotosblatte schlummert. Während diese unmittelbare Einheit der Menschenseele mit der Natur ihren Naturtrieb zunächst bedingt, zeigt dagegen ihr freier Wille, durch welchen sie dem Triebe durchaus entgegen handeln kann, daß sie zugleich als subjectiv, der Natur ganz entgegengesetzt ist. Durch die Schöpfung des Menschen trat gleichsam ein Zwiespalt in das Dasein, indem die Weltseele sich von sich selbst schied und ein Subject wurde; darum muß auch die Versöhnung gleich beginnen; die subjective Seele muß sich wieder zurück zur Objectivität wenden, und muß von ihr erfüllt werden, wofern nicht die ganze Schöpfung zerfallen soll, und der Glaube ist, wie es in dem Vorhergehenden bewiesen wurde, des Geistes (der subjectiven Seele) erster positiver Inhalt: nur durch den Glauben kann die Versöhnung stattfinden. — Die Menschenseele muß also durch den Glauben sich den ganzen Inhalt, der in der unmittelbaren Natur gegeben ist, zueignen; die vielen Kräfte der Natur, von denen sie sich abhängig fühlt, werden da als Götter aufgefaßt, und die Religion ist hierdurch pantheistisch*); der Pantheismus ist folglich die erste Form

*) Eine jede polytheistische Religion ist in ihrem Grundwesen Pantheismus.

der religiösen Ideen, und schon hieraus folgt, daß keine monotheistische Religion mythisch sein kann.

Hätte Strauß strenge den Begriff des Mythicismus festgehalten, anstatt mit vollkommener Willkürlichkeit, worin er theils viele Vorgänger, theils viele Nachahmer hat, seine Grenzen zu erweitern: so würde er nie sein Buch über das Leben Jesu geschrieben haben. Denn der Mythicismus ist nur die nothwendige Form der polytheistischen Religonen, und nur vergleichungsweise können wir von Mythen in der monotheistischen sprechen, in so weit nämlich, als jede Religion bei ihrem ersten Auftreten unmittelbar ist, und erst durch die Anschauung zur Erkenntniß kömmt. Da indessen der reine Mythicismus nothwendig die Unmittelbarkeit der Phantasie in des Subjects ursprünglichem Verhältniß zur Objectivität voraussetzt, so wird nie eine monotheistische Religion, selbst nicht bei ihrem Beginnen, rein mythisch sein können; höchstens wird sie mythische Analogien aufzuweisen haben; das sind solche Erzählungen, welche wohl mit der reinen Mythe die Form der Anschauung gemeinschaftlich haben, jedoch ohne die übrigen Momente der Mythe in sich zu entfalten. — Die Menschenseele in ihrem ersten Standpunkt, in ihrer unmittelbaren Natürlichkeit ist substantiell; die Gegenstände für ihren Glauben sind hier die Kräfte der Natur und Phänomene, und gerade, weil die Menschenseele sich hier in jenem substantiellen Einheitsverhältniß zur Weltseele befindet, wird ihr Glaube an die verschiedenen Götter sich endlich entfalten zu einem Gotte, welcher in den vielen Formen verkörpert (incarnirt) ist; und in demselben Augenblick schaut sich nun auch die bewußte Seele als Incarnation von jenem großen Gotte: die Versöhnung ist vollbracht. Der Mythenkreis, der also entstanden ist, ist der indische, und wir haben hierin

eine Bekräftigung der Vermuthung, daß Indien die Wiege des Menschengeschlechtes ist. Der indische Mythicismus ist nach dem obenstehenden also substantieller Polytheismus zu nennen.

Auf diesem Standpunkt der Substantialität hat sich indessen der Geist noch nicht zum freien Geist gesammelt; er muß sich daher über diesem Standpunkt entwickeln, und in eine neue Sphäre eintreten, worin er sich als freies Subject befindet, als selbstständiger, freiwollender Geist gegenüber der Natur und der Naturnothwendigkeit. Der Geist betrachtet sich hier selbst in seinem Gegensatz zur und seiner Verschiedenheit von der Natur, und findet in dieser Betrachtung sich selbst wieder — gerade das, was in der äußern Welt Verzicht darauf leistete; er setzt sich hierdurch ein als die Wahrheit der Natur und als die einzige Wirklichkeit. Der große Eine, Brahma wird dadurch zu einem einfachen Wesen herabgesetzt, und nimmt wie Pan den Platz eines einfachen Individuums im Dasein ein, während Zeus, der Menschengeist, auf den Sitz des obersten Gottes erhöht wird. Diesen Mythenkreis finden wir bei den alten Griechen vor, und der griechische Mythicismus ist also als subjectiver Polytheismus zu charakterisiren. Man hat vorzugsweise den Gräcismus die Religion der Schönheit genannt, vermuthlich durch einen Blick auf die griechische Kunst dazu geleitet. Als Religion ist sie indessen keineswegs schöner als die andern mythischen Religionen; denn die Bildformen haben sie alle gemeinschaftlich, und für soweit, als der Ausdruck „die Religion der Schönheit" die Vorstellung enthält, daß die Griechen die Schönheit vergötterten, ist er doch cum grano salis nur zu verstehen: sie liebten die Schönheit mit Begeisterung, sie vergötterten sie nicht, am wenigsten als Obergott, und die Gothen liebten sie nicht weniger als die Griechen. Als Religion der

Schönheit müßte der Gräcismus nämlich die Vergötterung der sinnlichen Formen sein; dies ist er aber nicht; er weigert sich auf das Bestimmteste ein so zweideutiges Compliment entgegen zu nehmen; denn ehe die Kunst mit ihrer Klarheit und ihrem Formensinn auftrat, waren die Formen des griechischen Mythicismus weit davon entfernt, das zu sein, was Phydias und seine Kunstperiode aus ihr machte. Die Erkenntniß von der Schönheitsidee ist keineswegs die Wahrheit des Gräcismus, — wie denn überhaupt die Schönheitsidee in der Kunst und nicht in der Religion realisirt wird. Die Wahrheit des Gräcismus liegt nur in der Erkenntniß von der Göttlichkeit des subjectiven Geistes.

Da indeß die Subjectivität als solche ihren Gehalt nur dadurch bekömmt, daß sie sich selbst objectiv macht und sich so begreift, war die religiös pantheistische Idee nicht allseitig durch die einseitige Wahrheit des Gräcismus realisirt, und hierin liegt die Nothwendigkeit, welche den menschlichen Geist zwang, über seinen Standpunkt als griechischer Geist hinauszugehen. Indem der subjective Geist sich frei auf diese oder jene Art bestimmt, bestimmt er zugleich die Objectivität; hierdurch wird diese aber eine objective Macht, die des Subjects freien Willen einschränkt; es entsteht also ein Wechselverhältniß, indem das Subject wohl frei ist, aber nur innerhalb der von der Objectivität bestimmten Grenzen, und durch diesen Conflict des subjectiven und objektiven Moments wird das Schicksal des Subjects, oder die historische Wirklichkeit hervorgebracht. Indem das Subject auf diese Art seinen ganzen Gehalt auf die Objectivität legt, macht es sich objectiv, es gewinnt eine höhere, durch die Freiheit vermittelte Objectivität während auf der andern Seite die Totalität aller übrigen Subjecte gleichfalls als eine bewußte Macht in dem objectiven

Dasein auftritt. Das Resultat dieses Wechselverhältnißes ist die Weltgeschichte, worin also die Kräfte des subjectiven Geistes die Objectivität wiedergewonnen haben. Die Religion, worin diese Macht eines objectiven Lebens vergöttert wird, ist der gothische Mythenkreis, und wir können also den gothischen Mythicismus characterisiren als objectiven Polytheismus. Der gothische Volksschlag war zum welthistorischen Wirken berufen; hierdurch sein mächtiger Drang aufzutreten auf dem Weltschauplatz, hierdurch seine Sehnsucht nach Thaten, nach Kampf und Sieg; aber diese Sehnsucht fühlte er als einen Gott, dessen mächtiger Stimme er gehorchen mußte. Die historische Wirklichkeit, ihre Gesetze und Kräfte wurden so den Gothen zu Göttern, deren Beruf sie in sich fühlten; sie betrachteten sich darum selbst als das Eigenthumsvolk der Götter; denn des Volkes Wille war genau der der Götter, und umgekehrt, und in dieser Identität nannte das Volk sich selbst Gothen (das ist Götter). Hierdurch war nun auch die Versöhnung erreicht, und fügen wir die Bemerkung hinzu, daß das ganze endliche Dasein nach und nach in dem Glauben aufgenommen war, so sehen wir, daß der ganze Mythicismus die Bedeutung hat, daß wohl in dem Complex aller mythischen Religionen eine Versöhnung aufgenommen wird, aber diese ist eine Versöhnung zwischen dem menschlichen Geist und der Welt — diese letzte pantheistisch als Gottheit begriffen. Indem so die religiöse Idee das ganze endliche Dasein durchlaufen hatte, hatte der Mythicismus seine Rolle ausgespielt; die religiöse Idee mußte nun nothwendig über das endliche Dasein hinausgehen, und Gott außerhalb desselben suchen, da er nicht mehr innerhalb derselben gefunden wurde; aber hier konnte jene

Form nicht mehr mythisch sein; mit dem Beginn des Monotheismus hört der Mythicismus auf.

Es ergiebt sich hieraus, daß die drei Hauptmythologieen, die indische, griechische und gothische, drei Phasen in der pantheistischen Sphäre der religiösen Ideen bezeichnen, daß es also auf einem vollkommenen Mißverständniß von dem Wesen des Mythicismus beruht, alle Mythenkreise zu einer bei allen Völkern wesentlich gleichen Naturvergötterung ausgleichen zu wollen. Im Gegentheil! Brahma ist das Symbol von dem substantiellen Naturgeist, Zeus von dem subjectiven Bewußtsein, Odin von der Weltgeschichte, d. h. dem Geist des Menschengeschlechts. Eine deutliche Bekräftigung dessen, daß die hier gegebene Characteristik, so weit die Griechen und Gothen betheiligt, richtig ist, haben wir auch in der Verschwindungsperiode des mythischen Zeitalters dieser beiden Völker; denn während der Mythicismus bei den Griechen mit einer beginnenden Philosophie endete, welche die Subjectivität zur Basis hatte, endete er bei den Gothen mit der Geschichtsschreibung. Dies setzt nothwendig voraus, daß der Blick bei Jenen auf den subjectiven Geist, bei diesen auf die historische Entwickelung gerichtet war.

Man muß indessen nicht glauben, daß weil der Mythicismus sich vollständig realisirt hat, er zu sein aufhört, woraus folgen würde, daß er erst bei den Griechen begann, als er im Orient aufhörte, und daß sich der Monotheismus nicht eher ausbildete, als bis die Zeit des mythischen Pantheismus verflossen war. Im Gegentheil! während der Mythicismus im Orient noch in voller Blüthe stand, bei den im Süden und im Norden des schwarzen Meeres, (vielleicht also auch in Scandinavien) wohnenden Volksstämmen, war aller Monotheismus, der nicht mythisch ist, in voller Kraft mitten unter den pantheistischen

Religionen und auf allen Seiten von ihnen umringt. Dies wird weniger auffallend sein, wenn wir bedenken, — was auch in der Mythologie des Nordens pragmatisch nachgewiesen werden wird, — daß in jedem mythischen Pantheismus eine Spur von Monotheismus ist. Denn in den vielen Göttern ist doch etwas Grundgöttliches, was sie zu Göttern macht, und was sie also gemeinschaftlich haben; je mehr nun die Unterschiede vortreten, desto mehr werden die Götter begrenzt und endbar gemacht, desto mehr entschieden menschlich werden sie, bis sie außerhalb des gemeinschaftlichen Göttlichen stehen, als bloße Menschen, also nicht mehr als Gegenstände für den Glauben, sondern höchstens als historische Personen, mit denen die junge Geschichtsschreibung und wissenschaftliche Forschung ihre Aufzeichnungen beginnt; so mußte Zeus König auf Creta werden, Odin König in Schweden u. s. w. Ist nun auch der Mythicismus factisch hierdurch zu Ende, so kommt doch der Glaube dadurch zu dem Resultat, daß zwar die alten Götterfiguren nicht Götter waren, sondern daß man ihnen Allen als Grundwesen das Göttliche nur zulegte, und was noch in seiner ganzen Göttlichkeit gesehen wird, ist die wirkliche Gottheit, ganz und ungetheilt.

Dafür müßte auch jede einfache Mythologie als Monotheismus enden: die indische mit der Lehre von Brahma als das substantielle Lebensprincip der Welt, während des Gräcismus subjectiver Mythicismus factisch mit des Sokrates subjectiver Gottheit (τὸ θεῖον) endete, und der Gothicismus mit Fimbultyr, Allvater in Gimle, der der objective Weltgott ist, der Gott des Friedens, welcher die Geister richtet. Wir sehen hierin einen neuen Beweis von der Richtigkeit des Unterschiedes, den wir zwischen den drei Hauptmythologien gemacht haben.

Man wird hieraus leicht erkennen, daß der Gothicismus den Uebergang zu der monotheistischen Sphäre bildet. Während der religiöse Geist in der Sphäre des Pantheismus die Einseitigkeit begeht, das endliche Dasein durch die drei Entwicklungsphasen seiner Idee als unendlich zu setzen, muß er, wenn er zum Schluß zur Anerkennung seines Mißgriffs kommt (wie in dem Gothicismus so evident ist, da Allvater das Resultat seiner Anerkennung ist), nothwendig das eine göttliche Grundwesen, als der endlichen Existenzen absolut entgegengesetzt, festhalten. Das Kennzeichen des Monotheismus ist es daher, daß er die Gottheit im Gegensatze zur Welt betrachtet, als ein absolut jenseitiges Wesen, welches von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, ohne Anfang, ohne Ende. Diese Gottheit ist Jehova; er ist seine eigene Voraussetzung und seine eigene Bestimmung. So ist der Hebräismus die erste Form, unter der die religiöse Idee in der monotheistischen Sphäre sich offenbart.

Es gehört nicht weiter hierher, die Entwickelung der religiösen Idee zu verfolgen; wir bemerken deßhalb nur, daß, da des menschlichen Geistes eigener Aufschwung zu Gott nicht kräftig genug war, ihn so hoch zu heben, um den persönlichen Gott schauen zu können, Gott zu uns herniedersteigen mußte, weil wir uns nicht zu ihm zu erheben vermochten; der Monotheismus mußte sich so zum Hebräismus, Islamismus und Christenthum entwicklen. Es ist indeß schon früher ausgesprochen, in der Erkenntniß der Zeit, daß der Gott der Gnade kein Jenseitiger sein kann, eine Abstraction der Welt, und es scheint daher, als ob sich die religiöse Idee zu ihrer dritten Sphäre hinarbeitet, die in dem speculativen Glauben gegeben ist, und die dann ihre Bedeutung als pantheistischer Monotheismus

haben wird, eine Mediation von Pantheismus und Monotheismus, wodurch der persönliche Gott als identisch mit der Weltseele gesehen wird. Dies wird jedoch kaum bewiesen werden können, ohne daß die Liebe als Idee aufgefaßt wird; so ist der speculative Glaube christlich, und hiermit geschieht keinesweges ein Angriff auf das Christenthum; es wird vielmehr hierdurch mit dem unvergänglichen Vollwerke des logischen Denkens umgeben.

Nachdem wir so der Dialektik der mythischen Ideen nach außen gefolgt sind, werden wir sehen, wie es sich nach innen, innerhalb der Grenzen der einfachen Sphäre gestaltet.

Der Mythicismus hat seine Wirklichkeit in dem Kreis von mythischen Bildern, die der mythische Geist hervorbringt, in der Mythologie. Wir verstehen also in diesem Worte den bestimmten Kreis von mythischen Bildern, worin der mythische Geist eines Volkes seine Wirklichkeit hat. Nach und nach, wie sich der Geist des Volks entwickelt, muß sich auch dessen Mythologie entwickeln, indem der Volksgeist entweder die alten umschafft, oder neue Mythen hervorbringt. Die Mythologie macht also einen Abschnitt — sogar den ersten — in der Geschichte des Volks aus, und zeigt, wie jede andre Geschichte, auf welcher Stufe der Ausbildung das Volk stand, als die Mythe erschaffen wurde. Der Mythenkreis ist des Volkes Erkenntnißkreis. Das mythische Zeitalter ist also keineswegs das finstre, wie es die Geschichtsschreiber genannt haben; keinesweges ist es darum dunkel und unhistorisch, weil es keine äußeren Begebenheiten anzudeuten hat. Es geht mit der Geschichte, wie mit der Bibel; wo wir ihr eine Frage thun, die sie nicht beantwortet, da hat sie Nichts zu antworten; in einem Zeitalter, wo sich kein einziger Eroberer an die Spitze der Volks-

massen stellte, konnten große Begebenheiten nicht gefunden werden; aber deshalb liegt das Zeitalter nicht im Dunklen; denn was es war, wissen wir sehr wohl; und da es überhaupt nicht soviel darauf ankommt — für den Geschichtsschreiber — die äußeren Begebenheiten um ihrer selbst willen zu erzählen, als darauf, die Geistesentwicklung des Volkes durch die Begebenheiten zu beweisen, so wird es leicht eingesehen werden, daß gerade die Mythologie ein historisches Factum ist, und zwar in ihrer Verbindung mit der Archäologie das historische Licht jener Zeit. Wofern darum die Geschichtsschreibung nicht des Volkes ganze erste Periode unbeleuchtet lassen will, muß sie nothwendig mit der Mythologie des Volkes beginnen.

Als ein Abschnitt der Volksgeschichte muß die Mythologie wie jede andere Geschichte ihre historische Periode haben; dieser Eintheilungsgrund ist in der Entwicklung des Volksgeistes gegeben. Knüpfen wir den Faden wieder an diesen Ausgangspunkt, rufen wir in die Erinnerung zurück, daß die mythischen Bilder die nothwendigen, subjectiv wahren Kategorieen waren, worunter die Glaubenden das Dasein auffaßten. Diese Phantasie-Kategorieen in ihrer ganzen Unmittelbarkeit waren in dem Erkenntniß der Glaubenden identisch mit der Wirklichkeit, während sie für die Wirklichkeit „die unbewußt hervorgebrachten Wirklichkeits-Bilder der Phantasie" d. i. die wahren Symbole waren. Ein Symbol ist nämlich — rein aufgefaßt — ein, als identisch mit der entsprechenden Existenz, unmittelbar und unbewußt producirtes Bild. Die mythische Erkenntniß ist also in ihrer ersten Periode, so lange der Volksgeist sich in der Empfindungssphäre befindet, oder besser, so lange er sich receptiv verhält, rein symbolisch, der Mythicismus ist reine Symbolik, und die Mythe als reines Symbol ist ein einfaches Bild, das für den erken-

nenden Volksgeist identisch ist mit einem Dasein, einer Existenz. Da nun das einfache Bild ein Bild von einer Person ist, (siehe oben Pag. 7) sehen wir, daß die erste Periode der Mythe die reinen Symbole darstellt, in denen wieder sich die ursprünglichen Götterfiguren gestalten. Der ganze Volksgeist ist hier hauptsächlich damit beschäftigt, die Eindrücke der Umwelt aufzufassen und zu erkennen; aber dieses Erkennen geschieht nur durch die mythische Persönlichkeit, durch die Götter, die reinen Symbole. Selbst für den oberflächlichsten Blick muß es einleuchtend sein, daß die ganze Mythologie damit beginnen muß, die ursprünglichen Götterfiguren in dem Volksbewußtsein auszubilden. Dies ist der erste Anfang der Volksgeschichte; der Volksgeist ist in der ersten Periode kontemplativ; weder das Volk noch die Götter können in dieser eine äußere Geschichte haben; Beide sind im ruhigen Sein, das Volk im Dasein, und das Dasein unter symbolischer Form in der Anschauung des Volks. Wenn man in eines Volkes allerältestem, mythischem Zeitalter nun große Begebenheiten angenommen und ihnen nachgespürt hat, Feldschlachten u. s. w., ist es ungefähr dasselbe, als wollte man untersuchen, ob sich nicht das Kind in der Wiege mit einem andern schlagen könne.

Die bewußte Seele kann indessen nicht in ihrer ursprünglichen Natureinheit stehen bleiben; sie will sich von der empfindenden zur darstellenden Seele emporschwingen. In der Darstellung hat die Seele das Bewußtsein ihrer selbst, indem sie sich die Umwelt als ihren Gegensatz vorstellt, zeigt sie sich in der Darstellung als das Subject, das die Reihe der Objecte betrachtet, welche sie sich vorgestellt, oder denen sie sich selbst gegenüber gestellt hat. Statt nun, wie in der Sphäre der Empfindung, sich als bloßes Glied der Objectivität bestimmen

zu lassen, bestimmt sie sich selbst und dadurch die Objectivität; Subject und Object wechseln so zu sagen den Platz; denn indem die darstellende Seele sich im Gegensatz zur Objectivität zeigt, zeigt sie sich als frei wollend, ihre Handlungen nach sich selbst bestimmend. So entsteht der Conflict des subjectiven Geistes mit den Mächten des Lebens, und der Volksgeist ist auf diesem Standpunkte handelnd; das Volk tritt auf dem Weltschauplatze auf, und bekömmt seine äußere Geschichte; aber wohl zu merken, es ist das Volk, von dem hier die Rede ist, das Volk, nicht als ein Aggregat, eine lose Masse von Individuen, sondern als Person, beseelt von einem Glauben, einem Willen, einer Erkenntniß. Indem nun das Volk in Conflict mit der Objectivität tritt, wird und muß es nothwendig die Wechselwirkung, welche die Objectivität darauf ausübt, als das Wirken der Götter auffassen, weil ihre Kräfte als Mächte im Dasein aufgefaßt sind. Aber da des Volkes Handeln und Wille die Objectivität bestimmt, wird das Gegenwirken (Reaction) dieser sich nach jenem verändern. Indem also das Volk seinen Lebenslauf empfängt, empfangen auch die Götter den ihren. Das Volk ist in diesem Verhältnisse, und als Person aufgefaßt, wenn der Geist Allgemeingeist ist, ein Heros; das Individuum hat durchaus keine ausschließliche Bedeutung; was im Bewußtsein des Einzelnen aufgeht, ist nur das, was in dem ganzen Volke lebt. Gerade darum ist es die Zeit des Allgemeingeistes, weil das Einzelne nur seine Bedeutung als Glied vom Ganzen hat, statt daß später das Einzelne seine Bedeutung dadurch empfängt, daß es sich über die Allgemeinheit erhebt. Das Volk steht hier als das substantielle Subject, und der Volksgeist im Conflict mit der Objectivität ist heroisch. Der Volksgeist ist der alleinige wahre Heros. Wir fassen darum

diese Epoche, wo Geschlecht gegen Geschlecht steht, Volk gegen Volk, diese Epoche, wo das Volk seine ursprünglichen Sitze verläßt und neue Wohnsitze sucht, oder auch die alten gegen fremde Volksmassen vertheidigt, als die Zeit des Heroismus auf, eine Periode, die jedes Volk einmal durchlief. Im Gefühle davon, durch einen Geist, einen Willen beseelt zu sein, muß nun auch der Volksgeist, wenn er später auf seinen heroischen Lebensabschnitt sieht und ihn bildlich allegorisch darstellen will, sich selbst eben so wol, als die Völker, mit denen er zusammenstieß, als Persönlichkeit auffassen. So, um ein Beispiel aus dem nordischen Mythenkreis zu nehmen, Stärkodder, so Sigurd Fofnisbane u. s. w. Diese Allegorieen konnten aber natürlicher Weise erst nach dem Schluß der zweiten Periode vorkommen, und sind daher nicht heroische Mythen; denn nur die Mythen, die in der heroischen Periode des Volks gebildet wurden, sind so zu nennen. Die zweite Periode der Mythologie ist also der Heroismus, und ihre Mythen sind heroische Mythen, das heißt, sie sind die Bewegung der Symbole, und da diese Bewegung ein Fortschreiten gegen die dritte Periode ist, ist sie als das aus sich selbst Herausgehen der Symbole, deren „Entäußerung," zu betrachten, wodurch sie den Schoß des Gemeinschaftlichgöttlichen verlassen, und zum Menschwerden übergehen. Die zweite Periode, welche die Thaten der Götter darstellt, ist also als die Bewegung der Symbolik, und als Uebergang in die Allegorie aufzufassen. Da nächstdem die Thaten der Götter von denen des Volks bedingt sind, so sind die heroischen Mythen stets an die Volksgeschichte gebunden, und sie werden also doppeltes Interesse für die Geschichtsschreibung haben, obschon sie als Quellen für diese stets mit allseitiger Kritik gebraucht werden müssen.

Die heroischen Mythen — in der hier festgesetzten Bedeutung des Wortes — können als Aeußerungen der Volkserfahrungen angesehen werden, indem sie die Anschauungen des Lebens enthalten, die sich aus dem Leben des Volkes ergeben. Hat aber nun das Volk seine zweite mythische Periode durchlebt, und ist es wieder zur Ruhe gekommen, so hat es eine reiche Reihe von Erfahrungen gesammelt, die es nun im Ruhestand überschauen kann; es erkennt sowohl seine eigenen Kräfte als die des Daseins besser, und es fängt also an dem Volksbewußtsein klar zu werden, daß es zuvor nur die Wirklichkeit seiner Bilder supponirte; denn es kann ihm nicht länger verborgen bleiben, daß ein Unterschied zwischen den Götterbildern und den Kräften des Daseins ist. Aber indem der Volksgeist sieht, daß die Kategorieen, worunter er früher das Dasein auffaßte, nicht der Wirklichkeit entsprechen, daß sie nicht selbst die Formen der Wirklichkeit, und nicht von ihr genommen, sondern im Gegentheil nur subjective sind: beginnt er bereits Anderes, und wirkliche Kategorieen machen sich geltend. In diesem ganzen Akte ist der Volksgeist denkend. Indem er so zu sehen beginnt, daß nicht unendliche Kräfte, sondern endliche, des Volkes Schicksale bestimmt haben, werden also die Götter als endliche, als sterbliche aufgefaßt, und der Glaube verschwindet in dem Maße als der Verstand zu operiren beginnt. Man könnte sagen, daß der Volksgeist nicht mehr die Götter in der Natur, sondern umgekehrt die Natur in den Göttern sieht; denn er endet damit, die Götter als reine Naturkräfte zu betrachten. Hierdurch setzt er seine eigene Bestimmung als das Wahre in die Objectivität; er sieht, daß die Objectivität nichts Anderes in sich hat, als der Geist selbst enthält; er hebt hierdurch nur den Unterschied zwischen Subject und Object auf,

das heißt, er denkt. Doch erinnere man sich wohl, daß hier nur die Rede von dem Erwachen des Denkens ist; es ist ein mythisches Denken; der Verstand ist erst im Begriff, sich zu unterrichten, den Stoff zu abstrahiren, ist aber noch nicht im Stande, das mythische Gewand vollkommen abzuwerfen. Indeß jemehr dies geschieht, desto mehr schwindet der Mythicismus, desto mehr der Glaube an die Götter, bis man endlich dem unsichtbaren Gott, den der Volksgeist noch nicht kennt, Altäre errichtet. Hieraus folgt nun, daß die mythischen Bilder stets mehr und mehr als subjektive Bilder erkannt werden. Somit wird einerseits die Phantasie befreit, das heißt, sie kommt zu dem Bewußtsein, daß sie selbst ihre Bilder geschaffen hat, und die Kunstpoesie, die Dichtkunst erwacht nun; andrerseits wird aber der Glaube sich gegen den Rationalismus des Verstandes wehren; er wird fortfahren, eine Zeitlang mythisch zu denken, wennschon unter unbemerkter Einwirkung des emancipirten Verstandes, und der Verstand endlich, der an seinem jungen Morgen noch nicht die Strahlen der aufgehenden Sonne ertragen kann, wird eine Zeit lang das farbige Glas der Phantasie entlehnen, um durch dasselbe das Licht mit seinem starrenden Auge aufzufassen. Indem nun dieser Art alle drei mythischen Grundelemente von einander scheiden, wird das Gedicht der Phantasie, der Inhalt des Glaubens, das Raisonnement des Verstandes, kurz die Mythe, die sich nun bildet, allegorisch, und die dritte Periode der Mythologie ist also die Periode der Allegorie: die reinen Symbole, die nun erkannt werden, werden als schon bekannte Gedankenformen benutzt bleiben, um die neuen Anschauungen auszudrücken. Die Mythe birgt am häufigsten ein Philosophem, einen Lehrsatz, eine Reflexion in ihrem Innern, und indem man die Symbole handeln läßt, um in

dem Handeln ihre Reflexionen auszudrücken, ihre Anschauungen u. s. w. wird die Allegorie gebildet. Hier wird nun von einem Mythenschmidt die Rede sein können, einem einzelnen Urheber der Mythe im Gegensatze zu der Mythenbildung der vorigen Periode, welche stets dem gemeinschaftlichen Bewußtsein des Volkes verdankt wurde; denn die Dichter und Priester, als diejenigen Personen, welche über die Mythen dachten, waren die Gebildetsten des Volkes; von diesen ging nun die ganze Gährung der Zeit aus. Namentlich die Dichter, — und keine Nation hat in Folge des Obenstehenden Dichter früher, als in ihrer letzten Mytheperiode, — namentlich die Dichter wollten sich mit Leichtigkeit in den Mythenbildern bewegen, und die Thaten der Götter darstellen; und bemerken wir, daß die Wissenschaften überhaupt erst geboren werden, wenn der Verstand sich emancipirt, daß sie jedoch nicht gleich vollkommen von dem Einfluß der Phantasie befreit werden können, so ist es klar, daß z. B. die Geschichtsschreibung ein poetisches Colorit annehmen muß, besonders da die Dichter, nicht allein von der Götter, sondern auch von des Volkes Thaten begeistert, die ersten Theologen und Historiker waren. Das Volk wird also nothwendigerweise in dem Gesange der Dichter als historische Person auftreten, indem jede Volksbegebenheit allegorisch dargestellt wird, denn jede Volksthat, die in der vorigen Periode vollführt wurde, ging vom Willen, dem Allgemeinwillen aus. Das sind diese Mythen, die so oft fälschlich heroische Mythen genannt sind; sie müssen — wie alle, die in der dritten Periode gebildet sind — allegorische genannt werden. — Indem der Glaube an Götter jetzt abnimmt, muß er sich Erklärungsweisen der Mythen bilden, einen mythischen Rationalismus, wovon die Mythologie des Nordens so manche Beispiele giebt. Diese wird wieder

eine Vertheidigung der Götter hervorrufen, einen Kreis von Rechtgläubigen, und so wird sich eine Dogmatik bilden, zwar nicht geschrieben, doch mündlich aufbewahrt, namentlich im Priesterstande. Diese wird besonders die Götter in ihrem Verhältnisse zur Welt hervorheben, also der Götter Geburt (Theogonie) und die Erschaffung der Welt (Kosmogonie) durch die Götter, und endlich deren Wirken in der Welt (Kosmologie.) Erst jetzt kann nämlich sich ein organisirter Priesterstand bilden; denn sobald das Volk die zweite Periode durchlebt hat und zur Ruhe gekommen ist, beginnt der Staat sich zu bilden, der Einzelne kann sich jetzt erst aus der Masse hervorheben; Helden werden nun auftreten, sich Ruhm erwerben und sich zu Herren über einen Landstrich und dessen Bewohner aufwerfen; in dieser Periode sind daher die Thaten ausgeführt, welche später die Basis der historischen Sage wurden, (sie liegen völlig außerhalb der Grenzen der Mythologie); hier nun werden sich die verschiedenen Stände bilden, kurz der Staat ist im Begriff sich zu organisiren. Ein Staat kann aber nicht ohne eine Kirche sein, und hierin liegt die Nothwendigkeit, daß sich ein geistlicher Stand in der dritten Periode bildet. Daß endlich die vielen einzelnen Individuen, die jetzt selbstständig aus dem Volke hervortreten, um sich durch Thaten zu verherrlichen, berühmt werden; daß auf diese Weise sich also die historische Sage, welche die Mythologie beendet, bildet, wurde schon früher angedeutet. Die Erzählungen von solchen Helden müssen nun sorgfältig geschieden werden von den mythischen Erzählungen der allegorischen Helden.

Von Skandinaviens ursprünglichen Einwohnern.

Bevor wir zur Behandlung der gothischen Mythologie selbst übergehen, wird es nothwendig sein, einen Blick auf des Nordens ursprüngliche Einwohner zu werfen. *)

Je näher verwandt sich zwei oder mehre Sprachen zeigen, desto näher verwandt müssen auch die Volksstämme sein, die diese Sprache reden. Wenn wir nun also finden, daß eine Reihe Volksstämme, deren Sprachen durch nahe Verwandtschaft verbunden sind, sich von den alten Etruskern in Mittel-Italien durch einen großen Bogen, durch das östliche Europa erstreckte — Ungarn, Esthen, Litthauer u. a. m. — gerade herauf zu den Finnen und Lappen bis an das weiße Meer und die Küsten des Eismeers, so haben wir guten Grund aus dieser Verwandtschaft der Sprache zu schließen, daß diese Volksstämme nur Zweige eines großen Volksgeschlechts sein können, nämlich des skythischen (Skyther-Tzjudi; Massagetä und Samogetä [Samojeden] = Maatzjudi und Somatzjudi).

---

*) In der Hauptsache, wenn schon nicht in allen Einzelheiten, ist Prof. N. M. Petersen's vortreffliche Abhandlung von den ersten Einwohnern des Nordens (in „Danmarks Historie i Heldenold") gegenwärtigem Ueberblick zu Grunde gelegt.

Eine zweite Reihe verwandter Sprachen findet sich dagegen über das westliche Europa verbreitet, nämlich in der Schweiz, einigen Ebenen von Deutschland, die Niederlande, Irland, Schottland, Wales, Friesland und weiter nach Norden ganz oben in Jütland. Diese Völker machten Theile von dem großen gälischen oder keltischen Volksstamm aus, der freilich nicht mit den Skythen verwandt war. — Steht es in Frage, welcher dieser beiden Volksstämme nun der älteste sein möge, so schließen wir, daß die Sprache um so älter, je einfacher nnd ärmer sie ist, je weniger die Sprachformen entwickelt sind, und da die keltische Sprache weit entwickelter gefunden wird, als die skythische, wird mit Fug und Recht geschlossen, daß die letztgenannte die älteste sei. Diese beiden Hauptvolksstämme wohnten also vor aller Geschichte als einander benachbarte, in dem östlichen und westlichen Europa. Woher sie eingewandert sind (denn es hat große Wahrscheinlichkeit, daß Europa nicht ihre Heimath war) und wann sie durch den später eindringenden sarmatischen Stamm zersplittert wurden, wissen wir nicht. Genug: sie wohnten dort als das älteste Volk, welches zuerst Europa in Besitz nahm. Jetzt wohnen Kelten nur zwischen den hochschottischen Bergen; Finnen und Lappen nicht weit vom Nordpol; beide unbemerkt, beide untheilhaftig der europäischen Culturentwickelung, und doch waren sie einst die Herren Europas. Ein dritter Volksschlag drängte sich zwischen diese beiden und zersplitterte sie, wie der Eisenkeil den Baumstamm; es war der sarmatische Stamm, der, welcher später, im Mittelalter, dem Schicksal Europas eine neue Wendung gab. Er ist ein Hauptglied in der Kette des Menschengeschlechts; wir wissen nicht, wann er einwanderte, aber schon die ältesten geschichtlichen Berichte erwähnen Völker

dieses Stammes als in Thrakien, Illyrien, Germanien und Skandinavien wohnend, ungefähr in den jetzigen türkischen, deutschen und nordischen Landen, jedoch so, daß oft Zweige dieses Stammes als unter Völkern der beiden erstgenannten Stämme ansäßig, erwähnt werden. Hieraus können wir schließen, daß der keltische und skythische Stamm nicht vertrieben, wenigstens nicht ausgerottet *) wurde, sondern theils mit dem sarmatischen Stamme verschmolzen (was auch die in dieser Sprache aufgenommenen Wort-Wurzeln bezeugen), theils ausgestorben und wohl nur zum Theil verdrängt ist.

Die Finnen, welche ein Zweig des skythischen Volksstammes waren, finden wir schon nach den ältesten Nachrichten im nördlichen Europa wohnend, längs den nördlichen Küsten der Ostsee, in Ingermannland, Esthland, Liefland, Finnland

---

*) Diese Behauptung wird noch bei weitem mehr durch eins der unvergänglichsten Gedächtnißzeichen gesichert, welches auch schon immer mehr und mehr bei den Untersuchungen über die ältesten Bewohner des Nordens hervortritt, nämlich unsere Hünengräber. Die gemauerten Grabkammern, welche stets unverbrannte Leichen und Steinwaffen enthalten, werden nämlich an den Küsten gefunden; die im Binnenlande liegenden Hügel (z. B. in Jütland) gehören, so weit sie untersucht sind, alle dem Broncealter zu, indem sie verbrannte Knochen und Broncewaffen u. a. m., ohne eigentliche Grabkammern, enthalten. Da nun diese oft oben in den Hügeln gefunden werden, welche im Grunde gemauerte Grabkammern haben, schließen wir, daß das Volk, welches diese aufführte und Steinwaffen brauchte, älter als dasjenige ist, welches sich der Broncen bediente. Weil nun die gemauerten Grabkammern an der Küste liegen, schließen wir weiter, daß das ältere Volk, welches sie aufführte, Küstenbewohner waren — Jäger und Fischer, — und nach der Zahl der Hügel zu schließen, waren diese. die ursprünglichen Einwohner, nur dünn um die Küsten herum zerstreut, als einzelne Familien, oder doch in kleineren Haufen. Die eindrängenden Gothen fanden da noch Platz genug für sich, und es giebt daher keinen denkbaren Grund für eine allgemeine Volksverfolgung, wenn auch einzelne Haufen gegenseitig in feindliche Berührung kamen.

und im Norden und Westen des botnischen Busens in dem nördlichen Schweden und Norwegen, ja, einzelne Haufen werden noch als am Kjölen ganz unten im südlichen Schweden wohnend gefunden. Der Name Finne wurde ihnen von unsern nordischen Voreltern gegeben; er bedeutet: ein Volk, welches in sumpfigen Gegenden wohnt. Es ist eine Uebersetzung des Namens, den sie sich selbst beigelegt hatten, nämlich Sabmelads und Suomalaiset, was dasselbe bedeutet, wie Finnen. Selbst theilen sie sich in zwei Stämme, die eigentlichen Finnen und Lappen, verschieden durch Körperbau, Aussehen, Sitten und Geschick, aber doch so nahe verwandt, wie zwei Söhne eines Vaters. Sie sind unzweifelhaft von Asien über Rußland eingedrungen, und nachher theils über, theils um den botnischen Busen nach Schweden und Norwegen gegangen. Beide Stämme waren Finnen; beide machten, und mit Recht, Anspruch auf den Namen Finnen. Um sie zu unterscheiden ist indessen der Name Lappen bequemer; er bedeutet nämlich die Aeußerstwohnenden, was eine treffende Bezeichnung ist, da die Lappen von den nachfolgenden Finnen hinauf in das nördliche Norwegen gedrängt wurden, wo sie noch gefunden werden, während die Finnen, höher, stärker und kriegerischer, sich von den westlichen Ländern im heutigen Rußland durch die schwedischen Nordlande in das mittlere Norwegen erstreckten. Als nahe verwandt mit den Hunnen, welche gleichfalls zu dem skythischen Stamme gehören, wurden die Finnen, oder doch ein besonderer Zweig von ihnen, Chunen (Hunnen) oder Kvenen genannt; und namentlich waren es diese, die in den schwedischen Nordlanden wohnten. Diese Volksstämme werden indessen in den ältesten historischen Schriften nicht getheilt, sondern beide als Finnen aufgeführt, sowie die Namen der Länder,

welche sie bewohnten, gleichfalls vermischt wurden, indem der Finnen Land, Finnland, zu gleicher Zeit für das Land der Lappen, Finnmark, gebraucht wird.

Wenden wir uns nun weiter zu dem keltischen Stamm, so hören wir schon von dem Kaufmann Pytheas, daß auf einer Halbinsel an der Nordküste Europas ein Volk wohnte, welches Kimmerier (Kimrer, Kimbrer) hieß. Diese sind ein Zweig des keltischen (kymrischen) Stammes. Wird hier ein Zeugniß des Tacitus hinzugefügt, welches erwähnt, daß die Kimbren auf einer großen Halbinsel hart am Meere wohnten, so kann man kaum daran zweifeln, daß diese Halbinsel Jütland war und ist, und daß das kymrische (kimbrische) Volk sie ursprünglich bewohnte, mindestens 330 Jahre vor Christi Geburt. Daß Tacitus, welcher sein Buch über Germanien fast hundert Jahre nach Christi Geburt schrieb, die Kimbren als ein zu seiner Zeit kleines Volk erwähnt, ist durchaus erklärlich, wenn wir uns erinnern, daß die Kimbren über 100 Jahre vor Christi Geburt auswanderten und im Verein mit den Teutonen Schrecken im Römerreiche verbreiteten. Wahrscheinlicherweise haben sich die Kimbren auch an den Küsten des Meeres entlang herab nach Nordholland erstreckt; aber ebenso wenig durch diese Annahme, als durch das Faktum, daß auch andere Volksstämme, z. B. in Südjütland und Holstein, zu derselben Zeit mit den Kimbern wohnten, wird das genannte Resultat umgestoßen; denn nach dem, was kürzlich bewiesen wurde, wohnten Dänemarks älteste Einwohner, und das noch ziemlich dünn ausgestreut, an den Küsten, wogegen später gothische Völker weiter in das Land hinein wohnten. Nicht allein die Hünengräber zeugen davon, sondern alle südlichen Nachrichten, in denen der Kimbrer Erwähnung

geschieht, nennen sie als am Meere wohnend. Wohl hat man die Lage der Hünengräber längs der Küsten aus andern Gründen zu erklären gesucht; aber keiner von diesen macht die Ungereimtheit gereimt, daß man die Todten mehre Meilen weit, oft über Sand und Heiden fort, an die Küsten geführt haben sollte, nur damit die Todten die Sonne aufgehen sähen, oder Aehnliches. Und da wir nun die ältesten gemauerten Grabkammern fast auf allen dänischen Küsten finden, und selbst im südlichen Schweden, so ist unleugbar Grund genug vorhanden, um anzunehmen, daß ein und dasselbe Volk über alle diese Küsten ausgebreitet war. Wir stehen hier nun an der Frage ob die Dänen, das Volk, von welchem Dänemark den Namen hat, ursprünglich ist, und zu welchem Menschenstamme es gehört hat. Man sieht schon die Wahrscheinlichkeit, daß es ein keltisches Volk gewesen ist. Es ist ein Unglück, daß es erst ziemlich spät als historisches Volk selbstständig auftritt; aber es ist ein Glück im Unglück, daß doch kein anderes bestimmtes Volk genannt wird, das die dänischen Inseln vor den Gothen bewohnte, wovon wir später den wahrscheinlichen Grund sehen werden. Nichts destoweniger ist es doch ein Faktum, daß es hier schon vor ihnen ein Volk gab, sogar ein Volk nicht sarmatischen Stammes, und da es nur finnisch oder keltisch gewesen sein kann, ist die Frage: Was für eines war es? Sollen wir aus den Sprachen schließen, so finden wir, daß gerade die ältesten Wörter, welche die einfachsten Gegenstände, namentlich der Jagd und Fischerei bezeichnen (die Beschäftigungen der Ureinwohner), finnischen und keltischen Ursprungs sind; aber hieraus können wir nur schließen, daß die Gothen in Verbindung mit den Finnen und Kelten standen. Selbst wenn wir annehmen, wozu wir doch

noch unberechtigt sind, daß beide Stämme, sowohl Finnen als Kelten hier gewohnt haben, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Kelten, welche in der Culturentwickelung hoch über den Finnen standen, die überwiegenden gewesen sind. Dies wird auch durch eine andere Betrachtnng bestärkt. Es ist nämlich natürlich, daß die Ureinwohner eines Landes nur sich selbst als Menschen sehen, also nur, wie Adam, sich mit Thieren vergleichen konnten, und im Gegensatz zu diesen sich „Menschen" nannten. Dies finden wir auch fast immer bestätigt; die Ureinwohner eines jeden Landes haben nur sich selbst als die Menschen des Landes bezeichnet. Fragen wir nun, in welcher Sprache bedeutet Daner (Dänen) Menschen, so antworten die Sprachforscher: in den keltischen Spracharten, nur in diesen heißt es ein Mann oder ein Mensch. Daß die Dänen dergestalt des Landes Ureinwohner waren, wird auch von einem andern Umstande bestärkt. In den ältesten Sagen fast eines jeden Urvolkes wird der Name des Volks zum Königsnamen gemacht, denn das Volk war der König des Landes. Das Volk wurde als Person dargestellt, ganz in Uebereinstimmung mit dem, was wir vorhin von den allegorischen Helden der dritten Mythenperiode entwickelten; so hieß der Deutschen erster König Tuisto oder Tuisco (Teutonen, Teutsche), der der Mannern Mannus u. s. w., ja selbst noch Norwegen bekam nach der spätern Sage den Namen von Nor. Es wird hierdurch nur zu erkennen gegeben, daß das Volk in dem Lande ursprünglich ist: Volk und Land ist ein Begriff; so ist das dänische Volk das eigentliche Dänemark, und wir hören nun noch, daß der Dänen erster König Dan hieß. Es ist also alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß das keltische Volk

Daner (Dänen) das ursprüngliche Hauptvolk war *), vielleicht mit einzelnen finnischen Haufen, namentlich im südlichen Schweden vermischt. — Die übrigen keltischen Volksstämme, welche weiter gegen Süden wohnten, übergehen wir hier, da sie in der Mythologie nicht in Erwähnung kommen. —

*) Dies wird noch durch das Geschlechtsregister Dans bekräftigt. Es läßt ihn mütterlicher Seits von Nat (Nacht), Tochter des Nörvi abstammen. Dans ganze Figur ist nämlich offenbar mythisch in der Periode der Allegorie gebildet, es ist die sogenannte Mutter der dunklen historischen Sage, durch die man stets eine willkürliche und unwahre Geschichte erhält, wenn man sie ohne die nöthige Kritik nimmt und sie gebraucht, so wie sie gegeben ist. Daß Dan von der Nacht abstammt, will nach dem gewöhnlichen bildlichen Ausdruck der Allegorie nur sagen, daß sich sein Ursprung in vollständige Dunkelheit verliert; da nun aber Dan eine vollständige Personifikation der Danen ist, sehen wir hieraus, daß die Sage diese als Ureinwohner nennt. Man hat geglaubt, daß die Dänen ein finnischer Stamm waren, weil der Stammvater Dans, Nörvi, ein Riese genannt wurde. Hiermit begeht man den Fehler, die Namen Jötunn und Finn zu identificiren; jener ist ein mythischer Geschlechtsname, dieser ist ein historischer Volksname, und man fehlt sehr, wenn man annimmt, daß ausschließlich die Finnen Jätten genannt wurden. Alles Ungothische, Alles, was dem gothischen Geiste roh und fremd war, wurde Jätte genannt; da man nun der Danen Herkunft nicht begriff, leitete man sie von den Jätten ab, wie alles andere Unbegreifliche. Sein Beiname mykillati bezeichnet gar nichts Jättenartiges, sondern nur eine Eigenschaft an einer concreten Persönlichkeit, und in seiner Verbindung mit Dan dient es nur zur Anschaulichmachung der Persönlichkeit, deren Name Dan war (d. ist der Danen) „der stolze Dan", d. i. „das stolze Dänenvolk". Wer sollte es denken, daß die Vorstellung von: „dem stolzen Dan, dessen Alter sich zurück zum Anbeginne der Zeit erstreckt", — denn dies ist die Meinung des Ausdrucks Dan mykillati, — jemals dahin mißverstanden werden sollte, daß Dan ein übermüthiger Jätte war, der das dänische Volk gründete. Daß man die Worte Bergdanir, Myrkdanir als einsbedeutend mit Bergriesen findet, verwirft keineswegs die hier dargestellte Anschauung; im Gegentheil! denn dieser Ausdruck bedeutet nur Berg-Männer, Dunkelheits-Männer, gerade dasselbe wie Bergriesen, Bergkämpen, und sind nicht die Namen, sondern nur Appellative gebildet von dem keltischen Worte dafür.

Die Finnen und Kelten hatten indeß nur vor aller Geschichte einzeln in den nördlichen Landen gewohnt, denn schon die ältesten geschichtlichen Nachrichten erwähnen sarmatische Nationen unter ihnen oder in ihrer Nähe. Von diesen haben wir die germanischen und gothischen als einen breiten Strom zu bemerken, der schon vor der Zeit unserer ältesten Nachrichten von den keltischen und finnischen Völkern unterschieden wurde. Die gothische Nation wohnte sowohl in Germanien (den gegenwärtig deutschen Landen), als im Norden, so daß sowohl die Rede von germanischen als von nordischen Gothen sein kann; obschon natürlicherweise die Germanen den größten Landestheil von Germanien einnahmen. Von den durch Tacitus Erwähnten, wollen wir die sogenannten Sveven nennen, welche einen großen Theil von Germanien bewohnten. Unter mehren svevischen Stämmen nennt Tacitus die Angeln, die in einem Theile des heutigen Südjütlands wohnten, und Avionen, was nach der Muthmaßung eines unserer berühmtesten Alterthumsforscher, Vedel Simonsen, Volk von Fyen (af Fjóni) bedeuten soll, eine Meinung, die wohl stets sehr hypothetisch bleiben wird. Ferner werden als gegen Norden wohnend die Gotonen (Gothen) und Svionen (Schweden) genannt. Nach nordischen Quellen bewohnten die Gothen Jütland, was im Gegensatz zu den Inseln, Reidgothland, gegenüber Ögothland (Inselgothland) genannt wurde. Auch in Schweden waren die Gothen zu Hause; Jütland und Götland ist ein und derselbe Name; in einer gewissen Gegend in Schweden wird auch Götland schlechterdings wie Jylland (Jütland) ausgesprochen. Aber die Gothen wohnten, früher als in diesen Ländern, auch in den Ländern südlich von der Ostsee von Lauenburg bis zum Weichselstrome.

Wenden wir uns von den Gothen zu dem Brudervolk, den Germanen, so hören wir, daß die Teutonen der Hauptstamm von diesen waren. Doch könnte es sich vielleicht bei näherer Untersuchung zeigen, daß die Teutonen kein einzelner Stamm der Germanen waren, sondern, daß beide Namen eigentlich identisch sind *). Zu der germanischen Nation gehörten ferner die Sveven, von denen Angeln und Saxen (Sassen) sich nach und nach nordwärts nach Holstein, (d. i. der Holtsetern oder Holtsassen Land) und Südjütland, wo die Landschaft Angeln noch ihren Namen trägt, ausbreiteten. Der Sveven eigentliche Heimath war ohne Zweifel das heutige Schwaben und die umliegenden Gegenden **). Aber es ist ganz merkwürdig, daß wir ein Volk desselben Namens nördlich

---

*) Die Bedeutung des Wortes scheint es mindestens zu zeigen, denn der Name Teutonen bedeutet nur: des Landes ursprüngliche Menschen; die Teutonen wurden in dem fingirten Gotte Tuith (Tuitho, Tuistho oder Thuisco, woraus später der Name Deutsche wurde) personificirt, aber das Wort Tuith bedeutet Land oder Volk (thjód), und sein Sohn Mann bedeutet Mann oder Mensch. Die Teuten sind also „des Landes Menschen". Das Wort Germanen bedeutet aber dasselbe. Von einem Sohne des Mannus stammten nämlich die Hermioner oder Hermanner ab. Nun soll aber das Wort Her oder Ger gerade ein Mann bedeuten, Her-Manner oder Ger-Manner ist also ein Name, der: der Männer oder des Volkes Menschen oder Männer, bedeutet, was Menschen (mennskir menn) war. Fügt man der Allegorie von Tuitho selbst, seinem Sohne Mannus und seinen Nachkommen eine Bedeutung hinzu, so müssen die Germanen als ein Zweig der Teutonen angenommen werden, statt umgekehrt, — wie überhaupt alle Stämme in so weit teutonische, als sie alle des Landes Kinder, waren, d. h. Nachkommen von Teut.

**) Es scheint auch durch Helgaquida Hatingask bekräftigt zu werden, der Svafaland (Schwabenland) erwähnt, und durch Ditrich von Berns Sagen (Kap. 138) der Svafaraskógr (Schwabenwald) von (oder in) Karlúngaland erwähnt.

von der Ostsee treffen, nämlich Sviar in dem eigentlichen Schweden, welches diejenigen sind, die vom Tacitus Svionen um den Sevebergen genannt werden. Und ebenso, wie sich die Teutonen Germanen nach Mannus nannten, so werden auch die Sviar, welche in Svithjod (d. i. der Sviaren Land, wodurch sie schon als die Ureinwohner des Landes angedeutet sind) wohnten, Menn, das ist Menschen genannt. Hiervon der Name Mannheimr, der, wenn er in seiner geographischen und nicht in seiner mythischen Bedeutung gebraucht wird, der Menschen, d. i. Mennes oder der Sviar Heimath, Svithjod, sagen will. Wohl haben einige die Sviar für die über das Volk Manner herrschende Familie angenommen, doch ohne zureichenden Grund. Denn der Name Menn giebt nur des Landes Menschen im Gegensatz zu des Landes Thieren zu erkennen, ganz wie wir es bei den Germanen, Teuten und Danen gesehen haben. Diese Sviar müssen dann als ein Stamm der Germanen angenommen werden, oder genauer der Sveven, und da sie nördlich von den schwedischen Gothen wohnten, ist es wahrscheinlich, daß sie ihr Land vor den Gothen in Besitz nahmen, da beide von Süden kamen. Später drängten die Gothen mehr nach Norden hinauf in das Land der Sviar, und wurden auch dort Herren.

Der Name Gothen bedeutet Götter. Es ist auffallend, daß, während die übrigen Volksstämme sich im Gegensatz zu den Thieren nur als des Landes Menschen auffaßten, sich die Gothen nur im Gegensatz zu andern Volksstämmen auffaßten, und sich in diesem Gegensatze Götter nannten; denn sie waren es, von welchen der Asaglaube ausging, aus ihrer Mitte entsprang das Halbgötterwesen. Ein um so größeres Recht haben wir also, die nordische Mythologie als gothisch zu

bezeichnen; dagegen haben wir keineswegs Recht, zu schließen: das Wort „Gothen" bedeutet Götter, also waren die Götter nichts Anderes als die Gothen selbst, d. i. die Asen waren historisch wirkliche Personen. Dieser Schluß, der leider so oft gemacht wurde, und der so manche Fictionen in der nordischen Geschichte veranlaßte, ist eben so unhistorisch als unmythisch; beides, weil er unlogisch ist. —

Außer diesen genannten Völkern der drei großen Menschenstämme, dem skythischen, keltischen und sarmatischen, wohnte dort noch von einem vierten, dem slavischen, ein kleines Volk in den Ländern an der Elbe, im Süden von Holstein, nämlich die Wenden (Wendler, Wandler, Wandaler, Windler, Winiler). Wie weit einzelne kleine Zweige dieses Stammes weiter hinauf nach Norden anwuchsen, z. B. in Vend-Syssel,*) ist sehr ungewiß. Aber vor dem slavischen Menschenstamme, das übrigens erst weit später sich in Europa eindrängte, wurden beim Beginn der Geschichte nur Wenden in den Gegenden gefunden, deren Bevölkerung uns hier von Wichtigkeit ist. Da die Gothen später — ungefähr im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt — südwärts drangen, wurden die von diesen Gothen bewohnten Länder bis zum Weichselstrome hin ganz von den Einwohnern entblößt; die Wenden nahmen nun ihre Wohnungen ein, bis sie auf einmal als ein mächtiger Stamm auftraten, der sich fast über alle südlichen Ostseeküsten erstreckte.

Wir wollen nun suchen, das in einen Blick zusammen zu fassen, was jetzt hier über die Bevölkerung der nordischen Länder zu Anfang der mythischen Periode gesagt ist. In der

---

*) Syssel — Kreis, Distrikt.

Anm. d. Uebers.

nördlichen Hälfte Norwegens wohnte also der finnische Volksstamm, der später Lappen genannt wurde, in den südlichen Gegenden und in den schwedischen Nordlanden wohnte der finnische Stamm Venen, und zum Uebrigen wohnten Finnenvölker, im ganzen Norden des botnischen Busens, dem heutigen russischen Finnland, Esthland, Liefland herab und längs der nördlichen Küste Rußlands. Ferner wohnteu in dem eigentlichen Schweden und südlich von den Sviar (Svithjod) unter diesen, aber besonders südlich von ihnen in dem gothischen Reich, die Gothen, die sich zugleich über die dänischen Inseln und Jütland, und südlich von der Ostsee ungefähr vom heutigen Lauenburg nach der Weichsel erstreckten. In dem eigentlichen Dänemark und zum Theil in dem südlichen Schweden (den alten dänischen Landen) — vielleicht auch in dem südlichen Norwegen — wohnte, auf den Küsten zerstreut, keltisches Volk, besonders die Danen. In Südjütland wohnten ferner die Angeln, in Holstein die Sassen oder Sachsen, ein Volk welches ganz verzweigt war, da es nicht allein den gegenwärtig sächsischen Ländern in Deutschland ihren Namen gegeben hat, sondern später bei der Auswanderung nach England ein sächsisches Reich in Oestsex, Westsex, Middelsex und Sussex gründete. Südlich von diesen um die Elbe herum wohnten endlich die Wenden, die also Nachbaren der südwärts der Ostsee wohnenden Gothen waren. —

Denken wir uns nun einen Augenblick die Gothen fort, so haben wir nur eine ausnehmend schwache Bevölkerung, die in Norwegens und Schwedens nördlicher Hälfte von finnischem, in der südlichen von germanischem Stamme war, vielleicht mit dünn verbreiteten finnischen Völkern darunter, auf Dänemarks Küsten aber Kelten, während im Süden Holsteins und vielleicht weiter hin

ostwärts wendische Stämme unter einzelnen germanischen wohnten. Es wird nun einleuchtend sein, daß, wenn wir uns jetzt die Gothen einwandernd denken, diese, als ein kriegerisches Volk wohl in Fehde mit den Haufen kommen werden, welche sie daran hindern wollen, da jedoch wo sie keine Verhinderung finden, ist kein denkbarer Grund vorhanden, die Urvölker auszurotten, wenigstens kann kein gewisser Grund angegeben werden. Die Gothen nahmen nun die leeren Plätze ein, und kamen so im Laufe der Zeit in mannigfache Berührung mit den ursprünglichen Einwohnern. Wir bedürfen denn gar nicht der Annahme, daß diese zurückgedrängt oder verjagt wurden. Die Gothen haben sie also nicht wie einen Viehhaufen vor sich hergetrieben. Wäre dies der Fall gewesen, würden die Gothen kaum die Vorstellungen und Worte dieser Völker aufgenommen haben. Dahingegen war dies eine nothwendige Folge, wenn sie Jahrhunderte hindurch zusammen wohnten. So konntenn nun auch die Elemente des rohen Glaubens dieser Völker in den Mythenkreis der Gothen aufgenommen werden, die der gothische Geist hinwiederum weiter verarbeitete, als er zur Erkenntniß ihrer relativen Wahrheit gelangte.

Dieser geographische Ueberblick war gerade deshalb nöthig, weil oft in dem Folgenden die Frage nach der Herkunft der Mythen gestellt werden wird, und das Verhältniß der Gothen zu den umwohnenden Völkern überhaupt so oft bei der Erzählung der Mythen des Nordens in Betracht kömmt.

Anmerkung. Es wird bemerkt, daß alle Citate der Eddaen, nach Rask's Ausgabe gemacht sind. — Die mit Zahlen bezeichneten Anmerkungen stehen hinten in dem Buche.

Erste Periode.

(Reine Symbolik.)

I.

Asen.

---

§ 1. Odin, Hänir und Löder.

Zur ersten Periode in jeder Mythologie gehören — wie es oben schon entwickelt wurde — die reinen Symbole, das heißt: die ursprünglichen Götterfiguren, in so weit, als diese Bilder sind, deren Inhalt unmittelbar in dem Bilde selbst gegenwärtig ist, oder deren Wahrheit die mythische Form selbst ist. Soweit sie nun in der ersten Periode der gothischen Mythologie auftreten, haben diese Symbole ihre entsprechende Wirklichkeit in der Sphäre der objectiven Lebensentwicklung, 1) was gleichfalls oben angedeutet wurde.

Das Erste, was sich in dieser Sphäre dem beschauenden Blicke darbietet, ist der Unterschied zwischen Gutem und Bösem, das heißt, der Unterschied zwischen allem dem, was die Lebensentwickelung, oder richtiger den gegen den Entzweck des Lebens, gegen das Ziel aller Geschichte fortschreitenden Geist begünstigt oder

sich ihm entgegenstemmt. Gerade dieser Geist war es, der die Gothen selbst beseelte; sie strebten vorwärts zur Lösung des Welträthsels; das Leben lag vor ihnen als eine Welt, worin viele und göttliche Mächte ihre Wohnstätten hatten, und der Geist, der sie selbst beseelte, mußte nun nothwendig die Entwickelung der guten Götter sein, wie umgekehrt eine jede Kraft, die sich widersetzte, ihnen und ihrem Lebensziele ein Feind wurde, welcher bekämpft werden mußte. Das Kampfleben der Gothen war nur eine Folge dieser ihrer Lebensanschauung. Aber weil sie nun vorwärts strebten, um die Welt nach ihrem eigenen Lebensideal umzuformen, mußten sie die Kräfte des objektiven Lebens als Gottheiten auffassen — was gerade der Zweck war, für welchen sie arbeiteten — und so die Asen gestalten. Sie fühlten das Wirken der Asen in sich, wenn sie nach Kampf und Großthaten strebten; wenn sie selbst eine That vollführt hatten, sahen sie in dieser das mächtige Wirken der Asen; der Geist der Asen war es, dessen Stimme sie im Innern zu vernehmen glaubten und sie mußten sich also selbst als deren Diener betrachten, als auserwählte Werkzeuge, zu welchen und durch welche die Asen sich offenbarten, als ein Priestervolk, dem die Gottheiten vorzugsweise gewogen waren und bei welchen sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Hierin sehen wir also zugleich, weshalb dies Volk sich selbst den Namen Götter (Gothen), und nicht Männer oder Menschen beilegte, wie die meisten anderen ursprünglichen Volksstämme, ferner den Grund zu dem Ernst, der Tiefe und der Herzlichkeit, auf welche wir überall in der Mythologie des Nordens stoßen. Die Gothen betrachteten sich als das auserwählte Eigenthum des Siegvaters, als Organe der Asen; sie hatten keinen andern Willen, als den der Götter, und der Wille der Götter war es gerade,

welchen sie verwirklichen wollten. Eine Lebensanschauung und Religiösität, welche man vielen Christen wünschen möchte.

Wie viel der Asen waren, ist uns hier vollkommen gleichgiltig; es ist einleuchtend, daß sie der Zahl nach erst beschränkt sein mußten, sich jedoch später, im Lauf der Jahrhunderte, vermehrten, je nachdem der Volksgeist die eine Vorstellung von der anderen absonderte. Hierin liegt der Grund, daß die Quellenschriften in dieser Hinsicht von einander abweichend sind. *) Dieselbe Absonderung fand aber auch in Bezug auf jeden einzelnen der Asen statt; denn Anfangs waren alle die verschiedenen Eigenschaften, welche sich später bei jedem einzelnen Gotte entfalteten, in einer Grundvorstellung concentrirt. —

Ein Beispiel hiervon sieht man an Odin. Seine mannigfaltigen Namen schuldet man unzweifelhaft größtentheils dem spätesten mythischen Zeitalter und besonders den Dichtern; denn viele darunter sind der Art, wie sie kaum jemals unter dem Volke üblich gewesen sein können. Die Namen, welche Odin als Urheber irgend einer oder der andern Begebenheit, oder überhaupt in einer einfachen phänomenalen Wirksamkeit nennen, sind die jüngsten, **) wohingegen diejenigen, welche sein allgemeines Wesen und des Volkes Grundvorstellung bezeichnen,

---

*) So nennt Gylfag. die Vanen Njördr u. Freyr als Asen; so wird auch Balder mitgezählt, obschon er „beim Beginn der Zeit" (i árdaja) auf den Scheiterhaufen gelegt war (Vafthr. 55). Die Anzahl wird zuweilen auf 12, ohne Odin, angegeben, zuweilen auf 11 (Hyndluljód 29. Gylfag. 14. 20. Gautrekss Kap. 7. u. m. St.). Hier hat man denn einen der vielen Beweise, daß die Quellenschriften mit der nöthigen Kritik gebraucht werden müssen, da ihr Werth theils von den Kenntnissen des Verfassers, theils von dem Zweck, für welchen er schrieb, abhängt.

**) Cfr. Gylfag. 20, alle Ereignisse auf seinen vielen Zügen werden als Anlaß zu seinen vielen Namen erwähnt.

die ältesten sind. Von dieser muß nun Allvater besonders erwähnt werden. Als solcher ist er Vater von Allem, Stifter des Daseins; oder — um mit der jüngern Edda zu reden — er ist „aller Götter Vater.“ Sind aber nun die Götter (d. h. hier die Asen) die Mächte des Lebens und der Wirklichkeit, so muß Odin, als Allvater, der Weltgeist oder die Weltsubstanz sein, der Vater alles individuellen Lebens, selbst als Individuum, als Persönlichkeit gedacht. Wie sehr schon der Monotheismus hier hervortritt, ist in die Augen springend. Odins Attribute bezeichnen nun auch die ihm nöthigen Eigenschaften. Er hat einen Spieß, welcher stets trifft, Gungnir, d. i. das Erdbeben. Ist es durch diesen gleichsam ausgesprochen, daß er der Welterschütterer und Zermalmer sei, steht ihm aber der Ring, das Symbol der Ewigkeit zur Seite, er ist es wiederum, welcher Begebenheit an Begebenheit, Geschlecht an Geschlecht in ewiger Entwickelung an einander kettet; und nicht absichtslos führt er den Namen Draupnir, d. h. Träufler; denn von ihm träufelten in gewissen Zeiträumen*) acht gleiche Ringe, — ein vortreffliches Symbol von dem Kettengange des Lebens!

Auch der Name Odinn deutet dasselbe an; er bedeutet nämlich der Durchdringende, [2]) der, welcher Alles durchdringt, und hierdurch auch der Heftige, der Rasende, der Kecke aber auch der Kluge und Sinnvolle, das tiefe Gemüth (ingenium). Dasselbe wird durch den Namen Yggr ausgesprochen, er bedeutet sowohl der Furchtbare als der Grübelnde, der Ehrfurchtgebietende und der Ehrwürdige. —

*) Es heißt: jede neunte Nacht; die Neunzahl wird aber für jede unbestimmte Anzahl gesetzt und als heilig betrachtet; das ist aus vielen Verbindungen, in welchen sie vorkömmt, zu ersehen. Siehe Finn Magnussens Eddalehre III. 206 ff.

Als Derjenige, welcher Alles aus seinem eigenen Wesen entwickelte, mußte Odin nothwendig Alles [3]) wissen; aber die Allwissenschaft ist ein abstrakter Begriff, welchen man dazumal noch nicht erfassen konnte. Man mußte also zu der Vorstellung eines Ortes kommen, von welchem Odin Alles sehen konnte. Ein Kind, welches sich Gott als einen gewöhnlichen Mann vorstellt, kommt ja natürlich zu der Frage; wo wohnt unser Herr? und wir zeigen dem Kinde den Himmel. So wurde nun auch das Volk angeleitet, sich den Himmel als ein Bild von Allvaters Wohnung zu denken, Valaskjálf, d. i. der gewölbte Sitz den sich Odin im Anbeginn der Zeiten erbaute. [4]) Hiermit ist noch nicht gesagt, daß Valaskjálf den Himmel bedeutet, sondern nur, daß der Himmel, der als eine hohe Wölbung angenommen werden mußte, das Bild von Odins Wohnung, das Bild von Valaskjálf ist. Der Himmel selbst wurde von Odin lange nachher geschaffen, aber seine eigene Wohnung wölbte er beim Beginn der Weltschöpfung. Hier hatte er seinen Hochsitz, Hlidskjálf, von welchem er Alles übersah. Nur unter diesem Bilde konnte man sich die Allwissenheit denken. Man ersieht also, daß in dem Symbole selbst auch keine einzige Bestimmung gegeben ist, welche uns zu der Annahme berechtigt, daß Odin die Luft ist, Valaskjálf der Himmel selbst, und Hlidskjálf der Zenith.

Odins Brüder waren Hänir und Lödr. Sie sind nur sehr wenig in den Quellenschriften erwähnt, und theils deshalb, theils weil ihre Namen dunkel sind, hat kaum noch eine andere mythische Figur den Erklärern so viel Beschwerde verursacht. Fast Alles, was wir von ihnen wissen, gehört zur letzten Periode der Mythen. Bevor wir zu ihrer Bedeutung kommen, ist es daher nothwendig, bereits hier der Gestaltungen

Erwähnung geschehen zu lassen, welche ihnen in der letzten Periode gegeben werden.

Zunächst muß bemerkt werden, daß Odin, Hänir und Lödr in der letzten Periode als Odin, Vili und Ve [5]) aufgefaßt, und demnächst, daß sie ursprünglich nicht als Brüder gedacht worden; dies konnte nicht geschehen, bevor nicht die Zeit der Reflexion für die Mythen gekommen war. Dagegen wird aber Hänir Odins Freund und Genosse genannt, und wir werden bald sehen, daß es mit Lödr ähnlich war. Von Hänir und Lödr wissen wir überdies nur, daß sie bei der Erschaffung der Menschen zugegen waren, und — in Folge der Darstellungen der dritten Periode — zugleich bei der Erschaffung der Welt unter den Namen Vili und Ve als Odins Brüder von Hänir außerdem noch, daß er als Geißel von den Asen zu den milden Vangöttern *) (Vanen) gesandt wurde. Es wird auch ausdrücklich von Odin, Vili und Ve gesagt, daß sie der Erde und des Himmels Lenker gewesen seien [6]). Das Wichtigste dieser Sagen ist, daß bei der Schöpfung des Menschen Odin ihm den Geist, Hänir den theils tiefen, theils heftigen Sinn [7]), Lödr die Feuchtigkeit (Blut) und gute Farbe (Teint, Aussehen) [8]) gab; man könnte es faßlicher so ausdrücken: Odin gab den Geist (Bewußtsein), Hänir die Seele (Trieb und Leben), Lödr äußere Schönheit und Form. Unter „Seele" muß hier der Naturtrieb verstanden werden, die begehrende und verlangende Sinnlichkeit, welche Ansicht darin Bestärkung findet, daß Vili (Hänir) an einer andern Stelle als der Geber von Witz und Empfindung angeführt wird. Daß hier unter

---

*) Die Geißelmythe gehört zur zweiten Periode, welches an seiner Stelle bewiesen werden soll

Witz nicht der Verstand überhaupt gemeint sein kann, ergiebt sich wieder daraus, daß der Verstand nicht vom Geist, der Gabe Odins, getrennt gedacht werden kann. Man kann also nur an die Bewegungen des Gemüths, den sinnlichen Naturtrieb denken, diesen gab Vili und da er stets begehrend ist, so erinnern wir hier an den Ausdruck: den Willen auf Jemand haben (Begehren nach Jemand fühlen, Wille verwandt mit Vili). Somit ist Vili oder Hänir als der Gott zu betrachten, von welchem dem Menschen der verlangende sinnliche Wille eingepflanzt wurde. Hierdurch lassen sich auch viele der Sagen erklären: er war Odins Freund und Gefährte, weil eine kräftige Sinnlichkeit nicht von dem Menschengeiste geschieden werden kann; er wurde der hurtige Ase genannt mit Bezug auf die Heftigkeit des Verlangens. Von den Dichtern wird er auch der Urkönig, oder der Beherrscher des rohen Stoffs genannt [9]). Es ist sonach ganz in der Ordnung, daß gerade Hänir als Geißel zu den holden Göttern, den Gebern der zarten Gefühle, gesandt wurde; denn nur unter diesen findet der sinnlich begehrende Naturtrieb seine Stelle*). Lödr, welcher gute Farbe, gutes Aussehen gab, muß ohne Zweifel als Geber der Form, und namentlich der schönen Form [10]), aufgefaßt werden. Er ist überdies der Wärmende, Flammende [11]), aber

---

*) Wenn Hänir in YnglingaS. K. 3. als sehr einfältig, oder in Fornald: Sög. I. 373. als der Feigste aller Asen geschildert wird, so ist das natürlicherweise eine Folge davon, daß der Glaube an diesen Gott nur sehr wenig zum Vorschein kam und früh verdrängt wurde. Da er offenbar eine subjektive Gottheit ist, wurde er zu den Vanen gewiesen, und darum kam er nie dazu, daheim bei den Asen in Asgaard eine Rolle zu spielen. Man kann mindestens keinesweges schließen, daß er feig war, weil er nicht in der Mythologie auftritt, es hat dies nur seinen Grund darin, daß er fern von Asgaard gedacht wurde.

gerade deshalb auch Der, welcher jedem Dinge die Farbe verleiht, (er gab daher auch den Menschen „die gute Farbe“ das ist ein schmuckes Aussehen). Die Flammen sind sein Attribut. Ursprünglich war er derselbe mit Loke, beide wurden nämlich Loptr, das ist der Luftige, genannt, da Luft und Wärme in der Vorstellung einander sehr nahe liegen; aber Loptr ist genau Loke, dessen Attribut eben die Gluth ist, diese nämlich ist selbst leuchtend und von prächtiger Farbe, weshalb auch Loke seiner Schönheit halber gerühmt wird; er ist ferner nicht allein der wärmende und belebende, (als solcher war er bei der Schöpfung thätig), sondern zugleich der verzehrende, und endlich theilt er auch den Gegenständen das Licht mit. In diesem Attribute liegt auch die Lösung von Lokes ganzer Persönlichkeit. Ursprünglich ist er unter dem Namen Lödr der Belebende, später aber macht ihn die Mythe auch bösartig, zum Verderbenbringer und mit dem Attribut des Allsehenden, legte man ihm noch die List bei. Da Lödr somit später das Böse repräsentirte, wurde er natürlich verschieden von Loke aufgefaßt, obwohl er in der ersten Periode durchaus eins mit ihm war. (Darum finden wir als Genossen sowohl Odin, Hänir und Lödr genannt, wie Odin, Hänir und Loke [13]). Aus demselben Grunde heißt es auch, daß Odin am Morgen der Zeit Waffenbrüderschafft mit Loke einging, statt mit Lödr [14]). Wir sehen also, daß Hänir und Lödr als diejenigen Götter aufgefaßt werden müssen, welche den Menschen einerseits den Naturtrieb, die heftige Sinnlichkeit und andererseits die milde Wärme der Gesinnung und das daraus hervorgehende frische und schöne Aeußere verliehen haben. Der Uebergang zu Vili und Ve in der dritten Periode ist also durchaus natürlich. Wenn man sich erinnert, daß Vili den Willen bedeutet, also gerade den stärksten Trieb

der Gesinnung, und Ve die Weihe oder Heiligkeit, also das milde, wärmende Gefühl der Gesinnung, wird es einleuchtend, daß Vili und Ve dieselben Begriffe wie Hänir und Lödr sind, nur daß diese mehr objektiv, jene rein subjektiv, und als bloße allegorische Personifikationen des Willens und Gefühls, gedacht sind. Odin, Vili und Ve sind nur Personificationen der Erkenntniß (Odin), des Willens (Vili) und des Gefühls (Ve), eine Dreizahl welche keinen Schatten von Zweifel über die Periode zurückläßt, in der sie vorkommt; denn sie ist so rein Personifikation, daß man sie dreist auf Rechnung einer einfachen Kosmologie, und nicht auf die der Volksphantasie schreiben darf.

Indem wir diese Figuren verlassen, muß noch bemerkt werden, daß, wie eigenthümlich auch die Gothen Lödr auffaßten und später entwickelten — als das mythische Bild für das subjektive Gefühl — diese Figur dennoch bei ihnen nicht ursprünglich, sondern wahrscheinlicherweise den Kelten entlehnt, und nach der Eigenthümlichkeit der Gothen aufgefaßt ist. Ossians Lode ist nämlich ohne Zweifel unser Lödr, und „Lodas Opferkreise", welche in den Ossianschen Gesängen erwähnt werden, sind Steinkreise um die Opferstätte [15]), an welcher das heilige Feuer brannte. Ob dagegen, wie man behauptet hat, das Lokebild den Finnen entlehnt ist, steht sehr in Frage. Zwar kann es nicht geleugnet werden, daß die Mythen von Udgaardsloke und Hálogi vorauszusetzen scheinen, daß die Finnen einen Logi, das heißt die Flamme, verehrten, und daß sie folglich, was auch aus anderen Gründen wahrscheinlich ist, Feueranbeter waren. Doch darf hieraus nicht in Bezug auf die Gothen geschlossen werden, höchstens kann man annehmen, daß die Gothen den finnischen Loke aufnahmen und modificirten,

und selbst diese Vermuthung ist kaum haltbar, wenn wir erinnern, was an seiner Stelle klar bewiesen werden soll, daß beide Mythen, sowohl von Udgaardsloke als Hálogi allegorisch sind, und daß erst weit in die zweite Periode hinein die Finnen dazu kamen, eine Rolle bei den Gothen zu spielen. Wird nun hier hinzugefügt, daß nicht nur Lödrs, sondern auch Lokes Namen in dem Kymrischen gefunden werden, ist es wol weiter keine Frage, daß beide Formen der Idee, sowohl Lödr als Loke, ursprünglich den Kelten angehörten, von den Gothen aufgenommen, und in der letzten Periode den Finnen überliefert wurden, die ebenso wie die Kelten, den Gott des Feuers (Logi) verehrten *).

§. 2. Frigg.

Wir sehen im vorhergehenden Paragraph, daß die Idee, welche dem Odinsbilde zu Grunde liegt, das Gesetz der Weltentwicklung ist; der Ring und der Spieß sind die entscheidenden Attribute. Aber das Weltgesetz muß sich als wirklich setzen, muß eine Welt hervorbringen, muß schaffend sein. Odin kann daher nicht ohne Frigg gedacht werden. Es ist ja gerade des Weibes tiefe Bedeutung, daß der Weltgeist durch sie in der Fortpflanzung und ununterbrochnen Reihe der Geschlechter zur Existenz kömmt; und die tiefe Wahrheit des Verlangens nach dem Mutter-Werden, welches oft so mächtig in der unverderbten Weiberbrust lebt, besteht ja darin, daß es des Weibes

*) Udgaards-Loke ist gleich mit Udgaards Logi, und tritt in dem bestimmtesten Gegensatze zu Asloke auf, ein Gegensatz, der unerklärlich bliebe, wenn der Gothen Lokeglaube identisch mit dem der Jätten war. Da nun sowohl Udgaards Loke als Hölge (Hálogi) als zwei, den Gothen und Asen nichts angehende Personen auftreten, und da wir nicht nur Lödr in Ossians Loda, sondern auch das Stammwort zu Loke in dem kymrischen Uwg, Lohe, finden, so ist es wohl keine Frage, daß beide ursprünglich den Kelten zugehören.

Weltbestimmung ist, einen Menschen zu gebären, ja ein neues Geschlecht von Menschen, in dessen Seele der Geist sich zu stets höherem Bewußtsein, zu stets stärkerer Wirklichkeit entwickeln soll, so daß Gottes Kirche dauernd gebaut werden kann. War es daher nothwendig in dem Odinsbilde gegeben, daß Frigg Odins Gattin sein mußte, indem er erst durch sie seine volle Wirklichkeit bekam, so ist es auch unbestreitbar, daß sie das Ideal einer Mutter ist, der Weltgeist in seinem Uebergang zur Wirklichkeit. Sie ist somit das Allleben, als das, was sich stets und ununterbrochen fortsetzt und fortpflanzt, die Mutter des Daseins, die Allmutter. Sie heißt deshalb Odins Gattin, die Königin der Asen, und nimmt ihren Platz in Hlidskjálf an Odins Seite [16]) ein, das heißt, sie theilt seine Allwissenheit. Ausdrücklich wird auch gesagt, daß sie Alles weiß, obschon sie davon schweigt [17]). Die Sage, daß sie nur zwei Mal Trübsal erduldete, das eine Mal, als sie ihren Sohn, das andere Mal, als sie ihren Mann verlor [18]), ist ein entscheidender Beweis, daß ihre Bedeutung oben richtig angegeben ist, als schaffendes Princip im Dasein, als die Zärtlichkeit (verschieden von der Liebe). Demnach ist es eine krasse Verwechslung des Bildes von Friggs Natur und Friggs Bedeutung selbst (der Wahrheit des Bildes), wenn einzelne Erklärer sagen, daß Frigg die fruchtbare Erde bedeute. Ihr Name, Frigg (Frygg) ist allerdings mit dem Worte Frucht verwandt, und ihre Wohnung heißt Fensalir, das ist eingerichtete, feuchte Wohnungen; aber diese beiden Namen stellen nur die Bedeutung des Bildes fest, und bezeugen das Streben der Väter, dasjenige, was ihnen vorschwebte, klar auszudrücken: daß der Götter Königin die wirklich daseiende Göttin war, der Alles das Dasein schuldete; sie bedeutet also „das Fruchtbare" oder die vollkommene Fruchtbarkeit, und daß ihre Wohnung

Fensalir, die nasse Flur, genannt wird, ist so natürlich, daß man stutzen müßte, hätte ihre Wohnung einen andern Namen geführt; aber ihre Wohnung hieß nur „die zubereiteten Säle" und die feuchten Fluren sind dann nur das Bild derselben, aber nicht ihre Wohnung selbst, wie der Himmel das Bild von Odins Wohnung, aber nicht Valaskjálf selbst ist. Es ist daher vollkommen unrichtig zu sagen, daß Frigg in den Wiesen wohnte, wie ein Storch, der von dort kleine Kinder in das Haus bringt *).

Die Vorstellung von Frigg als Mutter war mit einer solchen Bestimmtheit ausgeprägt, daß man eben so wenig den Gedanken an das am heimathlichen Heerde beschäftigte Weib von dem Glauben an sie zu trennen vermochte, wie man überhaupt den Gedanken an eine gute Hausmutter von dem Gedanken an eine gute Hausfrau nicht zu scheiden im Stande war. Sie heißt als die, welche dem Hauswesen Fortgang verleiht, Hlodyne, des Heerdes Göttin 19).

§. 3. Thor und Vidar.

Thor, dessen Bild so allgemein von den Bewohnern des Nordens vergöttert wurde, ward von den Gothen natürlicherweise eben so eigenthümlich und tief, wie er z. B. bei den

*) Wenn die Nordbewohner sich dieselbe nur als die flache Erde gedacht hätten, warum nannten sie dieselbe dann nicht Jörd sondern Frygg? Daß der Name mit frux, frug—eo, Frucht u. s. w. verwandt ist, zeigt nur in welchem Gegenstande der Natur man den Gedanken zu erklären suchte, d. h. es leitet uns zur Anschauung des mythischen Bildes; aber das mythische Bild ist keineswegs deshalb selbst der objektive Gegenstand. Dies ist ein großes Mißverständniß vom Begriff des Mythicismus. Es heißt, daß Frygg bei Odin in Hlidskjálf saß; wenn nun Hlidskjálf der Zenith ist, wie kann dann ein Mensch glauben, daß die Gothen sich die grüne Erde am Ende des Himmels dachten? — Dies als Probe der materialistischen Mythenerklärung.

Finnen, wo man sein Bild ebenfalls verehrte, plump aufgefaßt wurde. Nach der Zeichnung in unsern Quellenschriften bedeutet er die Wahrheit im Leben, oder die Realität selbst [20]). Gilt uns Frygg als Allegorie für die daseienden Formen, so bezeichnet Thor die Wahrheit dieser, denn er allein war es, der dem Einzelnen seine Weltbedeutung und objektive Realität gab. Nur diese besteht, während die Form wechselt; sie ist Alles überwältigend und stets siegend; darum wird Thor „der Stärkste aller Götter und Menschen“ [21]) genannt; darum heißt seine Wohnung auch Thrudvang, Thrudheim, das ist der Wahrheit und der Stärke Heimath, womit wir gezwungen werden, an das Menschenleben als diejenige reelle Erscheinung zu denken, in welche sich die Wahrheit zumeist offenbart. Thor ist also als die Lebenswahrheit selbst aufzufassen. Es wird ausdrücklich Gewicht darauf gelegt, daß, so lange des Geistes Kräfte vorhanden sind, und bis zum Vergehen, Thor in Thrudvang wohnen wird [22]) und hier kann auf keine Weise an andre „Mächte“ gedacht werden, als an die Götter, die Weltkräfte. Da die Wahrheit nur dadurch offenbart werden kann, daß die Falschheit, die mit demselben Ansehen von Wirklichkeit, wie die Wahrheit, auftritt, entblößt und ausgerottet wird, so zeigt sich gerade die überwältigende Macht der Wahrheit in ihrem Kampfe gegen die Falschheit, gegen die Lüge und Unwahrheit im Dasein. Diese zerschmetternde Gewalt wird nun dargestellt durch Thor's Attribut, Mjölnir [23]), einen Hammer, welcher stets trifft, selbst wenn er nach einem Dinge geworfen wird, und welcher immer, wenn er geworfen ist, in Thors Hand zurückkehrt; sein Name ist „der Zermalmer,“ „der Thrudhammer“, also der Hammer der Stärke, die zerschmetternde Kraft der Wahrheit. Hierdurch wird nun erst die

tiefe Bedeutung des Hammerzeichens erkannt, die Weihe durch den Hammer bei allen festlichen Gelegenheiten, bei Begräbnissen, (z. B. bei dem Scheiterhaufen Balders) bei Ehebegängnissen [24]) u. s. w. Die Todten wurden zur Auferstehung, zur Wirklichkeit durch die Kraft der Wahrheit, die Lebenden zur Fülle des Lebens in der Liebe und im Glauben geweiht. Diese Züge sind eine einfache Consequenz der Idee des Gothicismus; das Thorbild mit Allem, was dazu gehört, ist der Pulsschlag des gothischen Herzens. Nehmen wir ihn, als des Daseins Wirklichkeit und Wahrheit weg, so stürzt unhemmbar die Unterlage aller Geschichte der Gothen zusammen. Hieraus ersieht man nun, wie natürlich Thor der Hauptgott nächst Odin werden, und wie unwillkürlich der gothische Geist sich vor ihm beugen und ihn anbeten mußte. Diese Auffassung der Persönlichkeit Thors wird nicht allein durch die Aussage über ihn, daß er nimmer mit der Lüge sei, bestärkt, sondern auch durch seinen Namen Midgaards Wehr [25]) d. h. der Welt Vertheidiger, einen Namen, der von der höchsten Bedeutung ist, und welcher nur dem Ueberwinder und ewigen Verfolger des Schlechten und Bösen beigelegt werden kann; darum ist Thors Kampf gegen die Jätten und gegen die Midgaards-Schlange (das Schlechte und Böse) so unentbehrlich für die Deutlichkeit der Thorsfigur; doch können diese Kämpfe erst in der folgenden Periode zur Erwähnung gelangen.

Der Blitz wie der Donner sind die Bilder, worunter man des Bösen, der Falschheit Zerstörung auffassen kann. Zu allen Zeiten waren diese Symbole von der Verwirklichung der Wahrheit: schon da sich Jehova dem Moses auf dem Sinai offenbarte, war die Offenbarung der Wahrheit von Blitz und Donner begleitet, genau so, wie sich Thor den Menschen offenbart.

Der Name Thor bedeutet Dröhnen und Getöse [26]), „der Donner" ist „Thors Dröhnen". Darum wird er als auf einem Feuerwagen fahrend erwähnt und Hlorride [27]) genannt. Man stellte sich ihn auch beflügelt vor — ein trefflicher symbolischer Zug — und nannte ihn als solchen den beflügelten Thor, Vingthor [28]) (Vinge: Flügel, Fittich).

Daß die Finnen den Blitz selbst als Gott annahmen, kann höchstens den Gothen das Bild gegeben haben, obschon es natürlicherweise eben so möglich ist, daß es bei den Gothen Original war, besonders da sich diese gewiß hüteten, etwas von den Abbildern der Jätten, mit denen sie obenein erst später in bedeutende Berührung kamen, aufzunehmen. Der Gott des Blitzes hieß bei den Finnen Ucco- oder Auke-Taran, d. i. der Greis Taran, der derselbe wie Thor sein sollte, theils wegen der Aehnlichkeit des Namens, theils wegen der Gleichheit des Bildes und endlich deshalb, weil der finnische Gott auf lappischen Holzidolen mit dem Hammer als Attribut [29]), und einigemale mit dem Feuerstahl in der Hand und dem Feuerstein auf der Stirn dargestellt wird. Hatten indessen die Gothen die Idee von Thor wirklich von den skythischen Stämmen bekommen, so muß es vor der Einwanderung im Norden, während sie noch am schwarzen Meere wohnten, geschehen sein; auch hier grenzten sie ja an diese Stämme, und die Thorsfigur mag als eine der allerältesten in der Vorstellung der Gothen schon lange nothwendig gewesen sein, bevor sie dazu kamen, sich mit den Finnen um ihre Wohnungen im Norden zu schlagen. Und wie, wenn nun diese skythischen Stämme ihren Gott von den Gothen entlehnt hätten, aber, untauglich des Bildes hohe Bedeutung aufzufassen, den Blitz für den Gott selbst nahmen, und nicht für das Bild des

Gottes? Unter allen Umständen ist es hart, die Gothen der Blitzanbetung ohne anderen Grund zu beschuldigen, als daß die Finnen den Blitz anbeteten, und daß dieser auch ein Bild einer von den Gothen aufgefaßten Idee ist. — Indessen, da die finnische Sprache die älteste und mindestens die einfachste und unausgebildeteste ist, — und den Namen Auke oder Ucco Taran hat, scheint dies die Veranlassung gewesen zu sein, daß Thor auch Aukethor genannt wird. Dies bedeutet aber in einem gothischen Munde der fahrende Thor 30), und zielt also auf den Thor im Flammenwagen, Hlorridi, ab, wogegen es in einem finnischen Munde der Greis Thor bedeutet. Man sieht in jedem Falle daraus, wie die Gothen so ganz nach eigenem Gutdünken dasjenige benutzten, zu welchem sie die Idee von Anderen bekommen hatten, und um so vorsichtiger sollte man sein, Schlüsse wie die folgenden zu machen: die Finnen verehrten den Blitz unter dem Namen Taran; die Gothen entlehnten dies Bild von den Finnen, also verehrten die Gothen den Blitz unter dem Namen Thor. Mindestens sollte man doch daran gedacht haben, daß, wie stark auch der Blitz leuchtet und wie jäh er einschlägt, er doch nie „der Welt Vertheidiger" genannt werden kann, auch das Gewittergewölk nicht „der Wahrheit Heimath", und ebensowenig wird es gesagt werden können, daß der Blitz nie mit der Lüge fährt, da es doch oft blitzt, ohne einzuschlagen, und einschlägt, ohne zu zertrümmern. Auch Mjölner sollte den Blitzstrahl selbst bezeichnen; aber Mjölner zerschmetterte stets das, was ihm entgegengestellt wurde, und kam stets zurück in Thors Hand. — So viel vom Thorsbilde aus der Anschauung der ersten Periode! In der zweiten und dritten

Periode werden wir die dort hingehörenden Vorstellungen kennen lernen.

Zu Thor verhält sich Vidar wie die Unvergänglichkeit zur Wirklichkeit. Er wird mit wenigen, doch farbereichen Zügen geschildert. Wie es der Fall war, als wir Hänir und Lödr erwähnten, so werden wir auch hier genöthigt sein, einzelne bedeutungsvolle Züge, die eigentlich der dritten Periode angehören, aufzuweisen, um die Idee deutlich zu machen, die sich in dem Bilde ausgesprochen hat. Er wird als der stärkste As nächst Thor geschildert — er ist Herr des Urwaldes —, der Endlose und Unvergängliche, dem der Weltbrand, wenn Surtur seine Flammen über die Erde schleudert, nicht schadet [31]); er wohnt in Landvide*), d. ist das Land das nur die Größe zu seiner Bestimmung hat, es wird als nur mit Wald und hohem Gras bewachsen dargestellt, also als eine ungeheure Steppe, eine Savanne, die keine Grenzen hat. Er wird der Schweigende genannt, denn Schweigen thront im Urwalde, wie auf der Steppe [32]). Schon diese Züge sind hinreichend, ihn als die Gottheit der Unvergänglichkeit darzuthun, die ewig lebt, aber in ihrer Ewigkeit schweigt. Jeder, der in einem großen und dichten Walde gewesen ist, wird sich von einer feierlichen Stimmung berührt gefühlt haben, sobald er in die endlose und dunkle, von unzähligen Säulen getragene Wölbung eintrat. Die Stille, die Dunkelheit, die Einsamkeit, ja selbst die frische Waldluft ruft diese Feierlichkeit hervor; man fühlt unwillkürlich eine Ehrfurcht, einen Drang, die Knie zu beugen, der jedoch mit einer

---

*) Idaebene nach den Mythologien.

D. Uebersetzer.

gewissen Unsicherheit des Gefühls verbunden ist, die man bei einem Weibe Furchtsamkeit nennen würde. In dieser Vereinigung von Ehrfurcht und Furcht liegt der Schlüssel zum Vidarsdienste; denn in diesem Beschluß unserer Väter meldete sich die Vorstellung der Unendlichkeit und Unvergänglichkeit und sie fand ihren adäquanten Ausdruck zuerst in Vidar, jenem Schweigenden. — Die Richtigkeit dieser Erklärung wird nicht allein dadurch bestätigt, daß Vidar in den Mythen den Surtursbrand überlebt, und durch die Rache, welche er für Odin nimmt, indem er Fenrer tödtet, sondern auch dadurch, daß er „der große Sohn vom Siegvater" genannt wird; denn gerade die Unvergänglichkeit ist der große Lebenssieg und Folge wie Frucht des großen Kampfes. So wird also auch andrerseits die Erklärung des Odinbildes durch Vidar festgestellt.

Wenn Einige diese grandiose Figur für eine Wasserhose [34]) angenommen haben, hat man natürlicherweise ebenso gefehlt, wie da, als Andere sie für das schlafende Gewissen [35]) erklärten. Wie eine Wasserhose zu jenem schweigenden Vidar werden könnte, ist eben so schwierig zu begreifen, als daß die Gothen das schlafende Gewissen knieend anbeten sollten. Dagegen hat N. M. Petersen diese Figur sehr schön als das Symbol der Unvergänglichkeit der Natur erklärt [36]). Ganz richtig ist indessen auch dies nicht; denn wenn Vidar die Unvergänglichkeit der Natur war, wie erklärt man dann den Weltbrand, in dem die Natur verging, obschon Vidar von demselben keinen Schaden erlitt? Außerdem kann die Unvergänglichkeit der Natur, selbst wenn die Gothen sie vergöttert haben könnten, nie als Sohn Odins, des Siegvaters, d. ist als Frucht des Lebenssiegs, dargestellt worden sein.

Wir haben jetzt gesehen, daß Odin, Frigg und Thor nebst Vidar die Hauptfiguren sind, in welchen die Gothen das Dasein auffaßten. Haben wir oben, in der Einleitung, die reinen Symbole Kategorieen, d. ist nothwendige Gedankenformen, unter denen wir das Dasein auffassen, genannt, so werden wir jetzt sehen, daß Odin, Frigg und Thor sich wie das Sein, Werden und Dasein verhalten, indem Vidar sich mit Thor zu einer nähern Bestimmung des Daseins verknüpft. Obwohl sich schon in dieser Periode verschiedene Asen zu bilden begannen, so wurden sie doch in der Volksphantasie nicht eher als in den folgenden Perioden vollkommen ausgebildet, und wir lassen sie deshalb bis dahin unerwähnt.

II.

Jätten.

Die Gothen sahen es also als ihre Lebensaufgabe an — was oben auch bewiesen ist — dem Gebote und dem Willen der Asen nachzuleben; indem sie dieselben in sich als den Ausdruck des eigenen Willens fühlten, begeisterte er sie, und so weihten sie sich mit dem Dienste der Asen dem Dienste des Lebens und der Wirklichkeit; denn die Asen waren eben die Genien der Wirklichkeit, die Grundkräfte des Lebens. Wenn aber nun in dieser Weise der eigene Geist der Gothen zu den guten Göttern wurde, so mußten auch alle die historisch

hervortretenden Kräfte, die sich der Lebensart der Gothen entgegenstellten, als böse Götter Geltung erlangen, als bosheitsvolle Dämone, die wohl physische Stärke besitzen konnten, von der sie jedoch nur Mißbrauch gegen die guten Götter machten. Dieses sind die Jätten oder Thursen, die geborenen Feinde der Asen. Diese beiden Göttergeschlechter, Asen und Jätten, sind einander ganz entgegengesetzt; die Vorstellung der einen setzt nothwendig die Vorstellung der andern voraus; die Asen konnten nicht ohne Jätten vorhanden gedacht werden, ebenso wenig wie Tugend ohne Laster; denn die Vorstellung von guten Kräften, die zu einem ewigen und guten Zweck wirken, muß nothwendig eine Vorstellung von Hindernissen dieses Wirkens mit sich führen, oder mythisch gesprochen, böse Kräfte, die sich der Erlangung des guten Zweckes entgegensetzen. In Folge dieses ist es das ewige Ziel der Asen, die Jätten zu bekämpfen. In diesem Widerkampfe liegt das Princip der zweiten Periode; wie sie der Name der Asen und Jätten ebenfalls bezeichnet. Das Wort Asen bedeutet „die Daseienden" [37]), also die realen Grundkräfte des Lebens und des Geistes. Daß die Asen als die substantiellen Grundkräfte dieses Lebens gedacht wurden, wird auch in demjenigen Gesange der Edda gesagt, welcher Odins Rabengesang [38]) genannt wird, und in dem „Allvater" (d. ist Odin) als Wirkender auftritt. Nach dem ganzen Zusammenhange steht der oberste As, Odin oder Allvater, in Stelle des ganzen Asengeschlechtes; alle Göttergeschlechter werden nämlich aufgezählt, mit Hinzufügung dessen, was ihres Daseins Zweck bildet. Wenn es nun am angeführten Orte heißt: „Allvater wirkt", ist der Sinn, daß Odin und mit ihm alle Asen die wirkenden Götter

sind, und so, als des Lebens steuernde Grundkräfte, das Leben gestalten.

Der Name „Thurs“ dagegen bedeutet zunächst Einen, der häufig durstet und häufig seinen Durst löscht; der Name „Jätte“ bedeutet einen Fresser [39]). Von dem Worte Thurs haben wir noch die Worte Thusse (falsch Tudse geschrieben), Tosse und Thussmörke *). Die Worte Thurs und Jätte bedeuten also — oder bezeichnen doch — einen Schlemmer und Schwelger, einen Prasser und Trunkenbold, Einen, dessen ganzes Leben nur auf die Befriedigung der sinnlichen Triebe gerichtet ist, und der um deshalb alle geistigen Elemente verhöhnt. — Daß dieses ein treffliches Bild von dem Leben und Geiste der feindlichen Mächte ist, kann Niemandem entgehen. Der Trunkenbold und der Fresser sind gleich der rohen Natur im Gegensatz zum geistigen Leben, darum ist Thurs ein roher, unbearbeiteter Stoff in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit; ein Solcher mußte der geborne Feind der Asengötter sein, weil von diesen die Bestrebungen des Geistes zur Durchdringung und Bearbeitung des rohen Stoffes, der rohen Materie ausgehen (siehe Odins Bedeutung).

Es ist ein tiefer Gedanke in dem Verhältniß der Asen zu den Jätten, welcher die Gothen das geistige Leben als das einzig wirkliche (der Begriff der Asen) im Gegensatz zu dem geistlosen Stoff, dem Trivialen und Schlechten, der das Unwirkliche ist, sehen ließ. Die Jätten sind in dieser Geistlosigkeit die Repräsentanten der Irrealität, und können nur einen Schein von Bedeutung durch ihren Gegensatz zu den

---

*) Mörke: Dunkelheit, Finsterniß.
Uebersetzer.

Asen, durch ihren Trotz gegen das Asaleben bekommen, wie sich das Böse nur dadurch geltend machen kann, daß es dem Guten gegenübersteht; nehmen wir das Gute hinweg, muß das Böse in sein eignes Nichts zusammensinken („Sünde ist Tod"). Gerade so mit den Asen und Jätten. Wie überall manifestiren wir unsere Erklärung durch die Eddasagen, nach welchen es der Lebenszweck der Thursen ist, „zu trotzen" [40], ein sehr bedeutungsvoller Ausdruck. Zu bemerken ist auch, daß die moralische Scheußlichkeit in dem Trotze der Thursen ihren metaphorischen Ausdruck in Skrupthussen (Skrupthurs, d. ist ein kompletter Thurs *) fand, wie auch die Geistlosigkeit bei den Thursen noch durch das Wort Tosse (Thoren) bezeichnet wird. Der Jätten Reich ist also überall das Schlechte, doch nicht immer das Sündhafte; wenn es auch nicht das Reich der Wahrheit ist, ist es doch auch nicht stets das der Falschheit, der Lüge; denn oft werden die Jätten als solche geschildert, die sich einen Schein von Wahrheit geben, um nicht ausschließlich sündhaft zu sein, wie später das Lokegezücht. Dieser Unterschied könnte einestheils aus dem verschiedenen Zeitalter der Mythenbücher erklärt werden, kommt jedoch w hl hauptsächlich daher, daß Geistlosigkeit häufig mit Schlechtigkeit und Sündhaftigkeit vereint gedacht wird, häufig aber auch mit einer gewissen plumpen Gutmüthigkeit, und nachdem nun die Verfasser der verschiedenen Mythenbücher sich ihre Figur dachten, schilderten sie entweder das Letztere oder das Erstere als überwiegend. Die ursprüngliche Einheit von Thurs und Jätte geht aus

---

*) Skrup oder Skrub, Prügel, Hiebe, Risse.

Uebersetzer.

verschiedenen Stellen der Mythenbücher hervor [41]); obschon die Dichter mitunter einen Unterschied zu machen scheinen; aber in jedem Falle sind Beide das Bild der rohen Sinnlichkeit, der Fresserei und der Trunkenheit. Interessant ist es auch, daß sie als Volk mit Steinherzen [42]) und Steingehirn, das heißt fühllos und geistlos, bald übermüthig, bald gutmüthig in ihrer Rohheit — wenn sie nicht trunken waren — geschildert werden. — Der Fluß Ising, glaubte man, scheide die Riesen von den Asen; aber der Name Ising bedeutet Zwist, Erbitterung, Zwietracht [43]), und drückt also gerade das feindliche Verhältniß der Riesen zu den Asen aus. Dieser Fluß, heißt es, friert nie zu; also der Zwist zwischen den Riesen und Asen ist ewig. Daß dies ein allegorischer Zug der dritten Periode ist, ist in die Augen springend. Der Deutlichkeit des Bildes halber mußten wir seiner aber hier Erwähnung thun.

Es darf kaum einem Zweifel unterworfen werden, daß schon in dieser Periode ein einzelner Riese als der Vornehmste unter den übrigen gedacht wurde, wie Odin der vornehmste der Asen war. Klar ist es, daß für die Gothen bei ihrem nachhaltigen Streben nach Weltberühmtheit, der äußere Schein, in den sich falsche Ehrsucht häufig hüllt, etwas thursenartiges sein mußte; die wahre Kriegerehre — der höchste Ruhm für unsere Vorväter — mußte in ihrem Gegensatz zur falschen Ehrsucht, welche wohl die äußern Ehren will, sie jedoch nicht zugleich durch den innern Kern verdienen mag, gefunden werden. Die Gothen handelten viel und sprachen wenig, aber die Jätten handelten wenig und sprachen viel. Diese Großsprecherei, des Gothicismus scharfer Gegensatz, ist daher der erste und wesentlichste Punkt, der sich in der Jättengestalt den Gothen darbot, und der Jätte, der zunächst so geschildert wird, ist

Thiassi. Der Name selbst scheint der Heftige [44]) zu bedeuten. Er wohnte in Thrymheim, der Heimath des Getöses oder des Widerhalls; er biß also nicht, aber er bellte; sein Wesen leuchtet aus seinem Beinamen „der prachtliebende Jätte" [45]) klar hervor. Ganz natürlich ist daher auch der ironische Zug, von ihm aus der dritten Periode, daß seine Brüder, deren Namen beide auf Gold hindeuten, von ihm erbten, was sie im Munde halten konnten, also große Worte für Geld.

In Thrymheim wohnte natürlicher Weise auch Thrym Jätte, der einst Thors Hammer stahl; da er ihn aber nicht zu gebrauchen verstand, vergrub er ihn in die Erde: ein Bild welches zu erkennen giebt, daß der Besitz des Zaubers noch nicht Thors Stärke die Kraft, und die Lüge zu zerschmettern giebt. Auch Thrym hat des Goldglanzes genug, aber er versteht das Gold nicht besser anzuwenden, als zu einem Hundehalsband. — Auch Gymir und Hrugnir könnten vielleicht schon hier erwähnt werden, bleiben jedoch am sichersten bis zur folgenden Periode verschoben, weil sie da erst ihre volle mythische Bedeutung erlangen.

III.

Alfen und Vanen.

Wir sahen schon einmal beispielsweise, daß in dem gothischen Mythicismus schwache Funken des Christenthums glimmten, und kommen hier nun zu einem andern, der sich in den

Alfen kund giebt. Sie treten als rein und heilig, als sinnend und unterscheidend, überhaupt als die Repräsentanten der Vernunft hervor. Klugheit und Verstand hatten zu allen Zeiten ihr Symbol im Lichte; und da das Licht die Dinge selbst sichtbar macht, dachte man sich die Alfen auch als selbst strahlend und als diejenigen, welche den Menschen die Anschauungsfähigkeit verliehen. Als Sinnende zeigen sie sich, indem sie die kostbaren Kleinode der Asen bilden, sie sind hierdurch die Genien der Kunst, und gleichwie sie einerseits selbst die Allverständigen sind, so verleihen sie andererseits das Verständniß der Materie. Hauptsächlich ist es also des Daseins Zweckmäßigkeit, welche sie repräsentiren und die sich in der Form eines jeden Dinges offenbart. Da nun der höchste Begriff der religiöse ist, stehen sie auch stets zur Seite der Asen als die Heiligen, als Kinder des ewigen Lebens, der ewigen Wahrheit und des ewigen Lichtes.

Das Licht war, wie schon gesagt, das Bild von der Wohnung der Alfen. Hiermit hängt die Vorstellung von der ätherischen Leichtigkeit der Alfen zusammen, wie ferner diejenige von ihrer Luftigkeit und die bekannte Darstellung der Alfen, als ein Strahlenring um die Sonne oder den Mond, worin jeder Strahl eine sylphenartige menschliche Gestalt ist. Alles, was wir von den Alfen wissen, deutet auf das Licht als ihren Ursprung; blickte man auf zu der Wölbung des Himmels, so sah man den Alfenring um die leuchtenden Kugeln; blickte man in das spiegelklare Wasser, so sah man dort die Strahlen wieder gesammelt, doch dunkler zu einem Alfenringe; sah man der Wiesen hüpfende Nebel in der sommerwarmen, mondklaren Nacht, so begegnete das Auge wieder dem Rundtanz der Alfen; sie waren allerorten und nirgends: „die

Drei wurde zur Eins, und die Eins wurde zur Drei;" man sah die leichten, durchsichtigen Gestalten, aber sie schwanden wie Gespenster, wenn man sie ergreifen wollte.

Der Name Alf (álfr) ist außer Zweifel mit dem Worte Elv (elfr)*) verwandt, und hier sehen wir den Grund, daß das Alfenvolk zum Elvenvolk werden, daß in der dritten Periode die Idee mit derem Bilde verwechselt werden konnte. Als Flußvölker (elver) bewahrte sie uns die Sage noch bis auf unsere Tage, nur unter verschiedenen Namen, bald als Strömkarle und Nökker,**) bald als Zwerge und Nisse oder Unterirdische.***) Jedoch haben die mythischen Zwerge, die in der dritten Periode eine Rolle in der Mythologie bekommen, bedeutend auf die Vorstellung der Nissen und Unterirdischen eingewirkt, obschon es kaum wird in Zweifel gezogen werden können, daß der nordische Brauch, Weihnachtsbreiden Nissen hinzusetzen, ein Rest von dem Opfer unserer Väter für die Alfen (álfablót) ist. Daß die Alfen alle gut waren, folgt aus sich selbst; auf welche Art sich aber die Vorstellung von ihnen veränderte, wird erst in der dritten Periode zur Erwähnung kommen können; hier bemerken wir nur, daß die ursprüngliche Vorstellung sich in den Benennungen jener Zwerge bei den verschiedenen Völkern erhalten zu haben scheint; so nennen die Isländer sie Liúflíngar (Lieblinge, welche vermöge ihrer Sanftmuth und Klarheit geliebt werden); aber vorzüglich der

---

*) Elv, Fluß, Strom, besonders im norwegischen Dialekt. Uebersetzer

**) Strömkarl und Neck, ein Flußwesen in Scandinavien. Uebersetzer.

***) Zwerge, Nisse, Trolle, Unterirdische, in Steinen, Höhlen &c. wohnende Wesen Scandinaviens.

Uebersetzer.

Ausdruck der Schottländer für sie, seely Wights, selige Wesen, weiset hin auf die ursprüngliche Vorstellung, daß sie die Geister des Lichtes waren, die selbst Frieden und Seligkeit hatten und ihn darum auch andern verleihen konnten.

Als die Genien des Lichtes, die Geister der ewigen Vernunft, werden sie ausdrücklich in der Edda bezeichnet, wenn gesagt wird; „Die Alfen unterschieden" 46). Daß die Sonne ihr Symbol ist, findet man an mehren Stellen gesagt; so wird z. B. häufig die Sonne der Alfen Röthe 47), und ferner, des Alfenkönig Dvalins Spielschwester 48) genannt. Noch gewisser wird es, wenn wir dazu kommen, Freyr's Bedeutung zu entwickeln. Hier können wir nur bemerken, daß Freyr der milde Geber der Fruchtbarkeit war (mindestens ist dies ein Moment in der Vorstellung von ihm), und daß sein Reich Alfheim war, welches in dem tiefblauen Himmel liegt (alfheimer in vidbláinn, also das Reich des Lichtes) und das ihm verehrt wurde, als er Zähne bekam. Der Geber der Fruchtbarkeit mußte nothwendig im Reiche des Lichtes wohnen.

Wenn die Alfen auf solche Art als die Unterscheidenden, als die Kenntnißreichen aufgefaßt wurden, mußte man natürlicherweise sich jedes Werk, das nur durch hohe, durch übermenschliche Klugheit zu Stande gebracht werden konnte, als das Werk derselben, als ein solches, in dem sich ihre Wirklichkeit offenbarte, denken; denn sonst wäre die Alfenidee eine Abstraktion gewesen, — eine Unmöglichkeit für die damalige Zeit. Sie wurden also die Repräsentanten der Kunst, und mußten es in der ersten Periode nothwendig sein. Erst später und namentlich in der dritten Periode, in der Zeit des Rationalismus, als der Glaube verschwand, mußten die Alfen naturalisirt werden; sie wurden zu Naturkräften, und traten als Zwerge hervor, und diese wurden

nun zu den kunstfertigen Wesen, von denen geglaubt wurde, daß sie alles ausgeführt hätten, was die Götter und die Menschen an kostbaren Kleinodien besaßen; und selbst jetzt verschwand der Glaube an die Kunstfertigkeit der Alfen nicht. Ganz konnte man sich nicht von dem alten Glauben losreißen, und daher kömmt es, daß einige Kunstwerke sowohl den Alfen als den Zwergen zugeschrieben werden, so daß die Erklärer bis jetzt eitel Verwirrung in dieser Sache sahen, und keinen Zusammenhang zu finden vermochten. Die Alfenidee verlor sich zum Theil, indem die Zwergidee daneben entstand. Gerade weil beide einander so nahe liegen, verfehlen die Autoren mythologischer Werke so früh das Ziel, und verwechseln die Zwerge mit den Alfen. — Da die Vorstellung der Svartalfen durch die der Zwerge bedingt ist, können sie hier nicht in Erwähnung kommen.

Indem nun die Alfen, die Hellen, die Unterscheidenden, die Klugen, so ihr Wesen in den einzelnen Werken der Vernunft und der Kunst offenbaren, legt ihnen der Glaube auch die Ewigkeit bei. Sie mußten deshalb auch nothwendig unter die Wesen mit gefaßt werden, die als die heiligen Mächte [49]) genannt wurden, welche die Schöpfung berathschlagten, während die Asen dagegen die Ausführenden waren [50]). Sie waren auch unter denjenigen, die sich der Verbindung Freyrs mit dem leichtfertigen Riesenmädchen Gerde widersetzten; hierdurch sind sie als ewig und heilig charakterisirt, und also als die Götter der ewigen Weisheit. Der Name Alf soll auch „der Ewige" bedeuten können [51]). — Daß die Alfen nach dieser ihrer Natur nothwendig mit den Asen verbunden sein mußten, ist eine Selbstfolge; sie werden darum auch „die Freunde der Asen" genannt, und fast immer mit ihnen zusammen erwähnt [52]).

Aber nicht allein die Asen, auch mit einem andern Göttergeschlecht waren die Alfen eng verbunden, und dies noch dazu so eng, daß sie in einem gewissen Punkte zusammen schmolzen, so daß Freyr mit vollkommenstem Fug in der Alfen Heimath wohnt. Der Verstand hat nämlich seine Vollkommenmachung in der Beschauung, deren innere Anschauung (Intuition), wodurch die Seele sich mit Liebe dem Gegenstande der Beschauung hingiebt, und ihn umfaßt. Dieses innere Anschauen ist wesentlich ein Complex von Verstand und Gefühl, wie überhaupt die ewige Weisheit nicht ohne ewige Liebe gedacht werden kann. Wenn nun das Gefühl das Herz erfüllt, bald mit einer tiefen Ahnung der Herrlichkeit der Zukunft, bald mit Freude über die Gegenwart, bald mit Liebe, bald mit Zärtlichkeit: wird sich dies Gefühl als zwingende Macht zeigen, und und objektiv in der Verbindung als eine moralische Macht hervortreten, in welchem das subjektive Gefühl seine Wirklichkeit hat. Die Gothen mußten nach diesem ihrem Standpunkte also diese moralischen Mächte der objektiven Lebensentwickelung als ein Göttergeschlecht, mild und leuchtend, lieblich und schön, als Geber aller guten und zärtlichen Gefühle, annehmen, und diese freundlichen Götter waren die Vanen. Das Wort wird in dem deutschen wähnen, und Wonne, ebenso in dem dänischen ahne (ahnen, ahnden) und vän (schön) gefunden. Die tiefste Ahnung von Gott ist eine Intuition welche die höchste Seligkeit giebt; wähnen und Wonne enthalten also sehr verwandte Begriffe; und mindestens wird kein Weiberherz, das jemals in der anmuthigen Mythenperiode seiner Jugend, der Zeit der erwachenden Liebe, sich von einem unverstandenem, aber tiefem Gefühl, nach einer Seligkeit, die aus der Zärtlich-

keit, aus dem Zusammenschmelzen mit dem Ewigen hervorgeht, erfüllt fühlte, daran zweifeln, daß der Sympathie glückselig=machende Gefühle sich als tiefe Ahnungen kund geben, und daß die vollkommenste Ahnung von Ruhe in dem Schoß der ewigen Liebe, die vollkommenste Ahnung von Gott, die klarste Intuition seines Wesens ist. Kein Schauen von Angesicht zu Angesicht kann ohne Fülle von Gefühl gedacht werden, und so lange wir hier auf Erden sind, kann dieses Gefühl nur Ahnung sein, weil die objektive Fülle noch nicht gekommen ist. Diese im Gefühl gegebene Gewißheit über Gott und die Kenntniß seines Wesens ist der Glaube, ist das unmittelbare Bewußtsein von einer Gottheit, und gerade von dieser Seite werden die Vanen in der Edda charakterisirt. 53) Wir müssen die Vanen theils als der Liebe, theils als des Glaubens, überhaupt als Götter aller Sympathieen auffassen.

Hiermit stimmt es durchaus überein, daß Njördr, derjenige von den Vanen, welcher zuerst unter den Asen aufgenommen wurde, Tempelgott 54) ist, gleichwie Freyr, der in der dritten Periode als sein Sohn auftritt, als Opfergott aufgefaßt wird. Es ist also der Gothen Glaube und Gottesfurcht, die in diesen beiden Figuren hervortreten, des Volkes eigener religiöser Geist, der sich also objektiv gestaltet; und es ist ein über=raschend schöner Zug in der Charakteristik der Gothen, daß sie fühlten, daß selbst ein von Heldenthat erfülltes Leben leer ist, wenn die Heldenthaten nicht aus dem Glauben entspringen, und mit Gottesfurcht verbunden sind. Eben darum war der Heroismus der Gothen die Frucht ihres Glaubens, eben darum entwickelte sich ihr Opferwesen in der zweiten Periode, in der Zeit des Heroismus. — Daß auch Freya, die Göttin der Liebe, eine

Vanadis*) war, bestärkt ferner die Wahrheit dieser Darstellung.

Attribute, welche den Vanen zugelegt wurden, waren die belebenden Lenzeswinde, die milden Lüfte, welche die Naturentwickelung im Frühjahr begünstigen; Vanaheim ist darum Windheim; denn die Vanen sind Geber der Blüthen und der Frucht, als solche die Götter der Liebe, denn der Begriff Fruchtbarkeit und Frucht kann nicht von dem Begriff Liebe geschieden werden; ohne zärtliche Vereinigung keine Frucht. Die Vanen wären überhaupt die Geber aller Glückseligkeit, des äußeren Wohlstandes und der häuslichen Segnungen sowohl, als des innern Friedens und der Freude. So wurde in späteren Zeiten Njördr besonders für denjenigen gehalten, welcher der Fischerei durch günstige Fahrwinde glückliche Erfolge verlieh, und es läßt sich kaum daran zweifeln, wie hierbei die Meinung zu Grunde liegt, daß derjenige, der den Göttern opferte, und an sie glaubte, Glück im Leben hatte: der Glaube giebt Fahrwind. Seine Wohnung, Noatun, d. i. das Land der Schiffe, lag deshalb auch an der See. Freyr wurde dagegen vorzugsweise als derjenige betrachtet, der Korn und Vieh, den Segen des Ackerbaus und der Viehzucht gab. Sein Name deutet auch darauf.**) Nun wird man verstehen, warum er nothwendigerweise in Alfheim, bei den Kindern des Lichts, wohnen mußte; denn ohne Licht ist die Erde so arm an Frucht,

---

*) Vana-dis, Dis ist ein Name, der den nordischen Göttinnen im Allgemeinen beigelegt wird; wie auch bloß Dis plur. Disen.

Uebersetzer.

**) Freyr verwandt mit fräh fruchtbar, und Frö (Samenkorn) fro (fröhlich) freidig (freudig) fryde (freuen). Siehe Petersens D. H. III 182.

wie die Sünde an Freude; das Licht war das nothwendige Mittel für ihn, um seine Wohlthätigkeit offenbaren zu können. Das fruchtbarste der Thiere, was hier in Norden hoch in Ehren gehalten wird, — das Schwein wurde sein natürliches Attribut, sein Eber hatte goldene Borsten, weshalb er auch Gyldenbörste hieß. Daß Freyr auch Fahrwind, als Geber des Wohlstands verlieh, ist leicht zu begreifen; das Schiff war ihm darum geheiligt, und sein eigenes Schiff, Skidbladnir hatte stets Fahrwind. Es war auf den Niet gebaut, d. h. von Brettern die wie lange Blätter übereinander gelegt waren.

Freya, die Liebesgöttin, ist derselbe Begriff, nur von der Natur auf den Menschen übertragen. Sie wird dargestellt in dem Besitze eines Halsschmuckes, Brising, [55]) welcher zunächst die Verknüpfung zweier Liebenden ausdrückt, die — da eine Halskette der Schmuck für Freya war — ohne Zweifel vorzüglich durch die weibliche Schönheit und Reize zu Stande gebracht gedacht wurde. Wohl konnte es auch das Symbol für die Liebesflamme sein, welcher der Betreffenden größter Schmuck ist, oder für die Innerlichkeit des Verhältnisses, durch welche es schön wird; aber es liegt näher, daß Brising das Symbol für das ganze Liebesverhältniß zwischen Mann und Weib war. Denn wie Brising aus mehren Gliedern zusammengesetzt war, so ist ja auch das Liebesverhältniß eine Einheit, die wie eine Kette aus mehren Gliedern besteht, und man darf hier nicht bei dem Verhältnisse zwischen einem einzelnen Liebespaar stehen bleiben, sondern bei Liebesverhältnissen im Allgemeinen; alle Familien auf der ganzen Erde sind eine Kette, in welcher jede Familie ein Glied ist,

---

*) Galt im Original, eigentlich Barg, Borg oder Beier, verschnittener Eber. Uebersetzer

und welche sich um Freyas Brust zu ihrer Verherrlichung schlingt.

Freyr und Freya waren jedoch schwerlich mit Bestimmtheit in der Volksphantasie der ersten Periode ausgebildet, und wir setzen darum die nähere Erläuterung derselben in die nächste Periode, wo dieser Gegenstand documentirt werden wird.

Fassen wir nun die Vorstellung der mythischen Geschlechter zusammen, so sehen wir, daß sie nicht als Personifikationen gedacht wurden, weder als die der physischen Kräfte der Natur, noch als die der subjektiven Seelenkräfte des Menschen, sondern als die Einheit des objektiven und subjektiven Lebens, als Wesen, die wohl durch die Menschenseele, deren Vorstellungen, Gedanken und Gefühle, und durch die Phänomene der Natur zur Manifestation kamen, die jedoch auf der andern Seite objektive Realität hatten, unabhängig von den Menschen und der Natur. Die Asen, welche die Hauptgötter der Gothen waren, waren in der Wirklichkeit Bilder von dem eigenen objektiven Geiste der Gothen, Produkte ihrer eigenen unmittelbaren Selbstanschauung; und während sie also in Einem subjektiv und objektiv waren, geben sie gerade dem Gothicismus sein Gepräge, als eine Einheit des Gräcismus und des Orientalismns.

Erste Beilage.

Von den historischen Abbildern der Göttergeschlechter.

Wir können diese ganze Betrachtung nicht verlassen, ohne Rücksicht auf das gewöhnliche Mißverständniß zu nehmen, daß

die Göttergeschlechter gleichbedeutend mit gewissen historischen Volksstämmen, z. B. die Asen mit den Gothen, die Vanen mit den Wenden, die Jätten mit den Finnen u. s. w., sein sollten; ein Mißverständniß, welches allen Mythicismus aufhebt, das sich aber darauf gründete, daß man vergaß, wie alle Mythologie wesentlich Entwickelung ist, und die Mythologie als vollständiges Faktum annahm, das von Anfang an so gewesen ist, wie wir es in unsern mythischen Quellenschriften vorfinden; obschon selbst die älteste derselben, das Meistergedicht Völuspá, sein Dasein der Welkzeit des Mythicismus schuldet. Dessenungeachtet können wir nur darauf rechnen, in dem ältesten Gesange die Vorstellungen unverfälscht zu finden, wie sie bei des Gesanges Verfassungszeit gangbar waren; bei den jüngsten haben wir noch auf die mancherlei fremden Einflüsse Rücksicht zu nehmen, und bei ihnen allen — den ältesten wie den jüngsten — muß es bedacht werden, wie viel Veränderungen und Zusätze sie möglicherweise empfingen, indem sie von Mund zu Mund gingen, fast ein Jahrtausend hindurch, das ist von der möglichen Abfassungszeit der Völuspá, dem 5ten oder vielleicht dem 4ten Jahrhundert bis zur Niederschreibung derselben und der übrigen Gesänge im 12ten Jahrhundert.

Der Begriff der Mythologie widerspricht auf das Bestimmteste, daß die Mythologie ein fertiges und also abgeschlossenes Ganze gewesen ist, ebenso bestimmt leugnet er es, daß sein Inhalt ein Bild sein kann; denn daß eine Mythe in einem Volke geschaffen wird, will nur sagen, daß eine Vorstellung bei dem Volke unter ihrem Bilde zum Bewußtsein kömmt. Die Finnen können nicht Jätten gewesen sein, ebenso wenig wie Vanen Wenden, oder die Bezeichnung Alfen Fluß-

bewohner zwischen Götha und Raum Elv bedeuten kann; denn der Gedanke muß vor dem Worte, der Vater vor dem Sohne sein, und das Wort muß bei dem Vater gewesen sein, ehe es Fleisch werden kann. Wenn also im Voraus das Bild der Riesen oder der Alfen oder der Vanen in der Volksphantasie vorhanden war, so konnten die Gothen, wenn sie im Lauf der Zeiten die Finnen kennen lernten, oder die Wenden u. s. w. das Bild auf durchkommende Völker überführen, wobei es den Schein gewann, daß des Volkes Eigenthümlichkeit Aehnlichkeit mit der der Jätten oder der übrigen Göttergeschlechter hatte, aber nicht umgekehrt. Das letztere ist auch durchaus übereinstimmend mit der Gothen lebendiger Auffassung aller historischen Verhältnisse, der Sitte, den Völkern Namen nach ihren eigenen historischen Göttergeschlechtern zu geben, wenn sie ihnen entsprachen. Die Finnen konnten also Abbilder sein, oder höchstens als eine Verwirklichung der Jätten angesehen werden, aber nicht umgekehrt. Und so war es auch wirklich mit mindestens einigen dieser Völkerschaften der Fall.

Daß sich die Gothen selbst als Repräsentanten der Asen betrachteten, haben wir früher schon gesehen. Ihre Wohnsitze wurden in der Einleitung, und ihre Einwanderung soll in der dritten Periode erwähnt werden. Schon hierin, daß sie sich selbst als die Organe der Asen betrachteten — eine schlichte Folge vom Wesen des Gothicismus — liegt es, daß sie andere Völker für die Organe anderer Göttergeschlechter ansehen mußten. So wurden wirklich die Finnen für die Ebenbilder und für die Organe der Jätten gehalten, weil die finnischen und lappischen Stämme ihnen als der Einfältigkeit, Rohheit und Geistlosigkeit, welche sie den Jätten beilegten, entsprechend erschienen. Wenn die Gothen von Einem sagten:

„Er ist ein Jätte", so würde es in der Sprache der Jetztzeit heißen: „Er ist geistlos und roh", oder: „Er ist böse und dämonisch". Sie konnten sich nicht anders ausdrücken, weil ihre Gedanken lauter konkrete Bilder waren. Diese Bilder waren die Kategorieen der Gedanken. Nimmt man an, daß die Gothen keine andere Jätten als die wirklichen Finnen kannten, macht man ihnen zu viel Schande, und thut den Finnen zu viel Ehre an; denn auf welche Art sollte ein Kampf zwischen dem gothischen Volk und den einfältigen plumpen Finnen so ernsthaft und langwierig gewesen sein können, daß die Gothen ihn zu dem Mittelpunkt ihres ganzen Mythenkreises gemacht haben sollten, wie es der Kampf zwischen Asen und Jätten unleugbar ist! Daß einzelne Localmythen durch den Kampf zwischen Gothen und Finnen veranlaßt sein können, ist eine andere Sache. Dessenungeachtet sind nicht allein die in Norwegen, Schweden u. s. w. wohnenden Stämme Gegenstand für den Jättennamen geworden; es scheint vielmehr, als ob überhaupt der ganze skythische Volksstamm mit diesem Beinamen benannt gewesen sei, gerade weil die Skythen als Ureinwohner roh und derb gewesen, genau wie das Risengeschlecht geschildert ist.

Von den Alfen erzählen uns die Geschichtsschreiber, daß sie in Alfheim zwischen Götha- und Raum-Elv wohnten. Diese haben höchst wahrscheinlich — wie es auch von den besten Schriftstellern [57]) angenommen wird — ihren Namen von den Elven bekommen, zwischen welchen sie wohnten und sind darum eigentlich ein Flußvolk. In den isländischen Romanen werden sie ihrer Schönheit wegen gerühmt, und, wenn die Gothen sie wirklich jemals als Ebenbilder der mythischen Alfen betrachtet haben, ist es glaublich, daß ihre Schönheit

den Vergleich veranlaßte. Wenn man aber nun schließt, daß dasselbe historische Flußvolk sich auch über Läsö und das nördliche Jütland erstreckte, nur weil die mythische Person Hler, welche über die mythischen Alfen in der dritten Periode herrschte, als anf Hlesey (Läsö) wohnend genannt wird, so widerspricht man sich auf eine wunderbare Art, indem man behauptet, daß ein und dasselbe Volk in Schweden den Namen nach den Flüssen, in Jütland nach den Alfen hatte, oder mit andern Worten, das Volk in Jütland wurde Alfen genannt nach zwei Elven (Flüssen) in Schweden, aber nur weil H'ler sie beherrschte. Hler ist eine durchaus unhistorische Figur, die nur allegorische Bedeutung hat; wir werden sie in der dritten Periode erwähnen; hier fügen wir nur hinzu, daß, weil Hler in der Mythologie als der Alfen König aufgeführt wird (er wird jedoch auch ein Jötunn genannt), und weil er in einer allegorischen Erzählung als in einem wirklichen Lande wohnend dargestellt wurde, dessen Name obenein die Allegorie erklären wird, darf man doch keinesweges eine solche Allegorie als geschichtliche Quelle betrachten, da sie an einen bestimmten Standpunkt gebunden ist. — Da außerdem noch ein Alfenvolk auch an der Elbe in Albingen wohnte, ist kaum noch Grund zu der Annahme vorhanden, daß jene so wie diese für die Ebenbilder der mythischen Alfen sollten angesehen worden sein. Ebenso wie wir einerseits mit Bestimmtheit Hler mit seinen mythischen Alfen von der Geschichte ausschließen müssen, so anderseits die Elven an der Götha-Elv und Elbe von der Mythologie.

Eine größere Wahrscheinlichkeit hat die Annahme der Wenden als Abbild der Vanen, aber von Bestimmtheit ist es noch weit entfernt. Wenden, Wendler (Vandalen?) sind ein

slavischer Volksstamm, der schon von Tacitus als in Germanien wohnend erwähnt wird. Doch ist die Untersuchung hierüber noch zu schwankend und unsicher 58), und es kann leicht sein, daß das Vanenbild entweder auf gar kein Volk, oder auf ein ganz anderes übergeführt worden ist. — Was wir in dieser Weise von dem Verhältnisse zwischen den mythischen und den historischen Geschlechtern gesehen haben, gilt auch vollkommen für das Verhältniß zwischen den mythischen und den historischen Ortsnamen: Die Stätten sind nämlich nach den Göttern benannt, entweder weil man fand, daß sie den Vorstellungen glichen, die man von dem Wohnplatze des einen oder des anderen Gottes hatte, oder weil man Altäre errichtete, und die Verehrung eines Gottes auf dieser Stelle, die dann später den Namen des Gottes, dem sie geweiht war, behielt, veranlaßte. Die Deuter begingen aber hier dieselbe Verwechslung: in der Ueberzeugung, daß die Asen ein wirkliches Volk und Odin ihr wirklicher König war, strengte man sich an, zu beweisen, daß diese Asen in dem eigentlichen Schweden wohnten, wo die vielen Stellen, die mythische Namen tragen, dafür schlagende Beweiskraft haben sollten, z. B. Thorsånger, Thorsåker, Gudmundberg, Nontun u. s. w. u. s. w. 59) Hieraus kann aber nur geschlossen werden, daß die Asenverehrung dort weit umher verbreitet war, etwas das wir schon von dem Upsalatempel wissen. Mit demselben Fug, womit man behauptet, daß z. B. Heimdall auf Himmelbjerg in Schweden wohnte, oder Odin in Sigtun u. s. w., kann man behaupten, daß er in Jütland seinen Wohnsitz hatte, wo beides, sein Himmelbjerg und sein Sigtun zu finden ist; letztes wird obenein „Gammel-sigtun“ (Alt Sigtun) genannt. Das Dorf lag auf Alfeden,

nicht weit von Örre, die Einwohner starben aber zur Zeit der Pest aus, und es ist jetzt nur noch ein Bauerhof. So wird auch in Jütland ein Thorsager, Thorstrug, Tirstrug oder Tistrug (Thors, This Thorp), ein Hörninge *), d. ist Hörns (Freyas) Enge, ein Voddense, d. ist Vodens (Odins) Heiligthum (in Salling); ja selbst Hlyn wird in Lyne Sogn **), Rinde in Rindom Sogn und Kirche gefunden, um nicht davon zu reden, daß alle Götter in Gudum Kloster, — eines der ältesten Klöster in Dänemark, das möglicherweise seinen Namen von der Stätte, wo es erbaut wurde, bekam, — bedacht zu sein scheinen. Auf dieser Stelle ist dann wahrscheinlich mehren, oder allen Göttern geopfert worden, so daß man sich beeilte, auf einer im Volksglauben so hochheiligen Stätte ein Kloster zu erbauen, damit das Volk, wenn das Kloster den Namen Gudum behielt, es für heilig halten sollte. — Dasselbe gilt unzweifelhaft von Gudum in Fünen, wie denn überhaupt Fünen ebenso reich an Gedächtnißtafeln der Asenverehrung ist: Odinse, Veldringe, Fraugde, Aasum u. s. w. u. s. w. sind genug bekannte Stätten, wo die Asen verehrt wurden. — In Seeland ist dasselbe der Fall, und man sieht also, daß das eigentliche Schweden keineswegs die Ehre beanspruchen kann, Asaheim gewesen zu sein, da in Wahrheit die Gothen, wohin sie auch immer gelangten, heilige Stellen anlegten, die nach den Göttern genannt wurden, welche man daselbst verehrte, die aber doch nie als fleischliche Menschen dort gewohnt hatten.

---

*) Enge, deutsch Wiese. D. Uebersetzer.

**) Sogn ist ein Kirchspiel. D. Uebersetzer.

Zweite Beilage.

Von den künstlerischen Typen der Göttergeschlechter.

Sollen wir nun zum Schlusse erwähnen, wie die Göttergeschlechter in den plastischen Künsten dargestellt werden müssen, so wird es klar werden, daß gleichwie alle einzelnen Götter, die zu einem Göttergeschlecht gehören, etwas Gemeinschaftliches haben, sie auch, trotz ihres Individualitätsunterschiedes, als Folie einen gemeinschaftlichen Typus haben müssen, welcher anzeigt, zu welchem Göttergeschlechte jeder Einzelne von ihnen gehört. Es muß ein Geschlechtstypus für jedes Geschlecht gegeben werden und dieser muß aus dem mythischen Grundcharakter eines jeden Göttergeschlechtes entspringen. Freund hat in seinem großen Fries für Christiansburg einen sehr glücklichen Typus für die Riesen gegeben, nur wird kein Motiv dafür gefunden, daß sie Hörner auf der Stirn tragen. Satyre waren sie keineswegs, und ebensowenig wie es die Mythologie rechtfertigt, paßt das Symbol der Stärke für die Ueberwundenen. Ihre List und Geistlosigkeit dagegen ist in den rohen, thierischen Angesichtern vortrefflich vortretend. Die Rimthursen hat er als Surts Volk angenommen, und stellt sie als Neger dar, aber dies ist durch die Mythologie nicht gerechtfertigt, und es ist allzudreist die Schwarzen Afrikas in die nordische Mythologie einzuführen. Die Rimthursen waren Frostjätten, und schon der Name mußte sie also nach Norden, statt nach Süden weisen. Der Typus der Asen muß natürlich die Hoheit der Menschenseele im Gegensatz zu der Jätten Rohheit ausdrücken. Odins Attribute waren Spieß und Ring und

in der folgenden Periode sehen wir seine Persönlichkeit noch plastischer hervortreten. Der Odinstypus muß natürlich die ganze Tiefsinnigkeit und den Ernst, den Adel und die Hoheit zeigen, wie sie der Mensch nur haben kann. Für Frigga, die zärtliche Mutter und Gattin, die mit ihren Zähren Balder zurückkaufen will, wird jeder Künstler von Geist und Herz leicht den Typus finden. Thor auf seinem sprühenden Wagen, mit dem Mjölnir in der Hand, oder als Vingthor mit den Flügeln an den Schultern, muß mit all dem Ernst und der Tiefe, Kraft und Muth, Feuer und Dreistigkeit, und zugleich mit der Derbheit und Gutmüthigkeit, welche ihm die Mythologie verliehen hat, abgebildet werden. Wie man sich aber bei der Darstellung Odins hüten muß, ihn zu einem Zeus zu machen, so muß man sich bei der Darstellung Thors hüten, ihn zu einem Herakles zu bilden. Doch — dies kommt auf den Styl an, und kann hier also nicht zur näheren Erwähnung kommen.

Die Vanen hat Freund in einer schönen Gruppe von Luftgöttern, aber im durchaus griechischen Style, was keineswegs anempfohlen werden kann, gebildet. Sie können im Allgemeinen ganz wohl als Luftgötter dargestellt werden, obschon die drei Hauptfiguren, Njördr, Freyr und Freya, sich nicht auf diese Weise wiedergeben lassen; — nur im Gegensatz zu den übrigen Geschlechtern kann das Vanengeschlecht in einer Gruppe schwebend und aus seinen Urnen Regen ausgießend oder Thau sprengend, gezeigt werden; der Character des Liebreizes und der Sanftmuth muß unter allen Umständen beibehalten werden.

Die Alfen werden bisweilen in einem Strahlentanz im

Kreise um die Sonne dargestellt; von der Bildhauerkunst werden sie kaum mit ihrer plastischen Unbestimmtheit gebraucht werden können, wogegen sie aber in der Malerkunst als helle kleine Genien vielen Effekt zu machen fähig sind, obschon sie in der Ausführung große Schwierigkeiten mit sich führen werden.

Zweite Periode.

(Heroische Mythen.)

I.

Der Asen Sündhaftigkeit.

§. 1. Die Verpfändung des Odinsauges.

Werfen wir den Blick zurück auf die erste Periode, so sehen wir jetzt, daß die Gothen, wenn sie sich mächtig zur Wirklichkeit und zu der Umformung der Welt, nach dem Gebote der Asen, das ist, nach ihrem eignen, religiösen Willen, hingetrieben fühlten, den Glauben hatten, daß es die Asen waren, die ihnen Begeisterung und Kraft zu diesem Vornehmen gaben. Begegneten ihnen Menschen, welche der gothischen Lebensanschauung zuwider handelten, welche aßen und tranken, und sich selbst und ihren eigenen Willen über den der Asen stellten, waren diese Menschen nach ihrer Anschauung Diener der schlechten Mächte, es waren die Jätten und Thursen welche in ihnen wirksam waren; endlich aber fühlten sie sich wohl

auf der Erde, sie sahen das Korn grünen, die Ställe gesegnet werden, die Familien vermehrt, sich mit Kindern beglückt, die sie zum thatenreichen Leben im Dienste der Asen weisen konnten; ja sie fühlten der Liebe innerliche Bewegungen, die stets verbunden sind mit dem Verlangen nach friedlicher Ruhe, im Zusammenklang mit einer verwandten Seele und in gemeinschaftlicher Anbetung gemeinschaftlicher Götter. Alle diese Bewegungen galten ihnen als Offenbarungen der Wirksamkeit der milden Alfen und der hohen Vanen. Diese Göttergeschlechter mußten sich grade bei den Gothen entfalten, weil der Gothicismus objektiv und nicht substantiel wie der Orientalismus, nicht subjektiv wie der Gräcismus war; für die Gothen war nicht Brahma in seinen zahlreichen Inkarnationen die Gottheit, nicht Zeus mit dem Blitzbündel der Erkenntniß, Götter waren ihnen die objektiven Kräfte des Geistes, die Gesetze der sittlichen Welt. Darum mußten hier ganze Geschlechter von Göttern vorkommen, die — jedes mit seiner Eigenthümlichkeit — den einzelnen Göttern ihr Grundgepräge gaben. Hier steht nicht allein ein Gott gegen einen andern, sondern ein Göttergeschlecht gegen ein Göttergeschlecht, und daher wurde die Mythologie des Nordens eine tiefe Ahnung von der Entwicklung der Weltgeschichte, eine Ahnung, welche in der Ragnarokrsmythe blühte, und nur von der offenbarten Lebensanschauung im Christenthume überstrahlt ist. Von allen polytheistischen Religionen ist deshalb der gothische Mythicismus derjenige, der am kräftigsten das Verhältniß des Menschen zu Gott umfaßt. Denn, wenn d i e A s e n das unmittelbare Einheitsverhältniß zwischen Menschen und Gott ausdrücken, dessen Grundformel man in dem Satze: „Gottes Wille ist der des Menschen, und der Mensch hat keinen andern Willen als

Gottes," findet so giebt dies Grundverhältniß dem ganzen gothischen Mythicismus sein Gepräge. Wenn ferner die Jätten das Contrastverhältniß zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Willen, also das Böse in der Welt bezeichnen, und endlich wiederum die Alfen und Vanen das Einheitsverhältniß zwischen dem Willen der Gottheit und des Menschen, nicht als ein unmittelbares, sondern als ein mit klarem Bewußtsein gewähltes repräsentiren, wodurch sich der menschliche Wille wieder als gottesfürchtiger Wille zeigt, während er sich auf dem ersten Standpunkt nur als guter darstellt, — dieses bewußte Einheitsverhältniß, in welchem des Menschen Wahlspruch ist: „ich will nicht meinen eignen Willen, sondern nur Gottes Willen", — somit der endliche Geist seine höchste Realität erlangte, Das, wonach die Gothen gerade strebten *): so ist hierdurch das natürliche Verhältniß zwischen Gott und den Menschen nach allen Seiten hin ausgedrückt; alles dasjenige, worauf das Wesen des Menschen in Zeit und Ewigkeit beruht, und nun erst ist die Objektivität des Gothicismus vollkommen verständlich. Aber auch schon hier erblicken wir überall die Keime zu ihrer Metamorphose, indem das Moment von Frieden, welches die Religion dieses Kampfes enthält, das Moment von Ewigkeit, welcher in dieser Lehre der Zeitlichkeit

---

*) Da die Vanen diese vermittelte Einheit des göttlichen und menschlichen Willens (man erinnere sich, daß der Vanen Obergott, Njördr, Tempel- und Opfer-Gott war), ausdrücken, — müssen sie ein Moment der höchsten Erkenntniß in sich haben, oder wie wir es oben ausdrückten, der höchsten Intuition. Darum werden sie auch vorzugsweise die weisen Vanen genannt, ein Ausdruck, der auch seine tiefe Bedeutung hat, welcher aber, wenn die Vanen nur als die niederen Luftgegenden gedeutet werden, buchstäblich aus der Luft gegriffen ist.

und Vergänglichkeit wohnt, sich zu der Erkenntniß von Giml entwickeln mußte; deshalb mußte die Ragnarokrsmythe mit der Gimleidee Hand in Hand gehen; die Asen mußten vergehen, als Allvater Gimle baute. Nicht umsonst wohnten die Alfen und Vanen ungestört vom Weltbrande bei Gimle; gerade der Alfenglaube mußte sich zum Glauben an „den heiligen Gott", Fimbultyr, entwickeln; in dem Bilde der Alfen liegt der Keim zum Untergange der Asen.

In der ferneren Entwickelung dieses Punktes wird es einleuchtend sein, daß der Mythicismus der ersten Periode (welchen wir in soweit lyrische Naturpoesie nennen könnten, als die in derselben vorkommenden Mythen des unmittelbaren Gefühls ebenso unmittelbare Formen sind, so daß Form und Inhalt der Mythen hier identisch werden) zwei Seiten hat, von welchen er betrachtet werden muß. Die Götter sind nämlich untereinander verschieden und doch als Götter einander gleich, indem das gemeinschaftlich Göttliche die verschiedenen Individuen in dem allgemein Göttlichen vereinigt. Je mehr dies Allgemeine, dies gemeinschaftlich Göttliche in besonderen, untereinander verschiedenen Götterschicksalen jedes mit seinen scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeiten der Volksphantasie hervortrat, desto mehr mußte der gemeinschaftliche Brennpunkt — das allgemeine Gottwesen — vor dem Volksbewußtsein zurücktreten. Für so weit, wie das gemeinschaftlich Göttliche nur Eins ist, ist es ein Element von Monotheismus im Polytheismus: die vielen Götter sind nur verschiedene individuelle Formen von dem einen Göttlichen, dem einen Gottheitswesen, und daher mußten sie nothwendig anfangs als ewige und unendliche gedacht werden. Es liegt in dem ganzen Wesen des Mythicismus, und hat seine tiefste Wurzel in der menschlichen Seele, sich den Geist

unsterblich, ewig, unendlich, zu denken; und indem so die Ewigkeit, das ist die Unendlichkeit, die Unsterblichkeit, das gemeinschaftliche Eigenthum für Götter und Menschen wird, dachte man sich die Götter als Ideale der Menschen. Auch für den Christen ist ja Gott das Ideal der Menschheit, und so gewiß es ist, daß, wenn Gott fleischlich auftreten sollte, er es als Mensch thun müßte, so gewiß sind wir auch die Ebenbilder Gottes: jeder Mensch ist eine Mythe, deren Inhalt Gott ist.

Aber indem die Götter nur Formen von dem gemeinschaftlichen Ideal der Menschheit waren, war bereits jeder einzelne unter das Ideal gesunken, (denn das Ideal, das Gemeinschaftliche, ist nur Eins, dessen Offenbarungsformen mehrartig sind); also war jeder Einzelne, wennschon ein Gott, mit der Endlichkeit behaftet, also nicht unsterblich, und die Götter mußten daher vor dem Volksbewußtsein von dem Standpunkt der idealen Menschen herabsinken, bis sie zu sterblichen Menschen wurden. Je mehr ihre besonderen Charactere in dem Volksbewußtsein hervortraten, desto mehr mußten sie vom Ideal verlieren, und also als Endliche gedacht werden; aber in dem Augenblick, da es klar wurde, daß die speciellen Formen des Göttlichen, als Formen endlich sein müssen, mußte es auch begriffen werden, daß das Göttliche in ihnen das Bleibende ist. Hierdurch hat also wieder das monotheistische Element gesiegt; dem Volksgeiste unbewußt, lag es schon in dessen erstem lyrischen Symbol. Somit ergibt sich auch die Nothwendigkeit des Hervortritts der Idee von Allvater*) und Gimle. So sehen

*) Das ist Fimbultyr, verschieden von Odin, der auch Allvater genannt wird, siehe unten Periode III., Cap. 3., §. 2 und 3.

wir auch, daß aller Glaube, alle Weltbetrachtung, alle Religionslehre mit Gott, mit dem Ewigen, beginnen, zur Welt, dem Endlichen, übergehen, und darauf zum Ewigen sich zurückwenden und so den Zwiespalt zwischen dem Endlichen und Unendlichen in der beiderseitigen Versöhnung aufheben muß.

Der Götter Endlichkeit und Hinfälligkeit kann sich aber nur in ihren Handlungen zeigen. Wenn der Götter Characterverschiedenheit mit Bestimmtheit in die Volksphantasie tritt, erhält das Volk die Erkenntniß ihrer Handlungsweise. Hierdurch entsteht eine neue Epoche in der Geschichte des Volkes, welche sich in der Mythologie abspiegeln, und deren zweite Periode bilden muß: das Volk erhält eine Ahnung von dem Tode seiner Götter, indem es zur Anschauung ihrer Geschichte und Thaten gelangt, und so muß die zweite Periode, indem sie der Götter Lebenslauf zugleich mit des Volkes keimender Ahnung von ihrem Tode darstellt, erzählend sein. Die Form der Mythen ist also verschieden von ihrem Inhalt, und bildet in dieser Hinsicht einen vollkommenen Gegensatz zu den Mythen der ersten Periode; die Volksphantasie wird hierdurch episch dichtend, und — wenn wir die erste Periode lyrische Symbolik nannten — kann man jetzt die zweite Periode des Mythicismus epische Symbolik, epische Naturpoesie nennen.

Dem Vorentwickelten zufolge müssen sich die verschiedenen Götter zu dem Ideal der ewigen Menschheit, dem Allgemein-Göttlichen, eben so verhalten wie alle wirklichen Menschen. So lange die einzelnen göttlichen Individualitäten in der Umfassung des gemeinschaftlich Göttlichen ruhen; so lange der einzelnen Götter persönlicher Wille unmittelbar Eins mit dem Allgemeinen ist, ohne sich nach oder durch sich selbst zu bestimmen, sind die Göttergeschicke noch göttliche, die speciellen Götter

noch unschuldige, ist die unmittelbare und ursprüngliche Harmonie zwischen allen geistigen Kräften noch ungestört. Asen und Vanen, die Bilder des Willens und des Gefühls, leben friedlich beisammen; in ursprünglicher Herrlichkeit, welche auf ihrer Stirn den Tempel des Friedensgottes trägt: denn sie war harmonisch, war fromm und somit heilig. Aber es war nicht anders möglich, als daß das Aergerniß kommen mußte: der Baum des Wissens mußte seine Blüthen treiben, und die Blüthen wurden zur Frucht: erst da konnte die Welt erkennen, daß die Loßsagung von Gott das Böse, daß Sünde der Tod, und daß das Leben nur in des Willens selbsterwähltem Zurückkehren zu Gott zu gewinnen sei. Denn wenn der Mensch seinen eignen individuellen Willen walten läßt, folgt er ja nicht Gottes Willen und hierdurch erwacht in ihm das Gefühl der Sündhaftigkeit und der Sünde. — Wenden wir das Gesagte auf die Göttergeschichte an, so mußte das Volk, das nur seinen eignen Einflüsterungen als Norm folgte, empfinden, daß die Götter sich von dem Gemeinschaftlichen, der göttlichen Einheit losgerissen hatten, das heißt, daß sie sündigten. Die erste Handlung, worin die Asen also nur ihrem persönlichen Willen folgten, muß an die Spitze der Handlungen gestellt werden, die sie als specielle Persönlichkeiten zeigen, das heißt mit der Asen Sündenfall muß die zweite Periode beginnen

Dieser höchst bedeutungsvolle Zug wird uns in der Völuspá gegeben, diesem unvergleichlichen Gedichte, das aus der reinsten Intuition, bis zu welcher sich der Heide jemals erhob, entsprungen ist. Folgende Darstellung ist in diesem Gedichte gegeben, nach der Versfolge geordnet, wie es die Kritik gebietet [1]). Es kam ein Baumeister, der ein Riese war, nach Asgaard, und erbot sich eine so feste Burg zu bauen, daß die Bergriesen und Thursen

sie nicht einnehmen könnten. Er wollte dieselbe in drei Wintern vollenden, verlangte jedoch Freya, Sol und Maane zur Belohnung. Die Asen freuten sich hierüber; denn sie erhielten dadurch Aussicht von ihrer Furcht vor ihren gebornen Feinden, den Jätten und Thursen befreit zu werden; aber sie dachten nicht daran, daß diese Feinde sie gerade am empfindlichsten dadurch trafen, daß dieselben sie der Liebe und des Lichtes beraubten. Sie gingen den Kontrakt ein; doch sollte der Baumeister den Wall in einem Winter vollenden, und keine Zahlung haben, wenn dies nicht am ersten Sommertag geschehen sei. Dagegen bedingte sich der Jätte die Erlaubniß, sein Pferd Svadilföre gebrauchen zu dürfen, und um des gelobten Lohnes sicher zu sein, verlangte er, daß Odin eines seiner Augen in Mimers Born [2]) verpfänden sollte. Es geschah und die Arbeit begann. Das Pferd zog Lasten, so schwer als Berge, und es ging so gut von Statten, daß, als nur noch drei Wintertage übrig waren, der Verschanzung nur noch die Burgmauer fehlte. Den Asen wurde nun bange, daß sie ewiges Elend durch Gewinnung des ewigen Lebens in der Zeitlichkeit erlangen würden. Man kann nicht leugnen, daß sie Recht hatten, ein endliches, reiches und erfülltes Leben einem ewigen, aber armen und freudeleeren vorzuziehen, denn kurze Freude und Reichthum sind unzweifelhaft besser als ewige Sorge und Elend. Da es nun Loke war, der zu dem Kontrakte gerathen hatte, zwang man ihn auch, in einer Rathsversammlung zu schwören, daß er ein Mittel finden wolle, den Baumeister zu hindern. Er verwandelte sich nun in eine Stute, und lief in den Wald, von woher gerade an dem Abende der Baumeister durch seinen Hengst einen großen Stein ziehen ließ, und da die Stute dem Hengste entgegen wieherte, riß dieser sich los, und jagte derselben

nach, der Riese aber wieder dem Hengste, und mit dieser Jagd verging die ganze Nacht, in welcher er die letzten Steine für die Ringmauer geliefert haben sollte. Nun war es unmöglich den festgesetzten Termin inne zu halten und der Baumeister nahm seine Riesengestalt an. Die erschreckten Asen riefen nach Thor; und da dieser bei dem Abschlusse des Kontraktes nicht zugegen gewesen war, konnte er mit ruhigem Gewissen den Riesen zerschmettern, was er denn auch mit einem Hammerschlage that. 3)

Die Asen hatten also nicht allein der Stimme des Bösen, des Versuchers gehört, sondern waren förmlich einen Bund mit ihm eingegangen, und zwar aus Todesfurcht. Und welcher Art war nicht dieser Bund! Sie wollten die Göttin der Liebe, die Fülle der Liebe und des Lebens, und das Licht des Lebens den Jätten, den Kindern des Bösen abtreten, um eine Ewigkeit zu gewinnen, die auf diese Weise das schmählichste Unglück geworden wäre. Die Strafe konnte nicht ausbleiben: Odin erhielt das verpfändete Auge nie wieder, es blieb in Mimers, in der Erfahrung bedenklichem Brunnen; es war ihm eine theuer erkaufte Erfahrung; aber — er hatte sie doch gemacht, und was dem Adam begegnete, dem Ideal des Menschen bei den Hebräern, als er den Apfel von dem Baume der Erkenntniß aß, geschah auch dem Odin, dem Ideal des Menschen bei den Gothen: beide erlangten die Erkenntniß, indem der Eine vom Baume der Erkenntniß aß, der Andere aus der Quelle*)

*) In der That verpfändete Odin „für einen Trunk aus Mimers Quelle," sein Auge; die Erfahrung selbst, die ihm ward, wird nämlich in der dritten Periode allegorisch als ein Trunk aus Mimers Born dargestellt, nur mit dem Unterschiede, daß der Verlust des Auges eine Bezahlung und keine Verpfändung ist. Hier ist vollkommene Uebereinstimmung in den Berichten; denn die Meinung der Allegorie der dritten Periode ist dieselbe: daß Odin das eine Auge einbüßte, als er aus der Quelle der Erfahrung trank.

der Erkenntniß trank, beide mit **Verlust ihres Friedens**, worüber das Weitere in der Asengeschichte gesagt werden soll.

§. 2. Der Vanenkrieg.

Die tiefgekränkten Vanen, deren anmuthigste Göttin den Jätten überlassen werden sollte, verheerten nun die Marken. Da indeß der Baumeistr getödtet, und der Kontrakt gebrochen wurde, wurde der Krieg dadurch beendet, daß beide Göttergeschlechter einander Geißeln gaben. Die Asen gaben den Vanen **Hänir**, diese dagegen **Njördr** [4]) — ein bedeutungsvoller Zug der klaren Lebensanschauung der Gothen. Die ganze Mythe ist eine reiche und herrliche Naturdichtung, deren Inhalt in des Verstandes bildloser Sprache übersetzt, folgender ist: Der Mensch wird versucht sein Herz dem Schlechten zuzuwenden, (Freya den Jätten zu geben); die guten Gefühle, die Gottesfurcht und die Frömmigkeit (die Vanen) werden hierdurch gekränkt: in dem Augenblick, wo der Mensch sündigt, ist schon der Zwiespalt zwischen Verstand und Herzen vorhanden, und der Gegensatz zwischen den Mächten des Willens und Gefühls (der Krieg zwischen Asen und Vanen) wird verwirklicht. Er kann nur dadurch beigelegt werden, daß man seine natürliche Sinnlichkeit (Hänir, siehe oben) in die Gewalt der religiösen Gefühle (der Vanen) giebt, und sich von diesen die Frömmigkeit und Gottesfurcht (siehe oben Seite 74, Njördr „hin Rige") zueignet. Diese Mythe war nicht unfruchtbar; denn die Gothen gaben wirklich den sinnlichen Trieb in die Gewalt der Vanen; den schlaffen Hänir um Njördr zu bekommen: darum war ihre Gottesverehrung so ernsthaft, ihr Glaube so rein, ihr moralisches Verhältniß, namentlich zum weiblichen Geschlechte so schön, wie bei keinem anderen heidnischen

Volke. So hat die Geißelmythe ihre tiefe Wahrheit, und man sieht, daß die Götterlehre des Nordens eine wirkliche Religion ist, indem sie wirklich eine, wenn auch mangelhafte Anschauung von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott enthält. Betrachtet man jede Religion als eine Offenbarung des Göttlichen im Menschen, müßte es auch befremden, wenn sie nichts Anderes enthalten würde als leere Allegorieen über Sonnenschein und Pflanzensaft, über gefrorne oder aufgethauete Erde u. s. w. „Gott ist wahrhaftig; und wenn er in der religiösen Idee sich in den Menschen offenbart, so täuscht er sie nicht und giebt ihnen nicht einen Stein statt des Brodes.“

§. 3. Die Asen auf Idavöllr (Idawald).

Sobald das Volk eine Vorstellung vom Sündenfalle der Asen bekommen hatte, mußte es zu derselben Zeit sehen, daß sie eine Glückseligkeit besessen hatten, welche jetzt verloren war. Denn diese beiden Vorstellungen setzen einander mit Nothwendigkeit voraus und die Mythe der goldenen Zeit muß daher unmittelbar mit oder nach der Mythe des Sündenfalls entstanden sein. Gold war zu allen Zeiten das Sinnbild des innern und äußeren Reichthums, des Ueberflusses und der Zufriedenheit; das Wort Goldalter bedeutet ja auch deshalb die Zeit der Glückseligkeit.

Die Asen — wird erzählt — fanden sich auf der Idaebene ein, nachdem sie die Menschen geschaffen hatten. Hier bauten sie sich Wohnungen, legten Feueressen an, schmiedeten Zangen und andere Geräthschaften, spielten mit goldenen Tafeln innerhalb der Umfriedung, waren froh und hatten des Goldes Ueberfluß. Man sieht hieraus, daß die Götter ursprünglich ihre Geräthe selbst verfertigten. — Die Idaebene scheint also

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

das Bild von der Wohnung der Glückseligkeit und des Friedens zu sein, das nordische Paradies, welches sie durch den Sündenfall verloren. Die Parallele mit der hebräischen Mythe ist in die Augen fallend, wie auch zwischen Odin und Adam, als sie ihre ursprüngliche Ruhe in dem Schoße der Gottheit gegen die Erkenntniß austauschen; der Name Idavöllr scheint Goldebene [5]) zu bedeuten, und hier werden die Asen wieder nach dem Ragearokr versammelt, d. h. nach dem die Versöhnung mit dem gemeinschaftlich Göttlichen, die Versöhnung zwischen dem Individuum und dem universellen Geiste eingetreten ist; also wenn des Friedens und der Freude Zeiten wieder zurückkehren. Eigentliche Thaten vollführten die Asen in der Glückseligkeitsperiode ihrer Kindheit daher nicht. Die Volksphantasie hatte genug damit zu thun, sie zu bilden, und gerade das ruhige primitive Sein, welches ihnen in ihrem Goldalter eigen ist, ist ein Beweis dafür, daß die Mythen der ersten Periode die reine Symbolik, oder die Logik der Mythen umfaßt.

Dieses Goldalter der Mythen währte so lange, bis die Nornen kamen. Da nämlich die Asen als persönliche Individuen aus dem Grundgöttlichen heraustraten, verloren sie die ursprüngliche Machtvollkommenheit, die Lenker der Welt zu sein, ungeachtet sie früher die Schöpfer derselben gewesen waren. Ursprünglich müssen ohne Zweifel die Asen auch als die Lenker der Welt gedacht sein, da sie sonst nicht ihre Schöpfer sein konnten, indem nämlich beide Begriffe, der des Schaffens und Erhaltens identisch sind. Daß sie mit Tafeln im Gehege spielten, scheint die Bedeutung zu haben, daß sie die Geschicke [6]) bestimmten. Jetzt bekommen sie dagegen selbst ein Schicksal; auch sie mußten sich dem unbeugsamen Weltgesetze unterwerfen,

und eine Macht erfahren, die häufig als kalter und blinder Zufall, stets als unbeugsamer Herrscher des Lebens Begebnisse verhängte. Sie selbst hatten „die goldenen Tafeln" verloren, sie hielten nicht mehr die Würfel in ihrer Hand; sie hatten Fimbultyrs Runen, die Lehre des großen Gottes vergessen.*)

So mußte das Volksbewußtsein mit innerer Nothwendigkeit die Nornenmythe hervorbringen. Bevor wir aber zu dieser übergehen, wollen wir doch die Seitenbemerkung machen, daß dieselbe Seelenentwickelung, die im Volke das Bewußtsein von der Sündhaftigkeit des Willens (der Asen, der wollenden und wirkenden Götter, Sündenfall) hervorbrachte, auch ein gleiches Resultat für das Volk hervorbringen mußte. In dem Augenblick, wo das Volk selbst seine ersten Erfahrungen macht, wird es auch das Gefühl von der verlorenen Glückseligkeit haben. Diese gehört also zu den sehr frühen Erfahrungen des Volkes, und muß darum im Lauf der Zeiten die Sage von einem Goldalter, welches das Volk selbst verloren hat, erzeugen. So bildet sich nun eine volkshistorische Mythe, in welcher das Goldalter des Volkes dargestellt wird, wie sich gleichmäßig auch eine Mythe von dem Goldalter der Asen bilden mußte. Diese wird aber erst in der dritten Periode zu erwähnen sein.

*) Dieser Zug, der der dritten Periode angehört, wird hier nur zur Erklärung der tiefen Bedeutung der Goldaltermythe und deren Zusammenhang mit der Ankunft der Nornen (Thursejungfrauen) angeführt.

III.

Die Weltmacht.

§. 1. Die Nornen und der Nornenbrunnen.

Sobald das Volksbewußtsein die Vorstellung von der Sterblichkeit der Asen aufgenommen hatte, mußte die objektive Tendenz des Volkes leicht dem Blicke desselben eröffnen, daß der Weltkonflikt eine unbezwingliche Macht über das Individuum ausübt, daß das Schicksal also — dem kindlichen Blicke — ein Welt-Gesetz ist. Der Begriff der Nornen, welcher sich mit der Vorstellung von der Sterblichkeit der Asen entwickelte, mußte so der Begriff von demjenigen sein, was jedem Menschen das ursprüngliche Gesetz giebt, das Urgesetz seines Lebens und Schicksals. [1]) Das Verhältniß des Menschen zu den Nornen wurde also ein Verhältniß zwischen Ursach und Wirkung; dieses Verhältniß ist zwingend: der Wille der Nornen ist das Gesetz, wonach sich das Schicksal entwickelt. Die ganze Weltentwickelung mußte nun wesentlich nach derselben Art aufgefaßt werden, indem sie auf dem Willen der Nornen beruhte.

Und doch konnte man, neben diesem Moment von Willkürlichkeit, den man in der Weltentwickelung erblickte, deren Kontrast nicht verleugnen: man sah z. B. ein Elternpaar sich in neuen Sprößlingen fortpflanzen, und diese sich als Zweige eines gemeinschaftlichen Namens vereinen; man sah ein Geschlecht, indem es selbst verwelkte, das andere hervorbringen; man sah eine unendliche Verzweigung von Ursachen und Wirkungen in dem ganzen Weltall; man sah täglich Millionen neue Knospen an dem ungeheuren Weltbaume hervorbrechen,

und man fragte sich, was ist das Ziel der Fortpflanzung, der Verzweigung? wo ist die Krone des Stammholzes? wo dessen Wurzel? Man fühlte, daß die Geschichte des Menschengeschlechtes der Bahn eines Kometen gleiche, dessen Anfang und Ende verborgen ist, dessen Mitte aber über die Welt leuchtet.

Unwillkürlich kommen wir dahin, die geschichtliche Geschlechtsentwickelung unter dem Bilde eines Baumes zu erwähnen, und der natürliche gesunde Blick auf die Geschichte mußte dies Bild auch nothwendig in sich begreifen. Dieser Baum, dessen Wurzeln unter der Erde [8]) verborgen sind, während der Gipfel über den Himmel hervorragt ist Yggdrasill, eine Esche, das Bild der Weltentwickelung. So wie die Mythe jetzt vor uns liegt, gehören mehre Züge derselben der dritten Periode an; um des Ganzen willen wollen wir jedoch auch diese hier mitnehmen, fügen es aber ausdrücklich hinzu, wie sie nach gegenwärtiger Anschauung zur dritten Periode gehören.

Für den ausgewachsenen Baum hatte die Volksphantasie folgendes Bild: Die Wurzel ist dreigespalten; der eine Theil wendet sich zu den Asen, der andere zu den Rimthursen, wo Ginnungagap, d. h. der leere Raum, vor Erschaffung der Welt gedacht wurde; der dritte geht über Niflheim. An der Asawurzel ist der Brunnen, bei den die Nornen, Urd, Verdandi und Skuld in einem schönen Saale wohnen; bei der Wurzel, welche in den Himmelsraum (Ginnunpapap) geht, ist Mimers Brunnen; und unter der dritten Wurzel, welche sich über Niflheim hinzieht, ist der Brunnen Hvergelmr (d. h. der alte Kessel) wo die alte Schlang Nidhöggr, mit einem unzähligen Heere Schlangen [9]) liegt, welche an der Eschenwurzel nagen; in Niflheim wohnt Hel, und also wohnen Asen, Rimthursen und Hel, [10]) und Nornen, Mimir und Nidhögg

unter und bei den verschiedenen Wurzeltheilen. Des Baumes Gipfel dagegen streckt sich über das ganze Universum aus, und reicht noch über den Himmel hinaus. Die heilige Esche reicht also weit hinaus über die Erde. — Im Gipfel sitzt ein Adler, welcher viele Dinge weiß; zwischen den Augen desselben sitzt ein Habicht, welcher Vedrfölnir heißt; ein Eichhörnchen, Ratatösk genannt, trägt die Worte des Adlers herab zu Nidhögg, eine Aussage, die wir durch eine jüngere Berichtigung, welche sagt, daß das Eichhörnchen Zwietracht bringt zwischen dem Adler oben und Nidhögg unten, verstehen lernen. — Vier Hirsche laufen herum im Laub des Baumes, und beißen die schwellenden Knospen [11]) ab; sie heißen Dáinn, Dvalinn, Dunneyr und Durathror; so leidet die Esche mehr Schaden, als Männer wissen; die Hirsche zehren oben, an der Seite wird sie untergraben, und unten zehrt Nidhögg. Bald würde sie welken, wenn nicht die Nornen täglich Wasser und Schlamm aus der heiligen Quelle schöpften, und sie damit übergössen. So heilig ist dieses Wasser aus der Nornenquelle, daß Alles, was hinein kömmt weiß wird wie die Haut in einem Ei; zwei Schwäne schwimmen in dem Brunnen. Wenn aber am Morgen die Nornen die Esche besprengen, so tropft der Honigthau von dem belaubten Baume nieder in das Thal; er selbst steht, durch die Taufe mit dem heiligen Wasser, ewiggrün über Urds Quelle [12]).

Werden nun erst die Wurzeln betrachtet, so ist es klar, daß sie gerade die Wurzeln der Allgeschichte sind. Die Asen wohnen unter der ersten, und hier ist der Nornensaal mit des Verjüngens reicher Quelle [13]), Urds Quelle, wie der Nornenbrunnen vorzugsweise nach der Norne Urd genannt wird. Dieser Name bedeutet das Wort, in derselben Bedeutung wie

der Evangelist (Joh. 1., 1.) dasselbe nimmt: im Anfange war das Wort, die Aussage der ewigen Vernunft, der göttliche Gedanke, der zur Wirklichkeit, der zum Fleisch wird. Urd wird deßhalb auch als Diejenige genannt, welche das Ur=Gesetz bestimmt (Örlög, dasjenige, was ursprünglich gelegt wurde, d. h. eingesetzt und bestimmt wurde). Hierin liegt nothwendig das Moment des Vorherwissens; denn da das Schicksal (die Wirklichkeit des Wortes) gerade so wird, wie das Wort ursprünglich (bestimmt), und wie es durch die Norne gedacht ist, so muß die Norne, die „das Wort" ausspricht, die Wirklichkeit (Erfüllung des Wortes) vorhersehen. Urd hat also einen Blick in die Zukunft; ihre Worte sind eine Weissagung, die nothwendigerweise erfüllt werden muß; das Gesetz wird Wirklichkeit: Urds Aussage kann nicht erschüttert werden [14]). Es liegt indessen nahe, sich die Lüftung der Zukunft und das Weissagen als eine Folge der Begeisterung zu denken; nur im Augenblicke der Begeistrung hat der Prophet den Blick in die Zukunft; das Orakel schweigt, wenn der Geist Gottes von der Prophetin weicht. Diese Begeisterung muß nothwendigerweise — wie es auch in der Mythe durch das weiße Wasser ausgedrückt ist — heilig sein; denn sie entspringt von dem Punkt im Dasein, wo das Wort Fleisch, der Gedanke Gottes zur Wirklichkeit wird, wo die Welt sich aus dem Worte, die Esche aus der Urds Quelle entwickelt, gerade dem Punkte, wo Gott und die Welt gleichsam zusammen zu fließen scheinen. In diesem Punkt ist sie der unmittelbaren, tiefen Naturbegeisterung reinste Quelle; und nun verstehen wir, daß Yggdrasill, die Weltentwickelung, durch das Wasser der Quelle, durch die Rede Urds, durch die Verwirklichung des Wortes, Kraft beköммt und grün wird.

Schwäne sind das bekannteste Bild der tiefen tragischen Begeisterung, die sich in jedem „Schwanengesang" ausspricht (und die Yggdrasillmythe ist gewiß ebensowohl der Welt Schwanengesang, wie ihr Geburtsgesang); daß Schwäne in dem heiligen Wasser der Begeisterung schwimmen, bedarf dann keiner weiteren Erklärung.

„Des Wortes" Uebergang zur Wirklichkeit ist das Werden; dieser Uebergang ist in Urds Schwester, Verdandi, das ist diejenige, welche die Dinge werden läßt, ausgedrückt, sie drückt die reale Möglichkeit aus; ist Urd der Grund, so ist Verdandi die Ursache der Verwirklichung. Aber die Norne des Gewordenen selbst, sie, welche sagt: „es soll sein", die rauhe Norne der Nothwendigkeit und der Entscheidung ist Skuld, die beständig das Leben und die guten Gaben der Schwestern verbittert.

Hiernach sehen wir nun, daß diese Wurzel der Esche nothwendig zu den Asen gehen mußte, welche auch täglich an dem Nornensaale Versammlungen hielten unter der ewiggrünen Krone der Esche.

§. 2. Mimer und Mimers Brunnen.

Die andere Wurzel der Esche ging durch den leeren Raum, worin das Universum geschaffen wurde, und erstreckte sich namentlich über unsre Erde, als dem Centrum der Welt. Da die Riesen, zufolge der Kosmogonie der dritten Periode, als der Urstoff, die rauhe Materie, aus der die Welt gebildet wurde, gedacht wurden, heißt es, daß „unter dieser Wurzel die Rimthursen wohnten", d. h. sie entsprangen aus dem sinnlichen Dasein, und unter dieser Wurzel, d. h. in der Welt, mußte nothwendigerweise Mimers Quelle (Brunnen) sein, d. h.

die Quelle oder die Tiefe, welche alle wahre Erfahrung und Kenntniß verbirgt. Mimer bedeutet die Erfahrung; da aber diese der Augen bedarf um zu sehen, und namentlich geistiger Augen, ist es einleuchtend, daß Odins Auge für Mimer nothwendig war. Es wird auch ausdrücklich gesagt, daß Mimer „Kenntniß trinkt von Odins Auge", d. h. durch Hülfe des geistigen Seherblicks *). Der Mimers Brunnen ist also nicht das Meer, eine Erklärung, welcher aller mythische Gehalt fehlt, und die nur aus der willkürlichen Meinung entsprang, daß Alles, was in der Mythologie erwähnt wird, Naturgegenstand sei. Mimers Brunnen ist dagegen selbst die Tiefe der Kenntniß und Erfahrung, die in der Weltgeschichte liegt; ein Volk mit der historischen Tendenz der Gothen konnte nicht übersehen, „daß die Geschichte die Tiefe ist, welche die Erfahrung

---

*) Fast ist es unbegreiflich, daß die Erklärer diese Meinung so ganz unbeachtet lassen, indem sie übersetzen: „Mimer trinkt jeden Morgen Meth aus Odins Auge." Formaliter müßte man doch fragen: Welcher Art kann man Meth aus einem Auge trinken? und warum sollte Mimer „jeden Morgen" diesen Trank genießen, da man doch sonst nur bei den Abend- und Nacht-Gelagen des Methes voll wurde? Realiter muß man fragen: Was bedeutet dieses Bild? Denn die Erklärung, die bisher gegeben wurde, daß das Meer (Mimer) jeden Morgen (wenn die Sonne aufsteht) aus dem Odinsauge (der Sonne) trinkt, wird man doch wohl nicht für Ernst annehmen. Es ist die Sonne, die (dem Volksglauben zufolge) Wasser aus dem Meere trinken kann, aber nicht das Meer, das Meth aus der Sonne trinkt. Unleugbar ist die Stelle in der Vola verschrieben; aber mit Kritik muß man die Edda lesen, anders kommen wir nicht aus dem Reiche des Wirrwarrs und der Trivialität heraus. Das Wort mjöd ist mjót; darum ist auch Yggdrasills Name nicht mjödvidr (Methbaum) sondern mjótvidr (Kenntnißbaum), auch mjótvidnir wird zuweilen mjödvitnir geschrieben, und bedeutet dessenungeachtet nicht der Methreiche, sondern der Kenntnißreiche (gerade der Name von Mimers Vater). Die Stelle der Vola muß also so übersetzt werden: „Kenntniß trinkt Mimer jeden Morgen aus Walvaters Pfand" (des Geistes Auge).

birgt; aber das Bild des Brunnens oder Kessels (Quelle) war ja das allernatürlichste Symbol. Mimer wird deshalb auch als derjenige, der im Besitz des besten Schatzes ist, Hoddmimer, d. h. Schatzmimer, der reiche Mimer, genannt, und sein Name (Mimer, verwandt mit memoria, memor, memoire, meomer) deutet gleichfalls auf Andenken und Erinnerung; also der Erinnernde, d. h. der Erfahrungsreiche, ist Mimer, er ist der Gott der Weltgeschichte. Gerade so wird er auch in dem weit jüngeren Gedichte Solsangen (Str. 56) erwähnt, wo er der „Kreisgott", d. h. der Gott des Weltkreises — indem man sich nämlich die Erde kreisrund, flach und durch den Horizont begränzt dachte — genannt wird. Es ist also ein bestimmter Kontrast zwischen Urds und Mimers Quellen, zwischen Urd und Mimer selbst. Urd ist die Vorauswissende, die ihre Kenntniß vor aller Erfahrung hat, indem sie dieselbe aus der Tiefe des prophetischen Blicks in die Zukunft schöpft; Mimer hat dagegen seine Kenntniß nach der Erfahrung und schöpft sie aus der Tiefe des Rückblikkes; sie verhalten sich wie die Prophezeihung zur Erfüllung und geben so die Parallele zur griechischen Mythe von Prometheus und Epimetheus, nur daß diese rein subjektive Vorkenntniß und Erfahrung, jene aber objektiv sind.

§. 3. Nidhöggr und der Schlangenbrunnen.

Der dritte Abgrund, Hvergelmir, der mit Schlangen angefüllt war, und worin namentlich der alte Drache Nidhögg lag, wurde in Niflhejm gedacht, das heißt in der Welt der Nebel, wo Hel wohnt. Man sieht leicht die Nothwendigkeit, daß die dritte Wurzel der Esche im Lande des Todes ausschlagen mußte; denn schlug die eine an der Urds Quelle, dem Worte (dem Beginn)

aus, und die andere an Mimers Quelle, der Wirklichkeit (der Mitte) so mußte die Dritte von Helheim, der Nachzeit (dem Ende der Weltentwicklung) ausgehen. Daß die alte Schlange hier in des Todes nebelerfülltem Abgrunde liegt, ist ganz in der Ordnung und wir sind nicht berechtigt, etwas anderes in Nidhögg zu sehen, als was einfach im Wort und der Mythe liegt. Selbst die ältesten orientalischen Völker haben auch die Schlangen für das angesehen, wie es auch alle jüngeren Nationen jeder Zeit thaten: als den Apostel des Todes, dessen anmuthige Worte manches Herz bethörten. Das Wort Nidhögg bedeutet auch gerade Den, der niederhaut, d. h. den Mannstödter.

Erste Beilage.

Allegorischer Zug der dritten Periode.

Gehen wir von Betrachtung der Wurzeln des Baumes zu der Betrachtung von Stamm und Gipfel über, so müssen wir zuerst in's Gedächtniß zurückrufen, daß der Adler — der auch bei den Griechen der Vogel des Geistes war — zu allen Zeiten ein Bild von der Schnelligkeit, der Stärke und dem hohen Fluge des Gedankens gewesen ist. Der Adler ist das Bild des menschlichen Geistes. Dies wird durch viele Züge bekräftigt, in denen der Adler immer als allegorische Darstellung des menschlichen Geistes vorkömmt z. B. in der Suttungsmythe.

Der Habicht zwischen den Augen des Adlers — Vederfölnir — bedeutet einen, welcher das Wetter fühlet, einen Wetterhahn, der anzeigt, von welcher Seite der Wind bläst.

Ein plumpes allegorisches Moment, das die Allwissenheit ausdrücken soll, die auch schon in dem Platze, welchen der Adler einnimmt, ihre Bezeichnung findet. Daß der Wetterhahn ein Habicht ist, soll wahrscheinlich auf des Raubvogels Scharfsinn hindeuten, wie denn ferner der Hahn als Bild der Wachsamkeit benutzt ist. Daß das Eichhorn das Lebhafte, Spielende ausdrücken soll, ist klar genug; aber die Beziehung bleibt undeutlich, und die Annahme, welche das Eichhörnchen zum Träger des Bösen zwischen dem Adler und Nidhögg macht, ist nicht durch sich selbst verständlich. Mit einer Variante erhält man den Namen Ratakoster, der mit „der Versucher" [15]) zu erklären ist; aber obwohl diese Variante nicht unpassend ist, ist doch kein Grund vorhanden, etwas dem Bilde nicht gerade zu entsprechendes anzunehmen. Das nächste allegorische Moment sind die 4 Hirsche. Dáinn bedeutet den Tod [16]); Dvalinn den tiefen Schlaf (Winterschlaf der Thiere), den Todesschlaf; Dunneyr ist das Brausen und Summen vor den Ohren, und scheint die Undeutlichkeit in der Auffassung eines jeden Lautes, welche dem Schlafe folgt, zu erkennen zu geben; Durathror bedeutet entweder den kräftigen Schlaf, oder denjenigen, der den Schlaf wie Thau über die Lebenden [17]) ausstreut. Sie sind also alle vier nur Beispiele von den Ausspinnungen und Tautologieen dichterischer Allegorieen. Unstreitig sind nämlich weder der Adler, das Eichhörnchen, der Habicht, noch die Hirsche jemals in der Volksphantasie aufgenommen gewesen, mindestens nicht in derselben entsprungen, sondern man verdankt sie vielmehr nur der Ausschmückung des reinen Symbols durch die einzelnen Dichter der dritten Periode [18]). Wenn Urd den Baum besprengt, träuft der Thau herab in das Thal, und dieser wird Honigthau genannt und ist der Bienen Nahrung. Dieser Versuch, das

Entstehen des Honigs zu erklären, ist ganz im Geschmack der dritten Periode. Meth ist der Dichtertrank; dieser wird aus Honig bereitet; Honig kommt von den Bienen, die den Honigthau einsaugen, und der Honigthau kommt von Urds Wasser, das von dem Baum der Weltgeschichte, der Erkenntniß herabläuft. Die Allegorie stellt in dieser Art die Dichtkunst als ein Produkt der natürlichsten Begeisterung auf, indem sie den Meth mit Urds Quelle in Verbindung setzt, jedoch so, daß das Wasser der Begeisterung erst mit dem Baum der Erkenntniß in Berührung sein muß, bevor es zum Trank des Dichters wird. Die Allegorie ist also der Ausdruck der Erkenntniß, daß die unmittelbare natürliche Begeisterung mit der Kenntniß der Welt und des Geistes historischer Entwickelung verbunden sein muß, um poetisch und gehaltvoll zu werden.

Daß die jetzt erwähnten Momente einem oder mehren allegorisirenden Dichtern der dritten Periode angehören, wird durch ihre Dunkelheit bestärkt; denn was dem ganzen Volke zugehörte, und von ihm begriffen wurde, mußte nothwendig in sich klar sein; was aber ein einzelner Dichter aufstellte, blieb oft, zufolge der in der isländischen Dichtkunst bekannten Bilderjägerei, in Dunkelheit gehüllt. Wir haben nun nur noch den Namen der Esche zu erwähnen. Yggdrasill bedeutet nach der einfachsten Ableitung Yggs Baum, d. h. Odins Baum [19]), eine außerordentlich treffende Bezeichnung: Baum des Weltgeistes. Er wird auch Miötvidr genannt, der Erfahrungsbaum und Mimersbaum [20]). Die Mythe, die wir so eben durchgingen, ist den Gothen eigenthümlich. Man stellte sich nämlich keineswegs die Esche als Himmelsträgerin oder in dem Centrum der Erde vor, wie mehrfach aufgestellt ist; daher kann auch weder der Borz der Perser, noch der Olymp der

Griechen, beide überdies Berge, ja nicht einmal der Sachsen Irminsul (die Säule, welche das Weltall trug) die Mythe veranlaßt haben. In der Gestalt wie wir den Baum mit seinen drei Wurzeln und seiner prachtvollen Krone vor uns haben, ist er gerade aus dem gothischen Mythicismus hervorgewachsen.

Zweite Beilage.

Von den künstlerischen Typen.

Die Esche kann natürlicherweise in ihrer Totalität nicht gemalt werden, weil dies Bild die Grenzen des Raumes überschreitet. Das Unendliche ist nicht zu malen, und der Esche Schönheit liegt nicht in ihrem Aeußern, sondern in ihrer Bedeutung, welche nur durch die redenden Künste dargestellt werden kann. Dagegen werden sowohl die Nornen als Mimer zum Gegenstande einer Behandlung durch Meißel und Pinsel gemacht werden können. Allerdings haben wir bei diesen Figuren keinen uns gegebenen Typus; aber der Künstler, welcher die Bedeutung dieser Göttergestalten in ihrer ganzen Tiefe versteht, wird in demselben Augenblicke den Typus derselben in seiner Seele fühlen. Von dem Bilde Mimers werden wir nachher noch einige Züge mehr sehen, weshalb wir es aufgeben, dasselbe hier des Näheren zu erwähnen. Was die Nornen betrifft, so wird es dem Künstler, wenn er Geschmack besitzt, klar werden, daß sie als ewig unberührte Jungfrauen, in jugendlicher Schöne dargestellt werden müssen, jedoch der Art, daß jede ihr individuelles Gepräge behält; Urd mit aller der Verklärung im Auge, Mienen und Haltung, die die Begeistrung

geben kann, Verdandi vielleicht mit dem Lächeln der Ironie auf dem Antlitz, und Skuld mit dem ganzen, kalten, strengen und bleichen Ernste der Wirklichkeit. Freunds Zeichnungen der Nornen — besonders in den nordisch-mythologischen Blättern von 1822 — dürfen nicht zur Nachahmung, wohl aber zur Warnung empfohlen werden. In Eckersbergs bekannter Malerei, Balders Tod, sieht man die Versammlung der Asen unter der Esche. Man erblickt einen Theil des Stammes und die Nornen dabei. Obgleich diese Malerei in gewissen Punkten unnordische und weniger klare Motive, zuweilen sogar unmythische Typen hat, so wird sie doch bei weitem den Vorrang vor Freunds eben erwähnten Zeichnungen verdienen, und ihre Betrachtung wird stets lehrreicher bleiben.

III.

Die Wirklichkeit, das Leben.

---

§. 1. Der Kampf.

Thor, Tyr, Uller.

Die heilige Ruhe der Asen fand ihr Ende mit ihrer Unschuld. Die Nornen kamen und ihre erste Verrichtung war, die Fäden des Schicksals über die Götter zu spinnen. Da diese das Schicksal nicht mehr selbst in ihren Hand hielten, konnten sie ihr Lebenszeit auch nicht mehr selbst bestimmen, sondern mußten mit der höheren Macht — dem Schicksal —,

welches die Nornen spannen, um dasselbe kämpfen. Die Asen, diese, den Gothen eigenen Götter, wurden also jetzt zu Kampfgöttern, und die Gothen, die nur dem Ruf der Götter folgten, wurden ein Volk von Kämpfern, denn nur im Kampf konnten sie zu ihrem Endziel, der Weltbeherrschung, gelangen. Dies der Grund, weshalb sich keine blühende Kunst in dem gothischen Mythicismus entwickelte! es war nicht diese Aufgabe deren Ausführung den Gothen oblag. Sie hatten wohl Kunstsinn, aber keine Zeit und keinen inneren Beruf, ihm zu folgen: die Weltaufgabe war in der Zeit des Gothicismus nicht mehr die Realisation der Schönheitsidee. Nur letzteres, nicht etwa die Rohheit der Gothen, oder die Unbrauchbarkeit ihrer Mythen, bildet den Grund zu ihrer geringen Empfänglichkeit für die bildenden Künste.

Der Gothen Lebensanschauung, als eines unausgesetzten Kampfes, nothwendig zur letzten Erfüllung ihres Weltzieles, setzt voraus, daß das Leben seine Wahrheit in diesem Weltziele hat. Dasjenige, was das Volk zu realisiren kämpfte, war die Wahrheit; ihre eigenen Bestrebungen wurden also der theilweise Sieg der Wahrheit, und Alles, was sich demselben und ihnen entgegensetzte, gehörte zum Reiche der Lüge. Diese Anschauung ist in der Mythe von Thor und dem Midgaardswurme ausgedrückt.

Daß die Midgaardsschlange der Wurm der Welt, ursprünglich dasselbe wie Nidhögg ist, dafür ist viel Wahrscheinlichkeit vorhanden; beider Wesen ist vollkommen eins, nur daß der Midgaardswurm eine Emendation von Nidhögg ist; er liegt im Weltmeer und ist so groß, daß er sich um die ganze Welt schlingt. Diese Größe legt man nun zwar Nidhögg nicht bei, aber wahrscheinlich ist es, daß Nidhögg dennoch der Name der Weltschlange ist, und daß der Ausdruck Midgaardswurm erst

später ein Eigenname wurde, „Midgaardsorm" (Midgordsormr). Daß ihre Wohnsitze verschieden angegeben sind, hat nur wenig Bedeutung; denn es liegt sehr nahe, wenn man sich in Nidhög eine Weltschlange denkt, sich dieselbe so groß vorzustellen, daß sie die ganze Welt umfaßt; Hvergelmer, worin Nidhögg lag, war ja ohne dies die grundlose Tiefe (der alte Kessel), und diese war in Niflheim, wo Hel, die Schwester des Midgaardswurmes, wohnte; so kann man die Wahrscheinlichkeit nicht verleugnen, daß der Midgaardswurm die spätere Emendation ist. Ueber ihre Angelegenheit mit Thor wird Folgendes erzählt.

Thor wanderte als Jüngling, und kam zu dem Riesen Hymir als es Abend wurde. Dort blieb er über Nacht. In der Dämmerung standen Thor und der Riese auf, und machten sich fertig, um zum Fischen hinauszurudern. Hymir meinte ganz richtig, daß ein so junger und schmächtiger Knabe frieren und ihm nur zur Unbequemlichkeit sein würde, aber da der Knabe sich rühmte, gut rudern zu können, nahm er ihn dennoch mit. Thor fragte, was sie zur Mahlzeit haben sollten. „Dafür mußt du selbst sorgen," antwortete Hymir, und so ging Thor hin, drehte dem größten Stier in Hymirs Heerde den Hals um, und nahm das Haupt mit sich hinaus auf die See. Thor ruderte hinten im Schiff, so rüstig, daß der Riese selbst ein ähnliches Rudern noch nicht gesehen haben wollte, und da auch er gleichzeitig im Vorderschiff die Ruder kräftig führte, waren sie bald in der Mitte der See, wo Hymer nach Plattfischen zu angeln pflegte. Aber Thor wollte weiter hinaus, und ruderte in den Tag hinein, so daß Hymir ihn warnen mußte, weiter hinaus zu fahren, da dort der Midgaardswurm Gefahr drohe. Thor aber schiffte immer weiter hinaus; dann zog er die Ruder ein, befestigte das Ochsenhaupt an den Angelhaken, und warf

ihn aus. Der Wurm biß richtig an, und Thor zog ihn hinauf, der Wurm riß aber mit einer so großen Kraftanstrengung an der Schnur, daß Thors Hände auf den Bord des Bootes schlugen. Nun wüthete Asathor; er stemmte die Füße so hart gegen den Boden des Bootes, daß dieser durchbrach und er auf den Meeresgrund zu stehen kam, und der Widerstand der Schlange gebrochen wurde. Grauen erfüllte den Riesen, als er Thors Augen im Kampfe blitzen und die Schlange Gift speien sah, während eine Welle nach der anderen dunkelfarbig durch das Boot rollte. Er tappte mit seinem Messer nach der Schnur, und, indem Thor seinen Hammer hob, um das Haupt der Schlange zu zerschmettern, durchschnitt der Riese die Schnur. Die Schlange sank wieder zurück in die Tiefe. Aber Thor warf den Hammer nach ihr, und Einige glauben, daß er sie traf, obschon es wahrscheinlicher ist, daß sie noch auf dem Meeresgrunde liegt. Darauf gab Thor dem Riesen einen Backenstreich, daß dieser über Bord stürzte; er selbst aber watete an's Land. [21]) Man sieht hier ein Beispiel der Thor beigelegten Eigenschaft, durch die tiefsten Gewässer waten zu können. Der Schluß der Mythe scheint der Dichtung und nicht dem Volksbewußtsein anzugehören, denn daß der Midgaardswurm diesmal nicht getroffen wurde, war zu allen Zeiten die im Volke lebende Ansicht. Auch der Backenstreich liegt außer der Mythe. Eine ältere Dichtung über dieselbe Mythe [22]) stimmt ebenfalls hiermit nicht überein, und stellt es auch nicht fest, daß der Riese die Ursache von der Rettung der Schlange gewesen sei. Leider ist dieser Gesang uns nur als Fragment überkommen, aber es ist immer noch ein Glück, daß er nicht wie eine Menge anderer von Thors Heldenthaten ganz verloren ging. Dieser Gesang erzählt uns nun, daß Thor mit Tyr (Tir, Ti) nach

der Wohnung Hymirs kam, um von ihm und seinem Weibe (welche nach dem Gedichte Tyrs Eltern sind) einen großen Kessel zu holen, worin Aegir für alle Asen warmes Bier bereiten könne. Tyr traf in Hymirs Halle seine Mutter, Algyllin, d. h. die Goldstrahlende, blond, weißhäutig und lieblich. Sie verbarg sie beide hinter einer Säule in der Halle, weil Hymirs Zorn gegen seine Gäste sich schon zu regen begonnen hatte. Bei ihrer Ankunft ging Hymir in den Saal, die Jökul erdröhnten, Hymirs Bart stand gleich einem kahlen Walde um sein Kinn. Das Weib bat ihn froh zu sein, denn ihr Sohn sei so eben von Thor gefolgt, von seiner langen Reise zurückgekehrt, und habe sich hinter der Säule versteckt. Die Säule brach vor des Riesen Blick zusammen, so daß acht Kessel herniederfielen und zerbrachen: nur einer, hart gehammert, blieb ganz. Die Verborgenen traten nun vor; Thor und Hymir maßen einander mit den Augen. Indessen vereinte man sich zu einer Mahlzeit, und Thor allein aß zwei Ochsen. Am anderen Tage ging man zum Fischen. Hier schließt sich denn nun unsere frühere Erzählung an: Thor zog den Wurm am Bord des Schiffes hinauf, und schlug sein berghohes Haupt mit dem Hammer, aber — der Wurm entkam zurück in das Meer. Mißmuthig ruderte der Riese fort, und um Thor über den mißglückten Versuch zu verspotten, bat er ihn, die Arbeit halb mit ihm zu theilen, und entweder die beiden Wallfische, die Hymir selbst auf der Fahrt gefangen hatte, oder das Boot nach Hause zu führen. Thor ergriff das Boot bei dem Steven, hob das Ganze mit den Rudern und dem sämmtlichen Inhalte in die Höhe, und trug es heim zu dem Riesen. Noch trotzte der Riese, und sagte, daß Thor wohl rudern, aber ihm nicht seinen Trinkkelch zerbrechen könne. Thor ergriff den Becher,

spaltete einen Stein damit, zerschlug mit ihm eine der Säulen in der Halle, aber der Becher blieb ganz. Da flüsterte ihm seine schöne Freundin zu: schlag ihn gegen Hymirs Stirn; sie ist härter als irgend ein Becher! Thor erhub sich in seiner Asastärke und schlug den Becher gegen Hymirs Stirn: die Stirn blieb ganz, aber der Becher brach. Der Riese verlangte nun noch, daß sie den Kessel selbst forttragen sollten, wenn sie ihn haben wollten; Tyr vermochte ihn nicht zu bewegen, aber Thor faßte ihn, stemmte die Füße gegen die Dielen, so daß sie durchbrachen, und warf ihn auf sein Haupt; die Ringe klirrten gegen seine Füße, als er ihn auf dem Haupte davon trug. Die beiden Götter wanderten nun aus, aber unterdessen muß es Hymir gereut haben, Vieh, Kessel und Becher zu verlieren, so daß er auf Böses sann; denn als Thor zurück sah, erblickte er eine Schaar Riesen hinter sich, Hymir an ihrer Spitze. Thor warf den Kessel von sich, schwang Mjölner, und zerschmetterte die Riesen.*)

Hier sehen wir Thors Kampf mit den Riesen im Großen. Die Geist- und Herzlosigkeit dieser ist treffend in Hymir geschildert, dessen Stirne härter als ein Kiesel ist. Doch stehen die Riesen in dieser Erzählung nur als Repräsentanten der Schlechtigkeit da, wogegen die Midgardsschlange ein Bild der Falschheit ist; sie verwüstet die Welt; ist die Irrealität, der Tod, der Erbfeind Thors. Gerade deshalb wird auch Thor „der Welt Wehr," d. h. „Vertheidiger und Ueberwinder der Schlange" genannt, — ein Ausdruck der Thor offenbar als die Wahrheit im Leben zeigt; er ist daher: „der Betrüber der Ungeheuer oder der Jätten" aber „der Freund

*) Die hierauf folgenden Verse zeigen, daß das Gedicht nur das Fragment eines größeren Ganzen ist, worin mehre von Thors Thaten besungen waren.

der Menschen.“ Treffend ist es, daß sein Sieg über die Schlange nur theilweise ist, gerade wie der Sieg der Wahrheit über die Lüge, des Lebens über den Tod. Nur theil- oder stufenweis offenbart sich die Wahrheit im Leben, nur bedingt ist die Realität des endlichen Geistes in jedem Augenblick. Denn absolute Realität hat nur Gott, und die absolute Wahrheit ist nur in ihm zu suchen. Thor steht auf diese Weise als ein Vorbild von Christus da; er ist die Wahrheit und das Leben; und nur er konnte durch seinen Hammer die Todten zur Auferstehung, die Lebenden zum Tode weihen. —

Dieser Kampf für die Wahrheit führte die Gothen selbst in's Leben, und nur darum wurden sie historisch so wichtig. Der Thorskampf ist das Bild von dem eigenen Kampf der Gothen, er ist das Bild unter welchem sie diesen auffaßten. Auch ging es den Gothen wie Thor; sie konnten wohl die Riesen zerschmettern, aber den Wurm nur treffen; und noch würde sich der alte Drache um die Welt winden, wenn nicht eine höhere Hand Mjölner gegen ihn geschwungen hätte. Viele von Thors Kämpfen haben daher auch das Ansehen, symbolische Auffassungen von dem eigenen Kampf des Volkes zu sein; denn was das Volk als Heros vollführte, wurde den Asen zugeschrieben, welche durch das Volk wirkten. Schon in der hier erzählten Mythe werden solche Fingerzeige gefunden; die Riesen werden als in Klippen und Felshöhlen wohnend geschildert, und kommen von Osten. Hierbei kann man es nicht gut unterlassen, an die Finnen zu denken, sich überhaupt, die Scene nach Norwegen und Schweden zu versetzen, und dazu noch in den höchsten Norden, weil Hymir als Wallfischfänger genannt wird; doch wird wol dieser Zug, ebenso wie der, wo von den Jökeln gesprochen wird, und der Gedanke also auf das Be-

stimmteste nach Island geleitet wird, nur dem isländischen Skalden angehören, der den Thorskampf besang, und ihn lokalisirte, um ihn seinen Zuhörern anschaulich zu machen; denn daß die Mythe selbst dem ganzen Norden allgemein gewesen ist, daran kann man nicht zweifeln. In der ersten Erzählung heißt es, daß Hymir am Strande wohnte, und zwar so, daß er die Besuche Fremder als etwas Alltägliches ansehen konnte; ein Verhältniß, welches gerade in Dänemark stattfand, wo der Urstamm an der Küste zerstreut, und die Gothen innen im Lande wohnten; auch heißt es ferner, daß er Plattfischfang betreibe. Deutet die eine Erzählung auf das flache Dänemark, die andere auf die Fjeldländer, so ist es wahrscheinlich, daß die Mythe allgemein — da ja auch ihr Inhalt universell — aber, in den verschiedenen Gegenden verschieden lokalisirt gewesen ist.

Eine andere Mythe giebt es, in der die Volkshistorie noch bestimmter hervortritt; aber sie ist in der dritten Periode ausgeschmückt. Diese Zusätze werden wir später auszusondern suchen. Es ist Thors Kampf mit dem Riesen Hrungnir. Er wurde durch einen Wortstreit veranlaßt, den Odin einst, als er nach Jötunheim geritten war, mit dem Jätten Hrungnir oder Hrugnir hatte. Der Streit drehte sich um die Beschaffenheit ihrer Pferde, und endete damit, daß der Riese auf sein eigenes sprang und Odin verfolgte. Er war um die Ehre des Pferdes zu retten, auf seine Erreichung so versessen, daß er zur Götterburg Asgaard gekommen war, ehe er es bemerkte. Die Asen waren ein feines Volk; sie luden ihn zu sich ein, und man kann sich ihre aristokratische Höflichkeit gegen den plumpen Riesen denken. In beißender Ironie setzten sie ihm Thors Trinkgeschirr vor, der Riese fühlte sich geschmeichelt, und trank wie ein bodenloses Faß, in der Absicht, es Thor

im Trinken gleich zu thun. Er bekam einen Haarbeutel, so schwer, wie ihn jemals ein hirnloses Haupt tragen konnte, und bei dieser Gelegenheit renommirte er mit der Drohung Valhalla mit sich nach Jötunheim zu führen, Asgaard zu versenken, die Götter wie Fliegen zu erschlagen und nur Freya und Sif, die Göttinnen der Fruchtbarkeit, zu verschonen. Die Asen blieben bei guter Miene und man kann sich die schelmischen Geberden und Blicke, der reizenden Freya denken, mit welchen sie ihm einschenkte, und für das plumpe Compliment dankte, — eine Scene zum Malen! Endlich mußten die Asen doch nach Thor rufen; der Hammer wurde gehoben, und mit gerunzelter Stirn donnerte er: Wer erlaubte dem Riesen in Valhall zu Tisch zu sitzen? Weswegen schenkt ihm Freya wie einem Asengotte ein? Wie darf der Riese aus dem Becher Asathors trinken? Verlegen, bald roth und bald bleich saß der Riese da, während die Göttinnen verstohlen lächelten. Für einen Riesen zog er sich jedoch ganz gut aus seiner fatalen Stellung, indem er, obschon im furchtsamen Tone, Thor wissen ließ, daß er nur der Einladung der Asen gefolgt sei, daß Asathor wenig Ehre davon haben würde, einen wehrlosen Mann zu tödten, er indessen eine Begegnung im Zweikampf an der Landesgrenze bei Grjótungaard nicht scheuen werde. — Thor nahm die Herausforderung an: in unsern Tagen schlägt sich kein Vornehmer mit einem gemeinen Mann.

Als Hrugnir nach Hause gekommen war, machten er und die Riesen einen Mann aus Thon, neun Meilen*) hoch und drei breit; sie gaben ihm ein Stutenherz, so daß man sich gewiß denken kann, daß Tapferkeit es eben nicht in stärkere Wallung brachte. Hrugnris Herz war dagegen von Stein, so daß er im wahren Sinne des Wortes für einen Steinmann

*) „Rasten," die Größe des Maßes ist ungewiß.

gelten konnte, der auch in einem Steinlande herrschte (Grjóttungardr, d. h. die Burg im Steinlande). Mit seiner Kieselkeule auf der Schulter, stellte er sich auf, den Thonriesen, Mökkrkálsi, (Mökkrkalv) mit Namen, an seiner Seite. Bei Thors Erscheinung erbebte sein armes Stutenherz, so daß es ihm erging, wie den Schafen, wenn sie furchtsam werden. Thor kam fahrend, mit den Böcken vor seinen Wagen, gefolgt von seinem Knappen, dem raschen Thjálfi. Dieser sprang hin zu Hrungnir, und rief ihm zu: „Hüte Dich, Riese! halte den Schild nicht vor Dir; denn Thor hat Dich gesehen, und fährt in die Erde, um Dich von unten anzufallen!" Da warf Hrungnir den Schild unter die Füße und faßte seine Kieselkeule mit beiden Händen. Aber Aukathor kam in seiner Asenstärke, Blitze umsprühten ihn und der Donner (Torden–Thor–Dön Thor Dröhnen) verkündete seine Ankunft. Schon von Weitem schleuderte er Mjölner gegen den Riesen; aber Hrungnir, der stets Thors Nachahmer war, hatte seine Keule ebenfalls geschleudert. Sie begegneten sich in der Luft, und während Mjölner seine Richtung gegen Hrungnirs Stirn fortsetzte, und sie vollständig zerschmetterte, als wäre sie in einer Mühle zermahlen, verwundete doch ein Stück von der Kieselkeule, die durch das Zusammentreffen mit Mjölner zersplittert war, Thors Haupt. Inzwischen hatte Thjálfi Mökkerkalv ohne Mühe gefällt. Daß Thor hier wiederum, wenn schon nicht ganz unbeschädigt Sieger, blieb, bestimmt das Alter der Mythe; denn dieser theilweise Sieg ist allerdings dem Volksleben der dritten Periode eigenthümlich, in welcher das Volk in die absolute Machtvollkommenheit der Götter, also in die zweite Periode Zweifel setzte. Die Mythe steht also mit der vorhergehenden in gleicher Linie. Höchst bedeutungsvoll ist es, daß Hrungnir der Thor der Jätten ist; er ahmt Thor in

Allem nach, aber natürlich in plumper und entstellter Weise, wie ein Jätte. Dadurch werden auch die Asen bewogen, ihn als eine mißglückte Kopie von Thor zu behandeln: ironisch geben sie ihm Thors Sitz, Thors Schalen und lassen Freya ihm kredenzen. Auch der Riese entspricht diesem, er gelobt große Thaten und wirft seine Keule, wie Thor seinen Hammer; fügen wir hier noch hinzu, daß die Sage seine ganze Person aus Kiesel *) bestehen läßt, der Funken schlagen kann, und daß die Finnen auch eine Art Thor mit Feuersteinattributen verehrten, so wird es zu einer an Gewißheit grenzenden Vermuthung, daß der Kampf, in welchem Asathor und der Thor der Jätten ihre Stärke maßen, auf das historische Verhältniß zwischen beiden Völkern hinzielt, und die symbolische Auffassung desselben ist. Ueberwanden die Gothen die Finnen (die Ureinwohner), so waren es ja eigentlich — nach gothischer Auffassung — die Asen, welche dieses durch die Gothen verrichteten, also hier Thor, der die Gottheit der Finnen besiegte. Auch der Name Grjóttungaard deutet auf ein steinreiches Gebirgsland; ja selbst Mökkerkalv deutet auf eine materielle Nachahmung des Donnergottes hin. Der Name bedeutet nämlich einen kleinen Riesen, der aus Nebelmassen besteht, das Diminutiv eines Nebelriesen; und da Hrungnir den Blitz in seiner Steinstirne hat, ist Mökkerkalv an seiner Seite das Donnergewölk, das ihn umgiebt. Die bildliche Darstellung deutet die Hinfälligkeit dieses Kämpen durch die Sage von seiner Bildung aus Thonerde an, und sogar der plumpe Zug von seiner Fruchtbarkeit scheint auf den Platzregen hinzuzielen, der den Wettergewölken entströmt. Der Name **) giebt uns auch die Erklärung des Inhaltes der Mythe.

*) Flint, Kiesel, Feuerstein. Uebersetzer.

** Ein Kalv (Kalb) drückt nur ein kleineres Ding zur Seite eines größeren derselben Art aus, und zwar noch heut in der Volkssprache: Strynö z. B.

Hrungnir und sein Kalb sind also die Darstellung von der materiellen Blitzanbetung der Finnen, und hieraus folgt, daß die Gothen, wofern sie diese selbst theilten, sie nicht wie in dieser Mythe geschehen, verspotten konnten. Diese ist also ein Protest gegen die thursenmäßige Naturanbetung, die man den Gothen so häufig aufbürden wollte. Die Finnen verehrten den Blitz selbst als Gott, die Gothen betrachteten ihn nur als das Symbol des Gottes. Diese Verwechslung von Bild und Wirklichkeit ist es, über welche sich die Gothen in dieser Mythe lustig machten, und doch hat man ihnen selbst diese aufgebürdet, weil die Erklärer ihrerseits das Symbol und die Wirklichkeit verwechselten. Der Name Hrungnir bedeutet der Zusammenhäufer oder Runzeler, und muß figürlich — als ein Ironie über den Großsprecher, der große Worte macht, und sich einbildet, daß das Volk ihn für Thor hält, nur weil er die Stirn runzelt genommen werden. Diese Erklärung scheint mindestens der Ironie der ganzen Mythe zu entsprechen. Doch darf es nicht geleugnet werden, daß es auch für die zusammengefügten Nebelmassen und Donnergewölke genommen werden kann; denn Mökkrkalv war das Donnergewölk, und ist nur eine Stereotyp-Ausgabe von Hrungnir (sein „Kalv"). Wenn es heißt, er sei steinern gewesen, so thut dies durchaus nichts zur Sache, denn das Bild kann man sich steinern gedacht haben, während dessen Name (der stets den Schlüssel zum Inhalt des Symbols enthält) auf die Nebelmassen in der Wirklichkeit deutet.

Die Mythe ist also mit dem Fall Hrungnirs und der

---

ist eine Insel, Strynkalven eine kleinere Insel daneben; Mökkrkálfi bedeutet also ein Kleineres von Nebelmasse, d. h. eine kleine Nebelmasse zur Seite einer größeren, also hier ein kleiner Nebel-Riese.

Verwundung Thors abgeschlossen. Aber in der dritten Periode, als man nicht nur an die Götter zweifelte, sondern sie als endliche Wesen betrachtete, verbesserte man die Mythe mit dem freidenkerisch-ironischen Zuge, daß Thor nicht nur die Kopfquetschung bekam, sondern sogar zu Boden geworfen wurde, und einen Fuß von dem Riesen über seinen Hals bekam. So weit war es jetzt mit Asathor gekommen, daß er nicht selbst den Riesenfuß von seinem Hals zu lüften vermochte, und der Hilfe einiger hinzukommenden Asen bedurfte. Als dieser Zug der Mythe hinzugefügt wurde, hingen die Bilder der Götter bestaubt und abgelegt in der Polterkammer der Seele. Endlich, — heißt es weiter, — kam Thors Sohn, Magni, (d. h. Stärke, den Thor mit der Riesin Járnsaxa, d. h. Eisenschwert erzeugt hatte,) und — obwohl erst drei Tage alt — warf er Hrungnirs Fuß wie eine Pflaume von des Vaters Hals. Hier ist die Allegorie der dritten Periode unverkennlich: Thor zeugt mit Eisenschwerdt den Sohn Stärke, und kaum ist er geboren, als er auch schon den letzten Rest des Steinkeulenvolkes vernichtet. Symbolisch ist dies nicht, sondern nur eine allegorische Darstellung der Volksbegebenheiten, und als man — sehr wahrscheinlich vom Riesenlande*) (Schweden oder Norwegen) — das Eisen zu den Schwertern bekam, wurde man erst recht Herr im Lande der Ureinwohner. Dies ist um so interessanter, als es vollkommen den Untersuchungen der Antiquare über das Steinalter, das Broncealter und das Eisenalter entspricht; die Ureinwohner brauchten also Steinwaffen, die Gothen erst Broncewaffen, und endlich — in der dritten Periode des Mythicismus — Eisenwaffen. Wir dürfen deshalb stets davon überzeugt sein, daß wenn Eisenwaffen in

*) Darum scheint Járnsaxa eine Riesin zu sein.

einer Mythe erwähnt werden, diese der dritten Periode[23]) angehört.

Noch eine andere Mythe beweist es, daß der Gott Thor mehr und mehr zum Greis Thor wurde, daß er wie die übrigen Asen nach und nach seiner Göttlichkeit im Volksbewußtsein entkleidet war, indem sich die religiöse Idee im Volke über die Sphäre der Symbolik hinaus entwickelte, die symbolische Figur ihrer Gottheit entkleidete und sie zum einfachen Bild der Wirklichkeit machte. Da die religiöse Idee ihren Ausdruck in dem reinen Symbol gefunden hatte, mußte sie über das Symbol hinausgehen, und sich also davon scheiden. Wird aber das Symbol von der religiösen Idee verlassen, kann es nicht mehr Gegenstand für den Glauben sein, es sinkt herab zu einer einfachen Allegorie. In diesem Uebergang könnten dann solche Widersprüche vorkommen, wie der Verlust von Thors Hammer, obschon er ursprünglich unzertrennliches Attribut war. Es war nämlich dem Riesen Thrym wirklich geglückt, den Hammer Thors zu stehlen, in welcher Weise diese Dieberei geschah, wissen wir nicht, denn die Mythe erwähnt nur des Hammers Zurückholung.

Thor schlief als der Hammer gestohlen wurde; er erwachte und vermißte ihn, und sein bärtiges Haupt erzitterte vor Zorn. Er suchte Rath bei Loke, indem er ihm seinen Verlust mittheilte. Sie gingen mitsammen nach Freyas Wohnung, und baten dieselbe, ihnen ihr Federkleid zu borgen. Und wäre es golden, so würde ich es Dir geben, antwortete die freundliche Göttin, und nun flog Loke fort nach Jötunheim. Thrym der Thursenkönig saß und flocht goldene Halsbänder für seine Hunde, und striegelte die Mähnen seiner Pferde. „Hast Du Hlorrides Hammer verborgen," fragte Loke. „Ich habe Thors

Hammer acht Meilen*) unter der Erde verborgen," antwortete Thrym. Für die Auslieferung desselben verlangte er Freya; wie stets die Riesen, sowohl der Baumeister, als Hrungnir und Thrym darauf bedacht waren, die Fülle der Liebe in ihre arme Heimath zu bekommen. — Loke flog mit dieser Botschaft nach Asgaard zurück, und wandte sich wieder in Gemeinschaft mit Thor der nur mit dem Gedanken an die Wiedererlangung seines Hammers beschäftigt war, an Freya. Thor donnerte der Holden entgegen: „Gürte Dich, Freya! nun mit dem Brautleinen; wir werden sofort zum Wohnsitz der Riesen fahren!" Aber Freya ward zornig; sie schnaubte vor Kümmerniß und Zorn, so heftig, daß der Asensaal erbebte und Brising **) brach: „Sehr mannslustig müßte ich sein, wenn ich mit Dir zur Heimath der Riesen führe." Asen und Asynien kamen zum Thing zusammen, und die reichen Götter beriethen sich darüber, wie Hlorrides Hammer wieder zu erhalten sei. Da sprach Heimdall, der weiße Asengott, der, wie die anderen Vanen,***) in die Zukunft blickte: „Binden wir Thor doch das Brautleinen um, und hängen ihm Freyas Kette um den Hals! an seiner Seite soll das Schlüsselbund klingeln und Weiberkleider sollen über seine Kniee fallen; schmücken wir mit breiten Steinen seine Brust, mit herrlichen Hauptttüchern seinen Kopf!" Da fuhr aber Thor, der muthvolle Asengott donnernd auf: „Mich würden die Asen bald ein Weib nennen, bände ich um das Braut-

---

*) Raste.

**) Man erinnere sich, daß Brising Freyas Brustschmuck war wenn das Weib wüthet, geht der Liebreiz, der Glanz der Weiblichkeit verloren.

***) Asengott und Vanengott: dieser Widerspruch wird in der Folge, wo von Heimdall die Rede sein wird, gelöst. Die Vanen waren vorauswissend: „Vanen wissen," heißt es. Siehe oben Cap. III. Asen und Vanen, und Periode II Cap. I, §. 1 die Anmerkung.

leinen." — Wie Loke nun richtig bemerkte, daß die Riesen bald in Asgaard bauen würden, wenn Thor seinen Hammer nicht wieder erlangte; band dieser sich doch das Brautleinen um, hing sich Freyas Kette um den Hals, ließ das Schlüsselband an seiner Seite klirren, die Röcke sich um ihre Kniee falten, schmückte die Brust mit breiten Steinen und das Haupt mit herrlichem Zeuge. Darauf sprach Loke, Laufeyas Nachkomme: „Dürfte ich mit Dir gehen als Zofe! Fahren wir zusammen nach der Heimath der Riesen!" — Die Böcke wurden nun in die Stränge gespannt; flink liefen sie, „Berge brachen, und die Erde brannte: da Odins Sohn nach der Heimath der Riesen zog." Da sprach Thryme der Herrscher der Thursen; „Nun erhebt Euch Jätten! richtet die Bänke zu und führet Freya als Weib zu mir, jenes Njördrs Tochter von Noatun! Goldgehörnete Kühe und kohlschwarze Ochsen ziehen einher auf meinem Hofe zur Freude und Lust, genug hab ich des Schmuckes und genug der Schätze; nur Freya mangelte mir zu meinem Glücke." — In der Dämmerung kamen die Riesen zusammen und labten sich mit Bier. Thor aß einen Ochsen und acht Lachse und alle Gekröse*) vom Schmause der Weiber**); seinen Durst stillte er mit drei Gefäßen Meth. — Das war aber zu viel für Thrym, er sprach: „Wer sah wohl eine Braut so viel essen? Wer sah wohl eine Braut mehr Meth trinken?" Die schlaue Lokedirne faßte also den Faden von des Riesen Rede auf. „Seit acht Tagen hat Freya gefastet, so sehnte sie sich nach der Riesen Heimath." Thrym lüftet die Leinen, seine Braut zu küssen, aber wie vom Blitz getroffen fährt er zurück: „Wie sind Freyas Blicke so flammend? das Feuer ihrer Augen will mich schier verbrennen."

*) Leckereien.

**) Von der Frauentafel.

Die kluge Lokedirne nahm den Faden von des Riesen Rede also auf: „Freya schlief nicht seit acht Nächten, so brannte sie auf der Riesen Heimath." — Nun kam des armen Riesen Schwester herein, die um die Brautspende bitten sollte: „Reiche mir von Deiner Hand die rothen Ringe, wenn Du mein Herz und meine Gunst gewinnen willst." Da sprach Thrym, jener Herrscher der Thursen: „Bringt den Hammer her, meine Braut zu weihen! und leget Mjölner vor der Jungfrau Füße, denn nun wollen wir in Vörs Namen geweiht werden!" Hlorrides Herz lachte in der Brust, da er den schweren Hammer in der Hand fühlte: erst prüfte er Thrym, jenen Thursenherrscher, dann hieb er kräftig auf den ganzen Haufen ein. Des Riesen schmutzige Schwester empfing Schande für Schillinge, statt goldener Ringe Hiebe mit dem harten Hammer. So kam Hlorrid wieder zu seinem Hammer.

Die Mythe, die in diesem vortefflichen Gedicht enthalten ist, ist später in Form der Kämpeweie n behandelt, unter den Namen: Thor von Havsgaard (Asgaard) und der Tossegraf (Thursen König).

Nur dadurch, daß die Gothen die Asen in sich wirkend (im Volke) dachten, entstand das volkshistorische Element im gothischen Mythenkreis; und ebenso in die Augen fallend ist es auch, daß auch jede mächtige Revolution in der Natnr den stets „wirkenden Asen" zugeschrieben werden mußte. Hierzu gehört offenbar die Mythe, die noch heut in Urnbö=Urd in Övre=Thelemarken in Norwegen lebt, wo die Songaelv sich mittelst der wilden mit Steinblöcken gefüllten Urd in den Totakvand *) hinabstürzt. Die Mythe nennt Thor als Urheber der Naturumwälzung, durch welche die Wildheit dieser Gegend entstanden sein soll [25]. Dort waren nämlich einst zwei reiche

*) Vand, norwegischer Dialekt, ein Landsee mit Abfluß. D. Uebersetzer.

Hochzeiten; Thor besuchte beide Brautpaare, bei dem einen Schmause nahm ihn der Bräutigam passend auf, trank ihm aus seiner Biertonne zu, und reichte sie dann an Thor. Bei dem andern dagegen kam der Wirth mit seinem Bier in einer Kanne Thor entgegen, ganz unentsprechend dem Durste des Gottes. Dieser Geiz empörte ihn, er ging hin zu dem gastfreien Brautpaar, führte es mit allen Gästen auf den „Brautstein", und schlug den Weltgerichtsschlag in die Fjelde, so daß das geizige Brautpaar Leichensteine von den Klippen von Howklies empfing. In der Hitze flog ihm indessen der Hammer aus der Hand, und wälzte bevor er ihn fand, die Klippenstücke zur Seite, und erschuf so den Säterweg, welcher jetzt noch „Thors Weg" genannt wird, und der nur von dem berggebornen Vieh mit einiger Sicherheit betreten werden kann. Dann fand Thor seinen Hammer wieder.

Diese Mythe giebt eine interessante Parallele zu der vorigen, auch hier verliert er den Hammer durch eine Riesenehe, bei der er alle Riesen zerschmettert.

Wir sahen schon vorhin Thor und Tyr zusammen in einer Mythe, und jetzt wollen wir diese interessante Figur näher betrachten. Der Name Tyr bedeutet „Gott" und ist kein Personenname. Wie war denn, fragen wir, der eigentliche Name dieses Gottes? Erst müssen wir der Deutlichkeit wegen, die Characteristik feststellen, die von ihm gegeben wird [26]). Er ist sehr muthig heißt es; Krieger müssen ihn anrufen, weil die Tapferkeit von ihm kömmt, durch welche er den Ausschlag im Kriege giebt; er räth deshalb nie dazu, Streitigkeiten zu vergleichen. So erscheint er als Gott des Heldenmuthes, und mußte daher vorzugsweise in der heroischen (zweiten) Periode des Volkes verehrt werden. Tyr als Begleiter Thors giebt

das Bild des Gothenvolkes im Dienste der Wahrheit. Da Tapferkeit und Muth allein zu Zeiten des Heroismus Ehre geben können, so wurde Tir auch zum Gotte der Ehre; er ist das Symbol, worunter die äußere Ehre in ihrer Göttlichkeit aufgefaßt ist. In der dritten Periode verlor er seine Hand seiner Tapferkeit wegen; ursprünglich wurde er aber eben so wenig einhändig als Odin einäugig gedacht — Etwas, was jedoch nur von der ersten Gestalt dieser Figuren gilt, wie der Künstler, der sie darstellen will, stets am besten thun wird, sie so zu geben, wie sie in der am meisten plastischen Periode der Mythologie, das heißt in der dritten gedacht wurden, also Odin einäugig und Tir einhändig. Als der liebste Gott des Heroismus, wurde er vorzugsweise „der Gott" (Tyr) genannt, und gerade durch diesen ausschließlichen Ehrennamen wird sich die Frage um so mehr aufdrängen, welches sein Eigenname war? Diese Frage kann indessen nur noch durch eine wahrscheinliche Hypothese beantwortet werden. Wir finden nämlich in den jüngsten Mythenbüchern, welche die unzuverlässigsten sind, einen andern Gott, Ullr, der unzweifelhaft erst in der Zeit, wo die Mythen niedergeschrieben wurden, als von Tir verschieden, angesehen wurde. Fürs erste wird Ullr durchaus als Tir charakterisirt, man ruft ihn mit Erfolg im Zweikampf an, er ist kriegerisch in Tracht und Benehmen [27]). Sollten es zwei Götter sein, die man im Krieg anrief? gewiß eben so wenig, wie Nidhögg und der Midgaardswurm zwei Weltschlangen sein konnten. Ferner: Ullr ist ein tüchtiger Bogenschütze und Schneeschuhläufer; er wurde daher auch der Gott der Jagd genannt. Hierbei muß man bedenken, daß sowohl das Schneeschuhlaufen als das Bogenschießen, wozu eben so viel Tüchtigkeit als Dreistigkeit erfordert wird, und das so große Vortheile in

Krieg und Gefahren giebt, die Attribute der Ehre und des Ehrgeizes waren. Später werden wir sehen, daß Skade, die Personifikation des Ehrgeizes in der dritten Periode, als Schneeschuhläuferin und Jagdgöttin geschildert wurde; man erinnere sich auch der Ehre, die Einar Tambeskjälver, Palnatoke und Andere sich durch Bogenschießen und Schneeschuhlaufen erwarben, und man wird dann leicht einsehen, daß der Gott der Ehre als der beste Schneeschuhläufer und Bogenschütze gedacht werden mußte. Höchst wahrscheinlich wird es also, daß dasselbe Verhältniß wie bei Nidhögg und dem Midgaardswurm auch hier Statt findet. Das eine Wort drückt den Namen, das andere das Wesen und den Character der Person aus, so daß der Gott der Ehre, wahrscheinlich der Kriegsehre, Ullr hieß, mit dem Ehrentitel Tir, d. h. der Gott Ullr. Nur so kann man die Sonderbarkeit erklären, daß in der dritten Periode, wo die einzelnen Götter als solche nie in ihren Wohnungen, ihrem Geschlecht u. s. w. so genau detaillirt wurden, Ullr, obschon man allerdings keine Heldenthat von ihm wußte, als Gott mit eigener Wohnung, Ydalir, und einem vollständigen Geschlechtsregister dasteht, wogegen Tir, der Geehrte und Vergötterte, Thors Waffengenosse, der den Asen mit seiner Hand ein Opfer brachte, keine Wohnung und keinen Vater hat. Diese Nachlässigkeit konnten sich die Detaillisten der dritten Periode nicht zu schulden kommen lassen, und sie kann daher nur durch die Annahme erklärt werden, daß Ullr der Eigenname, Tir der Ehrentitel des Gottes war. So ist es eine Selbstfolge, daß man in dem Geschlechtsregister von dem Titel des Mannes schweigt und ihn nur bei seinem Namen nennt. Noch ein wichtiger Wink (bei Saxo) bestärkt unsre Meinung. Saxo erwähnt nämlich einen Ullr („Oller"), der auf einem

Bein über das Meer lief; da aber nun die Schlittschuhe von Knochen gemacht wurden, ist es keine Frage, daß wir hier wieder den Schneeschuhläufer Ullr haben, da der Unterschied zwischen Schneeschuhen und Schlittschuhen ein lokaler ist, so daß der Schneeschuhläufer Uller in den Berglanden der Schlittschuhläufer Oller in Dänemark war. Nun erzählt aber Saxo in „der Allegorie der dritten Periode" von diesem Ullr (Oller) daß, als Odin von Asgaard des Landes verwiesen wurde, man dem Ullr göttliche Verehrung erwies; das heißt: daß man, als der alte Odin nicht mehr des Volkes ersten kindlichen Glauben beherrschte, die Kriegerehre vergötterte; da man in der ersten Periode Odin als Obergott gehabt hatte, mußte es in der zweiten Periode (in der Heldenzeit) Ullr, die Kriegerehre, werden. Wir weisen übrigens auf die Behandlung dieser Mythe in der dritten Periode hin. — Endlich ist ein wichtiger Zug, der für Tir's und Ullr's Identität spricht, in beider Verwandtschaftsverhältniße zu suchen, und da die Genealogie der dritten Periode gehört, müssen wir hier diesen Zug entlehnen. Thor wird dort als mit Sif vermählt genannt; Ullr wird dann Thors Stiefsohn, dagegen aber Sifs Sohn genannt, und Tir war, wie schon berührt ist, ein Sohn von Thors Freundin Algyllin, Hymirs Weib, ohne daß es gesagt wird, daß Hymir sein wirklicher Vater war, Etwas, was auch den Asen verboten haben würde, ihn als Riesensohn in ihren Kreis aufzunehmen. Dagegen wird Algyllins Verhältniß zu Thor als ein galantes Verhältniß geschildert, welches vermuthen läßt, daß die schöne, blonde, mit hellen Brauen versehene Algyllin sich in ihrer Ehe mit Hymir weniger glücklich fühlte, und daß Thor bei ihr entgegengesetzte Gefühle erweckt hat. Ist also Tir ein Sohn von Thor und Algyllin, dann ist es nichts Besonderes, den Sohn

des Jättenweibes von den Asen geehrt und als Waffenbruder und Freund Thors zu finden. Außerdem stimmt das Verhältniß zwischen Thor und Tir, als Vater und Sohn, vollkommen mit der Idee beider Figuren überein, und es wird dadurch, daß Thors Gattin Sif als Wahrsagerin[28]) erwähnt wird — wodurch sie auch, obschon Thors Gattin nicht unter die Asen gerechnet wurde — fast bis zur Gewißheit gebracht. Was ist nun wahrscheinlicher, als daß Thor, nachdem er Hymir, ihren Mann, zerschmettert hatte, seine schöne Freundin Sif heirathete. Dadurch ward ihr Sohn erst heimisch unter den Asen; denn das war er nicht, so lange Hymir lebte. Algyllin selbst sagt, daß Tir, ihr Sohn, von seiner langen Reise *) heimgekommen sei, als er mit Thor kam um den Braukessel zu holen. Wir müssen annehmen, daß Sif der Name von Thors Weib war, Algyllin aber, ein beschreibender Beiname (die Goldne, Schöne); gerade wie es mit Nidhögg und dem Midgaardswurm, Ullr und Tir, und mehren von Odins Beinamen der Fall ist. Ist es aber so nun fast mythisch gewiß, daß Sif und Algyllin eine Person ist, so ist auch Ullr (Sifs Sohn) derselbe wie Tir (Algyllins Sohn). Daß Ullr Thors Stiefsohn genannt wird, hat natürlicherweise weiter kein Gewicht, da er — selbst nur um des Anstands willen — nicht anders angesehen werden konnte; und da diese ganze Verwandtschaft der Theogonie der dritten Periode angehört, können auch durch die verschiedene Behandlung der einzelnen Dichter verschiedene Meinungen, und daher Unsicherheit hervorgebracht

---

*) Hymisqu. 11. Seine lange Reise war der Besuch bei Aegir, in Gesellschaft der Asen.

sein. Indessen wird unsre Anschauung nicht geschwächt, selbst wenn Ullr wirklich als ein Sohn Hymirs angesehen wird; und wird Bezug auf den Namen genommen, kann man immerhin annehmen, daß ihm die älteste Vorstellung wirklich Hymir als Vater zulegte, während die jüngere Thors Verhältniß zu Hymirs Weib erfaßte, um hierdurch zu erklären, wie Ullr und Sif unter die Asen kamen. Der Name Ullr bedeutet der Wollige, Rauhe, Haarige, und scheint unleugbar auf die Jätten hinzudeuten, deren Bart ja wie ein Wald auf ihrem Kinn stand. Die Hypothese ist also in Kürze nach der älteren Vorstellung diese: Hymir hatte einen Sohn, Ullr, mit seinem Weib, Algyllin; Thor tödtete Hymir, heirathete Algyllin, und nahm ihren und Hymirs Sohn zu seinem eignen Stiefsohn an; sie erhielt, in so naher Berührung zu den Asen, den Beinamen Sif, und Ullr den Beinamen Tir, während böse Zungen darüber flüsterten, daß Thors Liebe zu Tir, doch etwas größer war als die eines Stiefvaters zu sein pflegte [29]). Sif als die Göttin des Herbstes verdiente ja auch mit Recht den Namen die Goldene.

Beilage.

Ueber die künstlerischen Typen.

Mit Bezug auf die plastische Darstellung Thors sahen wir nun, daß er bald fahrend, mit den Böcken vor seinem funkelnden Wagen; bald beflügelt (Vingthor), bald als ein zarter, bartloser Jüngling, wie in der ersten Erzählung von Hymir, bald als kräftiger, bärtiger Mann, wie damals, als er erwachte und seinen Hammer vermißte, gedacht wurde. —

Algyllin tritt hier noch unbestimmt hervor, erst in der dritten Periode, wo sie als Sif eine Rolle in Asgaárd spielt, erhält sie eine plastisch-malerische Bestimmtheit. Hier erfahren wir nur noch, daß sie blond und anmuthig (von hellen Augenbrauen) war, und als Göttin des Herbstes, der reifen Früchte und des Kornes gewiß üppig gedacht wurde. Sifs langes schönes Goldhaar ist bekannt. Sie ist eine vollkommene Analogie der Göttin Ceres; die Wenden nannten sie Siva, und dachten sie mit goldenen Locken, mit Blumen umwunden, goldene Aepfel, Trauben und Grünes in den Händen. Sie ist namentlich als Gattin Thors diejenige, welche dem Vaterlande seinen Kornreichthum giebt; und ist unleugbar eine schöne Allegorie und ein Produkt der Vaterlandsliebe des Volkes. — Ullr, kriegerisch und keck, mit freiem Blick, geistigem Muth und Stolz, mit kräftigem, krausen Haar, vielleicht passend in eine Bärenhaut gehüllt, und entweder einhändig, oder mit dem Köcher auf dem Rücken, dem Bogen in der Hand, auf den Schneeschuhen im vollen Lauf die Fjelden herabeilend, oder auch auf Schlittschuhen, — wird ebenfalls ein prächtiges Bild abgeben können.

§. 2. Die Liebe.

(Njördr, Freyr und Freya.)

Wir verlassen nun die Thorsmythen, nachdem wir so viel davon festgestellt haben, wie zu dieser Periode gehörig ist. Viele Mythen von Thor sind leider verloren; doch sind der übriggebliebenen genug, um uns eine klare Anschauung von der Entwickelung des Volkes in der zweiten Periode zu geben, und hierauf kömmt Alles an. Es bleibt jedoch zu erinnern, daß der Kampf und das Streben der Helden nach Ehre nur

eine Seite des Volkslebens ist; und liegt es uns ob, das Volksleben durch die Mythen zu schildern, so müssen wir nun auch die Klasse von Mythen darstellen, welche jenes komplettiren, nämlich die der Liebe. Denn Kampf und Liebe sind die entgegengesetzten Pole des Heroismus. Doch dürfen wir hierbei nicht ausschließlich auf die Liebe zwischen Mann und Weib denken, sondern überhaupt auf alle Kräfte der Sympathie, alle heiligen Gefühle, wobei sich das Subjekt nur soweit bethätigt, daß es sich dem Wesen eines zweiten hingiebt, um in dieser Hingabe die Vervollständigung des eigenen Selbst zu gewinnen.

Diese höchste Fülle des Lebens konnte natürlicherweise nur von „dem reichen Gotte" Njördr, dem Vater der Gottesfurcht und Gottesverehrung 30) und daher überhaupt der Religiösität und der Moral, gegeben werden. Er selbst ist des Volkes sittlicher und religiöser Geist, durch welchen sie fühlten und dem Drange zum Tempel, zum Altarkreise und den Opfersteinen folgten. Wieder spielt hier das Volksleben durch, und man wird es in der Ordnung finden, daß, je mehr die Gottesverehrung geregelt wurde, die Götter sich mehr in die Tempelkreise zurückzogen, und die Priester an Einfluß gewannen. Eine höchst merkwürdige Mythe scheint dieses auch auszusprechen; es ist die Mythe der Ehe Njördrs und Skade's. Da aber die Priesterherrschaft sich erst vollkommen entwickeln konnte, nachdem das Volk selbst aufgehört hatte, sich seine Götter zu schaffen, d. h. in der dritten Periode, so schieben wir es bis dahin auf, die Mythe zu erzählen, weil sie eigentlich eine Allegorie der Priesterherrschaft ist, und, wie wohl ihre Ausbildung schon am Schlusse dieser Periode begonnen haben kann; wurde sie doch erst in der dritten Periode mit des Volkes Ideenkreise assimilirt. Hier fügen wir nur hinzu,

daß Njördr der **Wagengott** genannt wird, welches wahrscheinlicher Weise darauf deutet, daß mehre Bildsäulen der Götter im Wagen sitzend dargestellt wurden, so Thor und Hertha, und wohl auch der Gott, welcher der Gottesverehrung vorstand.

War also Njördr der Geber der innern Glückseligkeit, so war Freyr der Urheber des äußern Wohlstandes und des Glückes. Schon sein Attribut, der Eber Gyldenbörste (siehe das Ende von §. 3 Periode 1), der vor seinen Wagen gespannt war, und den er auch zuweilen ritt, während derselbe so heilig gehalten wurde, daß man einen Eid mit der Hand auf seinem Bilde ablegte, — bekräftigt dieses. Als Geber des Ueberflusses war Freyr der Herrscher der Lichtalfen; die Sonnenstrahlen waren das Bild der milden Alfen, und gerade die Sonnenstrahlen geben den Geschöpfen Frucht und Gedeihen. — Mit dem Begriff von Ueberfluß und Reichthum mußte sich bald der Begriff von Weibischkeit bei einem so mäßigen und klarsehenden Volke, als die Gothen es waren verbinden: Freyr empfand Liebe zum Weibe und verlor bei dieser Gelegenheit den Schmuck des Helden, sein Schwert.

Es wird nämlich erzählt, daß sich Freyr heftig in ein Riesenmädchen, Gerde, die so liebreizend war, daß die Luft von ihren weißen Armen wiederstrahlte, verliebte. Aber weder die wirksamen, kräftigen Asen, noch die weißen reinen Alfen wollten es zulassen, daß der Vanengott durch eine Verbindung mit ihr erniedrigt würde. Freyr blieb allein seinem Kummer überlassen. Da ging Skirnir, sein Knecht und der Gefährte seiner Kindheit zu ihm und befragte ihn um den Grund seiner Kümmerniß und Einsamkeit. Der sanfte Freyr klagte: „Die Alfenröthe steigt leuchtend jeden Tag hervor, aber sie bringt kein

Licht in meinen Sinn; heißer als irgend ein Jüngling am Morgen seiner Tage, liebe ich eine Jungfrau; aber Alles widersetzt sich unserer Liebe." Da antwortete Skirnir: „Gieb mir dein Roß, daß mich durch die dunkle Lohe tragen kann, und dein Schwert, das sich selbst mit der Riesen Blut letzt." Er ritt hinaus mit dem Schwerte, und fort ging es über nebelreiche Fjelde und finstere Thäler nach Gymersgaard, der Heimath Gerdes. An der Skigaardshecke fand er bissige Hunde gefesselt, und wahrscheinlich wurde ihre Jungfrauenwohnung auch von starken Flammen umgeben gedacht, die er durchreiten mußte. Skirnir wurde dann bei Gerde angemeldet, sie ließ ihn ein und er brachte seinen Auftrag vor; sie ahnete aber, daß Freyr ihres Bruders Mörder werden würde, und widerstand deshalb lange Skirnirs Bitten, Freyr ihre Liebe zu schenken. Eilf glänzende Aepfel von reinem Golde gelobte er ihr*); sie schlug es ab; Odins Ring Draupnir gelobte er, sie wollte nicht; auf seine Drohung mit dem schimmernden Schwerdte spottete sie seiner. Da bricht er in Verwünschungen über sie aus, droht, sie mit einem Zauberstab zu berühren und sie von aller menschlichen Gesellschaft zu entfernen, wo sie, wie der Adler auf seinem Horste, gegen die Höhlen des Todes gewandt sitzen sollte; Speise sollte ihr ekler werden als der Midgaardswurm den Menschen ist; vor Allen sollte sie zu Schimpf und Schande werden, wenn sie entkäme. Der Dichter steigert sich nun in der Schilderung des Jammers, der nach Skirnirs Verwünschungen über sie kommen sollte: Schrecken sollten sie in

*) Wahrscheinlich ist dieser Zug wie die übrigen Specialitäten des Dichters Eigenthum; woher bekam Skirnir Odins Ring? er hatte ihn weder für die Reise verlangt, noch geschieht an einer andern Stelle davon Erwähnung.

ihrer Heimath täglich umringen; entnervt und freudenlos sollte sie täglich zu den Hallen ihrer Verwandten schleichen, Zähren sollten ihr statt der Freuden zu Theil werden, mit einem dreihauptigen Thursen sollte sie ihr Leben verträumen, oder mannlos sterben! Werde Du wie die Distel, fährt der Fluch fort, die unfruchtbar in den Fugen der Dächer verwelkt! Es zürnet Dir Odin, zürnet Dir der Fürst der Asen; Freyr wird Dich verabscheuen, — es treffe Dich die Rache der Götter; hört es Jätten! Ihr Hrimthursen, hört es! Ihr Söhne von Suttung*), selbst der Asen Freunde**), wie ich verbiete, wie ich verbanne der Jungfrau des Mannes Umarmung, des Mannes Genuß: Isgold heißt der Jätte, der Dich besitzen soll jenseits des Todes Hecke, wo heulende Sklaven Deinen Durst mit dem Wasser der Ziegen löschen sollen! Drei Zauberrunen schneide ich Dir, Liebe ohne Fähigkeit, Verlangen ohne Linderung und in der Brust verzehrende Gluth; ich kann sie abnehmen, wie ich sie einschnitt, noch hast Du die Wahl." — „So sei mir lieber gegrüßt," brach das schmucke Riesenmädchen aus, „und leere den alten Meth aus der Thursen Becher***)." Und nun gelobte sie nach dem Verlaufe von neun Nächten, Freyr umfangen zu wollen in den Nadeln „des Knospenhaines." Als aber Skirnir wieder nach Hause kam, und Freyr diese Botschaft brachte, klagte der zärtliche Vanengott: „Lang ist eine Nacht, lang zwei, wie soll ich drei aushalten, schon deuchte mir ein Monat weniger, als eine halbe Nacht dieses Verlangens." 31)

Gerde steht in dieser Mythe als Repräsentantin der sinnlichen Lust. Der Name 32) bedeutet die Verehrte und das Bild

*) Zwerge.
**) Alfen.
***) Hrimkalkr, Rhimtursen Kelch, Becher.

ist von der Erde genommen, die durch Pflügen und Säen die Freuden des Wohlstandes giebt; sie ist also gleichsam Freys weibliche Hälfte, und die Gothen mußten bald ein Auge auf sie unmittelbar an seiner Seite werfen. Skirnirs Verwünschung, im Verein mit der höchst merkwürdigen Aussage, daß die Götter der Kraft eben sowohl wie die der Reinheit — Asen und Alfen — sich der Verbindung mit Gerde widersetzten, giebt der Richtigkeit unserer Erklärung Gewißheit; Freyr mußte natürlich sein Schwert, seine Männlichkeit und Stärke, durch eine Verbindung mit Gerde verlieren (eine Parallele zu Simson, der sein Haar verliert). Die Details hingegen von den eilf Goldäpfeln und Odins Ring u. a. m., gehören nicht zu der Mythe, sondern zum Gedicht und waren zur lyrischen Expansion nothwendig, ohne welche der Dichter seinem Gedichte nicht den hohen Grad von Anschaulichkeit, den es hat, würde haben geben können. — Skirnir bedeutet der Lichte und Reine; das Bild ist hier von der lichten und klaren Luft genommen, die der Sonnenwärme Begleiter ist, wie Skirnir auch Freyrs.

Gerde ist also die weichlichmachende sinnliche Liebe Freya, der reinen Frau, gegenüber, die Alles für ihren Geliebten opfert, ja noch die Todten beschwört, um ihn zu retten, und nur vernichtet wird, wenn sie die Ehre verläßt, d. h. feig wird. Hier ist es Zärtlichkeit, die das Weib in ihres Geliebten Arme treibt. Gerde giebt sich dagegen hin, ohne zu lieben [33]. Freyas Vorliebe für die Helden ist nur eine natürliche Folge der Vorliebe jener für sie; hiervon kommt die Bestimmung, daß sie die Wahl halb mit Odin theilt, weshalb sie auch Valfreya genant wird; es war ja auch wirklich das Weib (Freya), welches im Heroismus stets die Helden mit dem

Sieggotte (Odin) theilte. Sie ist deshalb auch die Kampfgöttin, und, da im Allgemeinen die Helme theils in Form von Thierhäuptern verfertigt, theils mit solchen geschmückt waren, so hatte auch sie einen Rüsselhelm, d. h. einen Helm mit einem wilden Schweinshaupt geschmückt, Hildisrin, d. h. einen glänzenden Helm in Form eines Schweines. Als Göttin der Liebe hatte sie nämlich, wie Freyr, den Eber zum Attribut, auf welchem sie auch ritt [34]), und der ihrige hieß wie der seine, Goldborste (Gullinbursti), man dachte sich also wohl daher ihren, und gewiß auch Freyrs Helm in dieser Form. Daß Brising ihr Attribut in der vorigen Periode war, ist schon gesagt. Die Dichter nennen ihre Zähren goldene; der Abendstern ist der ihre, denn wie er strahlen ihre Augen, wenn sie ihrem Geliebten lächelt. Er heißt Odr, d. i. die Kraft, derselbe Name wie Odin [35]), und an einer Stelle wird auch Freya als Gemahlin Odins genannt. In der dritten Periode wird bewiesen werden, daß Odr nur eine specielle Auffassung von Odin ist, so daß beide gewissermaßen identisch sind. — Es ist glaublich, daß Freya, wie jedes wirklich liebende Weib, gute Anlagen zum Hausfleiß gehabt hat; mindestens trägt das prachtvolle Sternbild, welches jetzt Orions Gürtel genannt wird, den Namen Freyas Rocken. Auf ihm spann sie, hoch über der Erde in den langen klaren Winternächten die Fäden der Liebe über die Wiege der Kämpfer im Norden. — Was Wunder, daß Freya in Folkvang wohnt, der Menschen Aue. Ihr Pallast ist groß, mit vielen Gemächern, — denn so ist es stets in der Liebe Heimath; er heißt Sessrymnir, mit den räumlichen Wohnungen oder Sitzen. Der Name Folkvang zeigt wieder, daß die Volksgeschichte in der zweiten Periode das alleinige Element der Mythen ist, wie wir es bei der Thorsmythe, Tirsmythe und Freyrsmythe sahen.

Hierdurch stehen wir nun aber auch schon auf den Grenzen der Allegorie: Freya und Odr wohnen zusammen in Folkvang, d. h. die Kraft und die Liebe wohnen im Volke selbst; der religiöse Glaube ist hier im Verschwinden, und seine ursprüngiche Form steht noch zurück als ein einfacher Ausdruck einer Reflexion; darum mehr hiervon, wenn Freya in der dritten Periode zur Erwähnung kommt, wo wir sehen werden, daß das Volk in Freya und Odr zur Anschauung seines eigenen heroischen Charakters gelangte. — Das Valfreya bisweilen ihrem Helden in den Kampf folgte, ist natürlich; dann ritt sie, und war als das reizende Vorbild der Schildjungfrauen geharnischt, mitunter erschien sie auch fliegend, und hatte dann ein Falkengewand, wie auch Frigg. In der Liebe zu den Falken ging sie also auch den später hochgeborenen Frauen (wie jedes edle Weib nach ihr genannt wurde) mit gutem Beispiel voran. Warum gerade Frigg und Freya den Falken zum Attribut erhalten, ist schwer zu sagen, wenn es nicht um des Falkenblickes der Liebe war. Freya war indessen mitunter launisch und eigensinnig; wir hörten schon von einem Zornausbruch, bei welchem durch die gewaltsame Bewegung ihres hohen Busens Brising zerbrochen wurde. Noch schlimmer, sie ließ ihren kostbaren Halsschmuck stehlen. Das Nähere bei der Heimdallsmythe. Auch hatte sie die Gewohnheit, viel zu weinen, weshalb sie die thränenvolle Dise genannt wurde; doch war sie schön in ihren Zähren, die sie aus Sehnsucht nach ihrem Freunde Odr vergoß. Ihrer Sehnsucht nachgebend fuhr sie auch hinaus, um ihn zu suchen, und so ist es glaublich, daß sie damals zuerst die Katzen vor ihren Wagen bekam; denn dieses Thier der Zärtlichkeit hatte sie schwerlich in der zweiten Periode als Schild-

jungfrau, die ihrem Geliebten im Kampf und Sieg zur Seite stand; sie gehören der dritten Periode an, die auch viel von dem Liebesgesange enthielt.

Beilage.

Von den künstlerischen Typen.

In Bezug auf die plastische Darstellung dieser drei so eben erwähnten Vanengötter, wird Njördr, wie überhaupt alle Vanengötter, am besten blond, mild, geistreich, als Ausdruck des religiösen Geistes des Volkes selbst gestaltet werden. In seinem Staatswagen fahrend, wird sein Bild, nicht mißverstanden werden können, wenn er auf diese Art aufgefaßt ist. Als Gott der Opferer, wird er nur mit dem Opfermesser in der einen Hand dargestellt werden, während die andere Hand auf dem Haupte eines schwarzen, als Opferthier geschmückten Thieres ruht; schwarzes Hornvieh wurde nämlich z. B. dem Freyr am Freysfeste geopfert.

Freyr kann mild, lächelnd, von Gesundheit strotzend, wie er im Allgemeinen ist (als allgemeines Symbol) in seinem mit dem goldenen Eber bespannten Wagen fahrend, gebildet werden. Der Geschmack besitzende Künstler wird die mehr imponirende Form des wilden Schweines statt der des Hausschweines zu wählen wissen, weil diese den Geschmack der heutigen Zeit beleidigt. Sein Wagen müßte dann als der Wagen des Sonnengottes charakterisirt werden, etwa durch Strahlen, die von der Nabe ausgehen, so daß das ganze Rad an die

Sonne erinnert. Denken wir ihn mit dem Schwert zu Fuß, um Gerde trauernd, wird auch dies ein schönes Bild geben können

Freya könnte auf viele Arten dargestellt werden, als Schildjungfrau, mit dem Brustharnisch und dem Wildschweinskopfe auf dem Helme, während ihr der Falke auf der Schulter oder der Hand sitzt, Bogen und Pfeile würden natürlicherweise ihre Waffen sein, da sie die Liebesgöttin ist.*) Brising könnte sehr gut über ihrem Brustpanzer hängen, während ihre funkelnden Blicke ihrem Liebling auf die Wahlstatt folgen. Unbewaffnet wird sie nur beflügelt zu geben sein, oder mit dem Falken auf der Schulter, Brising um die nordisch volle Brust, das gelbe Haar aufgeschlagen und über der Stirn durch ein Band oder einen Stern zusammengehalten, mit Beziehung auf den ihr beigegebenen Abendstern (man erinnere sich hierbei an Dianas Halbmond), in der Hand könnte sie einen altmodischen Rocken haben. Das lange, hellglänzende Haar, die tiefen blauen Augen, der zärtliche, träumerische Blick, die runden vollen Formen, der schlanke Wuchs, die weiß und rothe, blühende Hautfarbe dürften nicht mangeln. Zähren der Sehnsucht nach Odr weinend, könnte sie ein liebliches Bild abgeben. Wollten sie einige Künstler reitend auf Gyldenbörste, oder in ihrem leichten, mit Katzen bespannten Wagen fahrend darstellen, so müßten sowohl jener, als diese, grandiose Formen haben, so daß man an das schnaubende Wildschwein, und, mit Bezug auf die Katzen, an den Luchs erinnert würde. Die Waldkatze ist ein zweites nordisches Thier dieses Geschlechtes, welches in einen interessanten und lieblichen Formen die Eigenschaften des Leoparden, Panthers und Tigers vereint.

---

*) Hier verfällt der Verfasser selbst in den Fehler, vor welchem er die Künstler oben warnt, indem er Bogen und Pfeil als Liebesattribute wählt.

Uebersetzer.

§. 3. Die Wahrheit.

a. Odin, Heimdall, Loke.

Wir haben zur Genüge gesehen, daß in dieser Periode die Volksgeschichte die Basis der Mythen ist, und daß letztere wesentlich durch die Lebenskämpfe bestimmt war, in welchen das Volk als besondere Persönlichkeit auftrat. Sieg und Unsterblichkeit durch den Sieg waren die Aufgaben der Zeit. Höchst wahrscheinlich ist es, daß diese Periode in der Geschichte der Gothen gerade diejenige war, in der sie von ihren ursprünglichen Wohnungen am schwarzen Meer nach Nord und Nordwest wanderten. Der Sieg, für welchen die Gothen kämpften, war nicht die bloße Ueberwindung ihrer Feinde, denn diese war ihnen nur ein Mittel, den höhern Sieg, dessen Aufgabe ihnen geworden, zu erringen: dieser war die Realisation der gothischen Lebensanschauung; der Weltgeist sollte als gothischer*) Geist verwirklicht werden; die Gothen sind die Grundpfeiler des ganzen Mittelalters, der Gothicismus das Princip desselben, die Asen die wirkenden Kräfte darin. Die Lebensaufgabe der Gothen war also die Vollendung des Mythicismus, und ihr Uebergang zur Weltgeschichte**).

---

*) D. h. objektiv, im Gegensatz zu dem orientalischen (substantiellen) und griechischen, (subjektiven).

**) Als Vollendung des Mythicismus ist daher auch die nordische Mythologie eine Vorherverkündigung des Monotheismus, und bildet den Uebergang zu diesem, indem der Hebräismus (das erste Stadium des Monotheismus) der nächste Standpunkt ist, wozu sich die religiöse Idee erhebt. So lange darum Diejenigen, welche versuchen, über das Verhältniß der Mythen zu dem Christenthum zu philosophiren, wie Bruno Bauer, Feuerbach, und neulich Fr. Bech, gar nicht wissen, daß der Gothicismus existirt hat, werden sie im Dunkeln tappen. Diese Menschen sind weder Heiden noch Christen, denn sie kennen weder die Mythologieen noch das Christenthum; sie fassen den Begriff der Religion als das

Die Asen, die Schutzgötter der Gothen, welche Alles in ihnen und durch sie bewirkten, werden also Sieggötter, d. h. Götter, die den Lebenssieg in sich trugen, und durch welche das Volk daher zum Sieg geführt wurde, Odin, als Obergott, wurde demzufolge des Sieges Vater, und wird „Sigtyr" Sieggott, „Siegvater, Heervater, Wahlvater" (sigfödur, sigtyr, herian u. s. w.) genannt. Wie bedeutend ist aber Odins Individualität hierdurch nicht hervorgetreten! Er war nicht mehr, was er nach der ursprünglichen Idee sein mußte, der Gott des Zweikampfs und der Kriegerehre; dieser singulaire Theil des materiellen Kampfes war Ullrs; er war nicht mehr der Weltkluge nicht die Lebensironie (diese repräsentirte Loke), auch nicht die ewige Weltweisheit in der Weltordnung (sein ursprünglicher Begriff), denn diese wurde Heimdall zugeschrieben; auch nicht die absolute Erfahrung, die schon bei der Geburt der Welt ihren Verlauf ersicht, denn dies war Mimir; ja er trug auch nicht mehr die Goldtafel des Lebens und des Glückes in den Händen, die er schon auf der Idaebene verloren hatte, und die in die Hände der Nornen übergegangen war. In dieser Art hatten sich seine Eigenschaften vor dem Volksgeiste individualisirt. Was Wunder, daß er nun nicht mehr sein Wissen aus sich selbst hatte, sondern von außen, durch künstliche Mittel. Zwei Raben, Huginn und Muninn flogen täglich hinaus über die ganze Welt, und wenn sie zurückkamen, setzten sie sich auf seine

---

subjektive Verhältniß des Individuums zum Allgemeinen auf, statt ihn als des Geschlechts objektives Verhältniß zum Individuum (der göttlichen Persönlichkeit) aufzufassen. Sie substituiren also ein fingirtes Faktum als Basis für ihre selbstgemachte Religion, statt die, nicht im Subjekt, sondern in der Objektivität und Wirklichkeit gegebene Basis, für entweder wirkliche — mythische oder biblische — Religion zu ergreifen. Doch — sie können die Völker nicht mehr irre leiten.

Schultern, und flüsterten ihm in die Ohren, was sie gesehen hatten. Aber die Namen dieser beiden Raben bedeuten Denken (Vermuthung), (Huginn), und Erinnerung (Muninn); es ist also nicht mehr Odin der Allwissende, der selbst Alles von Hlidskjálf erschaut; sein Denken und seine Erinnerung, sein Vorwärts- und sein Zurück-Blicken sind nun begrenzt, endlich gemacht und eingeschränkt worden. —

Aber Heervater und Siegvater ist er, und daher der Vater der Heroen. Als solcher muß er nöthigerweise zu Roß und mit strahlenden Waffen gedacht werden. Sleipnir hieß sein Hengst, weiß und achtbeinig; er ging — anders konnte es nicht sein — sowohl über Meer als über Land. Das Wort bedeutet der Geschmeidige, Rasche*), die acht Füße drücken nur seine Schnelligkeit aus, denn des Geistes Gang ist rasch wie der Gedanke, und trägt seinen Reiter überall**).

Es mit Pegasus zu parallelisiren ist pikanter als wahr; denn Odin war kein Bellerophon, und nicht als Gott der Poesie sondern als Kampfgott ritt er Sleipnir. Eben so wenig ist Sleipnir „der achtfüßige Vers," noch „der feuchte Frühjahrswind," denn Odin ritt weder auf Versen noch auf Winden. Er ist nicht mehr und nicht weniger, als der Streithengst des heroischen Obergottes, der sich nur durch seine Schnelligkeit und Geschmeidigkeit vor den irdischen Thieren auszeichnet. —

---

*) Sleigr verwandt mit slippe schlüpfen u. a. m. Also der Schlüpfer, der Glatte, Geschmeidige.

**) Es ist durchaus nicht einzusehen, wie Odins Pferd eine Allegorie sein sollte, so ebenfalls nicht bei denjenigen der andern Götter. Jeder Gott hatte das seine, ebenso wie die Helden, und sie wurden auch als wirkliche Pferde gedacht, nur war Odins Sleignir Vollblut und daher schneller und schöner

Wenn der Siegvater mit seinen Kämpen (Einheriar) auf dem Hochsitze zum Festmahle versammelt ist, so hat er zwei Wölfe zur Seite, Gere und Freke. Da der Wolf überall das Symbol der Zerstörung ist, kann es nicht bezweifelt werden, daß es auch diese Wölfe sein sollen. Wir nehmen sie darum als Symbole der Zerstörungen an, die stets den Spuren des Sieges folgen. —

Die Angriffswaffe des Siegvaters war Gungnir, seine Schutzwaffe ein weißes Schild, außer seiner goldenen Rüstung; auf seinem weißen schnaubenden Hengste, mit goldenem Helm und Panzer, weißem Schilde, Gungnir in der Hand, wird er ein herrliches Bild des Kampfgottes, des Ares des Nordens abgeben. Vorhin wurde er als ein alter, langbärtiger, einäugiger Mann, mit listigem Aussehen, den Hut über die Augen, gehüllt in einen blauen, langen Kaftan, erwähnt. Der Ausdruck der Verschlagenheit ist eine Folge seiner Eigenschaft als Kriegsgott und Vater der Verheerung.

Wenn er in den Kampf ritt, sandte er seine Kampfjungfrauen aus, die Valkyrien, Schildjungfrauen im Schwanengewande, oder mit Schwanenflügeln an den Schultern. Sie schwebten über die Wahlstatt und führten (daher der Name: Wahlküren, d. h. die auf dem Platz der Niederlage (Wahlstatt) Wählenden) die Helden für Odin. Diese gingen dann heim nach Valhalla. — Was der Schwanengesang bedeutet, wissen wir alle, und leicht ist somit eingesehen, daß die Schwanenjungfrauen als tragische Musen dastehen, welche auf den Untergang des siegreichen Helden deuten. Sie werden auch als durch die Luft reitend dargestellt, und man kann sich ihre Pferde, wie den Pegasus beflügelt denken. — Offenbar ist es, daß, wenn die Valkyren bestimmen, Wer in der Schlacht fallen soll, Wer nicht, sie einen Eingriff in die Rechte der Nornen üben, und

wirklich sind sie auch Kampfnornen, weshalb auch ursprünglich ihre Zahl drei war. Später waren deren mehrere, bis zuletzt jeder Held die seinige bekam; die jüngste Norne, Skuld, war Valkyrie, und es ist möglich, daß die Valkyriennamen Rota und Gude ursprünglich denjenigen der beiden anderen Nornen entsprachen. Unter mehren Valkyrien die genannt werden, bemerken wir Hilde, Göndel, Skögel und Gunne.

Es war Folge ganz natürlicher Forschungen, daß man sich Odin nicht mehr als Gott der Weisheit, sondern nur als Gott des Sieges dachte. Indem man ihn nämlich nicht weiter als Schaffer und Erhalter symbolisirte, während man Kampf und Sieg als Losung der Zeit fühlte, und sich endlich den Weltgeist konsequent als Vater des Sieges dachte, und wieder den Vater des Sieges als den Lenker des Kampfes, so wurde die Klugheit im Kampf das vortretende Moment im Wesen des Weltgeistes, im Wesen Odins. Aber schon hierdurch war die Weltordnung und die Weltweisheit nicht mehr seine Sache; sie wurde, wie die meisten anderen seiner Eigenschaften mit einer solchen Intensität ausgesondert, daß sie plastisch als ein besonderes göttliches Wesen, Heimdall dastand. Odin formirte sich also, wie viele Infusionsthiere, durch Theilung seines ursprünglichen Wesens; etwas, was wir auch bei Frigg, Freya u. m. in der dritten Periode finden werden. Hier haben wir jetzt Heimdall als denjenigen, der Asgaard bewachte, während Odin mit des Reiches ausländischen Angelegenheiten beschäftigt war, näher zu betrachten.

Heimdall wird als sehr leichthörig und scharfsinnig geschildert;[36]) er konnte das Gras und die Wolle auf den Schafen wachsen hören; konnte eben so gut bei Nacht wie bei Tage sehen, und zwar in Entfernung von 100 Meilen, d. h. seine

Ohren faßten jeden Laut auf, seine Blicke durchdrangen jeden Abstand: — er war allwissend. Daß solch' ein Herr auf Himinbjörg (Himmelsberg)[37]) wohnen mußte, ist ganz in der Ordnung. Unwillkürlich müssen wir hierbei an den Himmelsberg der Griechen, den Olympos, und den Borz der Perser denken, und bekommen so eine Gewißheit darüber, daß Himinbjörg eben so wenig in dem eigentlichen Schweden als in Jütland lag. Es ist nämlich nicht ein Eigenname, sondern mehr ein Appellativ, das die Bedeutung jenes speciellen Namens (Olymp u. s. w.) angiebt; es bedeutet nur einen himmelhohen Berg, und der hierher verlegte Wohnsitz Heimdalls, ist nur der Erfahrung der damaligen Zeit, und der durchaus nothwendigen Sitte, Berge und Hügel zu Wartehöhen zu gebrauchen, entlehnt. Darum wird Heimdall auch der Götter Wächter oder Hüter[38]) genannt, und wenn man auch keinen einzigen Zug kennte, in welchem er sich durch seine Weisheit als den Retter der Asen zeigt, würde man sich doch der Einsicht nicht entwehren können, daß er nur als Gott der Weisheit der Wächter der Asen und Herr des Himinbjörgs ist. Als Wächter und Hüter der Asen ist er die Vorsehung des Heroismus, und so findet man auch hier die Entwickelung des Volkes wieder, nur an die Mythen geknüpft. Er ist also der immer wache Ausspäher, und bedarf daher nicht mehr Schlaf als ein Vogel. Der Allweise ist der allzeit Wache. Noch klarer tritt seine Bedeutung durch folgende Betrachtung hervor. Der Regenbogen erscheint schon im mosaischen Zeitalter als Symbol des Bundes der Gottheit mit den Menschen; das werden selbst die halsstarrigsten Naturalisten der Mythologie nicht leugnen können. Er steht da als Zeichen daß Gott die Erde nicht ferner verheeren will, und die Schleusen des Himmels

schließt. Dadurch ist er ein Symbol der Vereinigung und Versöhnung zwischen der Gottheit und den Menschen, die in jeder Religion mehr oder weniger eine Rolle spielt.

In der gothischen Religion ist er als eine Brücke dargestellt, welche Himmel und Erde verbindet, Bifraust. Ganz klar ist er also das Bindeglied zwischen Himmel und Erde, zwischen den Göttern und den Menschen, ein Zeichen des Bundes, der für den Gläubigen den Weg nach Valhall öffnet, und ihn eines Lebens in der Wirklichkeit und Wahrheit vergewissert. Darum muß die Welt vergehen, wenn Bifraust iu Brand geräth, denn dann hat der Bund zwischen dem Ewigen und dem Endlichen seine Endschaft erreicht. Heimdall hütet Bifraust gegen die Bergriesen, welche sonst in Asgaard eindringen würden, d. h. er schützt die Verbindung zwischen Himmel und Erde, damit sie nicht durch das Schlechte und Geistlose abgebrochen werde. (Siehe oben Periode I. Cap. II. über die Riesen). Im Gegensatz zu den Jätten, als der kontemplative Begriff, wird Heimdall ein Vane genannt, und voraus wissend,[39]) wie andre Vanen; denn alle Vanen schauen die ewige Wahrheit und Freude von Angesicht zu Angesicht, (siehe oben die erste Anmerkung zur Periode II. Cap. 1. § 1. und Periode II. Cap. 3. § 1. an mehren Stellen). Nur in so weit, als er sich in Asgaard aufhielt, wird er zu den Asen gerechnet, ebenso wie Njördr, Freyr und Freya, und als solcher wird er „der weißeste d. h. der heilige Ase" genannt, (die Weiße kömmt stets als Symbol der inneren und äußeren Schönheit vor). Als Wächter der Brücke heißt er auch Hallinskidi d. h. derjenige, der den sich neigenden Weg hütet. Sein unentbehrliches Attribut ist das Gjallarhorn, wodurch er die Asen schirmt. Wenn der Wächter des Asengeschlechtes auf

seinem schallenden Horne bläst, tönt es über die ganze Welt. Dies Attribut ist wieder nur dem Ausluger auf der Warte entlehnt, und man sucht darin ganz unberechtigt eine symbolische Bedeutung, da es allein zur Vervollständigung des Bildes dient, es ist das Symbol der Wachsamkeit, eine Eigenschaft des „Auslugers," und nichts weiter. —

Ein anderer seiner Namen ist Goldenzahn (Gullintanni), ein symbolischer Name, der anzudeuten scheint, daß „er Gold im Munde habe," wie die Morgenstunde, — also wieder die Wachsamkeit; auch konnte es das goldene Wort bezeichnen, welches der Wächter des Geschlechts auf den Lippen führt. Sein Name, Heimdallr bedeutet: der blühende oder üppig wachsende Baum der Welt. Andere erklärten ihn gezwungener durch Welttheiler, d. h. derjenige welcher die Grenzen und Unterschiede der Länder feststellt[41]). Andere Erklärungen von Heimdall zeichnen sich durch die seinem Bilde mit den willkührlichsten Meinungen angethanene Gewalt aus. Lassen wir also die Mythe sich selbst erklären, so ergiebt sich sehr einfach und klar folgendes: Der Regenbogen ist eine hochgewölbte, schaukelnde Brücke, welche den Bund zwischen der Gottheit und den Menschen, oder die Ruhe des Geschlechts in seinem religiösen Glauben symbolisirt. Er wurde von Heimdall, dem Hüter der Weltordnung, der bei ihm seine Warte, Himinbjörg hatte, geschützt; denn anderswo als bei der Brücke, die von der Gottheit zu den Menschen führt, kann der weise Hüter des Bundes gewiß nicht wohnen. Darum heißt es auch, daß sein Horn unter dem Baum der Kenntniß, dem Symbol der Weltentwickelung, Yggdrasill, verwahrt wird. So schlagend deutlich ist dieser Zug, daß man über die Auslegung Einiger stutzen muß,

er solle bedeuten, der Regenbogen läge unter dem Horizont, wenn man ihn nicht am Himmel sieht.

Diese Erklärung von Heimdall wird durch die, allerdings weit jüngere Allegorie bekräftigt, daß er unter dem treffenden Namen Reich (Rig) zur Erde herniederstieg und die Standesunterschiede einsetzte, eine Allegorie der dritten Periode, welche, wenn wir uns Heimdall als den weisen Gott der Weltordnung denken, ebenso treffend, als sie geistlos und trivial ist, wenn wir uns denken sollten, daß der „Regenbogen" die Standesunterschiede einsetzte. Eben so matt ist die untergeschobene Vorstellung, daß „Wissen und Verstand" dies thaten. —

Daß Heimdall die Asen von ihrer Verlegenheit befreite, als Thors Hammer gestohlen war, haben wir oben gehört; auf eine andere Art half er Freya, als ihr Loke einst ihren Halsschmuck entwendet hatte. Auf welche Weise dies geschah, wissen wir nicht, aber Heimdall schaffte ihr den Schmuck zurück, indem er Loke[44]) in einem Zweikampf mit einem Mannskopfe durchstach; weshalb auch später der Kopf Heimdall's Schwert genannt wurde. Dieser letztere Zug paßt durchaus zu unserer Erklärung des ganzen Symbols; denn der Kopf ist stets das Schwert des Weisen, und die Wahrheit dringt ein wie ein zweischneidiges Schwert. Erinnert man nun daran, daß Loke jedem Dinge die Farbe gab — gerade im direkten Gegensatze zu Heimdall —, daß er der Luftige (Loptr), der Glühende (Lödr) und der schlaue Verführer ist (Loke, siehe oben Periode I. Cap. I. §. 1 und dazu gehörige Anmerkungen 11—13), der durch seine List immer Böses über die Asen bringt, ein Mephistopheles, so vollständig wie ihn Göthe nur jemals dachte: so können wir nicht daran zweifeln, daß er in seinem Gegensatze zu Heimdall als der Egoismus aufzufassen ist, indem

dieser der reale Gegensatz zu den sympathetischen Gefühlen und Trieben ist. Deshalb thut er auch Alles um seiner selbst willen und um die eigene Existenz untergräbt er das Ganze, statt sich für dasselbe aufzuopfern. Doch ist der Egoismus unzertrennlich vom menschlichen Geiste, und darum hat auch Loke beim Anfange der Dinge Genossenschaft mit Odin abgeschlossen. Heimdall dagegen opfert sich Tag und Nacht zum Wohle des Ganzen, und diese Aufopferung wird als ein Hauptzug in seinem Charakter erwähnt [45]). Loke und Heimdall treten daher auch überall als Feinde auf, und so ist es auch im Ragnarokr wieder Loke, mit welchem Heimdall kämpft. Daß nun Loke Freyas Brising rauben kann, daß das Weib, wenn ihre Zärtlichkeit egoistisch wird, ihre Weiblichkeit und ihren Reiz verliert, ist in die Augen fallend; ebenso augenscheinlich ist es, daß sie dieses nur durch Heimdall wiedererlangen kann; denn die Selbstaufopferung ist das innerste Gesetz der Liebe in dem Weiberherzen, sie ist ihr bester und anmuthigster Schmuck. Da wir die Mythe nicht vollständig haben, dürfen wir nicht mehr behaupten, als daß dies ihr Inhalt gewesen sein kann. In diesem Falle würde sie sich der Allegorie stark nähern, und also vielleicht zur dritten Periode gehören.

Das Lokebild entwickelte sich also jetzt vollständig. Als Flamme ist Loke schön und leuchtend, aber verzehrend; seine Arglistigkeit wird stark hervorgehoben, überhaupt steht er als das Dämonische in der Tiefe der Seele, welches, wenn es objektiv hervortritt, sich als des Schicksals tiefe und bittere Lebensironie über den subjektiven Willen zeigt. Diese Ironie ist gerade das Princip von Lokes Charakter. Verbrannt in seinem innersten Gemüth, heißt es [46]) — fand er: „das halbversengte und halbverzehrte gehauene Steinbild eines Weibes", d. h. ein

steinhartes (gefühlloses) halbverkohltes Weiberherz. Man erinnere sich hierbei, daß die Riesen Steinherzen hatten, so daß man wohl der Meinung sein darf, daß er, selbst in seinem innersten Gemüthe verbrannt, ein ebenfalls halbverzehrtes Herz bei einem Riesenweibe fand, in das er sich verliebte (ein Herz finden, heißt ja, sich mit einem gleichgesinnten vereinigen); ihr Name war Angerbode (Angrbodi), d. h. Diejenige, welche Sorge und Reue verursacht. Sie lehrte ihn die List kennen, und aus dieser Verbindung geht alles Flatterhafte der Welt hervor. Heißt es hier, daß Loke in seinem Gemüthe selbst so verbrannt war, wie sein Weib (die Reue), und daß zügellose Weiber ihm ihren Ursprung danken, ist kein Zweifel weiter darüber, daß er hier als der wollüstige Verführer, der Räuber des Freyaschmucks, gezeichnet ist. Er wurde daher auch in der dritten Periode als Vater des Fenrir, des Symbols der Vernichtung, der Irrealität, genannt, welches die Richtigkeit unserer Erklärung vergewissert. Der absolute Egoismus ist der Vater der absoluten Leere; denn die Fülle wird nur durch Hingebung erlangt; aber die Leere ist die Irrealität, der Tod, die Vernichtung. — Doch Lokes Paternität gehört noch nicht hierher; wir bemerken nur noch, daß sein Weib Sigyn, d. ist der Fall[47]) hieß, eine Figur, die der dritten Periode ausschließlich ihr Dasein verdankt, welche wir aber nennen mußten, um durch sie Loke zu verdeutlichen. Sein Name Hvedrungr ist dem Flimmern des Feuers entnommen; er bedeutet der Flimmernde, Zitternde,[48]) und da die Luft in der Wärme diese flimmernde Bewegung bekömmt, sah das Volk in dieser wiederum Loke, welcher den sogenannten Lokeshafer säete. Dieser Lokeshafer ist diejenige Grasart, welche Rietgras genannt wird, ein sehr schädliches Unkraut in Gerste und Hafer,

mit nachtheiligen Eigenschaften und schwer auszurotten. Diese Mythe ist also gleichsam eine Parallele zu der Parabel Christi vom Feinde, der Unkraut in den Weizen säete; obwohl dieser Glaube auch erst mit dem erwachenden Christenthum in das Volk übergegangen sein kann, was jedoch nicht erweislich ist, denn sie hat ihre Wurzel in dem Herzen des nordischen Mythicismus; auch zeigt der Hauptgedanke im Lokebilde klar genug, welche Consequenz jener Glaube hatte. Doch kann man hierdurch zu der Einsicht gelangen, daß ein und derselbe Gedanke an verschiedenen Stellen, zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern entstehen kann, ohne daß das Eine ihn von dem Anderen entlehnt hat.

So war nun Zwietracht in das Reich der Asen gekommen, und da kein Reich, welches mit sich selbst uneins ist, bestehen kann, sehen wir schon hier starke Vorzeichen von Ragnarokr. Und doch war diese Idee noch nicht im Volke vorhanden; erst mußte der Gott sterben, der „Aller Freude" war, bevor das Bewußtsein erwachen konnte, er sei dem Tode Aller vorausgegangen. Dies konnte aber nicht vor Beendigung des Kampfes geschehen. War **er** zu Ende geführt, mußte natürlich die **Sonne des Friedens** über Gimle aufgehen, d. h. Ragnarokr mußte vorhanden sein. Dieser Weg war für den Gothicismus nothwendig. Darum ist aber auch die nächst darzustellende Mythe diejenige, in der das Volk über sich selbst urtheilt, wie weit es ehrlich oder feig gekämpft, urtheilt, wie jeder Einzelne seinen Theil hatte an der Hitze des Tages, nachdem er aus dem irdischen Kampfe siegreich hervorgegangen war. Diese Mythe ist die Mythe der Unsterblichkeit.

b. Valhall und Helheim.

Wir haben oben gesehen, daß Odin zum Lenker des

Kampfes, zum Vater des Weltsieges wurde, also noch der Obergott des Geschlechtes, wiewohl der Art partikularisirt, daß er nur den Theil der Weltordnung repräsentirte, welcher für die damalige Zeit der wichtigste war. Hierdurch trat er in Gegensatz zu Heimdall, welcher die umfassende Weltweisheit war, die mit einem Blicke das Leben und dessen Metamorphosen überschaut; Odin denkt zwar, aber der Kampf ist das Element seines Gedankens; Heimdall denkt auch, aber sein Element ist die Liebe (als Vanengott); Heimdall ist der Gott des Denkens die objektive Vernunft und steht als solcher auch im Gegensatz zu Loke, und kann nur in diesem, seinem doppelten Gegensatz verstanden werden. Loke ist nämlich die krasse, extreme Subjektivität in ihrer einseitigen Leere; auch er denkt, aber nur um seiner selbst willen; sein Wesen ist daher hohl, er denkt nur seine eigenen Gedanken, will nur seinen eigenen Willen, und wiederholt sich so im Gegensatz zu dem Unendlichen. Hierdurch ist er nicht allein selbst der böse Willen, sondern auch die Ursache (mythisch zu reden: der Vater) des objektiven Bösen. Wir können nun die Riesen, Loke, und die Lokebrut (den Wurm, den Wolf, Hel) als das Böse in seinem substantiellen Verhältniß zur Welt (die Jätten) auffassen, den subjektiven bösen Willen (Loke) und das objektive Böse, den Tod (die Lokebrut).

Da Odin der Gott des Kampfes war, mußte jeder ehrliche Kämpe, so lange Kampf die Losung der Zeit blieb, Odins Günstling sein, und wurde deshalb als Odins Gast zu ihm nach Valhall versetzt; ein ehrlicher Kämpe war nur derjenige, welcher Alles in seinen Kräften stehende gethan hatte, um den Weltsieg zur Ehre der Asen zu gewinnen und erforderlichen Falls selbst sein Leben dafür opferte. Nur dann hatte

er den Zweck seines Lebens und die ihm anvertraute Sendung erfüllt. Dies ist das tiefe tragische Element in der alten Geschichte des Nordens, daß das Geschlecht im Siege seinen Tod findet. Darum konnte selbst Hakon Jarl, als Repräsentant des Geschlechts, zum tragischen Heros werden, obschon er in seinem Gegensatz zum Christenthum in einer schiefen Stellung war. Jeder, der seines Lebens Bestimmung erfüllt hatte und also selbst in seinem Sturze siegreich war, gehörte zu „den Auserwählten." Auch hier ist der Monotheismus in dem gothischen Mythicismus präfigurirt; denn Valhalla bedeutet die Halle der Auserwählten [49]), die Halle, wo die von den Valkyrien, Odins Kampfjungfrauen, auserkorenen Jünglinge als Odins Genossen die Fortsetzung ihres Daseins fanden; dort mußte daher des Glanzes, d. h. der Ehre und der Freude, Heimath (Gladsheim) sein, kurz Valhall ist ein Himmelreich, so rein und heilig, daß nur Gottes Himmelreich es überstrahlt. Die Auserwählten werden Heroen genannt, Einheriar, d. h., die einzig wahren Herren. Valhall bedeutet also den faktischen Glückseligkeitszustand, dessen Bestehen die Gothen sich darin dachten, daß man in verklärter Gestalt für denselben Zweck thätig blieb, für den man hier im Leben gearbeitet hatte. Die Folge hiervon waren unsterbliche Ehre und Glanz, daher der Name des Aufenthaltsortes Gladsheim, während die Wirklichkeit desselben durch Valhall ausgedrückt wird (ebenso oben bei Ullr und Tir, u. s. w.)

Gladsheim ist von einer brausenden Fluth, Thund (thund) [50]) und innerhalb dieser mit einem Burgwall, Valgrind, umgeben; über der Thür gegen Westen hängt ein Wolf, das Symbol der Verheerung und Vernichtung; über dem Wolf wiederum ein Adler, als Symbol des Geistes und des Gedankens.

Wahrscheinlich dachte man sich diese als ausgehauene architektonische Zierrathen, und sie gehören also wol eigentlich zur dritten Periode. 540 Thüren sind in Valhall — genau eben so viel als Thors Wohnung Stockwerke hat — und 800 Einherier können neben einander durch eine jede gehen; eine Bestimmung, die ohne Zweifel nur bedeutet, daß Valhall unendlich groß ist, dasselbe was Christus in den Worten sagt: „in meines Vaters Hause sind viele Gemächer." — Der Fußboden des Saales ist von Spießen gelegt, das Dach ein goldenes Schilddach, auf den Bänken sind Harnische [51]) statt der Kissen ausgebreitet, und statt des Lichtes dient der Glanz der Schwerter zur Erleuchtung der Halle. Daß hier die Wohnung der Kämpfer ist, ist also klar genug; und wenn die Mythe ferner erzählt, daß der Zeitvertreib der Bewohner darin bestand, sich zu waffnen, hinauszuziehen vor die Burg, zu kämpfen und einander zu fällen, und da die Gefallenen wieder aufstanden und nach Valhall heimritten, ist es durchaus unzweifelhaft, daß hier die Heimath des Siegs und des Lebens ist. Deshalb bestand auch vor Valhall ein Hain, Glasir, dessen Laub aus reinem Golde bestand, und durch das Glanzlaub in dem Glanzhaine wird man unwillkürlich auf das Sprüchwort: „Ehre ist der schönste Baum im Walde!" geleitet. — Die Speise der Einherier bestand in dem Lieblingsgericht des Nordbewohners, dem Schweineschinken; der Eber Saehrimnir lieferte Schinken für Alle, und obschon er täglich geschlachtet und in dem Kessel Ildhrimnir von dem Koch Andhrimnir gekocht wurde, war er doch jeden Abend wieder unversehrt; selbst die Schweine waren in Valhall unsterblich. Das Getränk der Einherier ist Meth, nur Odin allein, der im Hochsitz thront, trinkt Wein, ohne etwas Anderes zu genießen; das Essen giebt er seinen

Wölfen Gere und Freke [53]). Hier beim Vater des Kampfes sind gerade die Wölfe ebenso an ihrem Platz, wie die Raben Huginn und Munnin als Symbole der Erfahrung und Klugheit des Kampflenkers. Natürlich gehen die Valkyrien in Valhall zu Tisch [54]); denn die Liebe muß dem ermüdeten Helden den Becher der Erquickung reichen. — Eine Geis Heidrun, welche sich von dem Laube des Baumes Lèrád nährt, steht über Valhall; aus ihrem Euter rinnt der klare Meth, der das Methgefäß stets auf's Neue mit frischem Inhalt versieht. Auch ein Hirsch, Eikthyrnir, nährt sich von den Blättern dieses Baums, aber von seinem Horne rinnen Tropfen in Hvergelmer hinab, wodurch dort viele Flüsse gebildet werden, die in verschiedenen Richtungen strömen [55]). Bei allen diesem, als Symbolen der Glückseligkeit, kann an specielle Allegorieen nicht gedacht werden; im Himmel erwartete man natürlich die leckerste Speise, das lieblichste Getränk, beides in ewigem Ueberfluß [56]), eine stets milde und gleichmäßige Natur [57]), kurz: ein Goldalter, in welchem die Bäume mit Goldlaub prangen, eine Zeit wie die unserer Ammenmährchen, wo die Flüsse mit Milch und Honig gefüllt waren. In diesem Alter ist also keine Allegorie, sondern nur eine reiche Ausschmückung des Lebens nach dem Tode zu suchen, das man sich so recht nach Jedermanns eigenen Wünschen dachte, ebenso, wie sich der Muhamedaner sein Paradies ausmalt. Daß ein Theil der einzelnen Züge einer spätern Periode zugehört, scheint sicher; namentlich sind wohl Eikthyrner (d. h. der Scharfdornige, Anspielung auf das Geweih des Hirsches) und die Namen des Kochs wie des Kessels, die nur des Klanges und der Namengleichheit mit dem Eber halber, geschaffen zu sein scheinen, spätere Zusätze.

So ging es dem Helden. Der Elende aber, der Feigling,

kam zu Hel in Helheim. Die Wohnung Hels lag in Niflheim, der Heimath der Nebel; denn Niflheim war das Reich Hels. Zu ihr führten zwei Wege; der eine ging niederwärts nach Norden; wenn man ihm folgte, kam man zur Gjallarbrücke, d. h. die schallende, die bei ihrem Beschreiten einen lang anhaltenden Wiederhall giebt. Sie führte über den Strom Gjöll, d. h. ebenfalls der schallende, der von der Jungfrau Modgudr, die Streitliebende, beschützt wurde. Längs des andern Wegs mußte man neben oder durch eine Höhle, Gnypahulen, kommen, welche durch den Hund Garnr, d. h. entweder Geschrei, Winseln oder Gefräßigkeit, bewacht wurde. In allen Fällen wurde Niflheim, und also auch Helheim tief unter der Erde gedacht. Hier war nun die Quelle Hvergelmer, wo der alte Drache Nedhugg, der die ganze Erde umspannte, seine Heimath und sein Gezücht hatte. — Ein Gitter, Helgrin, umgab Hels Burg. Diese Burg stand fern von der Sonne, mit der Thür gegen Norden; sie stand auf Náströnd, d. h. der Todtenküste, wo der Strom Slidur, Mühe, ostwärts durch das kothige Eiterthal vorüber fließt. Wie Helgrin der Gegensatz zu Valgrind und Slidr zu Thund ist, so waden auch im Slid die gestorbenen Meineidigen und Mordwölfe, im Gegensatz zur Schaar der Auserwählten, die über Thund ziehen soll. Wenn sie nun den Eiterfluß durchwadet haben, saugt ihnen Nidhögg das Blut aus und Wehrwölfe zerreißen sie. — Hels Saal heißt Eiskälte; seine Wölbung besteht aus Schlangenrücken, Eitertropfen fallen durch Lyren (den Schornstein) herab; das Brod heißt Hunger, das Messer Heißhunger, Knecht und Magd schleppender Gang, die Schwelle böser Betrug, das Bett Krankheit, die Wände sind fahles (in die Augen fallendes) Elend. Dort sitzt Hel selbst im Hochsitze,

mit schielendem Blicke, die eine Hälfte des Körpers leichenblau, die andere fleischfarbig [58]). — So dachten sich die Gothen die Hölle mit ihrer Königin, sie war der Aufenthalt derjenigen, die nicht siegend den Tod gefunden hatten. Ihr Leben galt für inhaltslos, und als Nebelgestalt mußten sie wandern in „der Heimath der Nebel", der Leere, Unwirklichkeit und der Unglückseligkeit. Helheimsbild ist so Punkt für Punkt der Gegensatz zu Valhall.

Man könnte fragen, wohin Zwerge und Jätten nach dem Tode kamen. Dafür findet man nur eine dunkle Andeutung, nach welcher die Zwerge in eine goldene Wohnung gewiesen werden, die im Norden auf strahlenden Fjelden (Indafjeld) für das Geschlecht Sindris (d. h. die Zwerge) stand. Die Riesen hatten dagegen ihren Trinksaal — das Trinken war ihre Hauptbeschäftigung — nach dem Tode auf Okolnir, d. h. Lauigkeit, Halbwärme, und der Saal hieß Brimir [59]). Doch gehören diese Bilder der dritten Periode an, wo die Zwergidee zur Vergötterung gelangte. Wir setzten sie nur hierher, um die Bilder der Unsterblichkeitsideen nicht zu zersplittern. Die Wohnung der Zwerge auf des Glanzes Fjelde scheint eine Allusion auf die ihnen zugeschriebene Tüchtigkeit in der Goldschmiedskunst. Die Riesen, welche ihre Wohnsitze erst in einem kalten, garstigen Lande hatten, erhielten nach dem Tode ein mildes Klima. Auch für sie wurde es besser.

c. Baldr, Hödr und Vali.

Noch ein Punkt von dem Bilde, das sich die Väter von der Wirklichkeit machten, bleibt übrig, ein Punkt, welcher auf sie selbst hindeutet, und dieser Punkt liegt nicht in der Willkür der objektiven Welt allein, auch nicht in der des subjektiven Geistes, sondern in Beider Vereinung.

Durch die Baumeister-Mythe war die Sündhaftigkeit der Asen offenbar geworden; sie hatten die Todesfurcht kennen gelernt. Noch aber war das Urtheil über die Sündigen nicht gefällt, das Urtheil: „Du wirst sicherlich sterben!" Die Vollziehung dieses Urtheils legt sich wie ein dunkler Schlagschatten kohlschwarz über das lichte Erdenleben und erfüllt es mit Angst und Wehmuth; unwillkürlich fühlen wir, daß die Wirklichkeit ihren Glanz, ihre ursprüngliche Göttlichkeit verloren hat. In dem Augenblick der ersten Sünde fällt das Auge zum erstenmale auf diesen Schlagschatten, und das erstemal wird die Bitterkeit der Thränen empfunden, wie Petrus sie empfand, als der Hahn krähte. Es drängt sich das Gefühl auf, daß die Wirklichkeit ganz anders sein würde, wenn sie nicht beständig durch den altklugen, egoistischen Willen des Menschen verderbt würde. — Haben wir erst Gewißheit darüber, daß der Tod dem Leben folgt, so wird in demselben Augenblick das Herz von einem tiefen Verlangen erfüllt über diese Wirklichkeit hinauszukommen, und das **Ideal** öffnet, als Gegensatz der Wirklichkeit, seine ewige Welt vor dem Blicke der Seele. Der Gedanke und das Gefühl der Vergänglichkeit gebiert das Verlangen nach dem Ideal; denn nur im Ideal ist die Erlösung von der Vergänglichkeit gegeben. Die Ahnung einer Verklärung, einer Erlösung mußte also auch in dem Mythicismus liegen, sobald er sich zu der Vorstellung von der Sterblichkeit seiner Götter erhoben hatte, und hier präfigurirt wieder der gothische Mythicismus das Christenthum. Dies Verlangen ist der Magnet der Wirklichkeit, durch welchen sie auf sich selbst zeigt, und erst dann hat die Wirklichkeit ihr Ziel erreicht, wenn sie die eigene Erlösung entwickelt hat. Diese Erlösung ist aber eine Versöhnung zwischen dem subjektiven Ideal und der objektiven

Wirklichkeit, indem das Ideal aus seiner einseitigen Subjektivität in die Wirklichkeit tritt, die Wirklichkeit aber hinwiederum ihre einseitige Objektivität verliert und ideal wird. Dies ist das Ziel, nach welchem die Wirklichkeit strebt, und dies Verlangen des Geschöpfs bringt den Begriff der Wirklichkeit erst zur Vollendung. — Den Schmerz über den Zwiespalt zwischen Wirklichkeit und Ideal, und das Verlangen nach der Vollkommenheit des Ideals hatten unsere Väter gleich uns, und die mythische Bildung, in welche der religiöse Geist dieses Moment von seinem Verhältniß zur Realität brachte, war die Baldersmythe. Von vorne herein können wir hier gleich bemerken, daß die einzige Begebenheit in Balders Leben sein Tod war. Wir kennen keine andere. Die ältesten und ächtesten Quellenschriften thun keiner anderen Erwähnung. Das einzige Moment des Bewußtseins unseres Schmerzes über das verlorene Gottesbild ist das Bewußtsein des Verlustes selbst, das Bewußtsein, daß alle unsere Zähren es nicht zurückkaufen können. Auch Balder konnte durch die Thränen der Natur nicht wiedererweckt werden; die Sehnsucht der Asen nach ihm, mußte sich zum Verlangen nach einem Rächer verwandeln, zur Sehnsucht nach dem Erlöser, dem Wiederbringer des verlorenen Friedens. Die Baldersmythe ist das Bild von dem Wachsthum des Volksbewußtseins, durch welches das Verlangen nach dem verlorenen Ideal im Volke lebendig wurde, ist ein mit Thränen gemischter Rückblick auf die verschwundene Herrlichkeit, dem sich die Valemythe als tröstender Blick in die Zukunft, als Verheißung des erlösenden Ideals (Christus) an die Seite stellt. Nie hat man mehr in der Mythenerklärung gefehlt, als in der Vergleichung des heidnischen Balder mit Christus. Balder ist die fleischlich gedachte Idee des Menschen-

geschlechts, er ist Adam nach dem Sündenfall; durch eigene Kraft kann er nicht mehr zurück, der Tod ist sein Herr geworden; aber Vali, sein Rächer und Hersteller, ist der Bezwinger der Weltbosheit, der Besieger des Todes, also eine Ahnung von dem Erlöser der Welt. Vali bedeutet auch der Auserwählte[60]), oder der Starke, und steht unauflöslich als Bild des sittlichen Willens, der einzigen wahren Freiheit. — Balder wird der Gute, der Weiße, der Lichte genannt; anmuthig war er, und sein Angesicht der Abglanz der Reinheit und Unschuld seiner Seele. Das weißeste Kraut, das man kennt, nannte man nach ihm Baldersbrauen *). Der mildeste und weiseste von allen Göttern, wohnte er natürlich in der Heimath des Glanzes, Breidablick, d. h. der weitstrahlende Glanz, wo nichts Unreines geduldet wurde[61]). Sein Tod war die wichtigste Begebenheit für Menschen und Götter, und keine Mythe wurde daher mit größerer Vorliebe behandelt, reicher ausgeschmückt und durch die mythischen Zeitalter mehr verändert, als diese. Wir haben hier nur die ursprünglichen, wahren Bestandtheile der Mythe festzustellen, da die späteren Zusätze und Veränderungen in der späteren Periode erwähnt werden sollen. Der lichte Balder hatte böse Träume; die Götter wurden seines Lebens halber bekümmert, und in einer Rathsversammlung ward es beschlossen, daß sowol um Balders Frieden als wegen aller Gefahr Frigg einen Eid von Feuer und Wasser, Eisen und Metallen, Stein und Erde, kurz von allen Vätten[62]), d. h. von den Wesen in jedem einzelnen

---

*) Baldrsbrá, Kamillenblüthe. Der Name Balder bedeutet der Weiße, der Gute, den Bolde (der Schöne) und ist auf das griechische βέλτιστος hingeführt. N. M. Petersen D. H. III, 166.

Dinge nehmen sollte, daß sie Balder keinen Schaden zufügen wollten. Als dies geschehen und allen kund gemacht war, wurden die Asen sicher, sie ließen Balder vor die Versammlung treten, und prüften, ob er wirklich unverwundbar sei, theils durch Hieb, theils durch Pfeilschuß, theils durch Steinwurf, uud freuten sich, als er keinen Schaden nahm. Locke verdroß es, daß Balder solcher Ehre genießen sollte. Er nahm seine Weibergestalt an, ging zu Frigg nach Fensal und forschte im Laufe des Gesprächs, ob denn auch alles Geschaffene dem Balder Frieden geschworen habe. Die unbedachtsame Frigg gestand nun dem alten Weibe, daß eine weiche Gerte bei Valhalla, Misteleinn mit Namen, das einzige Wesen sei, welches sie nicht vereidigt habe, da es ihr zu jung und unbedeutend erschienen sei. Die Alte ging eilends und pflückte Misteleinn. Als Loke seine eigene Gestalt wieder angenommen hatte, ging er wieder zu dem Thinge, wo die Asen vor Freude über Balder jubelten. Der blinde Höder stand am äußersten Kreisrand. An ihn wandte sich Loke mit der Frage, warum er nicht auch auf Balder schösse; Höder entschuldigte sich mit seiner Blindheit und Waffenlosigkeit, Loke gab ihm aber die Gerte in die Hand und richtete seinen Schuß auf Balder. Der Schuß durchbohrte diesen und er fiel; der lichte Balder war getödtet zum Schrecken aller Asen. „Dies war das größte Unglück, was je Göttern und Menschen begegnete.“ Diese Bemerkung ist ganz richtig, denn es waren die Menschen, welche von dem Unglück getroffen wurden, das die Götter traf; es war das Volk, das zum erstenmale das Leben und die Kräfte desselben von dem strahlenden Idol entkleidet sah, welches dem kindlichen Blick früher Himmel und Erde in Eins vereint hatte. Das schmerzliche Gefühl,

daß die Welt Gottes Umarmung verlassen hatte, erzeugte die Baldersmythe.

Die Asen gaben Hörder nicht gleich den Tod, weil die Thingstätte für heilig galt, theils wohl auch, weil sie vom Schmerz überwältigt waren; aber die Sehnsucht nach Balder trat augenblicklich in ihr Bewußtsein. Ihr erster Schmerz war thränen- und wortlos. Aber mit dem Worte kamen auch die Thränen. Frigg erlangte Kraft zu schluchzen und denjenigen von ihnen herauszufordern, der ihre Gunst gewinnen wollte, indem er zu Hel ritt um Balder von ihm zu erbitten. Odins Diener, Hermodr, bestieg Sleipnir und sprengte von dannen. Neun*) Nächte hindurch ritt er durch finstere und tiefe Thäler, erreichte den Strom Gjöll, (d. h. der Schallende) und ritt über die Gjallarbrücke; die über denselben führte. Hier begann die traurige Ebene, wo das Dasein, des Kampfes Getöse und des Helden Ruhm, wie der Liebe zarte Rede nur ein leerer Laut, eine verhallende Stimme ist. Die Jungfrau Modgudr (Zanksüchtige) erwies sich mürrisch in der Unterhaltung mit ihm, zeigte ihm aber doch endlich den Weg zur Hel. So kam der Diener zu dem Helgitter, er schnallte seinem Roß den Sattelgurt fester, und setzte mit ihm in einem Sprunge über das Gehege. Im Pallast sah er Balder im Hochsitz. Am nächsten Morgen verlangte er, daß Balder mit ihm heimreiten solle. Hel, die seine Schilderung von der Trauer der Asen aufmerksam mit angehört hatte, gelobte seine Bitte zu erfüllen, im Fall die ganze Welt Balders Tod betrauern werde. Wie natürlich! denn die ganze Welt mußte erst Verlangen nach Verherrlichung fühlen, bevor die Fülle derselben zum Durchbruch kommen, bevor die

---

*) Heißt nur so viel als viele.

kindliche Reinheit, durch Erkenntniß geläutert, als bewußte Unschuld hervortreten konnte. Hermod ritt heim; Boten wurden in die ganze Welt gesandt, und Alles weinte, Menschen und Thiere, Bäume und Steine: Ein Seufzer des Schmerzes und Verlangens ging durch die Natur. Da trafen aber die Gesandten eine Riesin in einer Höhle (eine Gyge); sie hieß Thökt, (d. h. die Bedeckte, die Verborgene, Heimlichkeits-volle oder Unbegriffne). Ihre Augen waren trocken, und sie antwortete:

Thökt mit troknen
Zähren beweinet
Balders Tod.
Wenig seinen Tod
Und Leben ich achte.
Hel die ihn hat,
Behalte ihn auch.

Und wer konnte wohl so selbstzufrieden sein, daß kein Verlangen nach einem Besseren, einem Göttlichen sich in seinem Herzen rührte, wer anders, als der böse weltkluge Egoismus? Thökt war Loke und er verdient an dieser Stelle doppelt den Namen Thökt, theils weil seine wirkliche Gestalt unter einer fremden Maske verborgen war, theils weil der Egoismus troz der allgemeinen Sehnsucht sich dennoch in einem Herzwinkel verbirgt, wie Locke in der Höhle, ohne an dem allgemeinen Schmerz Theil zu nehmen*). Vergeblich war also die Klage der Natur; denn

*) Finn Marnussens Erklärung von Thökt, der N. M. Petersen beipflichtet, beruht auf einer Verwechselung. Denn das Sprüchwort: „Alles weint Balder von Hel los, ausgenommen die Kohle," rührt von der Mythe her, und nicht umgekehrt die Mythe vom Sprüchwort. Man kann sich wohl kaum eine fadere Erklärung von der holdesten und tiefsten Mythe des Gothicismus denken, als die, daß Alles feucht wird, wenn es von der Wärme in die Kälte kommt, ausgenommen die Kohle, die böse Gyge. —

das Böse, das nun einmal in die Welt gekommen war, der Zwiespalt zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit, wurde nicht überwunden. So lange er noch auf einem einzigen Punkte zurückgeblieben war, wie Thökt in der Höhle, ist eo ipso die Differenz nicht überwunden, sondern Balder noch bei Hel.

Mit der Unmöglichkeit, auf diese Weise Balder zurück zu erhalten — und ein anderes Mittel hatten die Asen augenblicklich nicht vor Augen — mußte ihr Schmerz gesteigert werden, und die Hoffnung auf die Zukunft erwachen, auf die Zukunft, welche Balders Rächer bringen sollte. Wer konnte auch mächtig genug sein, die Macht der blinden Nothwendigkeit (Höder) — die eine ganz andre als die der klarschauenden Nornen ist — zu bezwingen, als Vale, der starke Gott des freien Willens? Er sollte aber erst in der Fülle der Zeit kommen; er steht als zukünftige Figur da; denn wäre er gegenwärtig gewesen, müßte er Balder augenblicklich gerächt haben. Man wußte nur das von ihm, daß er nothwendig kommen mußte, und daß er bald, nur eine Nacht alt, Höder auf den Scheiterhaufen führen sollte. In dem Augenblick, da der freie moralische Wille geboren wird, hebt er die Herrschaft der Naturnothwendigkeit über das Wirken des Geistes auf. Ist Balder der Morgentraum der Seele in den Armen Gottes, so ist Höder der Mangel derselben an klarem Bewußtsein und die Verzagtheit an der Natur, die jenem Morgentraum folgt, und sie den egoistischen Einflüssen Preis giebt. Balder, könnte man sagen, ist die unmittelbare Göttlichkeit der Seele, Höder ihre unmittelbare Natürlichkeit, und Vale, der Höder tödtet, ist der bewußte Wille, der durch sein apodiktisches „ich will" die blinden Naturmächte angreift und zwingt, und der Seele wahre geistige Frei-

heit giebt. Wie auch die Valemythe später ausgeschmückt wurde, werden wir unten hören [63]).

Es wird klar werden, daß die ganze Form, in der Helmods Helritt zu uns gekommen ist, zum großen Theil aus der dritten Periode stammt; die poetischen Ausschmückungen, und das ganze Detail scheint mindestens davon zu zeigen; Gjöll, die Gjallarbrücke und Modgude, der Sprung über die Helhekke, Balder im Hochsitz, und Nanna an seiner Seite, die wie die Abschiedsgeschenke in obiger Darstellung ausgelassen ist, weil diese beiden Momente sicher der zweiten Periode nicht angehören können, (wie sie durch ihre Auslassung dort auch nicht den Gang der Erzählung unterbrechen), — alles dies ist spätere Ausschmückung, die in der dritten Periode näher erwähnt werden soll. Aber es hält schwer, diese Form von dem ursprünglichen mythischen Kern zu scheiden; denn das Verlangen der Asen, Balder zurück zu bekommen, schließt sich so genau an die Katastrophe, daß es nicht davon geschieden werden kann. Balders Tod, der Asen Schmerz, Hermods Besuch bei Hel, die Trauer der Schöpfung und Thökt sind der ursprüngliche mythische Stoff, dessen Darstellung und Ausschmückung dem Dichter, und daher der dritten Periode zugehört; mindestens sieht es aus, als ob die Mythe nie in dieser Form im Volksbewußtsein habe leben können. Dasselbe gilt von Odins, ebenfalls hier im Vorübergehen erwähnten Ritt zur Völve, die ihm die Geburt Vales prophezeit. Daß Vali Balders Rächer werden sollte, lag unmittelbar im Bewußtsein des Volkes; Balder mußte um der Weltordnung willen gerächt werden. Die ganze Weltentwickelung arbeitete nur auf dieses Ziel hin das Ideal zurückzuführen. Aber daß Odin selbst, und Frigg, obschon sie beide „Alles wußten," in so tiefer Unkenntniß der Zukunft lebten, daß Odin eine todte

Hexe durch Gesang erwecken mußte, um Vales Geburt zu erfahren, zeugt von der ironischen Phantasie eines einzelnen Dichters und kann daher nur der dritten Periode angehören; wir weisen da auf Cap. 3 §. 1 der dritten Periode hin.

Die Pflanze Misteltein ist ein immergrünes Schmarotzergewächs, welches im Sommer zu Tage kommt und im nächsten Mai blüht. Jeder, der die Pflanze gesehen hat, weiß, daß sie weder zum Spieß noch zum Schafft gebraucht werden kann; ihr Stengel ist kurz und weich; sie kömmt also in der Mythe nur als Bild vor: gleichsam wie sich Misteltein an den Stamm schleicht, und die Kraft desselben aussaugt, so schlich sich der Tod an den Götterstamm. Es kann in Folge des ganzen Aussehens und Wesens der Pflanze, also nicht an ein Naturfaktum bei Balders Tod gedacht werden. Das „Verschwinden des Sommers" wird namentlich ebensowenig durch Misteltein bewirkt, als durch die Flamme (Loke). Daß die gallischen Druiden an einem bestimmten Tag im Frühling sie von dem Stamme abschnitten, auf dem sie wuchsen, war nur eine symbolische Handlung, die hier durchaus Nichts beweist [64]). Als Schmarotzerpflanze, die sich gleichsam auf den starken Stamm hinaufstiehlt, ohne daß man weiß, woher oder auf welche Art sie kam, kann sie, jedoch ganz unabhängig von ihrem merkwürdigen Aussehen, sehr gut ein Bild der Waffe abgeben, womit die blinde Naturnothwendigkeit *), geleitet von der menschlichen Selbstsucht, den Tod in das Dasein schleudert.

Halten wir die Baldersmythe, mit der wir den Mythenkreis dieser Periode beenden, mit der Baumeistermythe, womit

*) Der Name Hödr scheint verwandt mit dem Vater der Nornen Oedur, und dem schwedischen ödet das Schicksal, das Geschick.

dieselbe begonnen hat, zusammen, so sehen wir zwischen beiden einen wesentlichen Parallelismus und eine Continuität. Hier beschränken wir uns indessen darauf zu bemerken, daß, wenn die Volksphantasie in der Baumeistermythe die Asen kindlich durch einen äußeren Wall zu sichern, sie ewig innerhalb einer von außen geholten Begrenzung glaubt, so hat sie in der Baldersmythe sich zu der mehr vernunftgemäßen Anschauung erhoben in Folge welchen das Leben nur durch ein inneres Mittel gewonnen werden kann, das in den geistigen Kräften selbst und ihrer Stimmung gegeben ist. Die Volksphantasie beginnt also sich selbst zu erkennen und die Bilder in ihrer Verschiedenheit von der Wahrheit zu durchdringen, und hierdurch wird der, Baldersmythe ihr Platz als Uebergangsmythe zur dritten Periode angewiesen. Andere Momente fordern auch dasselbe. So beginnt die Genealogie als wesentlicher Moment in der Mythe sich geltend zu machen, indem Frigg als Mutter Balders nicht weggedacht werden kann. Ihr Schmerz und ihre ganze Handlungsweise sind unentbehrlich bei Balders Tod, und in ihrem Mutterverhältniß begründet. Da die Mythe keine Allegorie, sondern ein episch symbolisches Faktum, ein Symbol von einem Faktum im Volksbewußtsein ist, kann sie nicht zur dritten Periode, sondern nur zur zweiten hingeführt werden, und muß als Uebergangsmythe betrachtet werden, wodurch einerseits Erkenntniß der Endlichkeit der Götter, und andererseits Ahnung eines Höheren, eines vollkommeneren und ewigen Zustandes, in welchem Balder wieder zu den Asen gekommen, zum Durchbruch kam. Sie ist also die Vorbereitung zu den Ragnarokr- und den Gimle-Mythen.

In dem Augenblick nun, als das Volk die Endlichkeit seiner Götter erkannte, mußte es einsehen, daß die Wahrheit

etwas Anderes und Höheres als die Götter war, und daß also die Götterfiguren nur Bilder waren, von den verschiedenen Kräften dieses höheren Göttlichen, d. h. die mythischen Produkte der Volksphantasie wurden allegorisch, und hiermit ist die Grenze der dritten Periode erreicht.

Dritte Periode.

(Allegorische Mythen.)

I.

Selbstanschauung.

§. 1. Die Volksrealität.

(Der Uebergang des Mythicismus zur Geschichte. Die Sage von der Wanderung der Asen.)

Die Volksphantasie hatte sich nun soweit entwickelt, daß sie ihre unmittelbaren Produkte (ihre Mythen) als Bilder einer gegebenen Wirklichkeit zu betrachten begann, und sie nicht mehr als die Realität selbst gelten ließ, wie in den vergangenen Perioden. Indem aber die Phantasie die Mythen für Bildwerke erklärt, erkennt sie dieselben für ihre eigene Kinder an, und insoweit als der mythische Inhalt (die in der Mythe gegebene Wirklichkeit) jetzt vor dem Bewußtsein, außerhalb der mythischen Form fallen mußte, wird diese Wirklichkeit, dieser Inhalt, nicht mehr durch die Phantasie und ihre Bilderkategorieen, sondern durch den Ver=

stand und dessen Gedankenformen aufgefaßt. Hierdurch wurde die Phantasie und der Glaube einerseits, andererseits der Verstand emanzipirt. Es mußte dabei indessen eine gewisse Gradation stattfinden; denn je klarer die Phantasie sich selbst in ihrer Wahrheit als bloße Phantasie betrachtete, desto mehr wuchs die Erkenntniß. Es war ein gradweis vorgehender Uebergang von dem mythischen zu dem historischen Alter, und seine Ursache war in dem hier angedeuteten Verhältniß, in der gegenseitigen Emanzipation der Erkenntniß und der Phantasie gegeben. Es erscheint hierbei indessen ein dreidoppeltes Phänomen, welches diesen Abschnitt von der Volksgeschichte so höchst verwirrt gemacht hat, abgesehen davon, daß der Mythicismus gerade mittelst der Gradationen in diesem Uebergange noch beständig an des Volkes Erkennen kleben und dergestalt einen Schein von Geschichte hervorbringen mußte, welcher durch das tiefer liegende mythische Element verwirrt wird. Die Ausbeute des Verstandes mußte noch lange negativ bleiben, weil dieser wohl zur Phantasie sagen konnte: „so ist die Wirklichkeit nicht aufzufassen", ohne jedoch hinzufügen zu können: „so ist sie gestaltet!" Für soweit nun als der Mythicismus wesentlich unmittelbarer Glaube ist war diese Uebergangsperiode eine Periode des Zweifels, die durch das Moment der bewußten Erkenntniß, welches sie involvirte, sich als rationalistisch zeigen mußte; denn nirgend schwärmen die Gespenster des Zweifels mehr, als gerade in der Morgendämmerung des negirenden Verstandes und der Characterzug der dritten Periode ist deshalb wesentlich der des Zweifels oder Rationalismus. Hierdurch mußte indessen auch der Gegensatz hervorgerufen werden, indem die Orthodoxie als positives Moment in den Bewegungen der Zeit aufzutreten bedingt war, und der Priesterstand, welcher

zunächst die Wirklichkeit der Götter zu vertheidigen hatte, konnte zu dem Einfluß sowohl auf Hohe als Niedere gelangen; wie überhaupt da eine geordnete Gottesverehrung, ein festes Tempelwesen sich mehr und mehr entwickeln muß, wo der unmittelbare Glaube mehr und mehr verschwindet. Wenn die Götter nicht mehr in der Natur wohnen, leben und sich mit den Menschen bewegen, so ziehen sie sich als unsichtbare Wesen in die Tempel zurück, wo ihnen geopfert werden kann. Das Resultat dieses Gegensatzes zwischen Orthodoxie und Rationalismus war ein festgestellter Dogmenbau, eine Lehre, welche die faktischen Beweise für die Wirklichkeit der Götter enthielt und in welcher der orthodoxe Glaube seine Beruhigung fand.

Inzwischen konnte die rationalistische Erkenntniß sich nicht sobald — wie es kürzlich bemerkt wurde — der Betrachtung des Daseins durch den Spiegel der Phantasie entreißen. Die Phantasie fuhr fort in Folge ihrer Natur zu schaffen; nur mit dem Unterschiede, daß ihre Schöpfungen nicht als Gegenstände für den Glauben betrachtet wurden, nicht als objektive Wahrheit, sondern nur als Bilder derselben. Hierdurch also ist das Schaffen der Phantasie bewußt; indem sie ein Bild der Wirklichkeit hervorbringt, muß sie eine Reihe von Einzelheiten erzeugen, die korrelaten Punkten in der Wirklichkeit entsprechen, d. h. die Schöpfung der Phantasie wird allegorisch. Hierdurch ist die Naturpoesie zur Kunstpoesie geworden, ein Uebergang, der also gleichzeitig ist mit dem Uebergang der Naturreligion zum Dogmatismus *). Da indessen dieser Ueber-

*) Die Dichtkunst zeigt sich hierdurch als Fortsetzung des Mythicismus; (dieses ist die unbewußte, jenes die bewußte Wirklichkeitsform der Phantasie im Elemente des Denkens). Der Mythenkreis in seiner Relation zur Phantasie

gang durchaus nicht plötzlich ist, müssen seine Produkte noch lange einen mythischen Anstrich behalten, und so erscheint der allegorische Mythicismus als das dritte Stadium der Naturpoesie, indem er sich als Identität von dem respectiv lyrischen und epischen Moment der beiden vorhergehenden Mythenperioden zeigt, und wesentlich als dramatische Naturpoesie zu betrachten ist. Fast alle Mythen, welche uns aus dieser Periode überkommen sind, werden sich darum als dramatische zeigen, indem jede einzelne Mythe ein Drama ist. Man denke z. B. an Ragnarokr. Rücksichtlich des lyrischen Characters der ersten und des epischen der zweiten Periode verweisen wir auf die Einleitungen dieser Perioden.

Aber noch ein drittes Phänomen verwirrt diese Mythenperiode. Denn wenn der Verstand erwacht, und mit ihm der Trieb zu den Wissenschaften und Künsten, betrachtet er seine noch halb mythische Erkenntniß als objektiv wirklich. Die Geschichte als Wissenschaft muß nothwendigerweise damit beginnen, die Mythen zu historisiren. Als vollkommen entwickelte Wissenschaft beginnt sie ihr Werk mit der Geschichte der Mythen, aber als bloß verstandesmäßige Doktrin, deren Geburt mit dem Tod des Mythicismus zusammenfällt, beginnt sie umgekehrt damit, selbst mythisch zu sein, gerade das Entgegengesetzte von dem was sie als Wissenschaft ist, und stellt die Mythen als Geschichte dar (das Entgegengesetzte dessen, was sie als Wissenschaft thut). Die Geschichte muß nämlich stets das Vergangene darstellen, und wenn jetzt nur das my-

---

ist deshalb schlechterdings als Werk der Dichtkunst zu betrachten, und es wird leicht einleuchtend sein, daß die Mythen der ersten Periode lyrisch, die der zweiten episch, die der dritten dramatisch sind.

thische Alter verflossen ist, so muß die Geschichte dies darstellen. Insofern sie nun eine genaue Darstellung von der Wirklichkeit der Mythen gab, wurde sie Mythographie, das ist in jener Periode Theologie. Sie kann also auf ihrem ersten Standpunkt das Wirkliche in den Mythen nicht darstellen, ohne sich selbst aufzugeben, und ist dann genöthigt, die Mythen als Realität darzustellen, d. h. als historische Facta.

Aus der mythischen Phantasieanschauung müssen sich also drei Doctrinen entwicklen, Theologie, Dichtkunst und Geschichte. Was die Theologie betrifft, wird der Verstand zuerst nach den Göttern und ihrem Verhältniß zur Welt forschen. Die Götter erscheinen hierbei als allegorische Bilder der Naturkräfte, und so entsteht einerseits die Theogonie, die Lehre von der Geburt und gegenseitigen Verwandtschaft der Götter, auf der andern Seite die Kosmogonie, die Lehre von der Erschaffung der Welt durch die Götter, und die Kosmologie die Lehre von den in der Natur wirkenden Kräften, deren Wesen als Gottheit dargestellt wird.

Die historische Doktrin wird sich der Theologie gegenüber stellen und die einzelnen Götter sowohl als die Göttergeschlechter und beider Lebensbegebenheiten als faktisch darstellen, als einfache natürliche Begebenheiten, die nicht zum Gegenstand für den religiösen Glauben werden konnten. So mußten z. B. Odin und die Odinssöhne als Könige, die Asen als eingewandertes Volk dargestellt werden, u. s. w. Diese historische Betrachtung mußte um so leichter fallen, als man schon begonnen hatte, den mythischen Namen auf ein wirkliches Volk überzuführen. (Vergleiche den ersten Anhang: Von den historischen Abbildern der Götter). Da man später die wirklich mythischen Jätten für einen vorhandenen Volkstamm hielt, mußte es nach einer

einfachen Consequenz scheinen, als seien auch die Asen ein historisches Volk. Und unleugbar betrachteten die Gothen sich selbst als Repräsentanten der Asen, die Finnen als die der Jätten. Die junge historische Forschung beging aber den Fehler, das als wirklich anzunehmen, was das Volk nur als Bildwerk angenommen hatte. Da die späteren Historiker sich nun stets mit den Resultaten der früheren bekannt machen müssen, so mußte diese historisirende Mythenbetrachtung vererbt werden und desto fester einwurzeln, je mehr der Geschichtsschreiber der Zeit nach vom mythischen Alter entfernt stand, und je weniger er durch unbefangene Betrachtung den Schleier zu durchdringen vermochte, der über diese Mythen geworfen war. So erscheint dieselbe Anschauung bei Snorro und Saxo, und mußte überdies in ihrer Zeit und in ihrem Verhältniß zum jungen Christenthum noch plausibler sein. Von ihnen ging sie über in die neuere Geschichtschreibung, bis ihre Richtigkeit in unseren Tagen endlich mehr und mehr bezweifelt worden ist.

Bevor wir die Stufe der Entwickelung darstellen, auf welcher das Volk sich jetzt befand, wird es also nothwendig sein, zuerst die Anschauung des Volkes von sich selbst, von der Natur und endlich von den Göttern darzustellen. In allen diesen Mythen wird die dogmatische, allegorische und historisirende Tendenz angedeutet werden können. Um indessen die Mythen verstehen zu können, welche die Selbsterkenntniß des Volkes beweisen, ist es nothwendig eine kurze Betrachtung der historischen Stellung des Volkes und der mythischen Form, in welcher diese uns überliefert ist, vorauszuschicken.

Nach der mythischen Geschichtsschreibung waren die Asen ein wirkliches Volk, welches im Asalande mit der Hauptstadt Asgaard am Flusse Tanais, dem jetzigen Don, wohnte.

Odin und seine Brüder Vili und Ve beherrschten das Volk, und hatten einen Rath von zwölf Diar (Götter) oder Tempelpriestern. Die Vanen wohnten in den Ländern, die zwischen den Nebenflüssen des Dons liegen. Sämmtliche Mythen werden jetzt als Begebenheiten am Hofe Odins dargestellt; die Geschichte kann natürlicherweise das mythische Gepräge nicht verwischen, und so findet sich ein durchgehender Widerspruch in allen diesen Berichten. Die Asen wanderten endlich von den Landen um das schwarze Meer aus, und gingen, mit Odin an der Spitze, nordwärts, während Vili und Ve als Regenten über den Rest des Asavolkes zurückblieben. Die Auswandernden zogen erst durch Sachsen und einen Theil von Franken, dann gegen Norden durch Holstein und Schleswig über Fünen und Seeland nach Schonen, bis Odin sich im eigentlichen Schweden am Mälar in Gammelsigtun (Alt Sigtuna) festsetzte. Wohin er auch immer gekommen war, hatte er die Länder erobert, seine Söhne zu Regenten eingesetzt, und Städte erbaut, die sämmtlich Asburg benannt wurden. Alles dieses soll in einem Menschenalter von einer Hand voll Volk geschehen sein, von einer Familie, oder höchstens einem Stamme nicht größer, als daß sie in einer Stadt (Alt-Asgaard am schwarzen Meer) wohnen konnten. Nichts destoweniger findet man einen Beweisgrund für die Richtigkeit dieser Darstellung in den Namen von Städten und Ländern, die auf der ganzen hier angegebenen Strecke vorkommen. Indessen möchten doch die vielen Städte unter dem Namen Asgaard Mißtrauen erregt haben — nicht zu erwähnen, daß der Name Sigtun (das ist Siegweise), wo Sigtyr (Odin, Siegvater) sich festsetzte, auf das Bestimmteste auf eine der Geschichte entgegengesetzte Richtung zielt. Denn wo der Sieggott war, da war das Siegesfeld, und Odin hatte unumstößlich lange in Sigtun

gewohnt, bevor die Stadt dieses Namens angelegt war. Man hatte nämlich das Irdische nach dem Himmlischen benannt, und nicht umgekehrt; einen Ort auf Erden kann man Himmelreich nennen, aber dem Himmelreich kann man nicht den Namen eines Ortes auf der Erde geben. Weil also gesagt wurde, daß Odin in Sigtun wohnte, darf man keineswegs glauben, daß diese Stadt in Schweden eines Königs Odin Wohnung war. Die Wahrheit ist, daß wo auch immer die Gothen hinzogen, sie ihren Glauben, ihren natürlichen Asendienst mit sich führten. Es war ein Volk, ein großes und weitverzweigtes, welches wanderte; dieses — das Gothenvolk — gab den Städten Namen, sie nannten die Orte, wo sie ihre Götter verehrten, nach denjenigen, in welche sie ihre Götter heimisch glaubten; dies war es was lächelnde Wiesen dem Balder weihte, oder dem Thor *), oder allen Asen **). Strenge muß man aber festhalten, daß die Götter nur mit dem Volke wanderten. Wir weisen im Uebrigen hin auf das in der Einleitung hierüber Gesagte. Nur in soweit kann man also die Götter Könige nennen, als sie sich auf theokratische Weise verhalten, wie Jehova zu den Israeliten in den Tagen der Theokratie. Die Priester werden denn nicht — wie man aufstellte — für Asen selbst angenommen, und die zwölf Diar waren keineswegs zwölf Priester. Daß aber des Priesters Stimme oft für die Gottes genommen wurde, der auf diese Weise durch seinen Diener sprach, ist etwas Anderes. Sollte Odin eine wirklich historische Person gewesen sein, so müßte auch seine Lebenszeit die größte Wichtigkeit für die Geschichte gehabt haben. Man hat ihn in drei,

---

*) Z. B. Veldringe in Fünen und Thorsinge.

**) Af — ov.

wohl auch sogar in vier Odine gespalten, ist aber nur tiefer und tiefer in die Labyrinthe der Widersprüche und Zweifel gekommen. Um sich nun zu retten nahm man an, daß Odin als Gott nur der Eine war, die übrigen aber seine Priester, die von dem Volk für ihn selbst gehalten wurden. Die Grundlosigkeit dieser Hypothese, welche den Begriff der Mythologie aufhebt, und außerdem durchaus unnöthig bleibt, ist schon angedeutet. Es bleibt also hier die Frage: wann wanderte der letzte Odin (d. h. Odinspriester) ein? Bei Beantwortung derselben ist man zu sehr verschiedenen Resultaten gekommen, nicht allein, daß nach Einigen seine Geburt auf 105 Jahr vor Christi Geburt gesetzt, während sie nach Andern auf über 200 Jahr nach derselben geschoben wird, sondern die Einwanderung in den Norden fällt genau auf dieselbe Zeit wie die Auswanderung. Im Jahr 215 n. Ch. waren nämlich die vom Norden ausgewanderten Gothen schon im Krieg mit dem Kaiser Caraccalla, und ihre Auswanderung muß also ungefähr um die Zeit von Christi Geburt, das ist zur selben Zeit wie ihre Einwanderung begonnen haben [1]). Das ganze Mißverständniß scheint in dem Syllogismus dargestellt werden zu können: das Gothenvolk ist das Göttervolk (Gothen das ist Goder, Guder, Götter); die Götter (die Goder) waren die Asen; ergo war das Gothenvolk die Asen; wie der Gothen Gott Odin auch Gautr (d. h. god) genannt wurde [2]).

Das Resultat scheint dann zu sein, daß die Gothen einmal von den Gegenden um das schwarze Meer auf dem beschriebenen Weg in den Norden einwanderten; daß gothische Stämme, wozu z. B. auch Germanen gehören, zu verschiedenen Zeiten und vielleicht schon ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung eingewandert sind; daß über-

haupt die Wanderung in Jahrhunderten stattfand, ist gewiß, daß Einige wiederum, ungefähr um die Zeit von Christi Geburt, von hier auswanderten und nach Süden zogen, ist bekannt, und daß endlich jemals ein historisch wirklicher König der Gothen vorhanden war, der vergöttert wurde, wird bestimmt geleugnet, da die Menschwerdung der Götter nur ein Phänomen beim Uebergang des Mythicismus zur Geschichte ist. Außer der Sicherheit, die man in Folge der unbeschnittenen Mythologie erlangt, gewinnt auch die Geschichte selbst durch die Aufgabe ihrer unrechtmäßigen Eroberung. Die Mythologie zeigt sich weit älter als bisher angenommen wurde, da sie beim Gothenvolke Jahrhunderte vor Christi Geburt gefunden wird, und glückt es der Geschichte (was höchst wahrscheinlich ist, sowohl in Folge der mythologischen als antiquarischen Untersuchungen, besonders in Folge der Gleichheit in den Zierrathen auf unsern und den griechischen Broncen), es zur historischen Gewißheit zu bringen, daß die Gothen die Broncewaffen hier im Norden einführten, so sind unsre Steinhöhen mindestens ein Jahrtausend vor unsere Zeitrechnung zu setzen, welches Resultat schon sehr wichtig ist. Doch — dieses nur als Wink zur näheren Untersuchung.

§. 2. Die Glückseligkeitsmythe.

Freyr und Frode, Njördr und Hadding.

So viel sehen wir also in dem vorhergehenden Paragraphen, daß das Volk sich stamm- oder geschlechts-weise von seinen ursprünglichen Sitzen losriß und aufwärts zum großen historischen Weltmeer begab. Daß dies schon in der zweiten Periode des Volkslebens begonnen ist, steht außer allem Zweifel und fast eben so gewiß, als die Mannheit des einzelnen

Individuums seiner Kindheit folgt. Aber des Volkes eigene Erinnerungen von seiner frühzeitigen Kindheit und von den Thaten seines Mannesalters (von seiner heroischen Zeit, der zweiten Periode der Mythologie) kommen erst später vor, und gehören also zur dritten Periode. Hierin liegt nun, daß ein ganzer Mythenkreis mit historischer Basis vorkommen muß, wenn die Volksphantasie in ihrem allegorischen Streben in der dritten Periode ihre eigenen Erinnerungen darstellt. Hier ist der Punkt wo die Geschichte und der Mythicismus zusammenfallen, und die mythische Sage, das ist eine Volksbegebenheit in mythischer Tracht dargestellt, hervorbringen. Schon die Wanderung der Asen, die eben erzählt wurde ist, eine solche Sage.

Das Volk wird, wenn es sich zum historischen Volke erhoben hat, sowohl in seiner inneren als äußeren Welt Erfahrungen gemacht haben, welche das Andenken an seine älteste Heimath und deren ruhiges Sein als ein Andenken eines verschwundenen Glückseligkeitszustandes, eines historisch wirklichen, aber verlorenen Goldalters, ganz parallel mit dem oben erwähnten Goldalter der Asen erscheinen lassen wollen. Die Schilderung dieses Goldalters muß nothwendig ihr allegorisches und historisches Gepräge haben. Werden wir nun zugleich daran erinnert, daß die Götter sich zu Menschenfiguren entwickelt hatten, so wird es ganz in der Ordnung gefunden werden, daß der Asagott, von dem man sich nun einmal alle Glückseligkeit ausgegangen dachte, für die allegorisirende Phantasie, die ihre Figuren dramatisch darstellt, ein Fürst wurde, der dem Volke Friede und Freude, Lust und Schätze gab. Dieser Gott war Freyr, Sohn von Njördr, d. h. der Gottesfurcht, die den Volkswohlstand erzeugt, eine Erkenntniß, die in der mehr abstrakten

Sprache einer jüngeren Zeit in dem Wahlspruch: „Gottesfurcht ist die Stärke der Reiche!" ausgedrückt wurde. Die ganze Veränderung, welcher die Erkenntniß der zweiten Periode unterlag, war die, daß Freyr während er in jener als Gott der Volksglückseligkeit aufgefaßt war, er in der dritten Periode als König in der Glückseligkeitszeit oder dem Goldalter dargestellt wurde. Als solcher wird er indessen nicht mehr Freyr genannt, denn die Sprache hatte sich mit dem Gedanken entwickelt; die älteren einfacheren Worte waren oft mehr erweitert worden, und so war auch die ursprünglich einfachere Form des Wortes, Freyr, oder Frö und Fro, in Frode (Frodi) [3]) erweitert. Wenn man also Frode, den Friedensgott für eine historisch wirkliche Person angenommen hat, so hat man sich in eben solche Illusion verwickeln lassen, wie durch die Annahme Odins als solchen. Die verzweifelte Anstrengung die Aufgabe zu lösen, welches die Reihenfolge der Könige und namentlich, welches der Platz Frodes in dieser ist, ist also vollkommen vergebens; denn die Lösung der Aufgabe ist unmöglich

Wir wollen nun in Kürze die Frodesage feststellen und aus ihren eignen Momenten die Richtigkeit unsrer Behauptung nachweisen. Der Friedensfrode, wird darin erzählt, war der mächtigste König im Norden, und unter ihm herrschte der Friede über die ganze Welt. Die katholisch christlichen Geschichtsschreiber erklären diesen allgemeinen Frieden dadurch, daß sie annehmen, daß Frode zu Kaiser Augusti Zeiten, also zur Zeit von Christi Geburt regierte, und daß der allgemeine Friede, der dieser Begebenheit folgte, in Norden dem mächtigen Frode zugeschrieben, und Frodes Frieden genannt wurde. Damals trugen Felder und Wiesen Frucht, ohne bebaut zu werden, (ein Zug der jedem Goldalter gemein war); keiner fügte dem

anderen Schaden zu, selbst nicht dem Mörder des eigenen Vaters (ein Zug der auf Njördr, die Gottesfurcht, als Quelle der Glückseligkeit deutet); man grub Gold, aber Niemand begehrte es auf ungesetzliche Weise; ja, Frode legte einen Goldring auf den Alfenweg, ohne daß ihn Jemand stahl. Es wurden auch zwei Mühlsteine gefunden, die eine Handmühle bildeten, so groß, daß kein Mensch sie tragen konnte; sie hieß Grotte, und mahlte Alles, was man von ihr verlangte. Frode kaufte deshalb zwei Riesenweiber, Fenje und Menje, welche er an die Mühle setze, und ihnen gebot Gold, Friede und Glück für Frode zu mahlen. Dieser höchst merkwürdige Zug deutet direkt auf Freyr, den Gott des Friedens und der Fröhlichkeit (Frode, Fredegod = Frode, Gott des Friedens) *). Es war also ein wirkliches Goldalter, wo Weisheit und Unschuld den Frieden und das Glück hervorbrachten. Daß die Sage für Dänemark lokalisirt ist, hat durchaus nichts zu bedeuten; denn sie war gemeinschaftlich für alle gothischen Volksstämme; jeder einzelne lokalisirte sie für sich. Wir fügen hier noch hinzu, daß als Frode todt war, sein Leichnam balsamirt, und drei Jahr im Lande umhergeführt wurde, so als ob er noch lebte und das Land regierte. Die Großen fürchteten nämlich einen Aufstand, wenn sein Tod bekannt würde.

Vergleichen wir nun die hier gegebenen Hauptzüge mit der Freys-Mythe, so ist die erste Wahrnehmung, daß Freyr, der Sohn Njördrs, als König in Upsala in Schweden aufgeführt wird, die zweite, daß „Frodes Friede" auch „Freys Friede" genannt wird, also: das Goldalter, das in

*) Jenes Frodi ist der Weise; Freyr, der Alfenherrscher, war zugleich der Weise. Vergleiche II. Periode, Cap. 1., §. 1. u. m. a. St.

der dänischen Sage dem König Frode zugeschrieben wird, fällt im schwedischen dem König Freyr zu. Ferner: Frode brachte das Glück hervor, und König Freyr wurde nach seinem Tode ebenfalls als Geber von Frieden und Wohlstand betrachtet; und endlich: ebenso wie Frodes Tod drei Jahr verborgen wurde, eben so verbarg man den Tod Freys. Wir dürfen also unzweifelhaft schließen, daß der Name Frode der nach seinem Etyme dasselbe ist wie Freyr, die in dem dänischen Dialekt in der dritten Periode gebräuchliche Form war, wogegen der Verfasser der Ynglingasage die ursprüngliche beibehalten hat; aber in beiden Sagen ist die allegorische Auffassung der dritten Periode der Freysmythe und das dramatische in der Darstellung unverkennbar.

Daß die Mythe nun wirklich die älteste Erinnerung des Volkes, dessen Kindheit, darstellt, wird aus folgendem Zug klar. Fenje und Menje mahlten rastlos; denn Frode trieb sie an zu steter Arbeit:

Das Leben ist kurz
für des Glückes Fülle;
schlafet nicht, Jungfrauen,
mehr, als der Kuckuk schweigt!" 5)

Er gönnte ihnen also nur einen kurzen Schlummer. Er vergaß nämlich, daß sie Riesenmädchen waren; und darum sangen sie mahlend:

Hurtig ein Heer
hierher soll kommen,
verbrennen die Burg
und Budlungs Saale.
Da wirst Du lassen
den Lagerstuhl
und rothe Ringe, u. s. w.

Und wie sie sangen und mahlten kam ein fremdes Heer, der Seekönig Mysing führte es; sie überfielen und tödteten Frode und machten dem Frodefrieden ein Ende. Mysing führte die Grottemühle mit sich fort, und gebot Fenje und Menje Salz zu mahlen. Um Mitternacht fragten sie ihn, ob er es nicht hinlänglich hätte; er gebot ihnen aber beim Mahlen zu bleiben, und so sank das Schiff unter der Ueberlast. Dort wo des Meeres Wasser durch das Mühlloch strömt, entstand nun ein Meerstrudel, und von jener Zeit ab blieb das Meer salzig. Dieser Schluß gehört natürlicherweise nicht zu der Frodesage, sie empfängt aber Interesse durch Vergleichung mit der dänischen Sage bei Saxo, wo der Frodefriede damit endet, daß ein Troldweib (Riesin) ihre Söhne dazu verlockte, das Goldarmband, das auf den Weg gelegt war, zu stehlen. Da sie Frode nun gefangen nehmen wollte, verwandelte sie sich selbst in ein Meerungeheuer, eine Meer-Kuh, und die Söhne in Kälber. Frode, der sich bei diesem Anblick stutzend an den Meeresrand gesetzt hatte, wurde dort von ihnen zu Tode gestoßen. In beiden Sagen geht also das Unglück von den Riesen aus, von welchen stets das Böse kommend gedacht wurde, und in beiden ist die zerstörende Macht als eine Seemacht characterisirt worden, wie endlich auch beide Sagen diese vom Meere kommende Macht als das Ende der Friedenszeit, also als Beginn der Kampfeszeit darstellen. Daß also sowol der Seekönig Mysing als die Meerkuh, der erste gleichsam als Repräsentant, die letzte als burleskes Bild von dem kräftigen, aber gewaltsamen und wilden Vikingerleben, das sich auf dem Meere, dieser Wiege des Heroismus, entfaltete, dastehen, und daß beide Sagen den Eintritt der Heldenzeit nach dem Goldalter der Kindheit bedeuten, ist wohl unumstößlich gerade der Zug, welcher den allegorischen Reprä-

sentanten der heroischen Zeit zu einem Vikinger (einem Seekönig) macht, und könnte vielleicht anleiten, das Alter der Sage zu bestimmen. Wäre dieser Wink begründet, würde der Grottegesang in seiner ursprünglichen Form auf das sechste oder höchstens fünfte Jahrhundert nach Christus hinzuführen sein, wo auch die angelsächsische Auswanderung mit dem Seepferde und der Seekuh, Hengst und Horsa (die vollkommen parallel mit der Seekuh in der saxonischen Sage) vorgenommen war, und des Volkes heroische Periode, nämlich diejenige, in welcher das Volk selbst, und nicht die Einzelnen als Heros auftraten, war ihrem Ende nahe; denn die Zeit des Heroismus konnte natürlicherweise nicht eher allegorisirt werden, bis sie fast vorüber war, weil jede Periode, die in einem Bilde anschaulich dargestellt werden soll, vollendet sein muß, bevor sie in ihrem Verhältniß zur vorhergehenden Periode überschaut werden kann. Es ist also eigentlich nur das Verhältniß des Heroismus zu der vorhergegangenen Periode der Glückseligkeit, was in der Sage von Frodes Todesart ausgedrückt liegt.

Freyrs Vater, Njördr, war als der Gott des Tempeldienstes und des Gottesdienstes überhaupt Wagengott. Wenn die Allegorie sich seiner bemächtigte, mußte sie ihn zunächst als Personifikation oder als Repräsentant der Priesterschaft darstellen. Erinnert man sich nun, daß die Priesterschaft nothwendig — wo das Volk, wie bei den Gothen in einem so theokratischen Verhältniß zu den Göttern stand, wie oben entwickelt ist — zur Hierarchie übergehen mußte; erinnert man sich des Einflußes der Priester (der Goder) auf das Volk*)

*) Oehlenschläger hat in seiner Hroars Sage gerade dieses Moment hervorgehoben, und mit vollkommenen Rechte.

in dieser Periode; so wird es klar werden, daß der Hochmuth und die Insolenz der Hierarchie der Volksironie nicht entgehen konnten, da überdies der Rationalismus und der Skepticismus die Hauptcharacterzüge dieser Zeit ausmachten.

Diese Ironie tritt in der Njordrsmythe dadurch hervor, daß er, der Reine und Heilige durch die genealogisirende Zeittendenz als Gemahl eines Riesenmädchens angenommen wurde, Etwas wozu vielleicht schon die Geschichte seines Sohnes mit der Gerde beitrug. Der Name dieses Riesenmädchens ist allegorisch bezeichnend, und scheint den Ehrgeiz und Hochmuth, welcher von der Priesterschaft untrennbar ist, zu erkennen zu geben; sie hieß Skade.

Als Tochter des Riesen Thjasse, des Glanzsüchtigen, zog sie in voller Rüstung nach Asgaard, um ihren Vater zu rächen, welchen Thor erschlagen, und dessen Augen er als Sterne zum Andenken an seine That an den Himmel versetzt hatte. Die Asen gaben ihr die Erlaubniß, sich einen Gemahl unter ihnen zu wählen, doch dürfte sie nur dessen Füße sehen. Sie wählte auf diese Weise in der Meinung, Balder zu treffen, welcher der schönste der Asen war, aber sie hatte Njörd getroffen. Indessen hielt sie es nicht aus bei Njördr in Noatun, im Lande der Schiffe zu leben, sondern wollte lieber in den Bergen von Thrymsheim, ihrem Vaterlande bleiben. Da einten sie sich dahin, sich wechselweis neun Tage in Thrymsheim und drei in Noatun aufzuhalten. Aber Njördr der an das flache Land und den Strand gewöhnt war, wurde bald des Lebens in den Gebirgen satt; er sang:

Leid sind mir die Berge;
lang mir scheinen
der Nächte neun;

Der Wölfe Heulen
schlecht mir gefällt
gegen der Schwäne Gesang.

Aber Skade sang dagegen:

Schlaf nicht schlief ich
an des Meeres Strand
vor der Vögel Geschrei,
das tönte vom Walde;
Jeden Morgen mich weckte
der Möve Geschrei.

So zog sie wieder nach den Bergen und man dachte sie sich als in Thrymsheim, ihres Vaters alter Wohnung, wohnhaft. Hier fährt sie auf Schneeschuhen und schießt Thiere mit dem Bogen; sie wird die Göttin der Schneeschuhe genannt; ist auch als kalt und keusch erwähnt, und folglich vielleicht als Jagdgöttin mit Artemis zu parallelisiren. Ihr Bild ist in Bezug auf die künstlerische Darstellung ganz klar [7]). Nicht allein Skades Name, sondern auch ihre Jättenherkunft deutet darauf hin, daß sie von den Bösen ist. Ihr Vater, Thjasse der Prahlsüchtige, der von Thor erschlagen wurde (eine allegorische Mythe, welche jetzt verloren ist) leitet uns bestimmter auf die Bedeutung der Allegorie, und erinnern wir uns, daß Ullr, der ächte Repräsentant der Heldenehre (siehe oben Periode II. Cap. III. §. 1), gerade auch der Gott der Schneeschuhe, des Bogens und der Jagd war, so bezweifeln wir nicht länger, daß Skade, welche Körperschönheit liebt und allein nach dieser ihr Herz vergeben will, den Ehrgeiz bedeutet; aber nicht den ächten göttlichen, der einer der Hebel ist, wodurch das Menschengeschlecht zur stets steigenden Vollkommenheit gefördert wird, sondern den falschen Ehrgeiz, der nur den

äußeren Glanz will, ohne ihn zu verdienen, die äußere Macht ohne den inneren Gehalt. Daß gerade der Tempelgott diese Skade geheirathet hat, scheint durch sich selbst deutlich, als ironische Allegorie des Priesterstolzes. Hierdurch bekommt Skade auch ihre Bedeutung als gothische Mythe, d. h. sie wurde nicht als blos subjektiver Ehrgeiz beim Einzelnen gedacht, sondern als eine wirkliche äußere und schlechte Macht im Dasein.

Das Alter der Mythe wird kaum in die zweite Periode gesetzt werden können, wenn auch Skades Persönlichkeit sich so zeitig zu entwickeln begonnen haben mag, worauf ihre Attribute, die rein symbolisch sind, allerdings hindeuten könnten. Aber selbst in diesem Falle ist die Mythe von ihrer Ehe mit Njördr allegorisch und gehört also zur dritten Periode, was ganz mit der Bedeutung der Allegorie übereinstimmend ist. Es dürfte danach wahrscheinlich sein, daß wenn auch ihr Bild noch seine Wurzel in der zweiten Periode, es seinen Gipfel in der dritten hat, und erst da recht in das Volksbewußtsein übergegangen ist.

Die Metamorphose, der die Götterfiguren in der dritten Periode durch das Uebergehen zum Sagenheldenthum unterlagen, hat Njördr wie Freyr getroffen; aber die Sage, die wir darüber haben, ist zu einzelnstehend und in manchen Punkten zu divergirend, so daß man den Faden im Uebergang der Mythe nicht verfolgen kann. Es ist die Sage von Hadding, auf welche wir uns beziehen. Die Ursache ihrer Dunkelheit liegt theils darin, daß so manche Mythen verloren sind (namentlich weiß man wenig über Njördr), theils darin, daß im Lauf der Zeit dem Kerne der Sage mehr und mehr Kleinigkeiten und Begebenheiten zugesetzt und eingeflochten wurden,

bis sie endlich in dieser bunten Schale niedergeschrieben ward. Hadding, so wird darin erzählt, war von seinem Pflegevater Brage zu dem Riesen Vagnhöfde (Vognhowed das Haupt oder der Vorstand für die Wagen, wahrscheinlich gerade der Gotteswagen in den Tempeln, die dem „Wagengott" Njördr seinen Zunamen gaben) gebracht. Vagnhöfdes Tochter, Hardgrepe, also ein Riesenmädchen, verliebte sich in Hadding, der sich auch durch die Vorstellung zur Gegenliebe überreden ließ, daß sie sich klein und groß, reizend und häßlich machen könne. Sie folgte nun in Mannskleidung dem Hadding nach seiner Heimath; als sie unterweges aber Runen in eines todten Mannes Zunge schnitt, um ihr Schicksal auf der Reise zu erfahren, richtete sich der Todte auf, verfluchte sie, und weissagte ihren Untergang, der auch eintraf, denn sie wurde in einem Walde von Riesen zerrissen *).

Wir übergehen hier die weitläuftige Erzählung von Haddings Abentheuern und Thaten, von denen der Krieg gegen den König der Kuretener, und die Tour auf dem Sleipner mit Odin, auf einen Bund Njördrs mit den Asen und auf eine verlorene Mythe von Loke zu deuten scheint. Was dagegen von Wichtigkeit ist, ist, daß eine Hungersnoth einst, als Hadding in Schweden focht, ihn zwang, Menschenfleisch zu speisen. Die folgende Schlacht verlor Hadding, und da er von der Flucht ermattet sich baden wollte, sah er ein seltsames Thier, welches er tödtete; aber ein Gott hatte sich darin

*) Diese Reise schmeckt unleugbar sehr nach dem Burggemach, und erinnert stark an eine weit spätere Zeit, wo man mit Freuden Beschwörungsscenen durch Runen u. s. w. ausmalte. Höchstens könnte ihr wohl ein Gesang von Vegtamsquiden, Hyndluljód oder eine ähnliche Weise zu Grunde liegen.

verborgen, und eine Weissagerin, welcher er begegnete, weissagte ihm dafür: daß, wo er segeln werde, der Sturm ihn verfolgen solle; wohin er zöge, solle der Blitz ihn bedrohen; zur See solle er stranden, zu Lande solle das Haus über seinem Kopfe zusammenstürzen. Diese Rache ereilte ihn auch. Da stiftete Hadding ein Fest für Frö (Freyr), indem er schwarzes Vieh opferte, und dieses Fest wurde seitdem jährlich wiederholt, und Fröblót genannt. Hadding hörte, daß ein Riese um eine Königstochter, Ragnhild, in Norwegen freite; er fällte den Riesen im Zweikampf, wurde aber ins Bein verwundet. Ragnhild, die seine Wunde verband, legte einen Ring hinein und die Wunde schloß sich über demselben. Der König, Ragnhilds Vater, lud eine Zeit danach die edelsten Jünglinge zu einem Gastmahl, und bat seine Tochter, sich unter diesen einen Mann zu wählen. Möglicherweise mögen sie alle verhüllt gewesen sein, wie die Asen, bei Skade's Wahl, denn Ragnhild machte es wie Skade und wählte nach den Beinen; sie suchte nämlich bis sie ihren Ring fand und wählte dann Hadding. Noch aufmerksamer muß man werden, wenn man hört, daß Hadding, des ruhigen Landlebens müde, Sehnsucht nach dem Meere bekam, und gerade dasselbe sang, was Njördr zur Skade sang, daß er nämlich Ueberdruß fühle an Wäldern und Bergen, aber Verlangen nach dem wilden Meer; und hierauf antwortet seine Königin ganz wie Skade, daß sie das Mövengeschrei ermüde, u. s. w. Aber der letzte Zweifel von Haddings und Njördrs Identität verschwindet, wenn wir hören, daß er „zum Lande der Lebenden" reiste. Als er sich nämlich bei seiner Königin im Gebirge aufhielt und sie einst beisammen saßen und speisten, sah er ein Weib mit einer Schürze voll Blumen vor dem Feuerheerd aus

der Erde aufsteigen. Das Weib fragte ihn, wo er glaube im Winter so schöne Kräuter zu finden, und da er es erfahren wollte, hüllte sie ihn in seine Kappe ein, und versank mit ihm in die Erde. Erst wanderten sie im dicken Nebel auf einem Fußsteige, wo sie verschiedene Männer in Scharlachkleidern sahen; dann kamen sie zu einer grünen, der Sonne offenen Ebene, wo die Kräuter grünten; dann zu einem reißenden Strom, worin Pfeile von verschiedener Art umherschwammen; auf der anderen Seite dieses Stromes kämpften zwei Heere gegen einander, und das Weib erklärte dem Hadding, daß es die Helden wären, die im Kriege gefallen seien und nun ihre Thaten erneuten. Dann gingen sie auf einer Brücke über den Fluß, und kamen zu einer Mauer, die das Weib nicht überspringen konnte; sie riß einem Hahne den Kopf ab und warf ihn über die Mauer, und gleich krähte es so laut, daß man nicht daran zweifeln konnte, daß das Land des Lebens wirklich hinter der Mauer sei.

Wüßte man nur, wer die Schwester war, die Njördr hatte, und die eigentlich den Gegenstand seiner Zärtlichkeit [8]) bildete, so würde man kaum in Zweifel über das Weib sein können, die ihn in das Land des Lebens führte. Denn daß es die Liebe ist, die dem Tempelgott Kräuter und Blumen von der Ebene der Auferstehung bringt, und ihm dadurch den faktischen Beweis von der Seele und somit von der Liebe eigener Unsterblichkeit führt, würde passend in Haddings Reise nach Valhalla und Njördrs Liebesverhältnisse zu seiner Schwester dargestellt sein können. — Doch — die Mythe hierüber ist verloren, und als lose Vermuthung muß es darum aufgestellt werden, daß das Weib in der Haddingssage Freys Weib und dann zugleich Freyas Mutter in der dritten Periode

ist. Wieweit Skade als Mutter dieser erwähnt wird, soll später berührt werden.

Was nun die einzelnen Züge der Sage betrifft, so muß bemerkt werden, daß Haddings Aufenthalt bei den Riesen, in seiner Kindheit Bestätigung in einer verlorenen Mythe von Njördr zu finden scheint, die von seinem Aufenthalt bei Hymir [9]) erzählt, dessen Töchter in einem ebenso unreinen Verhältnisse zum kindlichen Njördr standen, wie Hardgrepe zum jungen Hadding. Daß Vagnhöfde und Njördr, der Wagengott, Beziehung zu einander zu haben scheinen, ist schon erwähnt, und daß Brage, der Gott der Beredsamkeit in der Haddingssage zu seinem Pflegvater gemacht wird, ist ein bis zur Ueberraschung treffender Zug. Daß Hadding Opfer für Frey einsetzt, zeigt Njördr noch mehr als Opfergott und Vater der Freyrverehrung (Freys), in seiner Identität mit Hadding.

Daß der Tempeldienst in Schweden Menschenopfer forderte (welches in der Sage in Hadding [der Opfergott Njördr], der Menschenfleisch aß, personificirt wurde), und daß Ragnhild den Hadding ehelichte, ist klar eine Folge der historisirenden Tendenz der dritten Periode, die den mythischen Zug in den historischen, Skade in Thrymsheim zur Ragnhild in Norwegen verwandelt hat. Daß die Wanderung unter der Erde direkt nach Valhall führte, ist in die Augen springend: der brausende Fluß mit den schwimmenden Waffen, die kämpfenden Einherier und die Mauer, hinter der die Todten auferstanden, können nicht verkannt werden [10]). Auch muß bemerkt werden, daß der Hahn häufig als Symbol des Erwachens vorkommt, so z. B. in der Ragnarokrsmythe; es ist daher ein sehr bedeutender Zug, daß das Haupt des Hahns gleich in Valhalla auflebt und durch sein Krähen den Beweis von der Wahrheit des Er-

wachens giebt. Es scheint so hinreichend begründet, daß der Kern in der Haddingssage die Njördrsmythe ist, wohinein später eine Menge fremder Züge gemischt sind, die theils verschiedenen Zeiten, theils anderen Begebenheiten angehören [11]).

Das Resultat dieser kurzen Untersuchungen über Freyr und Njördr in ihrem Zusammenhange mit den Frode- und Haddingsagen ist also kurz dies: die Sage von Frös Regierung in Schweden ist identisch mit der Sage von Frode in Dänmark, aber dort schwedisch, hier dänisch lokalisirt; denn nur die Lokaltracht machen sie verschieden. Diese Sagen sind aber historisirte Mythen, deren Inhalt, wenn die allegorische Tracht fortgenommen wird, dieser ist, daß das Volk sich seiner frühen Jugend erinnerte, als der Zeit des Glücks und des Friedens, daß diese aufhörte, als der Heroismus (der mit Hengst's und Hors's Auswanderung beschloß) begann, und daß sich später ein geordneter Tempeldienst entwickelte.

§ 3. Die Selbsterkenntniß des Volkes.

Gullweige. Freya und Odr. Stärkodder.

Wir haben den Rückblick des Volks auf seine Vorzeit gesehen, und sollen nun dessen Auffassung der Gegenwart erblicken, und werden dabei gewahr werden, daß auch diese von der, den Gothen so eigenen Innerlichkeit und religiösen Tiefe durchdrungen war. Die Erkenntniß des Volks, daß seine Götter endlich waren, und daß die Zukunft den einen Unendlichen offenbaren mußte, die Nothwendigkeit, Ruhe und Herzenserhebung bei den Endlichen, die man kannte, zu suchen, da man sie noch unmöglich bei dem unbekannten Unendlichen zu finden vermochte, gaben der mythischen Ironie diese Er-

staunen erregende Tiefe, und den Gehalt, die wir noch lieben und bewundern. Die Reflexion, die eben in der dritten Periode sich aufdrängte: „Balder ist todt; die Götter sollen also auch sterben, wie er; doch — Blendwerk kann es nicht sein, Götter sind sie, und sterben sie, so muß doch Etwas bleiben, Etwas das Seiende sein; die Götter des Kampfes sollen wohl fallen, sie, die die Geschlechter durch das Erdenleben führen; sie herrschen so lange dies dauert; aber ist der Kampf vorbei, — dann, ja dann ist ja das Erdenleben, dann ist diese Welt aus und aufgelöst; aber dann muß auch des zukünftigen Gottes Reich gekommen sein, und dieses Reich, dieser Gott, zu dem die Asen, die Kampfgötter uns führen, muß dann der des Friedens" sein. Diese Reflexion mußte eine prophetische Begeisterung hervorbringen, wenn sie die Dichter ergriff; denn der Untergang der Götter und die zukünftige Offenbarung der Herrlichkeit — welcher Stoff könnte höher und des tiefen religiösen Gefühls würdiger sein! Betrachten wir den Volksgeist in diesem Verhältniß näher, so wird es klar sein, daß der religiöse Geist im Volke, der die alten Götterfiguren erzeugt hatte, derselbe war, welcher das Volk zur Erkenntniß dieser Endlichkeit brachte, derselbe, der gleichzeitig Ahnung von dem kommenden „großen Gott" erzeugte, und also derselbe, der durch den Propheten sprach und seine Augen dem religiösen Standpunkte des Volks öffnete. Der religiöse Geist des Volkes ergriff den Dichter und koncentrirte gleichsam das religiöse Bewußtsein der Zeit in ihm. Indem der Dichter in seiner prophetischen Begeisterung die Götter und ihren Untergang schaute, war es der mythische Geist des ganzen Volkes, der seine Augen öffnete und durch ihn sprach. Nur hierdurch bekommt das Gedicht, auf das wir hier deuten, Volas Prophezeiung, seine

ungeheure objektive Kraft, indem des Dichters Individualität von des Volkes religiösem Geist absorbirt ist; dieser ist es, der zu uns spricht, nicht jener. Indem nun also der religiöse Geist von den alten Göttern und ihrem Untergang spricht, redet er von seinen eigenen Schöpfungen und prädicirt deren Endlichkeit; er sieht sich dann selbst in seinem Verhältniß zu seinen früheren Standpunkten, und die ganze Weissagung der Vole steht darum da als ein kollossales Zeugniß von des Volkes religiöser Selbstanschauung. Um die Voluspá zu verstehen, müssen wir denn dies Moment strenge festhalten, daß die Prophetin durch innere Nothwendigkeit gezwungen war, zu reden, nicht, als ob sie sie selbst, sondern als ob sie der religiöse Geist war, denn dieser zwang sie (wie den Bileam) zum Segnen oder zum Fluchen; nicht sie, sondern der Geist sprach. Dasselbe Verhältniß findet in jeder ächten Prophezeihung statt, und jeder, der die jüdischen Propheten kennt, wird in der Vola ein vortreffliches Pendant finden. Aber dies Verhältniß hat man bisher übersehen, man hat, ungeachtet das Gedicht die Weissagung Volas heißt, es doch nicht als eine wirklich religiöse Prophezeiung betrachtet, und hat dadurch diesen höchst merkwürdigen und meisterhaften Gesang seiner größten Tiefe beraubt. Nur hierin liegt die Lösung zur ganzen Voluspá, und namentlich zur Gullweigsmythe. Auch finden wir das Faktum, daß die Propheten oder Prophetinnen sich im Augenblick der Begeisterung selbst als diejenigen betrachteten, in denen die Gottheit Sitz genommen hatte, im Norden häufiger wiederkehrend; man erinnere sich z. B. Thorbjörgs, „die kleine Vola“ in Erik Rödes Sage u. m. a. Und wer kennt nicht Pythia, die Priesterin in Delphi, die sich stets gezwungen fühlte, selbst als Gottheit zu reden? In der Pythia des

Nordens erblickt sich der mythisch religiöse Volksgeist eben so klar, als in Hellas.

Vola (Völven, Valaen, Weissagerin) stellt sich selbst als der mythische Volksgeist dar, der von Anfang an dagewesen ist, die Götter von Angesicht zu Angesicht schaute, und sie jetzt den letzten großen Kampf kämpfen sieht. Den Geist, der durch sie spricht, fühlt sie als göttlich und ewig, und hierdurch als bestimmt verschieden von jedem einzelnen Asengott, die sie alle mit edler Ironie betrachtet; aber es sind, sagt sie, mehr „heilige Mächte" als die Asen, und der Geist dieser, sei der ihrige. Sie beginnt damit, ihre göttliche Berechtigung zu zeigen, nachdem sie in einer Einleitungsstrophe alle Geschlechter aufgefordert hat, ihr zuzuhören:

Höret mich alle,
heilige Wesen,
große und kleine
Stämme von Heimdall*)
Valvaters Wahlthat
will ich erzählen,
die ferne Sage,
der ich zuerst mich erinnere.

Ich erinnere mich der Riesen,
Urzeitgeborne**),
der, die mich vormals
hatten erzogen;

---

*) Vergl. Rigsmál; Heimdalls Kinder, sind die Menschen.

**) D. h. zur Urzeit geborene. Sie stellt sich also selbst als diejenige dar, die seit der Urzeit gewesen ist, und da sie mit dem Untergang der Welt endigt und Alles als Augenzeuge erzählt, sehen wir, daß

so weit wie die Welt
erstreckt sich mein Wissen;
ich kenne des Wissens
Baum von der Wurzel.

Hiermit haben nun ihre Erinnerungen begonnen, und sie stellt nun den Mythenkreis ihrer ganzen Zeit als Erinnerungen aus ihrem (des religiösen Geistes) Leben dar; aber dagegen gilt ihre Weissagung (namentlich über Ragnaroker und die Erneuerung der Welt) der Zukunft, und dies scheint Beweis dafür, daß der Zeitpunkt, worin Vola singt, nämlich die Zeit, wo sich des Volks religiöser Geist zur Selbstanschauung erhob, unmittelbar nach der Anerkennung der Ragnarokrsmythe fällt, wo die Gewißheit für den Einen, den großen und allein ewigen Gott gekommen war. Nehmen wir das historische Volkselement in Betrachtung, in Folge dessen die zweite Periode ungefähr eins geworden ist mit der Auswanderung der Angelsachsen, so werden wir diesen Zeitpunkt etwa in das siebente Jahrhundert nach Christus setzen können, welches Jahrhundert wohl den Anfang der dritten Periode und also das Zeitalter der Voluspá angeben wird. Linguistische Untersuchungen werden dies ohne Zweifel bestätigen. Die Prophetin beginnt nun mit der Erschaffung der Welt:

In der Urzeit Jahr,
da Ymir herrschte,
waren nicht Sand, nicht See,
nicht kühle Wogen;

---

sie den ganzen Mythenkreis mit einem Blick überschaut, die ganze religiöse Geistesentwickelung der alten Zeit, indem sie sich zur unmittelbaren Intuition erhoben hat, und ihre Persönlichkeit als eine Individualisation oder Inkarnation des religiösen Geistes betrachtet, mit welchem ihre Begeisterung identisch ist.

nicht Erde wurde gefunden,
nicht des Himmels Wölbung;
nur Ginnung gähnte,
ein grasloser Schlund.

Da hoben Börs Söhne die Weltkugeln in Ginnunggab, diesem Bild von Hegels absolutem Sein, und Ginnunggab wurde ausgefüllt; aber es waren auch nur die Massen ein Etwas, das Dasein hatte; denn:

Sonne wußte nicht,
wo ihr Stand:
Mond wußte nicht,
was seine Macht;

d. h. die Sonne kannte ihre Bahn nicht, der Mond nicht seine Kräfte, das Universum war noch eine ungeordnete Masse Da gaben die „heiligen Mächte" der Welt Gesetze, und die Zeittheile empfingen Namen und Regel. Aber noch war kein lebendes Geschöpf in der Welt. Nun rathschlagten die heiligen Mächte wieder und die Zwerge wurden erschaffen, nämlich der Erde und überhaupt der Natur wirkende Kräfte, die Naturkräfte. Von dieser Rathsversammlung kamen drei Asen *), kräftig und mild (hierdurch ist gerade die Charakteristik der Asen gegeben) zum Strande, wo sie die leblosen Ask und Embla fanden, — und nun die Menschen erschufen. Von diesem Blick auf den Ursprung der Welt geht die Prophetin über von ihrer Regierung zu erzählen, und sagt:

Eine Esche weiß ich stehen;
Yggdrasill sie heißt,
laubreich, genetzt
mit weißem Wasser:

*) Die Asen werden als ein Theil der heiligen Mächte genannt, und zum ersten Male hier in Strophe 17. Vergleiche oben 2. Periode 1. Anmerkung.

dessen Tropfen träufeln
als Thau in die Thäler,
ewig sie grünen wird
über Urds Quelle.

Endlich kamen *) Jungfrauen,
vielwissende.
Drei von dem Saale,
der da steht unter dem Baume;
Gesetze sie legten **)
und Leben sie führten,
den Kindern der Menschen
sie das Schicksal bescheeren. [12])

Nachdem sie so erzählt hat, daß die Asen, obschon sie die Menschen erschaffen hatten, doch ihr Schicksal nicht lenkten, hat die Seherin ihre kurze Rede von der Schöpfung vollendet und wendet sich wieder zu den Göttern der Schöpfung, den Asen, die sie von Neuem als einen Theil von der Versammlung der heiligen Götter introducirte:

Die Asgötter gingen
zur Ebene des Glanzes, ***)
wo Hallen sie hoch
für die Heiligen zimmerten;
Essen sie bauten,
Aexte sie schmiedeten;
Krummzangen bogen sie;
Geräthe sie bildeten.

---

*) Komu.

**) d. h. bestimmten.

***) Oder des Goldes, Ebenen der Glückseligkeit, Idavöllr.

Mit Würfeln im Felde *)
getrost sie spielten;
nicht mangelte der Menge
das goldne Metall,
bis die drei **)
Jungfrauen der Thursen
eisenstark kamen
von der Heimath der Riesen.

In diesen beiden Strophen ist das Goldalter der Asen erzählt, indem es zugleich erwähnt wird, daß die Ankunft der Nornen das Ende desselben war. Indem die Prophetin also nothwendigerweise dahin übergehen muß, den ersten Krieg zu erzählen, der dem Frieden folgte wird sie zu einer Intuition fortgerissen, in der sie nicht mehr aus sich selbst zn reden, sondern nur das unfreiwillige Organ des religiösen Geistes, der in seinem Bewußtsein sich selbst beschaut, zu sein scheint: sie redet deshalb von sich selbst, als ob sie eine andere wäre, und wenn sie vorhin sagte: „Ich erinnere mich der Riesen," oder „Eine Esche weis ich stehen," u. s. w., so sagt sie nun: „sie erinnert sich, sie steht" u. s. w. denn sie fühlt, daß die redende und schauende Person der Geist in ihr ist; und so ist es, und so muß es in aller religiösen Prophezeihung bei allem Volke sein. Volas Geist ist nur des Volkes religiöser Geist, und sie steht darum als Repräsentantin der religiösen Selbstanschauung des Volkes da, auf diesem Standtpunkt der Meditation, wo der Geist über sich selbst hinausgekommen ist, indem er mit tiefer Ironie zurück steht, mit tiefer Ahnung vorwärts schaut. Man fasse nun den

*) Das Gehege, eingefriedigte Feld, umzäunte Gegend.
**) Nämlich die kurz vorher genannten Nornen.

Uebergang! sie will von dem ersten Krieg reden, und hat gesagt, daß er des Schicksals (der Nornen) Bestimmung, als Ende des Goldalters war. Aber was veranlaßte ihn? durch welche Begebenheit wurde er objektiv hervorgerufen? „Die Asen sündigten, indem sie Freya den Riesen gelobten, und doch nachher schändlich dieses schändliche Gelübde brachen; darum müssen sie sterben.“ Dies war eine Sünde gegen die „heiligen Mächte;“ da aber Vola ihren Geist identisch mit diesen heiligen Mächten im Dasein, unter deren mächtigem Flügelschlage sie erbebt, fühlte, so kann sie der Asen Sünde gegen den Geist der heiligen Religion nur als eine Sünde gegen sich selbst aussprechen; aber sie spricht es aus im Fluge ihrer pythischen Begeisterung in einem dreisten Bilde und unter einem allegorischen Namen. Als einen Beweis ihrer göttlichen Berechtigung fügt sie die Erzählung hinzu, auf welche Weise sie ihre Weissagegabe bekam und endet so diesen Abschnitt mit der Anführung eines Faktums von der Sünde der Asen und dem ausgebrochenen Krieg, d. h. sie giebt eine Erklärung der vorausgegangenen Allegorie.

Nachdem sie so das Ende der frohen Kindheit der Asen erzählt hat, treibt sie ihre Zuhörer rasch in ihr hellsehendes Gedankengewühl, indem sie von dem ersten Mord im direkten Gegensatz zum Goldalterfrieden spricht.*)

Des Mords erinnert
sie sich zuerst in Mannheim,
da Gullweige grausam
sie durchstachen,

---

*) Dieser Nexus beweist die Richtigkeit unserer Strophenfolge.

und in der Halle
bei Hár [13]) sie verbrannten,
drei Mal verbrannten,
doch lebet sie noch.

Heide*) sie hieß,
wo zum Hause sie kam,
die weise Völve;**)
selbst Wölfe zu zähmen
sie wußte, und Seid***)
zu sieden verstand sie, —
stets ein Ziel
für schadenfrohen Schuß. †)

Und doch sagt sie jetzt: obschon böses Volk, obschon der Unglaube, mich stets höhnten, bin ich berechtigt; ich war mit Odin von Anfang an, und er, der alles weiß, gab mir seine Allwissenheit.

Einsam sie außen
saß, da der alte
Grübler-Gott kam,
sie sah ihm in's Auge:

---

*) D. i. Gullveige, „welche noch lebt," obgleich sie dreimal verbrannt ist, und die mit „ihnen in des hohen Saal" von Anfang an gewesen ist, — also die Prophetin selbst.

**) Noch ein Beweis dafür, daß es Vola (die Völve) selbst ist, die mit Gullveig gemeint wird.

***) Seid ein Zaubertrank, ein noch heut in den südlichen Fjelden Norwegens gebrauchtes Wort. Anmerkung des Uebersetzers.

†) Eigentlich „stets war sie der Uebelgesinnten Lust" d. h. die Uebelgesinnten machten sich stets lustig über sie; wie z. B. der Verfasser von Lokaglepsa, der Voltaire des Mythicismus, der spottete, und mit seiner scharfen Peitsche die Götter vor den Glaubenden geißelte und also den Glauben selbst, den religiösen Geist dieser, d. i. Vola, selbst.

da gab ihr Heervater
den herrlichsten Schmuck,
Prophetengeists weise
Und reiche Gesänge.

Bei der Erinnerung hieran macht ihre Begeisterung ihr jene Zeit gegenwärtig, und sie bricht (gleichsam um die Weissagung zu prüfen, oder um Odin zu zeigen, mit dem sie im Geist sich noch redend sieht, daß sie selbst seine Geheimnisse schon durchschaute) halb ironisch zu Odin, dem sinnenden Gotte aus:

Alles weiß ich, Odin!
wo Dein Auge Du ließest;
es war in der klaren
Mimirsquelle;
täglich jetzt Mimir
Kenntniß trinkt
aus Valvaters Stirn.
Wer Ohren hat, der höre!

Aber durch solche Erwähnung von Odins Stirn beim Mimir, ist der Uebergang zum Faktum geschehen, welches sie wollte, indem sie nun als Grund dazu, daß Mimir die Stirn behielt, anführt, daß die Asen ihr sündhaftes Gelübde brachen:

Da stiegen die großen,
die hochheiligen Götter,
auf die Rathsherrenstühle
und rathschlagten ob diesem:
Wer der Luft Hauch hatte
mit Gift verpestet,
oder der Riesen Geschlecht
Odds Jungfrau*) hatte gelobt.

*) Das ist Freya. Vergleiche die Baumeistermythe.

Thors Zorn ihm hurtig
das Herz aufschwellte;
er bleibt selten nur sitzen
wenn ihm das wiederfährt;*)
gebrochen waren Eide,
Wort und Abrede,
die eingegangenen Gelübde
in der Luft sie vergingen.

Aus dieser blutigen Sünde der Asen gegen die Vanen, folgte nun der Vanenkrieg, und nun eilt die hohe Prophetin ihrem Ziel entgegen; sie berührt die Hauptpunkte der Mythologie, und eilt rasch zu dem großen dramatischen Schauplatz, wo sie den Teppich vor Ragnarokr aufrollt. Wir werden ihr inzwischen nicht länger folgen, sondern uns zu den drei merkwürdigen Strophen der Gullveig und Heide zurückwenden, — dies sind die eigenen Namen unserer Sängerin. Allein durch diese Erklärung wird der Zusammenhang des Gedichts verstanden; außerdem wird hier die gegebene Erklärung [14]) dieser stets so mißverstandenen und trivialisirten Mythe durch verschiedene andere Umstände bestärkt.

Daß Gullveig und Heide dieselben sind, wird klar gesagt, und daß sie wiederum nur die Prophetin, liegt in den Worten; „dreimal verbrannt, doch lebt sie noch.“ Es liegt darin eine Art stolzen Trotzes gegen die Asen in diesem ihren Selbstbewußtsein. „Den Geist,“ meint sie, „der durch mich spricht, zu quälen, sind die Asen zu ohnmächtig; sie versuchten, mich zu vernichten; aber sie sonderten sich dadurch nur von mir, und darum müssen sie sterben, ich werde leben; denn mein Geist ist der heilige, der ewige, der nicht allein die Asen,

*) Man erinnere sich, daß er die Riesen zerschmetterte.

sondern Fimbultyr von Angesicht zu Angesicht schaut." Es ist ein klarer Blick, den sie auf die drei Metamorphosen des mythischen Geistes wirft; denn dreimal getödtet wurde sie wirklich dreimal wiedergeboren. Sollte man finden, daß hiermit der Mythe zu viel untergeschoben wird, und lächelnd meinen, daß in der gothischen Mythologie keine spekulativen Trilogien gefunden werden: so erinnere man sich nur, daß der Geist, der aus Vola redet, selbst der Vater der spekulativen Philosophie ist, und daß Jeder, der das Dasein mit scharfem Blick auffaßt, unbewußt dahin gelangt, es spekulativ aufzufassen. Welche Tiefe von Spekulation ist nicht in dem neuen Testament entfaltet! und doch waren die Verfasser dieser heiligen Bücher keine spekulativen Philosophen. Doch wir brauchen kein so fernes Beispiel zu suchen; man denke nur an die drei Odine, die die historisirende Darstellung jener Zeit von derselben dreifachen Metamorphose der Religionsidee sind, und man wird nicht länger zweifeln.

Es wird nämlich erzählt [15]), daß Odin durch die Untreue seines Weibes tief in der Achtung des Volkes gesunken sei. Um Gold zu Schmucksachen zu erlangen, hatte sie nämlich durch ihre Gunstbezeugungen einen ihrer Untergebenen verleitet Gold von Odins Bildsäule zu stehlen, die ihm die nordischen Könige nach Asgaard gesandt hatten; die Götter*) (Guderne) verjagten Odin, und machten ihn landflüchtig, so daß er verhöhnt und aller göttlichen Verehrung beraubt war, und setzten Uller den Gott der Kriegerehre an seine Stelle, erwiesen ihm göttliche Verehrung und nannten ihn

*) Das heißt die Gothen, in Folge der historischen Darstellung; siehe Periode 3 § 1, Cap. 1.

Odin. Wenn hier das Goldbild Odins, ihm von Norden gesandt, offenbar eine Allegorie von dem Goldalter des Volkes mit seinem unmittelbaren, kindlichen, goldenen Glauben, im Gegensatze zu dem Rationalismus der Zeit ist, so ist Uller (Oller) offenbar die Ehre, der Odin der zweiten Periode, der den Glauben verdrängte. Dieser Odin wird Mid-Odin genannt, d. h. der mittelste; er ordnete Opfer für jeden einzelnen Gott an, nicht mehr für Alle unter Einem; ein Zug, der den Beginn des Tempeldienstes in der zweiten Periode beweist, wie wir's oben bei Njördr behauptet haben. — Aber Odin kam nun zurück, verjagte Uller, und bekam seine vorige Verehrung und Achtung in dem Grade wieder, daß er bei allen Nationen für das Licht der Welt angesehen wurde. Mid-Odin flüchtete nach Schweden, und wurde in Fünen vom Volke erschlagen, wahrscheinlich weil Odins Heiligthum Odinsee dort gebaut wurde. — Daß diese Mythe die historisirende Form ist, worin der mythische Geist seine eigene Methamorphose erschaut hatte, kann kaum bezweifelt werden. Die erste unmittelbare Verehrung von Odin, den Gott und Vater des goldenen, kindlichen Glaubens, ist durch den ersten Odin und sein goldenes Bild dargestellt; aber das Volk macht ihn landflüchtig, und erhöht die Ehre auf Odins Platz. Diese ist der Odin der Heldenzeit. Als die Heldenzeit vorüber war, d. h. als sich die Gothen in Dänemark und Schweden festgesetzt und die große Wanderung beendet hatten, verjagte das Volk diesen Odin wieder, der unmöglich wo anders als hier im Norden fallen konnte, und nun kömmt der alte Odin zurück und wird das Licht, das im Weltall leuchtet. Diese Mythe drückt also gerade dasselbe aus, was Vola allegorisch in ihrer religiösen Begeisterung meint, indem sie sagt, daß der Geist verbrannt

und drei mal wiedergeboren ward; gleichwie es die übrigen Götter sind, die Odin absperren, so sind es bei Vola auch die Götter, die Gullveige in der Halle der Hohen verbrannten, und wie Odin zurückkommt, und das Licht des Weltalls wird, so wird auch Gullveiges Geist wiedergeboren, und steigt dereinst als „der reiche Geist“ von oben herab, um die Welt zu richten. Der Name Gullveige bedeutet die goldne Kraft und es verdient als Paralle mit diesem Goldnamen, ausdrücklich bemerkt zuwerden, daß Vola später denselben großen, unbegreiflichen Gottheitsgeist, der sie beherrscht, den Reichen (hinn ríki) nennt. Ihr Name ist allegorisch, sie fühlt sich reich durch ihren Prophetengeist, reich durch ihre mystische Intuition und durch den Gott in ihrem Herzen; ihr Gold ist das Gold des Geistes, und durch dies hat sie ihre Kraft [16].) Heide bedeutet das Klare, das Lichte, also das, was Klarheit, was Licht in sich trägt. Noch verdient folgende Bemerkung hinzugefügt zu werden. Das mythische Buch, Gylfaginning, ist in eine Sage eingekleidet, in welcher erzählt wird, daß König Gylfe in Schweden ein außerordentlich weiser Mann war. Um zu erkunden, ob das Asenvolk seine Macht von den Göttern oder sich selbst hatte, zog er nach Asgaard, ging in Valhalla hinein, und wurde hier vor den drei Göttern Hár, Jafnhár und Thridie (der Hohe, der Gleichhohe und der Dritte) in der Asalehre unterrichtet. Daß Gylfe eine rein mythische Person ist, steht außer allem Zweifel; aber wir kennen nur sein Streben nach göttlicher Weisheit, und können also die Personifikation nicht bestimmt auffassen. Merkwürdig ist es indessen, daß er eine Tochter hatte, Heyde mit Namen, welche mit Odins Sohn Sigrlami (der siegende Gott) vermählt war. Als Sigrlami von dem Riesen Thjasse erschlagen war,

kam ihr Sohn in dem Reiche des Vaters zur Regierung. Man kann vermuthen, daß diese Heide, die Sigrlami heirathete, die Tochter von dem gotterleuchteten Gylfe, die Vala Gullveige ist. Aber wir wissen zu wenig, um darüber mit Bestimmtheit sprechen zu können. Indessen scheint diese Vermuthung einige Bestärkung aus der Bemerkung zu bekommen, daß gerade Gylfe, Heides Vater, Hár den Dreieinigen schaute, und daß Völuspás Heide auch den Namen Hár gebraucht; sie müßte also diese Benennung zugleich mit ihrer Kenntniß der Götter von ihrem Vater gelernt haben, der von Hár selbst unterrichtet war. Auch der Umstand, daß Gylfe gerade einen Vers von „des Hohen" (Hárs) Gesang [18]) recitirt, indem er durch „des Hohen Halle" geht, leitet den Gedanken zu Heide hin, die in derselben Halle verbrannt wurde. Doch — dies nur als bloße Vermuthung*).

Wir stehen nun bei der Stärkodder-Mythe, deren Inhalt die heroische Selbsterkenntniß ist, im Gegensatze zu der Gullveigs-Mythe, welche die religiöse Selbstanschauung in sich enthält.

Der Volksgeist konnte keine vollständige Anschauung seines eigenen heroischen Wesens haben, ohne seine Kraft von der Liebe abhängig, und durch die Geschlechter fortgepflanzt zu

*) Ein Zug von einer ähnlichen Selbstanschauung des mythischen Geistes kommt in dem ersten Verse des Runenkapitels vor, wo Odin sagt:

„Ich hing am Baume, —
verwundet mit Spießen
ergab ich dem Odin mich selbst."

Man halte hiermit zusammen, was Roßhaarsgrane (Odin) dem Stärkodder bot, der König Viger zu Odin senden sollte; Viger wurde nämlich aufgehängt und mit Spießen gestochen, mit den Worten: „nun geb ich dich dem Odin," genau wie Odin von sich selbst im Runenkapitel sagt. Daß Odin sich selbst geweiht und sich selbst wiedergeboren wurde, indem er den Gebrauch der Runen lernte, ist offenbar ein spekulativ allegorischer Zug, worin die Phantasie, oder wenn man will der mythische Geist nach sich selbst zurückgewendet, indem er selbst sich erkennt, dargestellt wird.

sehen; das Gefühl des Volkes für das Weib war zu tief und mächtig, als daß es dies Moment übersehen konnte. Darum steht Freya als ein nothwendiges Glied in der mythischen Allegorie vom landflüchtigen Odin und Odr, in welcher diese Selbstanschauung des Heroismus hervortritt; wohingegen dies Element in der historisirenden Allegorie von Stärkodder ausgelassen werden mußte.

Odin und Odr waren ursprünglich eine Figur (siehe oben Periode III., Cap. 3. §. 2.), denn die Kraft, die das Volk in sich fühlte, war Odins, des Siegvaters Kraft selbst, Beide waren Eins. Aber in der dritten Periode, als der Verstand seine absondernde und scheidende Wirksamkeit begonnen hatte, zerbrach das, was durch die vereinende und assimilirende Wirksamkeit der Phantasie zusammengeschmolzen war: Odin wurde als der Sieg-Vater gedacht, der dem Volke Kraft gab. Die Heldenstärke war also, obschon eine Gabe von Odin, das Eigenthum des Volkes, und nun wurde Odr, im Gegensatze zu Odin die allegorische Personifikation vom Heroismus des Volkes, d. h. das Volk selbst in seiner heroischen Periode. So mußte sich wohl Odins Bild am Schluß der zweiten Periode gestalten, konnte aber erst in der dritten durchgeführt werden. Erinnern wir uns, daß Odins Landflüchtigkeit, wie neulich erzählt wurde, in einer zweiten historischen Erzählung jener Mythe [19]) so dargestellt wird, daß er (Odin) viel auf Reisen im Auslande war, und einmal so lange fort blieb, daß seine Brüder Vile und Ve sein Reich und seine Krone nahmen: so wird es uns nicht Wunder nehmen, daß die allegorische Mythe erzählt, Odr sei weggereist, und sehr lange abwesend geblieben; denn es ist nur ein und dasselbe mythische Faktum: Uebergang des Volkes vom Goldalter in seiner

ursprünglichen Heimath zum Heroismus, während die Wanderungen gegen Nord dauerten. Der alte Odin, oder Odr, die Heldenkraft im Volke selbst, zog fort. Oben haben wir dies irgendwo ausgedrückt. Das Volk auf der Wanderung war Odin selbst, der durch Garderige u. s. w. zog. Es ist also nur die mythische Form von der Wanderung der Asen, die wir vor uns haben, im Gegensatze zu Stärkodder, der, wie wir später sehen werden, die historische Allegorie derselben Thatsache ist. Diese Mythen bezeichnen nur ein und dasselbe Faktum in der Volksgeschichte, nämlich daß des Volkes Heldenperiode mit der Auswanderung begann, und daß das wandernde Heldenvolk den Odinsglauben überall mit sich führte. Als Odr abgereist war, fühlte Freya bitteres Verlangen nach dem Freund ihres Herzens, und endlich zog sie aus, um ihn aufzusuchen. Sie zog durch verschiedene fremde Völkerschaften, und nannte sich mit verschiedenen Namen; doch sind nur vier davon zu unserer Kenntniß gelangt, nämlich Mardöll, Gefn, Syr und Hörn. Mardöll [20]) bedeutet des Mannes üppig blühender Stamm; Freya wird also hier mit einem Fruchtbaum verglichen, der üppig blüht zur Freude seines Besitzers. Gefn bedeutet den Geber, [21]) der also selbst fruchtgebend ist, und als solche ist Freya die Göttin der Ehe; at „gifte“ (heirathen) kömmt ja auch von at „give“ (geben) her, ebenso wie das Beiwort „giftig“ (verheirathet). Für den, der weis, was es sagen will, eine Seele zur Welt zu bringen, und für denjenigen, der es als eins der Hauptziele des Lebens, als eine der tiefsten Freuden sieht, ein Geschlecht von Kämpfern für das Reich Gottes zu erziehen, sind stets viele Kinder die reichste Gabe von der Hand der Liebe. Sollte Freya in dieser Hinsicht als die Göttin der Fülle und des Segens bezeichnet werden, so würde

es schwer geschehen können, außer unter dem Bilde des im Norden am höchsten geachteten Thiers, das gerade das fruchtbarste ist, der Sau mit ihren Ferkeln. Freya als Göttin des Kinderreichthums hieß darum Syr.

Denjenigen, der noch nicht bemerkt hat, daß wir hier eine Reihe von Symbolen, aber eine durchgeführte Allegorie vor uns haben, bitten wir zu beachten, daß Mardöll, Gefn und Syr, die drei Hauptstadien in jeder Liebesverbindung, wenn sie sich natürlich entwickelt, bezeichnen: die Geliebte ist wie ein Fruchtbaum, dessen üppige Blumen die kommende Frucht verheißen (Mardöll); die Braut tritt als Frau des Hauses auf, die Alles giebt und entrichtet (Gefn); aber erst die Mutter bringt die Fülle der Liebe und den reichsten Segen über das Haus (Syr). Aber nicht jedes Liebesverhältniß erreicht sein segensreiches Ziel, und bitteres Verlangen und Kummer zehrt oft an dem liebenden Gemüth. Auch diese kommen von Freya, die das Bilsenkraut und die Passionsblume ebensowohl in ihrem Garten hegt, wie die Primel und die Rose. Wenn Freya so den Liebenden verbietet, dem Ziele der Liebe zu nahen, zeigt sie sich als die strenge Hörn [22]), die Geberin des Elends. Wir fügen hier den allegorischen Zug hinzu, daß Freya von Odr eine Tochter Hnoss, d. h. (Nydelse) Genuß, hatte; nach der aller Schmuck Nysseligt genannt wurde.

Ob Freia Odr jemals wiederfand, wissen wir nicht gewiß, aber glaublich ist es, daß, als Odr sich endlich zur Ruhe setzte, und auf sein umherziehendes Leben zurückzuschauen begann, als er seinen Königssitz wieder einnahm, mit einer solchen Erfahrung bereichert, daß er das Licht der Welt werden konnte, glaublich ist es, sagen wir, daß sich Freya damals in Odrs Arme zurückwandte. Die Allegorie würde im entgegengesetzen Falle unvoll-

ständig sein, und wirklich haben wir auch Fragmente einer Mythe, welche auf diese Annahme hindeuten. Es ist nämlich bekannt, daß die Nordbewohner einen großen Werth auf Geschlechtsregister setzten, als sich in der dritten Periode eine Wissenschaftlichkeit und namentlich eine Geschichtsschreibung zu bilden begann. Nun heißt es, daß Freya einmal mit Odr zu einer Wahrsagerin mit Namen Hyndla kam, um von ihr genau das Geschlechtsregister der Könige und Helden zu erfahren. Odr hatte nämlich wegen seines Vatererbes mit einem gewissen Angantyr einen Zwist, der zu Gunsten dessen entschieden werden sollte, der am besten Bescheid mit der Erbfolge der Helden wußte [23]). Daß Odr hier unter dem Namen Ottar (Odder), Innstens Sohn auftritt, darf uns nicht wundern, da es gerade des Dichters Zweck ist, seine historisch genealogische Kenntniß zu zeigen, wobei es keinesweges die geringste Willkür ist, daß Odr Innstens Sohn genannt wird. Es kann uns ferner nicht wundern, daß Hyndla ihn Ottar heimske d. h. den Einfältigen nennt; denn da er in Gegenständen unwissend war, um welche sich die ganze Bildung der Zeit drehte, und wonach er sich mit so großer Leichtigkeit auf seinen Reisen erkundigen konnte, wußte das Riesenweib, erboßt wie sie war, weil Freya und Odr sie bei Nachtzeit aus ihrem Bette gejagt, und sie damit angeführt hatten, daß sie mitsammen nach Valhalla reisen wollten, nichts Anderes, als ihre Plumpheit in Schimpfworten zum Ausbruch kommen zu lassen; außerdem liegt ein riesenartiges Selbstgefallen in ihrer Kenntniß, in ihrem beständigen Refrain: „All' dies Geschlecht ist Dein, Du dummer Ottar!“ Daß nun Ottar und Odr identisch sind, wird nicht allein klar daraus bewiesen, daß Freya mit ihm reist, und noch dazu zur Nachtzeit, sondern auch durch das, was von ihrem gegenseitigen Verhältniß gesagt wird,

nämlich daß er „Freyas Umarmer" genannt wird [24]). Außerdem ist das Resultat der ganzen Genealogie ungefähr das, daß sowohl Götter als Menschen von Ottars Geschlecht waren, was doch gewiß nur bei Odin Anwendung finden konnte. Diese Mythe also, die ein Vehikel für eines späteren Dichters genealogische Lehre ist, scheint darauf zu deuten, daß Freya in den ruhigen Tagen, als die historische Lehre begann, wirklich wieder mit Odr vereint gedacht wurde. Daß der von der Geschichte berichtete Volksgeist durch die Liebesgöttin die Geschlechter der Welt kennen lernt, ist unleugbar ein schöner allegorischer Zug.

Daß Odr seinen Platz in der mythischen Vorstellung hat, werden wir vollkommen klar sehen, wenn er auch als Heros auftritt. Wir finden ihn aber in der historisirenden Sphäre als Stärk-Odr *) Storvärks Sohn wieder. Darf man nach dem Reichthum des sich an ihn knüpfenden Sagenkreises schließen, hat es gewiß noch eine Menge Gesänge von ihm gegeben, aber leider! sind diese Gesänge verloren; und bitter ist Thors böse Gabe an Stärkodr in Erfüllung gegangen; er hat seine eigenen Gesänge vergessen (man erinnere sich daß Stärkodr das allegorische Bild des Gothenvolkes selbst ist). Wie es nun mit unsern Stärkodr, seinem Vater Storvärk und Großvater Stärkodr Aledreng zusammenhängt, darauf können wir hier nicht eingehen; aber es ist doch wahrscheinlich, daß etwas besonderes steckt in demselben Namen und demselben Naturel, welches Großvater und Enkel besitzen, wie ebenfalls in der Sage, daß beide überflüssige Arme, nämlich Aledreng vier Paar, unser Stärkodr aber drei Paar hatten. Die beiden überflüssigen

*) Stärkoddr enthält eine Tautologie, da Odr schon allein der Starke bedeutet.

Paare nahm Thor dem Letztgenannten weg und gab ihm so ein gewöhnliches Aussehen; ein sehr bedeutender Zug: es war der Gothen Vergötterung der historischen Lebenswahrheit die ihrer Geschichte, d. h. dem Volksgeist, seine Gestalt gab. Daß Stärkodr drei Paar Arme hatte, könnte vielleicht auf die drei ursprünglich gothischen Königs-Stämme zielen, die wir in Skjoldunger auf Dänemarks Throne, Skilfinger (das ist Ynglinger) auf Schwedens und Ylfinger auf Norwegens Thron finden 25). Wie schön aber auch eine derartige Allegorie sein würde, so wird sie doch kaum auf mehr als Wahrscheinlichkeit gebracht werden können.

Ein Mann der Roßhaarsgrane (Odin) hieß, führte Stärkodr weg, und pflegte ihn neun Jahr, d. h. Odin war der Pflegevater des Gothenvolkes in einer unbestimmten Reihe von Jahren, bevor es handelnd als Heros auftrat.

Stärkodrs Seele schlummerte in dieser ersten Periode seines Lebens, während sein Körper Kräfte sammelte und wuchs. Groß und schwergliederig, mit Bart am Kinn, lag er schlummernd und halberfroren in seinem zwölften Jahr am Feuer; da fand ihn sein Pflegebruder Viger (Vikar), weckte ihn und gab ihm Kleider und Waffen. Darum singt Stärkodr in seinem Schwanengesang von sich selbst:

„Gliedesstark im
langen Schlafleben
war er geworden,
ein Ungeheuer" 26).

Diese ganze Schlafperiode, in der er als Kind des Winters in seiner Kindheit im Winterschlaf lag, während sich seine physischen Kräfte entwickelten, ist die leicht verständliche Allegorie der ersten Periode der Gothen, als sie unter Odins

Schutz schlummerten, während ihre Kraft und physische Stärke wuchs. Daß auch Viger eine allegorische Figur ist, schließen wir daraus, daß alle die Kämpfer, die später in der Stärkodrssage genannt werden, allegorisch sind, indem sie als Personifikationen ganzer Volksstämme erscheinen; aber es ist unmöglich diese Figur näher zu bestimmen; wir wissen nur, daß das Volk, welches er repräsentirt, auch an Odin geglaubt haben, und also ein mit den Gothen verwandter Stamm gewesen sein muß, seit Odin (Roßhaarsgrane) sowohl als Stärkods und Vigers Pflegevater dargestellt wird. Von Viger ist nur noch Folgendes bekannt.

Stärkodr folgte ihm, während er sich verschiedene Länder unterwarf als Viking. Einst, als sie lange bei widrigem Winde lagen, befragte man die Wahrsager, und die Runenzweige fielen dergestalt, daß sie für Odin das Opfer eines Mannes verlangten. Man looste und das Loos traf Viger. Entsetzt beschloß man noch am nächsten Tage hierüber Rath zu halten. In der Nacht wecket Roßhaarsgrane Stärkodr und gebietet ihm, ihm zu folgen. Sie gingen in einen Wald auf einer Insel, zu der sie gerudert waren, und sahen hier eine Menge Menschen welche Ting auf einem offenen Platz hielten. Eilf Männer saßen auf Stühlen, ein zwölfter Stuhl stand leer und auf diesen setzte sich Roßhaarsgrane. Man begrüßte ihn als Odin. Die Zwölf sollten nun Stärkodrs Schicksal bestimmen. Thor war ihm böse, weil seine Mutter den Riesen Storvärk dem Asathor vorgezogen hatte, und bestimmte deshalb, daß er der letzte seines Geschlechts sein solle. Aber er wird drei Menschenalter hindurch leben, sagte Odin. Und einen Bubenstreich in jedem üben, fügte Thor hinzu. Odin schenkte ihm die besten Waffen und Kleider; „aber er wird weder Land noch

Wasser besitzen," warf Thor ein. Odin gab ihm Sieg in jedem Kampfe, Thor Wunden. Odin die Dichtkunst, so daß er eben so leicht dichten als reden konnte; „aber alle seine Gedichte soll er wieder vergessen," war Thors Zugabe. Odin bestimmte ihm Ruhm und Ehre bei den Mächtigen; Thor Haß bei den Geringen. Diese Geschenke wurden von den Anderen bestätigt. Daß hier Odin und Thor Stärkodrs Schicksal bestimmen, kann nur auf das Gothenvolk passen, es opferte diesen beiden als Hauptgöttern. Daß er drei Menschenalter hindurch leben sollte, ist ein merkwürdiger Zug; denn wenn man Stärkodr als eine historische Figur annimmt, würde er allerdings ein dreimal so langes Leben umfassen, als das Menschenalter im Allgemeinen, woher auch die Historiker das merkwürdige Resultat bekommen, daß er 300 Jahr hindurch gelebt habe, so daß er im Jahre 730 noch nicht todt war. Um diesem Wunder zu entkommen, hat man drei Stärkodr aus ihm gemacht, ohne weiteren historischen Grund und ohne Notiz von der Unwahrscheinlichkeit zu nehmen, daß drei Männer, die sämmtlich Stärkodr hießen, auch sämmtlich 100 Jahre lebten. Gehen wir von der Sage aus, daß er in jedem Menschenalter einen Bubenstreich ausüben sollte, und daß dieses der Mord des Viger, des Ale, und — vielleicht — der intendirte Mord des Hader *), wovon später, waren, und ist es gewiß, daß

---

*) Wenn dies nicht die dritte Unthat ist, kennen wir diese überhaupt nicht. Der Gesang und die Sage hiervon sind wahrscheinlich verloren, denn unwahrscheinlich ist es, daß der Mord des Hader, zu dessen Ausführung er nicht kam, als eine Bubenthat angesehen worden sein sollte. Doch ist es wahrscheinlich, daß die dritte sein Alter beendete, wie der Mord Vigers seine Jugend, und der Mord Ales seine Heldenperiode endet. Etwas Bestimmtes läßt sich für den Augenblick kaum darüber sagen.

sowohl Viger als Ale, ebenso wie Stärkodr selbst allegorische Figuren sind; so werden die drei Menschenalter — wenn sie überhaupt mehr als eine ungewöhnlich lange Lebenszeit bedeuten — nur erklärt werden, wenn erhellt wird, welche Volksstämme durch Viger und Ale dargestellt werden. Die Geschichte müßte hier bekunden, mit welchen Völkern die Gothen in ihrem heroischen Alter auf ihrer großen Wanderung in Berührung kommen, und welche von diesen für jene beiden Kämpfer angenommen werden können. Bezeichnen dann die drei Bubenstücke drei Volksbegebenheiten, so müssen die drei Menschenalter drei Perioden in der heroischen Geschichte des Volkes bezeichnen, welche durch jene Bubenstücke von einander geschieden werden. — Daß Odin den Gothen die besten Waffen schenkte, ist eben so wahr, als daß das Gothenvolk auf seiner Wanderung keine Länder besaß, und als es zu deren Besitz gelangte, war die Heldenzeit vorüber, d. h. Stärkodr war nicht mehr; erst bei seinem Tode bekam er Erde für seine müden Glieder. Daß er eben so leicht in Versen wie in Prosa sprach, davon sind die nordischen Mythengesänge und Kämpferweisen Beweises genug. Es ist ein stolzes, jedoch vollkommen gerechtes Selbstgefühl, welches das Volk dahin brachte, ihn als den ersten Sänger seiner Zeit darzustellen. Aber Thors Fluch ging kläglich in Erfüllung: Stärkodr vergaß bald seine Gesänge, da er wußte, daß er in jedem Augenblick neue hervorbringen konnte.

Auf dem Rückwege von der Thingstätte verlangte Roßhaarsgrane von Stärkodr, daß er zum Lohn für diese guten Gaben ihm König Viger senden solle. Da es Stärkodr gelobte, gab ihm Roßhaarsgrane einen Spieß, und sagte, daß dieser nur wie ein Reis aussehen würde. — Da nun Viger am Morgen mit seinem Heer über die Erfüllung der Weissagung

Rath hielt, schlachteten die Köche indeß ein Kalb. Stärkodr zog die Gedärme daraus und schlang sie um einen schwachen Fichtenzweig, der über einem Baumstumpf herabhing. Wie scherzend sagt er zu König Viger, daß er ihm nun einen Galgen gebaut habe, und bittet ihn auf den Stumpf zu steigen, er würde dann die Schnur um seinen Hals legen, damit die Weissagung des vorigen Tages erfüllt werden könne. „Hiervon nehme ich kaum Schaden", sagte Viger, „aber dem Schicksal muß in Allem zu Willen gethan werden." Er stieg dann auf den Stumpf und ließ sich den Darmstrang um den Hals legen, Stärkodr aber durchstach ihn mit dem Reis, indem er sagte: „so opfere ich Dich dem Odin." Das Reis drang wie ein Spieß durch den König, die Gedärme wurden zu starken Weiden, der Stumpf entglitt seinen Füßen und der Fichtenzweig hob sich im Winde. Dies war Stärkodrs erste Bubenthat und von Scham und Aerger zernagt, wurde er landflüchtigt und begann fern von seiner Heimath, welche er nie wiedersah, sein wildes Kampfleben. Diese That macht also die Grenze zweier Epochen in Stärkodrs Leben, zwischen seinem friedlichen, gleichmäßigen Jugendleben unter Odins Schutz, und seinem Kampfleben und seiner stürmischen Mannheit; also gerade derselbe Uebergang in der Geschichte des Gothenvolks, nämlich dessen Auszug aus seiner Heimath (Ods und Odins Landflüchtigkeit) zu Kampf und That in fremde Lande. Wir sind daher berechtigt, in Vigers Mord die Darstellung der historisirenden Phantasie von demselben Faktum im Volksleben zu sehen, welches Vola vom religiösen Standpunkt in Gullveigs Mord darstellt, welche, ebenso wie Viger und gleichfalls auf Veranstaltung Odins und der Asen, mit dem Spieß durchbohrt wurde. Sowohl ihre als Vigers Mord kommen als

Folge der Götterbeschlüsse vor. Wir nehmen also die religiöse Mythe von Gullveig als eine Allegorie an, welche gleichbedeutend mit den historischen Mythen von Odins und Ods Landflüchtigkeit und den mythischen Sagen von Stärkodr ist. Dies wird um so klarer, wenn wir bemerken, daß in der Sage von Odins Landflüchtigkeit, Odins (Ods) ursprüngliche Wohnung als in Asgaard am schwarzen Meer befindlich geschildert wird, während Gullveigs Mordthat an Viger in Norwegen vorging. Die Gullveigmythe ist die am reinsten mythische, die Odrmythe ist schon theilweise historisirt, und die Stärkodrmythe ist ihrer Form nach nur eine mythische Sage. Jene haben darum ein weit universelleres Gepräge, während die Stärkodrsage unumstößlich eine norwegische Lokalsage ist, da sich alle Begebenheiten derselben in Norwegen zutragen, und selbst die Ortschaften, Flüsse und Fjorde historisch sind. Entkleiden wir sie des lokalen Schmuckes, so zeigt sich die Sage auch in ihrem reinern mythischen Gepräge*). So sahen wir

---

*) Eine interessante Bemerkung ist es, daß Stärkodr im Schwanengesang von sich selbst sagt:

Der Dreijahrsknabe
zog zum Pfleger
Roßhaarsgrane;
dort auf der Esche
in der Winter neune
wuchs er einsam. (n. Petersens Uebers.)

Dies sind ganz dieselben Worte, die Odin von sich selbst in der ersten Strophe des Runenkapitels sagt. Es liegt bestimmt, wie man wohl mitunter annahm, keine Mythe in dieser Strophe, sondern nur ein Beweis der nähern Verwandtschaft zwischen der Stärkodrsage und Odin, ein Beweis, der noch durch den oben erwähnten zweiten Hauptmoment in Strophe 1 verstärkt wird, nämlich daß Odin sich selbst gegeben, und mit dem Spieß verwundet wurde, ganz parallel mit Viger, der am Baum hing, mit dem Spies getödtet und Odin geopfert wurde.

auch, daß die Frodesage eine lokalisirte Mythe war, so daß wir keinesweges eine solche Erzählung für historisch wirklich annehmen dürfen, weil sie an einem bestimmten Orte spielt, um so weniger als wir ersehen, daß verschiedene Zweige eines gothischen Stammes diese Mythen jeder für sich lokalisirten, wozu wir in der Freysmythe ein Beispiel haben, welche in Schweden und in Dänemark verschieden lokalisirt wurde. Wie endlich Odin beschämt heimzog, so auch Stärkodr, so daß es unzweifelhaft erscheint, daß diese Sagen die gleiche Bedeutung haben; indem Odin (und Odr) wie auch Stärkodr Repräsentanten für die Metamorphosen vom politischen Leben der Gothen sind, gleichwie Gullveige für ihr religiöses Leben.

Stärkodrs Wanderung und Kampfleben hatte nun begonnen. In der Beschreibung seiner Kämpfe hat natürlich die Volkspoesie einen wünschenswerthen Stoff für sich gefunden, solche Erzählungen waren gerade guter Meth in dem Becher der mythischen Historiographen, und wir dürfen also nicht wähnen in allen diesen Kämpfen auf Allegorieen zu stoßen. Höchst interessant bleibt es aber in jedem Falle, daß seine Gegner oft beweisliche Personifikationen von Volksstämmen sind und insbesondere, daß diese letzteren die Andeutung geben, wie Stärkodr denselben Weg genommen hat, den die Gothen gegangen waren *). Die Meinung wird dann die, daß der gothische Heldengeist von den Ländern um

*) Die wichtigsten Gegner Stärkodrs sind die Kämpfer Tanna, Vilze und Ham, oder die Volksstämme Tahmer, Vilzen und Chamer, von denen die Tahmer ein lettischer Stamm, die Vilzen Nachbarn der Altsachsen, und die Chamer Einwohner von Hamaland, zum Theil eine fränkische Landstrecke, waren. Stärkodr zog also durch Gardarige, Sachsen und Franken, ganz wie die Gothen, und endlich war er auch bei Frös Söhnen in Schweden.

das schwarze Meer, der Heimath der Gothen, nach dem Norden hinauf zu den neuen Wohnungen seinen Weg nahm. Daß er einen großen Theil seiner Züge im Verein mit den Dänen ausführte, und in großer Gunst bei König Ale dem Frechen, einem Enkel vom Frieden-Frode, stand, scheint darauf hinzudeuten, daß dieser Theil der Sage Dänemark angehört und dänische Lokalsage, wie der vorige Abschnitt der Sage nordisch ist.

Als Stärkodr zu Freys Nachkommen (Söhnen) in Schweden und zu Frodes Nachkommen in Dänemark gekommen war, endete er diese Periode seines Lebens mit seinem zweiten Bubenstreich, indem er König Ale, seinen Wohlthäter, im Bade meuchelmordete. Von nun an konnte er die Stimme des Gewissens durch Heldenthaten nicht mehr ganz dämpfen; er brach in Thränen aus, wenn er nur den Namen Ales hörte. Ales eigener Bruder, Frode der Freche, hatte Stärkodr zu dem Morde um 120 Pfund Goldes gedungen. Seit dieser Zeit fand er nur Frieden in der Auferziehung von Frodes Sohn Ingild, Stärkodrs Pflegling genannt. Wenn aber der Held Erzieher wird, so ist er gewiß dem Abende seines Lebens genaht, und es ist so sicher die dritte Periode des Volkes, die allegorisch in diesem Theile der Stärkodrssage hervortritt, wie wir früher gesehen haben, daß dieselbe Periode in Otlar Instenssohn repräsentirt erscheint. Seine Kämpennatur konnte er indessen nicht sogleich verlieren; so schlug er sich noch mit Angantyr und seinen Brüdern. Da die meisten Leser wohl diesen Abschnitt seines Lebens kennen, theils durch Oehlenschlägers Stärkodr, theils durch Saxo, wollen wir uns auf die Angabe beschränken, daß er jetzt wechselweise in Dänemark und in Schweden war. In beiden Ländern versank er bisweilen in

Weibischkeit, an beiden Orten aber stand er auch da, als ein kolossales Andenken einer verschwundenen Heldenzeit. Denn verschwunden war die Zeit des Heldenthums, das Volk war zur Ruhe gekommen, und nur Individuen zeichneten sich noch aus, einzelne historische Helden, nicht mehr allegorische Personifikationen, unter denen das ganze Volk verborgen lag und gefeiert wurde. Nur noch einmal funkelten Stärkodrs Augen im Kampf und zwar als der Vorhang der Braavallaheide aufrollte; Odin selbst, Gautr (der Gothengott) erhob ihn und zeigte einen Kampfplatz, wo nicht der Held gegen den Helden, sondern Geschlecht gegen Geschlecht stand. Zwei Zeitalter trafen sich hier auf Leben und Tod; die Genien des Mythicismus und der Geschichte waren im Kampf. Die ersten siegten: was diesseits der Braavallaschlacht liegt, gehört der Geschichte. Stärkodr fiel indessen nicht, ein Schatten wandert er über die Erde. Das Blutgeld für Alles Mord trägt er um den Hals, um für sich damit einen Mörder zu erkaufen; sein Auge ist stumpf, und mit zwei Schwertern umgürtet geht er an zwei Krücken, und erbettelt sich den Tod von der Hand der Helden. Endlich traf er auf Hader, der, obschon verwundert über des Greises Stärke, doch seines Alters spottete. Da erweckte die Erbitterung noch einmal seinen schlummernden Dichtergenius, und er sang seinen prächtigen Schwanengesang, in welchem er einen verklärten Blick auf sein vergangenes Leben wirft. Als Hader endlich seinen Namen nannte, freute sich Stärkodr zum letztenmale; er selbst hatte Haders Vater erschlagen, und der Sohn konnte nicht unterlassen, Rache zu nehmen. Stärkodr reicht ihm sein eigenes Schwert, er glaubt schon das silberweiße Wasser in Urds Quelle zu schauen, von seinen Gewissensqualen erlöst zu sein

(Nidhögg sollte endlich schlummern), und sich selbst in den Kampf auf Valhallas Marken in ewiger Jugend stürzen zu können. Er giebt Hader den Rath, daß er, wenn er ihm das Haupt abgehauen habe, zwischen das Haupt und den Körper springen solle; alsdann würde er ihm mit der Waffe nicht mehr Schaden zufügen können. Aber Hader sah hierin nur eine Vorsorge des Greises, sich selbst im Tode zu rächen; denn hätte er den Rath befolgt, würde sein großer Körper ihn zerschmettert haben. — Wir fügen nur noch hinzu, daß Hader derselbe Namen mit Hoder (Hother), Höder und Oder ist, und die Allgewalt des Schicksals zu bedeuten scheint.

Halten wir schließlich die hier erzählten Mythen mit der Gullveigsmythe zusammen, so sehen wir in ihrem Gegensatz den gegenseitigen Kampf des Glaubens und des Rationalismus. Der Glaube kämpfte in diesem Zeitalter gegen den Verstand, und wurde durch dessen bestimmte Verleugnung zu der Begeisterung, Intuition des Göttlichen (Gullveige) getrieben, während der Verstand, der nicht die Wahrheit des Begriffs gegen die bestimmte Affirmation des Glaubens von Gegenständen des Glaubens setzen kann, seinen willkürlichen Rationalismus gegen den Glauben setzt und also die Götter in ihrer bloßen Endlichkeit als Menschen begreift. So wurde Odin zum König der Asen, während er für Andere wieder zum Helden Odr wurde, der die Welt mit seinen Thaten erfüllte. Daß die Götter in dieser Weise als Menschen aufgefaßt wurden, ist dasselbe Phänomen, welches sich später so oft in den verschiedenen Sphären der christlichen Religion wiederholte, wo der Verstand in Christus nur den Menschen sah und das Mirakel leugnete, indem er seine einseitige Auffassung an den Platz der Wahrheit stellte.

In Hinsicht auf den Inhalt dieser Mythen ist Gullveig ein Produkt der religiösen Idee im Volke, während in den Odrmythen sich die Idee der Wahrheit (d. h. der Wirklichkeit) aussprach; denn die Gullveigsmythe drückt des Volks religiöse, die Odrmythen dessen weltliche (politische) Selbsterkenntniß aus.

Man könnte fragen, ob sich denn die Schönheitsidee in keiner Mythe aussprach, die die Selbsterkenntniß des Volks in künstlerischer Richtung zeigte. Dies war wirklich der Fall; die Völundsmythe *) ist die Anschauung der Gothen von sich selbst im Dienste der Schönheitsidee. Da aber ihre Hauptaufgabe im Dienste der Wirklichkeit (der Asen) war, so blieb ihre größte Kunstfertigkeit das Waffenschmiedshandwerk. Die Völundsmythe schließt sich nahe an die Mythen der Selbsterkenntniß; da sie indessen am Besten in ihrem Zusammenhange mit den Alfen und Zwergmythen erklärt wird, so versparen wir ihre nähere Beleuchtung bis zum §. 2 des zweiten Kapitels der dritten Periode.

So umfangsreich sich ein Mythen- und Sagenkreis bilden mußte, um die Selbsterkenntniß des Volkes vollständig auszusprechen, so durchgreifend war auch der Unterschied zwischen den verschiedenen mythischen Perioden des Volkes. Da alle gothischen Stämme jeden Zustand im allgemeinen Volksbewußtsein auffassen mußten, kam, wie wir eben sahen, eine Reihe Nüancen in ein und dieselbe Sage, wobei nur der Inhalt der Sage als gemeinschaftliches Eigenthum zurückblieb, während die Form sie zu einer Lokalsage der einzelnen Stämme macht. Es ist somit nicht zu verwundern, daß das, was bei einem Stamme zur Odrmythe,

*) Im Deutschen zu der so schönen Sage vom Schmied Wieland geworden. Uebersetzer.

bei einem anderen zur Mythe vom wandernden Odin wurde. Dies ist nur ein Analogon zu dem oben Gesehenen bei der Erzählung vom Uebergang der Freysmythe zur Frodesage u. s. w. Deshalb ist es höchst wahrscheinlich, daß die dunkeln Parthieen in diesem ganzen Kreis von mythischen Sagen aufgeklärt werden, wenn man erst untersucht, welchem Stamm die einzelnen Sagen gehören. Auch die Völundssage wurde bei den verschiedenen Stämmen verschieden lokalisirt und erscheint deshalb ebenso verwirrt, obschon sie durch nähere Untersuchungen hinreichend klar gefunden werden wird, wenn man die lokalen Modifikationen in gehörige Betrachtung zieht.

II.

Die Naturanschauung.

---

§. 2. Die Schöpfung der Welt.

(Kosmogonie.)

Da sich der Verstand der Arbeit bemächtigte — durch die große Licitation, zur Zeit als Valhalla zur Zerstörung aufgefordert wurde —, kam er natürlicherweise auch endlich zur positiven Seite der Sage, und mußte, um genügend nivelliren zu können, erst wissen, auf welche Art das Gebäude aufgeführt war. Wenn sich auf der einen Seite der Rationalismus mit Freude auf eine rationelle Erklärung der Schöpfung der Welt einließ, so mußte dies auf der andern Seite doch ebenso sehr

im Interesse der Orthodoxie liegen; der Rationalismus, der die Götter zu Menschen machte, mußte hier zu kurz kommen, da keine menschliche Macht die Welt schaffen konnte, wogegen die Orthodoxie, die mit Bestimmtheit das Dogma feststellte, daß die Götter, obschon als Personen endlich, doch ein gemeinschaftlich göttliches Wesen hatten und die Götter der Welt in der Zeit der Lebensdauer waren, ganz leicht beweisen konnte, daß die Welt gerade von diesen Göttern erschaffen war, und sich so einen neuen Sieg über den Rationalismus bereitete. Das Dasein der Welt hat stets einen Beweis für das Dasein der Gottheit geliefert. Aber auf welche Art waren denn die Götter selbst entstanden? Hier war die Dogmatik zu einem unbegreiflichen Punkt geführt. Der nicht zu fassende Ursprung der Götter selbst blieb sowohl dem Glauben als dem Verstande fremd und unerklärt, d. h. er war riesenartig undurchdringlich und mit dem gothischen Geist unversöhnlich. Alles stammte folglich ursprünglich von den Riesen, denn alles Unbegreifliche, alles, was nicht vom gothischen Geiste durchdrungen und verstanden war, blieb als roher Stoff den Riesen zugeschrieben.

„Im Anfang" — sagt Vola — „war nicht Sand, nicht See, nicht kühle Wellen, nicht Erde, nicht Himmel, nur Ginnungagap, eine schlingende Tiefe ohne Gras und Kräuter, aber in dieser wohnte Ymer." „Von Ymers Fleisch", heißt es an einer andern Stelle [27]), „wurde die Erde erschaffen, die Berge von seinem Gebein, der Himmel von seinem Haupt, das Meer von seinem Blut; aber er selbst war ein eiskalter Riese (ein Rimthurs). Ferner wurden aus seinem Haar Pflanzen und Wälder, aus seinen Brauen Midgaard, wo die Kinder der Menschen wohnen, und aus seinem Hirn das Geschlecht der Riesen mit den Steinherzen [28])." Und endlich wird es

bestimmt gesagt [29]), daß alle Riesen von Ymer abstammen, der so der Riesen und der sichtlichen Welt Ursprung ist. Der Name Ymer bedeutet der Sausende, Lärmende, dasselbe wie Brimer, wie er auch ebenfalls genannt wird, und welcher Name die Brandung der See bedeutet.

Indessen war hierdurch nur die Frage einen Schritt weiter hinausgeschoben; denn auf welche Weise war denn Ymer geschaffen? Hierüber spricht sich die rationelle Dogmatik folgender Art aus [30]): Jahrhunderte, bevor die Erde geschaffen wurde, lag im Norden Niflheim, mit dem Brunnen Hvergelmer in der Mitte. Von Niflheim flossen Giftströme *) herab, die Elivaager hießen; diese gefroren zu Eis und thürmten sich zu ungeheuren Eismassen in Ginnungapag. Gegen Süden lag eine zweite Welt, Muspellsheimr, eine lodernde Feuerwelt, deren Grenzen von Surtr, d. ist der Schwarze, der Unbegreifliche, mit einem flammenden Schwert bewacht wurden. Die Hitze von Muspellsheim schmolz das Eis von Niflheim, so daß es in warmen Tropfen träufelte, die durch dieselbe Kraft, welche die Hitze bewegten, zum Riesen Ymer wurden. Letzterer wird indeß auch Aurgelmer [31]) genannt, was der alte Schmutz, oder vielleicht einfach der Uralte bedeutet, und es wird also durch Ymer schlechterdings nichts Anderes bezeichnet, als die chaotische Materie, die durch Hitze und Feuchtigkeit entstanden gedacht wird. Interessant ist es aber, daß das junge Studium, indem es ohne Umstände Elivaager und das Eis als daseiend und ungeschaffen hinstellt, es gleichzeitig fühlt, daß Einer da sein muß, der wieder Herr über diese war, ein Wesen, das durch

---

*) Edderströme, Eiterströme, Giftströme sind eiskalte Ströme; die Schweden sagen heute noch etterkall für iskall, eiskalt. Uebers.

seine Kraft die Hitze bewegt. Dies Wesen ist unbegreiflich, diesem gegenüber vermochte der Gedanke nichts weiter. Der Name Rimthurser ist jetzt klar; er bedeutet die Riesen, welche von dem Frostriesen Ymer, dem Kind der Materie der kältesten und mildesten Zone, abstammten und darum auch Bergriesen genannt wurden.

Während Ymer schlief, verfiel er in Schweiß, und da entstanden unter seinem linken Arm ein Mann und ein Weib, und sein einer Fuß erzeugte mit dem andern einen Sohn. Der Gedanke, welcher in dieser Vorstellung liegt, scheint der zu sein, daß im Chaos dem Eise und Wasser Dämpfe entstiegen, durch welche die Schöpfung fortgesetzt wurde. Aus dem tropfenden Eis war indessen auch eine Kuh, Audhumla [32]), hervorgegangen, aus deren Eiter vier Milchströme flossen, von denen Ymer lebte. Die Kuh ist das Symbol der Lebensfortpflanzung und der Lebensernährung bei allen Völkern, und das Bild erklärt sich so von selbst.

Die Kuh nährte sich von dem Belecken der salzigen Rim- oder Eismassen, dadurch entstand am ersten Tage das Haar eines Mannes, am zweiten Tage ein Mannshaupt und am dritten ein ganzer Mann, der Buri hieß, und Bör's Vater [33]) wurde. Bör vermählte sich mit dem Riesenmädchen Bestla; diese bekam drei Söhne, Odin, Vili und Ve; diese drei waren Götter, und schufen Himmel und Erde aus Ymer, wie wir vorhin hörten. Aber als sie ihn mordeten, entströmte ihm so viel Blut, daß das ganze Rimthursengeschlecht ertrank bis auf Einen, Bergelmir, einen Enkel von Ymir oder Aurgelmir, und ein Sohn von Thrudgelmir. Wir folgen hier der Allegorie: Aurgelmirs Sohn ist Thrudgelmir, und dessen wieder Bergelmir, d. h. der erste Schmutz (Aurgelmir) wurde fortge-

setzt und befestigt (Thrudgelmir) und wuchs endlich zu dem ersten Berg (Bergelmir). Bergelmir entkam mit seinem Weibe auf einem Fahrzeug, und von diesem Paar stammen alle die jüngeren Riesen ab, im Gegensatze zu jenen alten (Aurgelmir und Thrudgelmir u. s. w.) Börs Söhne erhoben nun die Kugeln in den Himmelsraum, und die heiligen Mächte ordneten die Tages- und Jahreszeiten. Wir sehen unverkennbar eine detaillirte Allegorie der Schöpfung, wo z. B. die Berge, die Knochen der Erde genannt werden, das Meer das Blut, der Wald das Haar desselben, u. s. w. Daß die morgenländische Mythe von der Sündfluth von dem schwarzen Meer und der kaukasischen Gegend mit den Gothen gewandert ist, nur auf gothische Weise modificirt, wird aus der Mythe vom Untergang der Jätten in Ymers Blut ersehen; und daß ein Wiederhall von Noahs Arche vom Berge Ararat zum schwarzen Meere reichen konnte, ist schlechterdings nicht unmöglich, nicht einmal unwahrscheinlich.

Fragen wir, welcher Art die Zeitrechnung der Gothen war, hören wir folgende Allegorieen, die nur poetische Bilder ohne dogmatische Bedeutung zu sein scheinen. Die Tochter des Riesen Nörvis hieß Nat, schwarz und finster wie ihr Vater. Sie wurde mit Naglfare vermählt und zeugte mit ihm Audr (Ödr). Zum zweitenmale verheirathet mit Annar (Onar) zeugte sie eine Tochter, nämlich den Erdball. Zum drittenmale vermählte sie sich mit Delling (Dögling, Dämmerung) vom Geschlechte der Asen, und ihr Sohn war Dag, hell und schön, wie sein Vater. Allvater setzte Nat und ihren Sohn Dag an den Himmel, jeden mit Wagen und Pferd. Nat fährt voran, ihr Pferd heißt Rimfare, wenn es austrabt, fällt Schaum vom Gebiß als Thau in die Thäler; Dags Pferd

heißt Skinfaxe und dessen Mähne erleuchtet Luft und Erde. Verschieden von Nat und Dag sind Maane und Sol. Der Vater der letzteren war Mundilfari. Sol war seine Tochter, Maane sein Sohn. Maane lenkt den Lauf der Sterne und herrscht über Neu- und Vollmond. Einst sah er zwei Kinder, Bil und Hvike, die zum Brunnen Byrger gingen und den Kübel Säger an der Stange Simul trugen. Diese beiden Kinder nahm er von der Erde zu sich empor; sie sind es, die wir noch in dem Monde sehen können. Maanes Schwester Sol vermählte sich mit Glanr und hat ihren flammenden Wagen, welchen die Götter aus den Funken von Muspellheim geschaffen hatten, mit zwei Pferden, Arvakr (der Wachsame) und Alsvidr, bespannt. Unter die Bogen des Wagens brachten die Götter kühlende Winde an, und außerdem stellten sie Svalin als Schild vor die Sonne, die sonst die Berge verbrennen und die Wasser austrocknen würde. Die Ursache, daß Sol und Maane so schnell fahren, ist, daß sie von zwei Wölfen verfolgt werden; Skjöll will Sol verschlingen; Hate, Sohn von Hrodvitner, dagegen, läuft Sol voran, will aber Maane verzehren. Er wird deshalb auch Maanegarmr genannt. Beim Ragnarokr gelingt es beiden Sol und Maane zu verschlingen. Diese Wölfe stammen aus einem Walde, der Järnvidr (Eisenwald) heißt, in welchem die Riesenweiber wohnen, die Järnvidjer (Eisenweiden) heißen, und die Gyger, weibliche Giganten, sind. Vindsvaler (kühler Wind) ist Vater des Winters, und Svasudr (der Milde) der Sommer. Sturm kömmt von einem Riesen im Adlershorst, Hräsvelgr (Leichenwähler), der am Ende des Himmels sitzt [34]), und mit den Flügeln schlägt. Wir brauchen vermuthlich den spätern Ursprung dieser Personifikationen nicht weiter zu dokumentiren; man vergleiche sie nur

mit den früheren Mythen und der Unterschied wird einleuchtend sein. Wahrscheinlicherweise gehören sie nur einzelnen Dichtern an, und haben nie als Mythen im Volksbewußtsein gelebt.

Da nun so der Gang der Welten geordnet war, bestiegen alle heiligen Götter die Rathsherrenstühle und rathschlagten darüber: wer die Zwerge „in Ymers (Brimers) Fleisch und bläulichem Gebein" schaffen solle. Ymers Fleisch — wissen wir — ist die Erde, wie sein Gebein ein Dichterausdruck für die Berge ist; sein „bläuliches Gebein" ist also ein deutlicher Ausdruck für die bläulichen Gebirge. Die Wohnungen der Zwerge sind in der Erde und in den Bergen. Modsognir (der Saftsauger) und Durinn (der Schlummergeber, der Einwiegende) waren die ersten, welche nun die anderen aus Erde zu Menschenbildern schufen, wie Durinn sagte [35]). Die Namen der Zwerge sind nur Personifikationen der Kräfte und Phänomene der Natur; so die beiden genannten, so Dvalinn (der Schlaf), Litr (die Farbe)*), Nordre, Sudre, Östre, Westre u. m. A. Modsognir scheint der Genius des Frühlings zu sein, der das Pflanzenleben erweckt; Durinn der des Herbstes, der es einschläfert.

Erst jetzt, wo die Natur geordnet war, wurden die Menschen erschaffen. Aus der Versammlung der heiligen Mächte gingen die drei mächtigen und lieblichen Asen — Börs Söhne — zum Strande hinab. Hier fanden sie zwei Bäume, Askr und Embla, ohnmächtig und ohne Schicksal (bestimmungslos); ihnen gab Odin Geist, Vili Verstand und Bewegung, und Ve

---

*) Der Zwerg Litr kommt in der Baldersmythe vor; er ist eine Personifikation des Scheins, der Form und Farbe nach, und könnte so sehr wohl als der Repräsentant der Malerkunst betrachtet werden.

schönes Aeußere, Rede, Gesicht und Gehör. Da Odin, Vili und Ve, hier für Odin, Hänir und Löder auftreten, und die dahin gehörenden Untersuchungen oben Periode I. Cap. I. §. 1 angeführt sind, so fügen wir hier nur hinzu, daß die Meinung der Allegorie die ist, der Verstand (Odin), der Wille (Vili), und das Gefühl (Ve) machen erst den Menschen zum Menschen; ohne diese sind sie ohnmächtige und bestimmungslose Wesen. Ueber die Bedeutung von Askr und Embla ist man uneinig; sie scheinen indessen zunächst einen Mann und ein Weib oder eine Mutter [56]) bedeuten zu sollen.

Nach der Vollendung der Schöpfung lebten die Götter glückliche Tage und zimmerten sich nun ihre hohen Wohnungen. Ihre gemeinschaftliche Wohnung war Asgaard oder Asburg, mitten in Midgaard (der Welt). Von ihren verschiedenen Wohnungen sind die meisten oben genannt. Sie sind nicht alle in der dritten Periode entstanden und stehen in sehr loser Verbindung mit der Kosmogonie. Wir erwähnen darum diesen Punkt nur, um dem in der dritten Periode gegebenen systematischen Fortschritt in der Schöpfung zu folgen.

Hiermit ist aber auch die dogmatisch-allegorische Kosmogonie beendet, und wir gehen zu der Darstellung der Naturbetrachtung der Alten über, einer Richtung, auf die einzugehen sich die hervortretenden Philosophen nicht entschlagen konnten. Nur müssen wir stets im Gedächtniß behalten, daß man mit der Phantasie philosophirte. Die Kategorieen sind Bilder, denn das Volk hatte noch nicht gelernt zu abstrahiren; den Begriff der Natur konnte man sich nur als eine in der Natur wirkende Person denken, und so entfaltete sich eine Reihe von Allegorieen von den im Innern der Erde und den Bergen wirkenden Naturkräften, d. h. von den Zwergen.

§. 2. Kosmologie.

Naturbetrachtung.

Bei Darstellung der Zwergmythen muß zunächst bemerkt werden, daß die Mythenbücher bisweilen Zwerge und Alfen vermischen und daß diese Vermischung in die späteren Erklärungen übergegangen ist. In dieser Hinsicht ist es von Wichtigkeit, daran zu erinnern, daß die Alfen nicht immer als geschaffen, nicht einmal als geboren erwähnt werden, welches erste auch von den Vanen gilt; die Asen dagegen waren geboren. Die Alfen sind deshalb ewig und stehen wenig mit den irdischen Naturkräften in Verbindung, die ihre Personifikation in den Zwergen finden, wie dagegen guter Grund zu dem Glauben vorhanden ist, daß sie besonders unter den „heiligen Mächten", welche über die Schöpfung „rathschlagten", während die Asen ihre Beschlüsse ausführten, gemeint sind. In Volas Weissagung wird dies Verhältniß bestimmt ausgesprochen und in Odins Rabengesang, den wir unten näher erzählen werden, ist gerade der Unterschied zwischen ihnen der, daß die Alfen „unterscheiden", und sich in Folge ihrer ewigen Weisheit berathschlagen, sie sind die ewige Vernunft; die Asen dagegen „wirken", und führen den Rath der heiligen Mächte aus. (Siehe oben Periode I. Cap. III.) Als ewig überleben darum auch die Alfen den Untergang der Welt. Nur im Festhalten dieses Verhältnisses zwischen Alfen und Asen sehen wir, warum diese beiden Göttergeschlechter fast immer in den Mythenbüchern zusammen genannt werden.

Die Zwerge sind dagegen ein ganz anderes Volk; sie sind geschaffen, in der Erde und den Bergen, in Folge der Be-

schlüsse der „Heiligen", und wahrscheinlicher Weise von den Asen, die den übrigen Theil der Schöpfung nach der Alfen Rath vollführten. Viele Umstände deuten darauf hin, daß die Zwergvorstellung erst im Anfang der dritten Periode aufgekommen ist. Die Phänomene nämlich, die man in der Natur sah, waren bisher entweder abhängig von dem Willen gewisser einzelner Götter, oder jedenfalls von den Nornen. Erst da die Götter auf jede Art im Laufe der Zeit endlich gemacht wurden und man gelernt hatte, mehre Naturkräfte im Einzelnen zu erkennen, begann man diese als Wesen, verschieden von den Göttern, darzustellen. Ein entscheidender Beweis ist ohnedies, daß alle verständliche*) Zwergnamen gleichfalls Personifikationen sind, die der Philosoph beim Mangel abstrakter Kategorieen gebraucht hat, d. h. sie sind allegorisch.

Noch kommt hierzu, daß die Alfen in Folge ihrer ewigen Weisheit in älteren Perioden als Ursprung von Allem gedacht wurden, namentlich alles Schönen in der Natur, und die Asen nur als Vollstrecker ihrer Beschlüsse. Die Alfen, als Ursprung des Schönen, waren daher anfänglich die Repräsentanten jeder natürlichen Kunst und überhaupt der Schönheitsidee, und man kann daher wohl mit Sicherheit schließen, daß die Zwerge (besonders da die Asen nur Sieggötter waren, und also einen Theil ihres ursprünglichen Wesens verloren hatten) in der Sphäre der Kunst in demselben Verhältniß zu den Alfen gedacht wurden, wie die Asen in der Sphäre der Wirklichkeit zu den Alfen. Daß die Alfen in diesem Verhältniß zur Kunstidee standen, wird daraus ersehen, daß

*) Von den unverständlichen, von denjenigen, deren Bedeutung unter den Nebelmassen isländischer Poesie verborgen sind, kann natürlich nicht die Rede sein.

Velent Vingesmed, der ausgemachte Repräsentant der Kunst in der dritten Periode, der Herrscher der Alfen genannt wird, und die häufige Verwechselung von Alfen und Zwergen scheint alsdann nur daher zu kommen, daß den Alfen die geistige Idee der Kunstwerke, den Zwergen dagegen die Ausführung zugeschrieben wurde. Ein Beispiel wird dieser Sache mehr Licht geben. Ivalds Söhne bauten das Schiff Skidbladner, das stets günstigen Fahrwind hatte, für Freyr zu Anbeginn der Zeit [37]). Da die Zwerge bei der Weltschöpfung noch nicht vorhanden waren, konnte der Verfasser dieser Sage bei dem Ausdruck „Ivalds Söhne" nicht an die Zwerge denken; dagegen wird seine Bezugnahme auf die Alfen sowohl durch Freyrs Verhältniß zu den Alfen bestärkt (wie ihm auch Alfheim verehrt worden war), sowie durch die Sage in einem anderen Mythenbuche, daß die Schwarzalfen Freyrs Schiff bauten. Da nun das letztere eine mythische Unmöglichkeit ist, dies Mythenbuch *) auch überhaupt stets ungenau ist, liegt hier wahrscheinlich eine Verwechselung von Lichtalfen und Schwarzalfen vor, so daß der Verfasser die Erbauung wahrscheinlich den (Licht) Alfen zuschreiben will. Im Gegensatz hierzu wird in einem anderen Gesange gesagt, daß die Nachkommen der Alfen, die Zwerge, die ältesten von Ivalds jüngsten Kindern **) waren; also werden hier doch auch die Zwerge als Ivalds Kinder erwähnt, und es heißt deshalb, daß die Zwerge,

*) Skalda, die allerdings Lichtalfen, Schwarzalfen und Zwerge wie Mücken unter einander schwärmen läßt, sagt doch auch, daß die Alfen es gebaut hatten, ein Zeugniß, das wir uns zu Gunsten nehmen, da nur in Folge der gewöhnlichen Schulschmiererei Skaldas die Alfen, welche Freyas Schiff erbauten, Schwarzalfen genannt wurden. Genug, daß es Alfen waren.

**) Hrafnag. 4 Str. 6. Siehe unten bei Idunn.

Ivalds Söhne, Skidbladner bauten. Beide Angaben können nur wahr sein, wenn die Alfen die Zeichnung zum Schiffe gemacht und ihre Nachkommen, die Zwerge, es gezimmert hätten. Indem sowohl Alfen als Zwerge Ivalds Söhne genannt werden, werden wir zur Annahme einer mythischen Verwandtschaft zwischen ihnen geleitet, was auch durch das oben Angeführte, daß die Nachkommen der Alfen die ältesten von Ivalds jüngsten Kindern waren, bestärkt wird; denn demzufolge hatte Ivald zweierlei Kinder, von denen die Alfen die ältesten, die Zwerge alsdann vermuthlich die jüngsten waren, was mit anderen Worten sagen will, daß die Zwergvorstellung später als die Alfenvorstellung aufkam, woraus sich wiederum ergiebt, daß die Alfen vor Erschaffung der Zwerge die Arbeiten derselben ausführten. Als Periode I. Cap. III. Alfen und Vanen, Anmerk. 48 die Rede von Dvalinn war, hatten wir auch einen Beweis von der Verwechselung zwischen Alfen und Zwergen. Ivald ist der Waldherrscher, die personificirte Natur, und scheint zunächst eine Parallele von Pan zu sein. Die Alfen sind dann als das Vernunftmäßige im Wirken der Natur aufzufassen, während die Zwerge die konkreten Kräfte sind; jene drücken das Naturgesetz aus, diese die Naturkraft; darum werden nicht die Alfen, wohl aber die Zwerge als erzeugt geschildert, und nicht die Zwerge, nur die Alfen sind ewig und heilig. *) Deshalb konnten sie auch, ehe diese Sonderung zwischen Alfen und Zwergen geschehen war, so leicht mit einander vermischt werden.

---

*) Da die natürliche Religion der Alfen größtes Kunstwerk ist, ist es gewiß nicht ohne Gewähr, daß der Alfenherrscher Velent Vingesmed als Repräsentant der pantheistischen Richtung in der Religion auftreten kann.

Somit ist es nun wohl auch leicht einleuchtend, daß, weil zuweilen die Naturkräfte zum Schaden der Menschen wirken, man sich einige derselben als „böse" denken mußte. Diese gehörten als wirkende Naturkräfte zum Zwerggeschlecht und wohnten in der Erde. Da ihnen indeß von den guten Alfen, den Lichtalfen, nicht die Gesetze vorgeschrieben wurden, nach welchen sie wirken sollten, hatten sie diese Gesetze in sich selbst, und gehörten in soweit zum Alfengeschlecht; dies liegt in ihrem Namen Schwarzalfen (Dunkel-, Finsteralfen), im Gegensatz zu den Lichtalfen in Vidbláinn ausgedrückt.

Inzwischen waren Alfen und Zwerge nicht die einzigen Wesen, mit welchen die Natur bevölkert gedacht wurde. In so weit nämlich, als jedes einzelne Ding sein eigenes Wesen in der Natur hat, war auch ein Elfe (Gnomen) in jedem Dinge. So wird denn von Elfen in Thieren, Pflanzen, Bäumen, Steinen, Metallen, u. s. w. gesprochen. Der Elfe ist die Seele des Dinges.

In der wilden Felsnatur wohnte ein eigener Schlag Riesen, nämlich Bergriesen oder Frostjätten und eine Art weiblicher Giganten oder Ungeheuer, Gygen [38]), die zuerst als Wächter des Eingangs von den unterirdischen Höhlen, z. B. der Krater von feuerspeienden Bergen, gedacht wurden.

Demzufolge muß nun einerseits das Verhältniß zwischen Zwergen und Elfen *) so aufgefaßt werden, daß die Zwerge die wirkenden Naturkräfte in soweit sind, wie diese die äußere Form und Zweckmäßigkeit oder den äußeren Nutzen der Dinge bestimmen, denn Schönheit und Nutzbarkeit werden nicht streng geschieden (ein schönes Schwert mußte z. B. nothwendigerweise auch ein gutes

---

*) Elfe nicht mit Alfe zu verwechseln. Uebersetzer.

Schwert sein), oder mit anderen Worten: die Zwerge sind die Naturkräfte in soweit, als die Natur schön ist, und in soweit, als die Kunst auf Geschicklichkeit in der Ausübung beruht, während die Elfen nur die speciellen Wesen der Dinge sind. Dieser Begriff schließt auch die Nymphen, Dryaden, Oreaden, u. s. w. in sich, kurz: Pan, nur nicht als der Eine, sondern Pan in der Zersplitterung in einzelne Wesen, wo dagegen Pan als Persönlichkeit zunächst in dem Waldherrscher Ivalde, dem Vater der Zwerge und Alfen repräsentirt zu sein scheint. Elfen und Zwerge sind aber auch verschieden von Frostjätten und Gygen, in soweit, wie diese die wirkenden Wesen in mehr bestimmten Naturphänomenen sind, z. B. in der Kälte und Unfruchtbarkeit der höheren Gebirgsgegenden u. s. w.

Von den Kunstwerken, welche die Alfen und Zwerge arbeiteten, nennen wir besonders Skidbladner*), welches stets günstigen Fahrwind hatte, und alle Asen in voller Rüstung zu tragen vermochte, obschon es auch zusammengelegt, und in eine Tasche gesteckt werden konnte. Von anderen Schiffen, die erwähnt werden, ohne daß man jedoch weiß, von wem sie gebaut waren, sind besonders merkwürdig Naglfar, das Leichenschiff, das aus den Nägeln der Todten verfertigt wurde, und Surts Söhnen in Muspellheim gehörte, und Hringhorne, Balders Schiff. Skidbladner war das beste aller Schiffe, Hringhorne das größte.

---

*) Von **skid**, **Ski** (Schneeschuh) und **Blad** (Blatt). Es war also auf Klink gebaut, d. h. die Planken waren Kante über Kante gelegt, und durch Nägel zusammengehalten. Diese Art zu bauen, wird noch häufig bei kleinen Fahrzeugen wie Boote und Jöllen gebraucht. Da sie die einfachste ist, ist sie vermuthlich die älteste. Uebersetzer.

Schon oben ist erwähnt und wird später wieder besprochen werden, daß Thors Weib Sif genannt wurde. Es wird erzählt, daß Loke ihr einst listigerweise das Haar abschnitt. Thor wurde darüber sehr zornig und erhob den Hammer, aber Loke gelobte Sif einen neuen Haarwuchs zu verschaffen von gediegenem Golde, und so beschaffen, daß er auf dem Haupt festwachsen würde. Er bestellte dieses Haar bei den Schwarzalfen, Ivalds Söhnen, die ihm außerdem Skidbladnir und Gungnir verehrten. Hiernach würde also Freys Schiff von den Schwarzalfen und nicht von den Zwergen gebaut sein, und Gungnir, der nicht von Odin getrennt gedacht werden kann, wird ein Geschenk der Schwarzalfen an Loke; Beweis genug über die Unzuverlässigkeit dieser Erzählung. Wird gefragt, wie denn der Spieß in Odins Hände kam, so hören wir als Antwort, durch die Wette, welche Loke mit dem Zwerg Brokk um seinen Kopf machte, daß Sindre, Brokks Bruder nicht drei derartige Kunstwerke zu schmieden vermöchte. Sindre stellte Brokk an den Blasebalg, legte ein Schweinsfell auf das Feuer und gebot ihm, ununterbrochen zu blasen, worauf er selbst einen Augenblick hinausging. Da kam eine Bremse und stach Brokk in die Hand; er blieb jedoch beim Blasen und als Sindre hineinkam und die Haut vom Feuer nehmen wollte, war sie ein Eber mit Goldborsten geworden. Darauf legte er Gold in die Flamme, und gebot wiederum dem Bruder, ohne Unterbrechung zu blasen. Die Bremse kam zurück, und stach ihm in den Hals; aber Brokk ließ sich nicht stören, und als das Gold aus der Flamme genommen wurde, war es der Goldring Draupnir. Darauf legte Sindre Eisen in die Flamme und gebot dem Bruder strenge, den Balg nicht einen Augenblick stehen zu lassen. Als aber die Bremse zum drittenmale wieder-

kehrte und Brokk über das eine Auge stach, so daß das Blut in die Augen strömte und ihn am Sehen hinderte, griff er in der Hast mit der Hand hinauf um die Bremse zu verjagen. Inzwischen aber stand der Blasebalg und die Folge war, daß der herrliche Hammer zu dem das Eisen geworden war, einen etwas zu kurzen Schaft hatte. Brokk trug nun seines Bruders Kunstwerke nach Asgaard, und Odin, Thor und Freyr wurden von den Göttern zu Richtern in dem Wettstreit erwählt. Loke verehrte an Odin den Spieß Gungnir, Thor das Goldhaar für Sif, und Freyr das Schiff. Brokk gab dagegen an Odin den Ring Draupnir, Freyr Gyldenbörste (Goldborste), der nicht allein die tiefste Nacht mit seinem leuchtenden Kamme erhellte, sondern auch rascher als irgend ein Pferd durch Luft und Meer fuhr, und dem Thor gab er Mjölner. Die Richter erkannten trotz Lokes Bestechung den Hammer für das trefflichste Werk, und Loke hatte also die Wette verloren. Obgleich er nun Lösegeld für sein Haupt bot, bestand doch Brokk — vielleicht in Erinnerung des freundschaftlichen Bremsenstiches — fest darauf, daß er das Haupt haben wolle. Loke trug aber ein Paar Schuhe, mit denen er sowohl in der Luft als im Meere laufen konnte, und als Brokk sein Haupt verlangte, sagte er: „So nimm es mir doch!" und entfloh. — Thor erwies dem Brokk die Gefälligkeit, dem Ränkemacher nachzulaufen und ihn zu greifen; als aber nun der Zwerg sein Haupt abhauen wollte, sagte Loke, daß er nur auf das Haupt und nicht den Hals ein Recht habe. Einem solchen Schandmaul konnte es nicht schaden, wenn es zusammengeheftet wurde, und dies versuchte Brokk auch; aber das Messer, mit welchem er die Löcher in die Lippen stechen wollte, schnitt nicht; da wünschte er sich seines Bruders Sindres Ahle und im selbigen Augenblick hatte er sie. Diese

konnte Loke mit seinen Gaukeleien nicht abstumpfen, und so nähte Brokk seine Lippen mit dem Riemen Vartare zusammen.

Daß diese Geschichte nie im Volksbewußtsein gewesen, sondern eine mythische Dichtung eines Einzelnen ist, darüber wird man kaum uneinig sein können. Nothwendigerweise mußte doch manche Spur dieser merkwürdigen Fabrikation von den unentbehrlichsten Attributen der Götter, die in Folge ihres Begriffs anfänglich nicht als Kunstprodukte, sondern als das ursprüngliche Eigenthum der Götter gedacht sein können und so zu sagen integrirende Theile derselben sind, gefunden werden. Aber statt solcher Spuren kennen wir diese Geschichte nur aus einem einzigen Mythenbuche, dazu noch aus einem der jüngsten und unzuverlässigsten. Auch das innere Gepräge verbietet es, die Erzählung als Volksmythe anzunehmen. Denn nach dem Glauben des Volkes schmiedeten die Götter selbst während ihrer Jugend und ihres Aufenthalts in Idavöllr alle die Geräthschaften, welche sie brauchten und konnten ihrer nicht ledig gewesen sein, bevor sie die Schwarzalfen und Zwerge machten. Merken wir hingegen darauf, daß die Schwarzalfen in dieser Geschichte ganz ohne ihr eigenthümliches Gepräge von Bosheit, und nur als Verfertiger der herrlichsten und nützlichsten Kleinode, die sie den Göttern schenken, auftreten, so können wir nur eine Bestärkung von der Richtigkeit unserer oben festgehaltenen Anschauung der Alfenmythe in dem Umstande sehen, daß sowohl Schwarzalfen wie Zwerge als Künstler dargestellt werden; denn die Verwechslung von Licht- und Schwarz-Alfen ist in die Augen springend, so daß wir durch das Faktum dieser Erzählung zu dem Schlusse berechtigt sind, daß die Alfen überhaupt ebensowohl als die Zwerge Künstler waren. Ist erst dies festgestellt, mag der Unterschied wie oben festgesetzt werden. —

Noch ein Zug zur Altersbestimmung der Mythe aus den innern Kennzeichen der Geschichte ist die Personifikation des Schmiede-Handwerks durch Sindre, dies Handwerk wurde in jenen Tagen als Kunst betrachtet. Der Däne hat heute noch die Worte at sindre, d. h. zur Glühhitze erwärmen (beinahe Schmelzhitze) und Sinder d. h. glühender Hammerschlag, glimmende Asche, Schaum vom geschmolzenen Metall. Daß Lokes Mund zusammengenäht wird, ist endlich auch ein so offenbar allegorischer Zug, daß man nicht bezweifeln kann, daß die Geschichte gemacht wurde, als sich der Lokemund vollständig ausgesprochen hatte; denn erst als die Loke-Satyren entstanden waren, und Loke in Wirklichkeit nichts mehr zu sagen hatte, konnte ein Dichter darauf fallen, seinen Mund zusammennähen zu lassen. Sollte Jemand fragen, wer dann wohl der Mytheschmied gewesen sein möge, kann nur geantwortet werden, daß es jeder Andere, nur kein Schmied gewesen sein kann; denn der geringste Schmiedegesell im Heldenalter wußte, was der Verfasser nicht gewußt, daß weder Gold noch Eisen allein von der Glühhitze zum Ringe oder zum Hammer wird, sondern daß es verarbeitet werden muß.

Freyas Eber Gyldenbörste oder Hildesvin war von den Zwergen Dáinn und Nabbi gemacht; wir wissen aber nichts Näheres davon [29]).

Außer diesen Kunstwerken werden noch zwei erwähnt, in deren Besitz Thor ist, nämlich ein Paar Stahlhandschuhe und ein Kraftgürtel; die ersten braucht er, den Hammer damit zu fassen. Sowohl dieser Affront gegen die gothische Orthodoxie, als gegen das Eisen, aus welchem beide gemacht waren, beweist, daß sie aus dem Eisenalter herstammen, als Thor so ohnmächtig geworden war, daß sein und der Riesin Järnswärd (Eisen-

schwert, Járnsaxa) Sohn, besser als er selbst Hrungners Fuß von ihm aufheben konnte. Der Kraftgürtel (Megingjardr, Styrkegjort), der Thors Stärke verdoppelte, wenn er sich ihn umlegte, trägt an und für sich das Gepräge derselben Ohnmacht bei ihm und muß also auch aus der dritten Periode sein, was zur Gewißheit gebracht wird, wenn wir bedenken, daß auch die Gygen Stärkegürtel hatten. Bei einem solchen Volke, dem die höchste irdische Stärke nicht zu eigen war, war dies an seinem Platz; ihm konnte die Volksphantasie dergleichen von außen kommende Kräfte zuertheilen, und so konnte leicht ein Dichter darauf fallen, auch Thor den Hexengürtel zuzulegen, um seine Stärke ungläubigen Zuhörern anschaulich zu machen. Diese Kleinodien werden nur in jüngeren Mythenbüchern [40]) ohne Hinzufügung der Namen ihrer Meister erwähnt.

Aber auch von geistigen Kunstwerken waren die Zwerge Meister, was aus der Erzählung vom Dichtertrunk ersehen wird, den Fjalar und Galar brauten. Daß die Poesie als bewußte Kunst in der Mythe vorausgesetzt wird, beweist schon der späte Ursprung der Erzählung. Die ganze Mythe gründet sich auf die Erfahrung, daß starres Trinken die Begeisterung weckt, und die Kräfte, deren Gährung den Trank berauschend machen, werden dann als die Wirkung der Kunst dieser beiden Zwerge dargestellt. Die Erzählung selbst ist dabei durchweg allegorisch. Sie lautet in der Kürze wie folgt:

Als Asen und Vanen Frieden schlossen, befestigten sie den Frieden dadurch, daß sie ihren Speichel in einem Geschirr vermischten, und hieraus den Kvaser schufen, der so weise war, daß er rund um die Welt zog, um Aufklärung unter den Menschen zu verbreiten. Einst kam er zu den Zwergen Fjalar und Galar, die ihn tödteten und sein Blut in zwei Gefäße

Bodn und Son und in den Kessel Odhrärir fließen ließen, worauf sie das Blut mit Honig versetzen, um es als Trank zu versüßen. Man brauchte diesen Trank nur zu kosten, um Dichter und Weiser zu werden. Hier endet der erste Abschnitt der Mythe. Der folgende sagt, daß die Zwerge den Riesen Gilling zu sich entboten, mit ihm auf die See hinausruderten und das Boot kenterten *), so daß er ertrank. Sein Weib, welches über seinen Tod wehklagte, schlugen sie mit einem Mühlsteine nieder. Aber Gillings Sohn Suttung (Suptung), der seinen Vater rächen wollte, führte die Zwerge hinaus zu einer Scheere im Meere, und dort mußten sie ihm den Meth zur Sühne für den Mord seines Vaters geben. Suttung setzte dann den Trank in den Fels Hnitbjörg, und ließ ihn durch seine Tochter Gunnlöd bewachen. — Die Asen faßten indessen Argwohn über Kvasers Tod; obschon die Zwerge ihnen vorgespiegelt hatten, daß er in seiner eigenen Weisheit erstickt sei, wenngleich diese nicht im Halse festzuhängen pflegt. Odin zog nun aus, und kam zu neun Knechten, die bei Suttungs Bruder Baugi dienten. Sie brachte er dazu, sich einander zu tödten **), worauf er unter dem Namen Bölverk sich bei Baugi in Dienst gab, mit dem Gelübde, die Arbeit von neun Männern ausführen zu wollen, wogegen Baugi ihm einen Schluck vom Meth verschaffen sollte. Als der Winter kam und Bölverk diesen seinen Lohn haben sollte, bat Baugi wohl seinen Bruder um den Trank, aber Suttung wollte ihm keinen Tropfen geben. Bölverk zwang nun Baugi mit dem Bohrer Rati den Berg zu durchbohren,

*) Kentern, umwerfen. Der Wind drückt das Fahrzeug mit einem der Borde in das Wasser, so daß es schöpft und sinkt, oder den Kiel nach oben kehrt. Die Segel stehen fest und geben dem Wind nicht nach, der stärker ist als das Schiff es verträgt. Uebersetzer.

**) Verwandtschaft mit der Jasonsmythe. Uebersetzer.

worauf Odin sich in Gestalt einer Schlange durch die Höhle wand, und so zu Gunnlöde hineinschlüpfte. Bei ihr blieb er drei Nächte hindurch und bekam dreimal Erlaubniß, vom Meth zu trinken. Das erstemal leerte er Odhrärir, das zweite Mal Bodn, das dritte Mal Son, und dann flog er als Adler weg. Suttung faßte aber Argwohn, verwandelte sich auch in einen Adler und verfolgte ihn hart. Die Asen bemerkten sie glücklicherweise, und sahen ein, daß Odin, vom Trank beschwert, möglicherweise gezwungen sein möchte, Ballast über Bord zu werfen. Sie setzten also Gefäße auf den Hof, und kaum war Odin in Asgaard hineingekommen, so mußte er von dem Tranke fahren lassen. Einiges gab er durch den Schnabel von sich, und dies fiel in die Gefäße, aber Anderes auf anderem Wege, und dies fiel daneben und wurde den schlechten Dichtern zum Antheil [41]).

Man braucht nur einen vergleichenden Blick auf eine der älteren, ernsten und edlen Mythen, sei es welche es wolle, und auf diese ebenso geschmacklose als unzusammenhängende Geschichte zu werfen, um sie als einen mißglückten Versuch eines berauschten Dichters zu erkennen, die berauschende Kraft des Meth, Most oder Biers zu erklären. Mit Hinsicht auf die Erklärung der Erzählung, muß bemerkt werden, daß man dem Speichel gährende Kräfte zuschrieb. Durch Vermischung des Speichels der Asen und der Vanen kamen eine Masse gährender Kräfte zusammen, diese hatten die Begeisterung und die Weisheit in sich. Die Masse hieß Kvasir, d. h. die zerquetschte und zermalmte Frucht (woher die Worte Kvas und Mas, Mos, und das deutsche Muus). Kvasers Blut ist dann der Saft in dem Muus, welcher ausgepreßt und in die drei Gefäße gethan wurde, demnächst wurde der Most mit Honig versetzt, um ihn

zu versüßen. Fjalar und Galar, welche ihn tödteten, d. h. welche den Most auspreßten, scheinen in Folge der Namen auf die Mostkelter zu deuten. Die drei Gefäße in welche der Trank gegossen wurde, hießen Bode, d. h. Einladung, Son, d. h. Befreiung, Versöhnung, und Odhrärir, d. h. die geistige Erregung, eine Allegorie, welche sagen will, daß der spirituose Trank einladend, begeisternd und ein Sorgenbrecher ist. Ohne Zweifel ist hier die Mythe zu Ende, und es kann kaum bezweifelt werden, daß der nun noch folgende Theil, welcher von Gillungr handelt, ein Zusatz ist. Nicht allein, daß er auf keine Art mit dem vorigen zusammenhängt, sondern es findet sich auch der Unterschied, daß im ersten Theil der Sage von einer Art Meth oder Most die Rede ist, während der letzte auf Bierbrauerei deutet. Gilling (Gillungr) bedeutet Sonderung, Trennung, wobei denn kaum an etwas Anderes, als an Gährung gedacht werden kann. Sein von den Mühlsteinen zerschmettertes Weib ist offenbar das Korn oder Malz. Suttungr oder Suptungr, welcher den fertigen Trank verwahrt, ist nicht recht klar; doch stimmt es mit der Geschmacklosigkeit der ganzen Allegorie überein, ihn als denjenigen anzunehmen, welcher dem Biere durch das erforderliche Alter die rechten Kräfte giebt. Daß der so oft celebrirte Dichtertrank — gutes altes Bier ist, scheint unzweifelhaft. Gunnlög entbietet, ihrer Bedeutung nach, bei den Gelagen zu den Wettkämpfen. Ihr Bild ist entweder den Gelagen entlehnt, bei welchen die Skalden durch Genuß alten Bieres den Geist zu ihren Wettkämpfen reger machten, oder auch der Macht und Schönheit der Poesie, die zur Ueberwindung aller Schwierigkeiten anfeuert [42]). Die letzte Erklärung scheint die wahrscheinlichste, da der Trank in Hnitbjörg, Knoten oder Knittelberg, verwahrt wurde, der für Odin das größte Hinderniß bildete, und

ohne Zweifel die technische Schwierigkeit der Dichtkunst ausdrücken soll. Der Knittelvers könnte wohl mit einem Knoten Berge verglichen werden (d. h. mit einer Verschlingung von Bergen); auch die Buchstabenreime sind den Knoten nicht ungleich, welche die Verbindung der Linien herstellen [43]). Es sei mit diesen Einzelheiten wie es wolle, die Hauptsache ist doch der Grundgedanke der Erzählung, daß der Geist (Odin) nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten sich in Besitz der poetischen Kraft setzt, und dieser Grundgedanke, diese didaktische Tendenz in der Erzählung scheidet sie so bestimmt von allen älteren Mythen, daß man sie nur der dritten Periode zuweisen kann.

Ein Paar Worte über Velent (Völund, Valand, Welund) gehören noch hierher, der ganz ausgemacht der Ausdruck der Erkenntniß der eignen Kunstfertigkeit der Gothen ist, d. h. ihre Selbsterkenntniß in der Sphäre der Kunst. Seine Geschichte ist Allen aus Oehlenschlägers Darstellungen *) bekannt. Wir fügen deshalb nur folgende Bemerkungen hinzu: Völundr ist der Repräsentant der gothischen Kunstfertigkeit, und unterscheidet sich so von Zwergen und Alfen. Aber in so weit als der Schönheitssinn ideal ist, kann er deswegen in einer Zeit, wo das Bild der Alfen verdunkelt war, sehr wohl der Herrscher der Alfen genannt werden, während er doch als ausübender Künstler die Handfertigkeit von den Zwergen [44]) gelernt hatte. Ebenso wie die Stärkodr-Mythe und mehre andere sind die Mythen von Velent lokal, und hierin liegt die Ursache der Verschiedenheit der Quellenschriften. So stammen einige Nachrichten offenbar von Schweden her (Völundsquiden), während

*) Vaulundrs Saga (nach Völundarqu.) und "Velent Smed og hans Sön Vigda" (i Nord Oldsagn. udg. af Selsk. f. Trykkefr. rette Brug) nach Vilkinasaga.

andere von germanischen Völkern herrühren (Vilkinasaga); auch die Angelsachsen hatten ihre Velentsage, und jedes Volk hat die Sage auf seine Art behandelt. Ob sich die Mythe schon bei der Auswanderung vom schwarzen Meere gebildet hat, vielleicht unter Einwirkung der Daidalosmythe, ist eine Frage, welche ganz wohl untersucht zu werden verdiente. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der mythischen Kritik können die mancherlei Dunkelheiten in der Velentmythe noch nicht aufgeklärt werden, und man müßte höchlichst alle die verschiedenen Lokalsagen, namentlich der Angelsachsen, ausführlich untersucht wünschen. Unser altnordisches Museum ist ein guter Kommentar zur Velentsmythe. — Ueber diese Mythe als Glied von der Selbsterkenntniß der Gothen verweisen wir übrigens auf die dritte Periode Cap. I. §. 3. oben.

§. 3. Theogonie.

Die Geburt und Verwandtschaft der Götter.

Es ist einleuchtend, daß, je klarer die Ideen, welche durch die Volksphantasie Ausdruck in den mythischen Figuren gefunden haben, für etwas Anderes als diese Figuren selbst erkannt wurden, man auch desto mehr streben mußte zur Klarheit über die gegenseitige Verwandtschaft dieser Ideen zu kommen. So lange man indessen keinen anderen Ausdruck für den Gedanken als nur die mythische Figur hatte, war man genöthigt, die Verwandtschaften jener Ideen als gegenseitige Verwandtschaft der mythischen Figuren auszudrücken.

So entstand die Theogonie. Es war keinesweges durch die zwingende Macht der mythisch-religiösen Idee selbst nothwendig, daß dieser oder jener Gott der Sohn eines anderen

genannt wurde, dies ist mehr Willkürlichkeit, wenn auch eine solche, die in der mythischen Erkenntniß ihre Begründung hat, indem die Theogonie ein Produkt des Verstandes während seines Strebens nach Lösung von der Herrschaft der Phantasie ist. Die Theogonie wird zum wichtigen Hilfsmittel zur Erklärung der Mythen, indem der im Element des Mythicismus spielende Verstand auf diese Art die mythischen Bilder kombinirt, und dadurch seine eigene Erkenntniß und Auffassung derselben ausdrückt, und die Theogonie somit ein Verstandesraisonnement der Alten über die ursprünglichen Symbole ist. Sie ist eine Art von Lebensphilosophie, welche die gangbare Erkenntniß von den Kräften des Lebens enthält. Indem nun die ursprünglichen Symbole mit offenbarer Ueberlegung so in gegenseitige Verbindung und Verwandtschaftsverhältnisse gesetzt werden, ist die Theogonie wesentlich allegorisch. Damit ist nun keineswegs geleugnet, daß einzelne Theile derselben älter als andere sind, und daß also das ursprüngliche Symbol in einigen Theilen der Theogonie in geringerem Grade durchblickt als in anderen. Da aber stets der Verstand die Symbole mit (mehr oder weniger klarer) Erkenntniß ihrer Bedeutung verknüpft hat, wird man das allegorische Gepräge der Theogonie nicht verleugnen können.

Hieraus folgt gleichfalls, daß die Theogonie eben so wenig wie z. B. die Kosmogonie aus dem gemeinschaftlichen Bewußtsein des Volkes e n t s p r u n g e n ist; sie ist das Resultat der Forschung des Einzelnen, namentlich der Priester, und ist durch diese in das V o l k s b e w u ß t s e i n übergegangen. Mannichfache Aeußerungen der Alten, welche beweisen, daß es zu den Seltenheiten gehörte, wenn ein gewöhnlicher Mann die Namen aller Götter und die Specialitäten ihres gegenseitigen

Verhältnisses aufzählen konnte, bekräftigen diese Ansicht. Das gehörte schon der Wissenschaft, nicht der Allgemeinheit, dem Gelehrten, nicht dem Laien an; die große Masse des Volkes lebte noch — wie es zu gehen pflegt — in einem Glauben, dessen wenige und einzelne Götter mit unmittelbarer Positivität für dasselbe existirten.

Es versteht sich von selbst, daß der mythische Grübler, der nur die Phänomene unter den Gedankenformen der Endlichkeit (Kategorieen) verfolgte, zu einem Punkt kommen mußte, den er nicht durchdringen konnte, zu einem primitiven Etwas, zu einer absoluten Positivität, die ihren Grund in nichts Anderem hatte; aber dies Etwas ist außer der Voraussetzung, ist unbegreiflich, es ist ein unlösbarer Widerspruch, ein Dunkel für den Verstand, der einsieht, daß die Reihe von Ursachen unendlich sein muß, und zu einem Punkt gelangt, welcher als „der Anfang" ist. Dies Unbegreifliche, Unfaßliche, dies primitive Lebensprincip in Allem ist Surtr (der Schwarze, Finstere, Unbegreifliche), was wir schon in der Kosmogonie andeuteten; er sandte den glühenden Funken von Muspellheim aus, und durch seine Kraft empfingen die Tropfen Leben, er ist also ein von außen in die Materie gekommenes Lebensprincip. Er wohnt in der Flamme, ist aber selbst dunkel und wird verhüllt mit einem flammenden Schwert in der Hand*) dargestellt. So ist die Philosophie der Alten dualistisch, indem sie einen Urstoff annimmt, Ymer, oder, wenn man will, die Elivaager von Niflheim, und eine lebendigmachende Kraft Surtr, welche für unerfaßlich gilt. Aber dieser Dualismus gehört nur den kosmogonischen Grübeleien der dritten Periode an, und ist keineswegs ursprünglich in der Mythologie gegeben.

---

*) Vortrefflich von Freund in dem Christiansburger Fries gebildet. Uebers.

Wenn wir wissen, daß in Ragnarokr die Rimthursen mit Surtr kommen, daß also Surther als Herrscher der Thursen gedacht war, was mit der in der ersten Periode, Cap. II gegebenen Entwickelung von Jätten und Thursen übereinstimmt, wird es uns nicht wundern, daß die Rimthursen Alles repräsentiren, was dem gothischen Geiste fremd war und sich ihm feindlich gegenüber stellte, und darum auch Alles, was die Gothen nicht begreifen konnten, alles Dunkle und Unverständliche. In soweit ist dann vielleicht in der dritten Periode ein Unterschied zwischen Jätten und Rimthursen; denn während diese stets nur die in sich Unklaren, Finsteren und daher Schlechten sind, sind jene oft böse Wesen. So kann es uns nicht wundern, daß die Asen dieser Herkunft waren; denn wer kannte ihren Ursprung? Odin, Vili und Ve stammten durch den Riesen Bör von Ymers Schwester, der Kuh Audhumle ab, und Allvater (Odin), heißt es, war, bevor er die Welt schuf, bei den Rimthursen, was nur die Dunkelheit, welche diese Periode ihres Lebens umgab, andeuten soll.

Dasselbe gilt von den Nornen. Es wird ausdrücklich gesagt, daß sie aus Jötunheim [45]) waren. An einer andern Stelle heißt es, daß die Nornen in einem Saal wohnen, der Hyr heißt, indessen wird er auch Ódurs Burg [46]) genannt, und dieser Ódur ist wahrscheinlicherweise derselbe, welcher der älteste Sohn der Nacht und der Gemahl von Naglfare war. Ódur bezeichnet das Schicksal als blinde Nothwendigkeit, vollkommen dasselbe wie Hödur in der Baldersmythe, nur in einer anderen Verbindung und gewiß jünger gedacht. Die Nornen, als Töchter von Ódur und Kindeskinder der Nacht haben also hierdurch den dunkelsten Ursprung, d. h. sie stammen von Jötunheim; das Ganze ist dann eine Allegorie, die bedeutet: Die

Wege des Schicksals sind unerforschlich. Die Nornen werden deshalb auch Norves Nachkommen [47]) genannt; denn Nörve (Narve) wohnte in Jötunheim und war Vater der Nacht. Das ganze Geschlechtsregister ist dann dies: Nörve, erzeugt Nat, Nat erzeugt mit Naglfare Ödur, Ödur die Nornen.

Dies Geschlechtsregister gilt indessen nicht von allen Nornen. Wir müssen nämlich darauf merken, daß (als Folge der scharfen Sonderung der Götter und ihrer Schicksale durch den Verstand) die Zahl der Nornen in der dritten Periode, ebenso wie die fast aller Geschlechter, vermehrt wurde. Gab es Asen, Alfen und Zwerge, so mußte es auch (dies ist eine Consequenz des Verstandes) ein jedem eigenthümliches Schicksal, und also Asennornen, Alfennornen und Zwergnornen geben. Daß diese Distinktion indessen nie in den Volksglauben überging, ergiebt sich schon daraus, daß der Unterschied dieser drei Nornen nirgends charakterisirt wird. Nur die ursprünglichen hohen Eschenornen werden beschrieben. Gleichzeitig eine Erklärung für die Aufführung der Nornen als Nachkommen der Alfen, oder als Töchter Dvalinns, des Beherrschers der Zwerge [48]). Die Spuren hiervon sind indessen sehr verwirrt, natürlich dachte sich der Eine das Nornengeschlecht auf eine, der Zweite auf andere Art. Der Ausdruck Dvalinns Töchter, der in einem, verhältnißmäßig gewiß sehr jungen Gedicht gefunden wird, könnte übrigens von den Alfennornen statt von den Zwergnornen verstanden werden; denn Dvalinn wird auch der Alfen Fürst genannt, wenigstens war er deren Runenmeister und hatte Sol zur Pflegeschwester. Daß die weisen Nornen, von denen alle wahrhaftige Weissagung ausgeht, auch zum Alfengeschlecht gerechnet werden, liegt sehr nahe.

Daß auch Mimer als Riese und specieller als Meerjätte

genannt wird, will in Folge des Obenstehenden nur sagen, daß seine Herkunft unbegreiflich war. Richtig genug wird er ein Sohn von Mjödvitner genannt, oder besser Mjótvidner [49]), der Besitzer aller Kenntnisse oder der Allweise. Ursprünglich war Mimer als die höchste Weisheit gedacht, und wenn er nun zu einem Sohn Mjótvidner's gemacht wird, ist dies eine so krasse Tautologie, als sie der rein mythische Geist nie hervorbringen konnte. Mjótvidner ist dann nur eine verunglückte Personifikation, die ausschließlich der dritten Periode angehört.

Wenden wir uns von den Jätten und Rimthursen, als dem dunkeln Ursprung der Lebensmächte, so liegt nichts näher, als den Faden an die Börresöhne zu knüpfen, und nach diesen Odins übrige Familienverhältnisse näher zu erwähnen. Was seine Ehe mit Frigga betrifft, so darf sie nicht zur dritten Periode hingeführt werden. Odin wurde nämlich ursprünglich als der oberste Ase gedacht, Frigg als die oberste Asynie. Diese sich durch ein ewiges Liebesverhältniß verbunden zu denken, liegt sehr nahe, ja könnte mit Bezug auf die Bedeutung beider Figuren kaum vermieden werden; überdies gehören die erotischen wie die heroischen Verhältnisse wesentlich der zweiten Periode, wogegen die Neigung zwischen Eltern und Kindern zur dritten Periode gehört. Die Theogonie dreht sich auch wesentlich nur um die Geburt der Götter, nicht um ihr Verwandtschaftsverhältniß, außer in soweit, wie ein solches vorausgesetzt werden und häufig berührt werden muß, wenn die Rede von den Kindern der Götter ist. Man dachte sich in der ersten Periode keineswegs den einen Gott als Sohn des anderen; denn sie existirten nur mit unmittelbarer Positivität im Volksbewußtsein. „Die Götter sind da" war in dieser Hinsicht der einzige Satz der Gläubigen, ein Axiom, welches

schlechterdings nicht die Frage aufkommen ließ, auf welche Art und durch wen sie waren. In der zweiten Periode kam das Geschlechtsverhältniß zu größerer Geltung, und in der dritten die Herkunft. Hiermit ist noch nicht gesagt, daß die dritte Periode nicht auch verschiedene allegorische Ehen schloß, z. B. Balders und Nannas, sondern nur die Ansicht ausgesprochen, daß die Liebesverhältnisse in dem mythischen Ideengang gegen die zweite Periode eine wesentliche Rolle zu spielen begannen, und daß so z. B. Odins Ehe mit Frigga auf den Schluß der ersten Periode hingeführt werden muß.

Frigg wird nur an einer Stelle 50) als Tochter von Fjörgynn (oder Fjörgvinn), ein Name, der eine Personifikation der Erde zu sein scheint, genannt; diese Allegorie will sagen, daß die Fruchtbarkeit (Frigg) die Tochter der Erde ist. Wenn es indessen heißt, daß Thor ein Sohn von Odin und der Erde (Fjörgyn) sei, so kann man sich in letzterer kaum jemand Anderes als Frigg denken, was auch die besten Mythologen angenommen haben. Frigg thronte ja in Fensalir, den feuchten Erdstrecken, der Heimath der Fruchtbarkeit, die Erde ist ihr Bild; wird daher die Erde Fjörgyn genannt, ist man wohl kaum zu der Annahme berechtigt, daß sie hier die Göttin Frigg *) vorstellt. Daß Thor als Sohn Odins und Friggs gedacht wurde, ist einer der bedeutsamsten Züge der Allegorie, über welchen Näheres oben Periode I. Cap. I, wo Odin, Frigg und Thor zusammengestellt sind, erwähnt wurde.

Auch Balder und Höder waren Söhne Odins aus seiner Ehe mit Frigg. Unzweifelhaft ist es ein Zug von Bedeutung,

*) Sie wird auch Hlodyn genannt, was die Göttin des Heerdes zu bedeuten scheint, und woher Thor denn auch Hlodynes Sohn heißt. (Völ. 56.)

daß nicht allein der sündenlose Mensch, oder richtiger die mitgeborne unmittelbare Sündenlosigkeit im Menschen (Balder) die Selbstoffenbarung des Weltgeistes, sondern auch, daß sein von denselben Eltern gezeugter Bruder die blinde Nothwendigkeit ist, welche als Moment im Dasein gegeben ist, und jene ursprüngliche Sündenlosigkeit tödtet; „denn es ist unausweichlich, daß das Aergerniß kommen muß", und sollte Gottes Reich das Reich der Freiheit sein, so mußte Adam auch vom Baume der Erkenntniß essen. Diese hebräische Mythe stimmt in dieser Hinsicht mit der nordischen Theogonie überein; die Meinung beider ist die, daß mit der Reinheit, oder richtiger der unmittelbaren Einheit zwischen dem endlichen und unendlichen Geist, zugleich dessen Negation bestimmt ist: Höder ist Balders Bruder, und ebenso gewiß, wie jene ursprüngliche unmittelbare Unschuld verschwinden mußte, damit der Mensch mit selbstbewußter Wahl die wahre Einheit mit der Gottheit erringen konnte, eben so gewiß mußte Balder durch Höders Hand fallen. —

„Aber Wehe Dem, durch den das Aergerniß kömmt", heißt es; darum mußte Höder von des Bluträchers, Vale's, Hand sterben. Er ist Sohn von Odin und Rinde, und wird darum Friggs Stiefsohn genannt. Da indessen die dahin gehörigen Liebesabentheuer später erzählt werden, wollen wir hier nur bemerken, daß Rinde eine Rinde, d. h. die Borke oder Kruste (z. B. die Brodkruste, die gefrorene Erdrinde, u. s. w.) bedeutet, und in ihrer allegorischen Verbindung mit Odin also den Geist bezeichnet, der von unheilbarem Schmerz ergriffen wird.

Noch eines zweiten von Odins Söhnen müssen wir erwähnen, nämlich Vidars. Odin erzeugte ihn mit der Gyge Gride. Da das Wort Gridr eine Axt bedeutet und Gride also nicht allein dem Namen nach, sondern schon als Gyge

als eine Personifikation der Eisenwaffen angenommen werden muß, wie Járnsaxa u. a.; so will Vidar's Verwandtschaft mit ihr nur sagen, daß die Gothen sich durch den Gebrauch von Eisenwaffen so gesichert fühlten, daß sie fast unsterblich zu sein glaubten. Vidars Eisenschuh, womit er nach einem Berichte den Wolf des Todes, Fenrer, auf den Unterkiefer tritt, scheint auf diese Ansicht zu deuten.

Freyr und Freya waren Kinder Njördrs und Geschwister. Hierüber ist oben gesprochen, wie auch von Tir. Ueber letzteren fügen wir hinzu, daß er auf einer Stelle ein Sohn des Riesen Hymer, auf einer anderen aber ein Sohn Odins genannt wird. Seine Mutter war übrigens Hymers Weib Algyllin, und da Thor sein Stiefvater wurde, mag wohl allenfalls Thors Weib, Sif, die Allgoldne (Algyldne) (siehe oben Periode II. Cap. III. §. 1) sein. Daß sie einfach eine Personifikation des Vaterlandes ist und ihr Goldhaar die schönen Goldlocken des Feldes sind, welche die Zwerge (Naturkräfte) im Schooße der Erde schmiedeten, ist oben berührt. Daß Thor Sif heirathet, ist ein schönes Beispiel von dem Patriotismus der Väter, und daß Tir, der Gott des Muthes und der Ehre, ein Sohn von Sif ist (eine Frucht, welche das Vaterland in der Brust eines jeden säet und pflegt) vollendet die Schönheit der Allegorie.

Auch Heimdall wird „Odins Sohn" genannt, — ein Ausdruck, den man oft nur als poetische Methapher gebrauchen darf. Ursprünglich wurde er als Vane gedacht; dessen ungeachtet erzählt uns die Allegorie, daß er von Riesenherkunft — was nur sagen will, daß man seinen Ursprung nicht auffassen konnte — und von neun Riesenjungfrauen geboren war. Die Neunzahl war, wie schon öfter erwähnt, heilig und wurde

für jede unbestimmte Anzahl gebraucht. Die Namen der Jungfrauen sind allegorische und deuten auf Meer, Berg, Erde u. s. w. Die Tendenz dieser Verwandtschaft ist, daß die ganze Erde und alle Elemente Mütter der Weisheit sind. Es darf indessen nicht übergangen werden, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Mimer ihn mit den neun Riesenmädchen 51) erzeugte; nicht allein sind sie beide Götter der Weisheit, und Mymer konnte als Meerjätte gut einen Sohn mit den Wogen (drei von Heimdalls Müttern) erzeugen, sondern es wird auch noch ausdrücklich gesagt, daß Heimdall einer von Mimers Söhnen *) gewesen sei.

Lokes Vater ist Farbauti, d. h. der Schiffstummler, ein allegorischer Name für den Wind; seine Mutter hieß Laufey, d. h. Laub=Insel, eine Insel voll von Laub, und durch ihre Ehe mit Farbauti ist nichts Anderes ausgedrückt, als daß die Insel dem Winde ausgesetzt war, der in dem dürren Laub wirbelt. Sie wird auch Nal genannt, d. h. Nadel, z. B. Nadel von Nadelbäumen; dieser Name deutet also ebenfalls auf Laubwerk. Das Feuer ist Lokes Bild, und die Bedeutung der Allegorie ist sonach, daß das Feuer ein Sohn des Windes und

---

*) Völusp 47.

„Leika Mimis synir,
— en mjótvidr kyndiz, —
at hino gamla
Gjallarhorni:
hátt blas Heimdallr“ etc.

d. h. Mimers Söhne spielen — wenn der Kenntnißbaum angezündet — auf dem alten Gjallarhorn: laut bläst Heimdallr u. s. w. Wenn man dem Text nicht Gewalt anthun will, kann man doch wirklich nichts Anderes daraus schließen, als daß Heimdall als derjenige von Mimers Söhnen erwähnt wird, der auf dem Gjallarhorn blies.

des dürren Laubes ist. Lokes Brüder sind Byleistr und Helblindi, d. h. der rasende Orkan und die Verwüstung; sein Weib ist Sigyn — Fall, Sturz —, mit der er den Vali erzeugte, d. h. den Strengen, den Rächer, oder den Auserwählten, der, obschon von Odins Sohn verschieden, doch ganz in seine Form gegossen und eine Nachahmung von ihm ist. Vali tödtet nämlich seinen Bruder Narvi und rächt die Asen an Loke, wie Asenvali sie an Höder rächte. — Loke zeugte auch Kinder mit Angrbrodi, d. h. die Reuerzeugende, das böse Gewissen, so Fenrir, den Verzehrenden, Verwüstenden, den Tod, der mit dem gierigen Wolfe der Tiefe verglichen wird. Er ist der direkte Gegensatz von Vidar. Ferner Jormungandr, den Midgaardswurm, und endlich Hel, welche Figur sogar in der dritten Periode eine passende Stammtafel bekam, als das Lokebild recht klar und scharf im Volksbewußtsein gezeichnet war. Außerdem hatte Loke einen achtbeinigen Nachkommen, Sleipnir. Man erinnere sich aus der Baumeistersmythe, wie Loke dadurch, daß er sich in eine Stute verwandelte, den Hengst des Riesen von der Arbeit lockte. Diese Verbindung glaubte man, muß nothwendig Folgen haben, und als man bei den genealogischen Grübeleien auch auf die Frage kam, von wem denn Odins Roß, der achtbeinige Hengst, stamme, lag es nahe, seine Schnelligkeit auf Lokes Rechnung zu schreiben, da eine ältere Mythe der Verbindung Gewähr leistete.

Hiermit schließen wir diese kurze Uebersicht der Theogonie, da die einzelnen Züge, welche noch zurückbleiben, bei den einzelnen neuen Göttern, die in den folgenden Paragraphen zur Erwähnung kommen, noch berichtet werden sollen.

III.

Die Gottanschauung.

---

§. 1. Asen.

Nachdem wir gesehen haben, wie in der letzten Periode des Mythicismus das Volk durch die erwachenden Kräfte des Geistes theils zu einer klaren Anschauung von sich selbst als historisches Volk, sowohl im Dienste des Schönen, als des Guten und Wahren, theils zu einer Weltanschauung kam, die der Bildungsstufe des Volkes entsprach, werden wir ferner sehen, wie sich nun das Leben der Götter selbst während des Kampfes zwischen dem erwachenden Verstande und der Phantasie im Volksbewußtsein gestaltete, ein Kampf, welcher — wenn wir dies Moment nie aus den Augen verlieren — doch stets noch auf dem Gebiet des Mythicismus geführt wird, obschon der Verstand mehr und mehr dahin strebte, den Glauben zu verdrängen. Wie die Blätter der Buche, selbst wenn sie nur noch als Knospen existiren, doch in der Hülle vorhanden sind, so war unleugbar der Verstand stets in den Mythen vorhanden gewesen, aber nur in den Hülle der Phantasie, ideal, als das leitende Prinzip für das Schaffen der Phantasie. Doch wie ein Zeitraum in der Entwickelung des Blattes eintritt, in dem es, halb Knospe, halb Blatt, die Hülle durchbrochen hat, ohne sich jedoch selbst entfaltet zu haben, so kommt denn auch eine Zeit in der Entwickelung des Volksgeistes, wo der Verstand, der bisher in den Armen der Phantasie geruht, ihre mütterliche Umarmung verläßt, ohne sich jedoch darum von ihr losreißen, oder sich zu

selbstständigem Bestehen entfalten zu können; denn in demselben Augenblicke hätte auch das mythische Zeitalter seine Endschaft erreicht.

Es entstanden also noch neue Mythen, während die alten neuen Aufputz erhielten. Schon mit Odin bekommen wir zwei neue Sagen, welche sich zunächst an die Baldersmythe mit der Tendenz knüpfen, die Geburt von Vali, Balders Rächer, durch Odins Vermählung mit der kalten Rinde zu erzählen. Als Frigg die Vätten (Elfen in den Dingen) vereidigt hatte, konnte sich Odin doch mit Rücksicht auf Balders böse Träume dadurch nicht beruhigt finden, er sattelte also Sleipnir und ritt hinab nach Niflhel, wo eine Völve *) begraben lag. Er krähte Galder **) über sie, bis sie erwachte, da nannte er sich ihr Vegtam und Sohn Valtams. Von der Völve hörte er nun, daß der Hel-Meth schon auf Balder wartete, daß Hödr sein Mörder werden würde, und endlich, daß Rinde ihm einen Sohn in des Abends- (Westens- oder Winters-) Saal gebären werde, welcher, eine Nacht alt, und bevor er gewaschen oder gekämmt sei, Balders Mörder auf den Scheiterhaufen [52]) tragen solle.

Daß sich in Folge dessen Odin mit dem Eid der Vätten nicht zufriedengestellt fand, steht in direktem Widerspruch zu den älteren Mythen, die ihn sich selbst von Balders Sicherheit überzeugen lassen. Sowohl das, als die Erweckung der Weissagerin — eine der Günstlingsphantasieen der jungen Dichtkunst in der dritten Periode — deutet darauf hin, daß diese ganze Geschichte ein späterer Anhang ist. Eine Frage bleibt es dennoch, ob das Gedicht, welches die Geschichte erzählt, irgend

*) Wahrsagerin.

**) Bannspruch, Zauberformel, die von Hexen unter Nachahmung des Hahnenschrei gesprochen wurde. Uebersetzer.

eine mythische Bedeutung hat, oder nicht vielmehr des Dichters eigene unbegründete Phantasie ist. Denn so nichtsbedeutend konnte doch wohl der Asenkönig nicht geworden sein, daß eine todte Hexe mehr als er selbst wußte. In allen Fällen ist es nicht der rein mythische Glaube, sondern der unmythische Aberglaube vielleicht im Verein mit dem jungen wilderen Genius der Kunstpoesie, der die Liebenden Weisheit und Leben bei den Todten suchen läßt.

Nach einer anderen Sage [53]) war es ein Riese, Hrossthjofr, der dem Odin weissagte, daß eine russische Königstochter, Rinde, Mutter des Vali werden solle. Odin nahm darum Dienste als Heerführer bei Rindes Vater, und jagte einst ein ganzes Heer in die Flucht, aber sein Ruhm rührte sie nicht. Er versuchte sie daher theils dadurch einzunehmen, daß er ihrer Eitelkeit schmeichelte, indem er als Goldschmied wiederkam und ihr Schmucksachen anfertigte, theils, daß er durch sein Auftreten als Krieger Bewunderung erweckte; aber alles das nützte ihm nichts. Statt der Küsse bekam er Backenstreiche, ja einmal erhielt er einen so ernsten Schlag, daß er mit der Nase auf die Erde fiel. Da bewarf er sie mit Runen, daß sie wahnsinnig werden mußte, nahm dann die Gestalt einer Heilkundigen an, gab sich den Namen Veka (die Kräftige, Heilverbreitende) und wurde unter Rindes Mägden aufgenommen. Veka stellte dem König vor, daß ihre Heilmittel nothwendigerweise den ganzen Körper der Prinzessin durchdringen müßten, wenn sie anders wieder zu sich kommen solle. Da Rinde die Mittel nicht gutwillig nehmen wollte, wurde sie gebunden. Hierdurch bekam Odin die Macht, sich zu rächen; Rinde gebar einen Sohn, welcher Bo genannt wurde (bei Saxo Bous). Daß dieser Bo identisch mit Vale ist, ergiebt

sich nicht allein daraus, daß Odin und Rinde die Eltern beider sind, sondern auch daraus, daß nach Saxo Bo den Hödr fällte, so daß die Vorhersagung vom Vale am Bo in Erfüllung ging. Diese Erzählung ist kaum zweifelhaft ebenfalls auf eine Dichtung gegründet, deren Verfasser die Mythe vom kommenden Rächer ergriffen und die Erfüllung der Weissagung dichterisch als historisches Faktum darstellt, indem er die ganze Mythe lokalisirt hat. So ist z. B. Hrossthjofr (d. h. Pferdedieb) ein Finne; die Finnen sind mit den slavischen Volksstämmen nahe verwandt, und Bo oder Bog ist ein slavisches Wort, welches Gott bedeutet. Rinde gebiert also den Gott, d. ist die Stärke, den Rächer. Legen wir Werth darauf, daß Rinde offenbar ein Bild der Lieblosigkeit und Kälte ist, oder die Leere der von Gott geschiedenen Seele bedeutet 54), welche die Herrlichkeit ihrer Kindheit (Baldr) verloren hat, so ist die Allegorie eben so deutlich als tief. Der Geist (Odin) zeugt mit dem tauben Finnen, der Verzweiflung (Rinde) Bog oder Vali (den starken Gott, zunächst die Stärke des Himmels als Gottheit personificirt), der Hödr tödtet (d. h. die Herrschaft der Naturkräfte über die Welt des Geistes erhebt).

Ueberhaupt haben das Volk und die Dichter kaum eine Mythe mehr als die Baldersmythe ausgebeutet, und es ist leicht begreiflich, daß auch die Art der Geburt seines Rächers Gegenstand für die Dichtkunst ward, und daß die ursprünglich mythischen Prophezeihungen von den Dichtern in späteren Zeiten als erfülltes Faktum dargestellt wurden. Wir werden nun sehen, wie auch andere Theile der Baldersmythe ihre Ausschmückung fanden.

Nach Balders innerstem Wesen ist das einzige mythische Faktum zur Charakteristik seines Lebens, daß er den Asen

geraubt wurde. In seinem Tode und durch denselben hat er seine Wichtigkeit für die Mythologie; aber jemehr die Götter von ihrem gemeinschaftlich Göttlichen in der dritten Periode verloren, desto mehr bekamen sie von dem gemeinschaftlich Menschlichen, und so bekam auch Balder in der dritten Periode wie andere Menschen Weib und Kind. Sein Weib ist Nanna, eine Personifikation der ehelichen Zärtlichkeit; at nänne (etwas mögen, gern haben), at väre nänsom, (schonend, zärtlich hegend), sind Worte, welchen dieselbe Bedeutung eigen ist. Seine Gattin ist also das Muster der weiblichen Treue, indem sie Alles opfert, um ihrem Gemahl in Leben und Tod folgen zu können. Sie ist deshalb auch eine Tochter von Gefr, Saros Gevar, d. h. der Geber, als Repräsentanten der Aufopferung. Doch wird ihr Vater auch Nefr oder Nepr genannt, und in einem der Gesänge [55]) kömmt eine Nökkvi als Vater einer Nanna vor, ohne daß man jedoch weiß, ob diese Nanna Balders Weib sein soll. Daß Nanna eine Personifikation der Sorgfalt oder Zärtlichkeit ist, geht auch daraus hervor, daß ihr Name als Appellativ gebraucht wird; so wird z. B. Idunn Nanna genannt, weil durch ihre Sorgfalt die ganze Natur erhalten wird.

Balders und Nannas Sohn hieß Forseti. Wie der Vater in der Heimath des weitstrahlenden Glanzes, Breidablik, wohnt, so der Sohn in Glitnir, d. h. im Glänzenden. Diese Burg ruht auf Goldsäulen und ist mit Silber gedeckt. Forseti legt die Zwistigkeiten des Volkes bei, und bei Göttern und Menschen giebt es keinen bessern Richterstuhl als den seinen [56]). Der Name Forseti bedeutet den Vorsitzenden (auf dem Thinge) und ist eine einfache Personifikation der Rechtsidee; die Gerechtigkeit ist Vorsitzer auf dem Thinge. Glitnir

ist dann eine passende Wohnung, ein strahlender Gerechtigkeitstempel. In Verbindung mit Balders Tod ist der Sinn der Allegorie, daß die Gerechtigkeit als Trösterin in den Tagen der Zwietracht zurückblieb, als die Menschen ihre ursprüngliche Unschuld verloren (d. h. nachdem Balder starb). Die Gerechtigkeit hat ihren Platz am Grabe der Unschuld; erst mit dem Verlust ihrer Unschuld kann der Welt das Recht und die Gerechtigkeit geboren werden. Also mußte Forseti nach Balders Tod geboren werden, und der Gedanke an jene mußte das Verlangen nach diesen mit sich führen.

Aber dies Verlangen ist mit Schmerz verbunden, und der letztere fand seine Linderung darin, die Mythe von Balders Tod bis in das kleinste Detail auszumalen. Der Glaube veranlaßte ebenso sehr wie die Poesie (wie reich an poetischem Stoff ist nicht diese Sage) neue Zusätze zur alten Mythe. Die Fahrt Balders nach dem Scheiterhaufen war so ein lieber Vorwurf für die junge Poesie. Während Hermod zur Hel ritt (siehe oben Periode II. Cap. III. §. 3, c.), hielten nämlich die Asen Fahrt zu Balders Scheiterhaufen. Sie führten seine Leiche zum Strande hinab, wo sein Schiff Hringhorne lag. Dieses wollten sie in die See hinausschieben, um darauf den Leichnam zu verbrennen; aber — so ohnmächtig waren jetzt die Götter — sie vermochten nicht, es zu bewegen. Darum sandten sie Boten zu einer Gyge, Hyrrokin; diese kam in Gestalt der Hexen damaliger Zeit auf einem Wolf reitend, mit Zügeln von Nattern, auf einem so wilden Thiere, daß vier Berserker es nicht zu halten vermochten. Die Reiterin war um nichts geringer als das Roß. Ohne daran zu denken, daß dies eine Beleidigung für Thor sei, schob sie mit dem ersten Griff das Schiff in die See, so daß die Flammen aus den unterliegenden

Rollen aufloderten und die Erde davon erzitterte. Der Name Hyrrokin bedeutet eine wirbelnde Flamme, und ist somit eine fade Personifikaton. Darob ergrimmte Thor und griff nach seinem Hammer, aber alle Götter baten für die Hexe, ohne daran zu denken, daß Thor ihr an Kräften nahe stand. Diesen Beispielen von Geschmacklosigkeit, welche poetische Ausschmückungen sind und nur in soweit mythische Bedeutung haben, als sie die bittere Ironie der Zeit über das Asenleben in sich tragen, folgen noch einige bedeutungsvolle schöne Züge. Balders Leichnam wurde nämlich jetzt weggebracht. Als Nanna dies sah, brach ihr das Herz, und sie wurde zu ihrem Gemahl auf den Scheiterhaufen gelegt. Odin, mit seinem weichen Herzen trat hinzu, um seinem geliebtesten Sohn die letzten Abschiedsworte zuzuflüstern, in denen der Sieggott die Hoffnung auf Wiedersehen aussprach [57]). Als der Scheiterhaufen angezündet war, trat Thor hinzu und weihte ihn mit seinem Hammer; durch die Kraft der Wahrheit und der Wirklichkeit wird das Schöne (Balder) zur Auferstehung geweiht; die Wirklichkeit war es ja, welche hier bei den Spuren der verschwundenen Idealität sorgend zurückblieb, und wiederum war es das Ideal, welches die Wahrheit zur Wiedergeburt in der Wirklichkeit weihte. Es ist ein tiefer Zug, daß Thor den Zwerg Litr mit dem Fuß in die Flammen stieß, als er ihm während der Weihe zwischen die Beine lief; denn Litr (Farbe, Teint) ist der Schein, die Illusion, die hohnlächelnd an Thors Seite steht, wie die Ironie zur Seite der Wahrheit, der Zweifel zur Seite des Glaubens*). Viele Wesen waren bei dieser Scheiterhaufen-

*) Daß Litr wirklich Sinnbild der äußeren Form ist, ergiebt sich aus der Verwandtschaft mit Lödr, welcher den Menschen das anmuthige Aussehen verlieh.

fahrt zugegen: Odin mit seinen Raben, Frigg und die Valkyrien, Freyr in seinem Wagen, mit dem Eber bespannt, Heimdallr auf seinem Roß Goldmähne, Freya mit ihren Katzen fahrend, und endlich eine große Menge Rimthursen oder Bergriesen. Odin legte seinen Ring Draupnir, von dem seither jede neunte Nacht acht eben so wichtige Ringe *) tropften, auf den Scheiterhaufen; auch Balders Pferd wurde hinaus auf den Scheiterhaufen geführt.

Inzwischen ritt nun Hermodr zur Hel, und wir fügen der Erzählung (siehe Periode II. Capitel III. §. 3, c.) nur hier hinzu, daß die ganze Ausmalung dieses Helritts der dritten Periode zugehört. Ohne die in der angeführten Stelle vorläufig eingeflochtenen Züge bemerken wir hier, daß ihm beim Abschiede Baldr bis zur Thür folgte, und durch ihn den Ring Draupnir an Odin als Andenken sandte, während Nanna, welche er bei der Ankunft im Hochsitz neben Balder sah, ihren Schleier Frigg zur Erinnerung schickte.

Die einzelnen Züge in diesem späteren Zusatz zur Baldersmythe sind so subjektiv-dichterisch, daß man keinen Augenblick über ihr Zeitalter im Zweifel sein kann. Dagegen machen wir auf den außerordentlich günstigen Stoff für die malerische Behandlung aufmerksam, der in der Fahrt Balders zum Scheiterhaufen vorhanden ist, und deuten in dieser Hinsicht auf die Ausschmückung des Schiffs, über welches der sinnende Künstler sich archäologische Kenntniß zu verschaffen nicht unterlassen wird. Diese Scheiterhaufenfeier ward schon als künstlerischer Stoff in Oluf Höskuldsens berühmtem Saal benutzt, welche Darstellung von Ulf Uggesön besungen wurde; aber das Kunstwerk sowohl

---

*) So erklärt eine spätere Zeit die Eigenschaft eines ursprünglichen Symbols durch eine willkürliche Modifikation. Draupnir hatte seinen Namen lange zuvor, und der Name kam her von der Eigenschaft.

als das Gedicht darüber sind verloren gegangen. Um so mehr müßte man wünschen, daß ein neuerer Künstler Begeisterung für das, was die Alten so mächtig ergriff, empfinden möchte.

War die Baldersmythe eine der zartesten Blüthen des Mythicismus, so wurde sie im Lauf der Zeit so verdorben, daß sie fast Duft wie Farbe verlor. Bei Saxo hören wir nämlich, daß Hoder (Hotherus = Höder) ein Sohn des schwedischen Königs Hodbrod (Hothbrodus) war, statt Odins Sohn und Balders Bruder zu sein. Balder war dagegen Odins Sohn und Halbgott. Hoder wurde bei Gefr (Gevar), Nannas Vater, erzogen. Nanna verliebte sich in Hoder, Balder in Nanna. So historisirt die Mythe ist, so vollkommen desorientirt ist die Geschichte in der Behandlung des Mythischen. Weiter wird nun erzählt, daß Hoder auf der Jagd zu drei Waldjungfrauen kam, die ihn kannten und liebten. Sie erzählten ihm, daß sie Kampf-Göttinnen seien, die ihren Freunden den Sieg verliehen (also Valkyrien); sie warnten ihn vor Balder und verschwanden. Hoder warb nun um Nanna; aber Gevar fürchtete Balders, des unverwundbaren Halbgottes Zorn. Da erinnerte er sich daß ein Waldkobold Mimring (Mimir) ein Schwert besaß, welches Balder verwunden konnte, und ein Armband, das Reichthum verlieh. Hoder raubte dem Mimring beides. — Als nun Balder um Nanna warb, bekam er einen Korb und lieferte deshalb dem Hoder eine Schlacht; Odin und Thor kämpften in Balders Heer, und Thor hatte eine große Keule, welche Alles zerschmetterte, aber Hoder zerschlug den Schaft der Keule. Da flüchteten die Götter. Hoder heirathete nun Nanna und ging mit ihr nach Schweden, seinem Vatererbe. Auf einem Zug nach Dänemark verlor er eine Schlacht gegen Balder und entfloh. Demungeachtet wird er später am Issefjord zum König

der Dänen gewählt, und da er zugleich von seinem Bruder Adils Schweden erbte, vereinte er auf diese Weise beide Reiche. Inzwischen kam Balder nach Seeland, wo ihm ein Theil des Volkes huldigte. Hoder eilt von Schweden mit einem Heere herbei, verliert aber eine Schlacht und flieht nach Jütland. Im nächsten Jahr zog er heim und überließ lebensmüde die Regierung des Reiches seinen Leuten. Aber noch einmal traf er dieselben Waldjungfrauen in einem Walde, welche ihm jetzt mittheilten, daß er Balder tödten könne, wenn er etwas von der seltenen Speise bekommen könnte, von der Balder seine Stärke empfing. Eine neue Schlacht blieb unentschieden; aber in der Nacht darauf erblickte Hoder drei Jungfrauen, welche Balder jene Speise brachten. Im Thau folgt er ihrer Spur bis zu ihrem Hause, und sieht nun, daß diese Speise durch drei aufgehängte Nattern bereitet wurde, deren Gift hineintropfte. Nachdem er von den Jungfrauen einen Stärkegürtel erhalten hatte, kehrte er um, begegnete Balder, und war so glücklich, ihn zu verwunden. Nach dem Kampf des folgenden Tages offenbarte sich Hel dem Balder, starb drei Tage später und wurde begraben 58).

Man sieht leicht daß diese Erzählung in demselben Verhältniß zur Baldersmythe steht, wie z. B. die Kämpferweisen von Thor af Havsgaard zur Thorsmythe. Wahrscheinlich ist entweder eine Sage oder eine Weise nach einer Sage die Basis der Erzählung. Was indessen ein Dichtergenius in einer langen und breiten Geschichte finden kann, hat Ewald in seinem „Tod Balders" gezeigt. Er hat gewiß nicht geringere Verdienste durch seine romantische Behandlung von Saxos Erzählung als Oehlenschläger durch seine klassische Behandlung der Mythe.

Eine andere Gottheit, welche die Dichter gleichfalls in

großer Verschiedenheit besangen, war **Thor**. Auch er bekam in dieser Periode Haus und Heimath, Weib und Kind; denn während man früher sein ganzes Land Thrudvang nannte, dachte man sich jetzt einen Palast mit 540 Stockwerken, Bilskirnir, als seine Wohnung. Man allegorisirte hierdurch sein altes Symbol den Blitz; Bilskirnir bedeutet nämlich einen lichten, klaren Zwischenraum, und daß Thor in Bilskirnir wohnt, will also nur sagen, daß der helle klare Zwischenraum in der Finsterniß, der Blitzstrahl, Thors Wohnung ist [59]). In Hinsicht auf sein Weib sahen wir oben, daß man es in der vorigen Periode bei einem Liebesverhältniß zwischen Thor und Algyllin bewenden ließ, welche letztere wahrscheinlich nach Hymers Tode mit Thor unter dem Namen Sif vermählt wurde. Ihr Sohn Tyr wurde dadurch Thors Stiefsohn (wenigstens dem Namen nach) und sie bekam nun in ihrer Ehe noch eine Tochter **Thrude**, deren Namen auf eine nähere Verwandtschaft mit Thrudheim und den Thrudhammer deutet. Das Wort selbst bedeutet der Starke, der Wahrheitsliebende, und die Allegorie, daß Thrude die Tochter von Thor und Sif ist, will dann wohl sagen, daß die Derbheit eine Folge der Verwirklichung der Vaterlandsliebe und der Wahrheit ist *).

Thors Wagen war schon in der vorigen Periode mit den Böcken bespannt; aber ihre Namen Tanngnjóstr und Tanngrisnir, d. h. der Strahl mit Zähnen, scheint eine Personifikation von dem Blitze zu sein, und also der dritten Periode zu gehören.

---

*) Hrungnir wird Thrudes Dieb genannt; dieser Ausdruck veranlaßt die Vermuthung, daß Thrude die Braut ist, welche Allwiss gegen Thors Willen fortführen will; Alwiss müßte dann mit Hrungnir identisch sein, ein „hündischer Jätte," der unleugbar in Asgaard derb genug auftrat, so lange Thor nicht zugegen war. Siehe Alvismal.

Aus Thors symbolischem Namen Vingthor und Hlorridi machte man in dieser Periode zwei selbstständige Wesen, Vingnir und Hlora, Thors Pflegekinder; sie sind Personifikationen der Schnelle und Zündbarkeit des Blitzes.

Thors Thaten betreffend, bemerken wir wiederholt, daß der Schluß des Hrungnerkampfes, welchen wir oben (Periode II. Cap. 3. §. 1.) feststellten, um die Geschichte nicht abzubrechen, hierher gehört. Eine solche Ohnmacht Thors, in welcher er den Fuß des Riesen nicht von seinem Hals zu bringen vermochte, obschon er ihn einen Augenblick vorher getödtet hatte, verbietet durchaus, sie in eine der früheren Perioden zu suchen; offenbar ist hier eine zugefügte Allegorie, nur geschaffen um Thors Sohn mit Járnsaxa, Magni, als Einschub zu erhalten. Ohne Zweifel hat der Dichter in der Hrungnermythe ein Bild des Kampfes der broncebewaffneten Gothen und der steinbewaffneten Ureinwohner gesehen, und so der Geschichte ein zweites Kapitel zusetzen wollen, eine Allegorie in Bezug darauf, daß Thor, trotz seiner Broncewaffe, doch keinen vollständigen Sieg über das Volk mit den Steinwaffen gewinnen konnte, und daß er erst durch das Eisenschwert (Járnsaxa) sein absolutes Uebergewicht bekam. Dieses Uebergewicht erlangte er auf der anderen Seite nur durch seine Söhne Modi und Magni, Muth und Stärke. Als Thors Söhne sind sie der wahre Muth, die wahre oder die von der Wahrheit kommende Stärke; als Járnsaxas Söhne wurden sie erst durch das Eisenschwert dazu. Die Allegorie will dann sagen, daß erst das Eisenschwert den Gothen die überwältigende Macht der Wirklichkeit gab; und

*) Daß sich die Steinwaffen noch lange im Broncezeitalter erhielten, ist höchst wahrscheinlich. Wir müßten uns sehr irren, wenn die Archäologie nicht faktische Beweise dafür abgäbe.

hierin liegt der Beweis, daß diese beiden Gottheiten erst in der dritten Periode vorkamen.

Man erinnere sich, daß ein Stück von Hrungners Steinkeule in Thors Stirn sitzen blieb. Eine Völve, Groa, kam nach Thrudwang, und krähte Galder über Thor, um so das Stück aus der Stirn zu lösen. Damit die Arbeit besser von Statten gehen könne, wollte Thor ihr Herz erfreuen, und erzählte ihr, daß er in Norden gewesen und über die Elivaager (die Flüsse, welche von Niflheim ausströmen) geschritten sei; auf dieser Tour hatte er Groas Mann, Örvandill oder Örvaldi von Jötunheim in seinem Eisenkorb und auf seinem Rücken getragen, doch war die Kälte in eine von dessen Zehen geschlagen, die aus dem Korb heraus gesteckt hatte; Thor hatte sie deshalb abgebrochen und als Stern an den Himmel versetzt. So weit war Alles gut gegangen; als Thor ihr aber nun endlich sagte, daß Örvandill bald ankommen werde, vergaß sie vor Freude ihren Galder, so daß der Stein nicht gelöst wurde, sondern noch heutigen Tags in Thor's Stirn sitzt. — Selbst wenn der Eisenkorb nicht genannt wäre, könnte man hier nicht über das Eisenalter im Irrthum sein; der Stern „Örvandills Zehe" ist wahrscheinlich ein Stern im Kalswagen [60]).

Wie bedeutend Thors Stärke durch den Gebrauch des Eisens wuchs, zeigt folgende Erzählung.

Loke, heißt es [61]), war in Friggs Falkengewand ausgeflogen, und zu des Riesen Geirröds Hof gekommen; dort hatte er sich auf das Dach gesetzt und durch ein Loch in der Mauer zu dem Riesen hineingesehen. Dieser befahl einem seiner Knechte den Falken zu greifen. Während der Knecht nun Mühe genug hatte, die Wände heraufzuklimmen, saß Loke und belustigte sich über ihn; es blieb ihm noch Zeit genug, weg zu

fliegen. Als aber endlich der Knecht das Dach erreicht hatte, und Loke die Flügel zur Flucht lüftete, hingen seine Füße fest, und er war gefangen. Geirröd sperrte ihn in einen Käfig, in welchem er drei Monate hungern mußte. Endlich kam er gegen das Gelübde auf freien Fuß, daß er Thor unbewaffnet nach Geirröds Hof führen wolle. Auf dieser Reise kehrte Thor bei der Gyge Gridr, Vidars Mutter, ein. Sie warnte ihn vor Geirröd und lieh ihm ihren Stärkegürtel (Periode III. Cap. 2. §. 2.), ihre Eisenhandschuhe und ihren Eisenstock Gridarvöllr. Weiter mußte Thor über die Vimer-Aa (Vimer Strom) waten. Während sich Loke an Thors Gürtel hängte, stützte sich dieser auf Gridrs Stab; denn der Strom ging so reißend und das Wasser stieg so stark, daß es mitten im Strom ihm um's Kinn spülte, was etwas für den sagen will, der sonst mit Leichtigkeit über das Weltmeer, wo Jormungand lag, wanderte. Aber schon während dem Steigen des Wassers, wuchs Thors Stärke, und zuletzt trat Gjálp, eine von Geirröds Töchter, vor sein Auge, die an der Quelle des Flusses, quer über sein Bett, auf jeder Seite mit einem Fuß stand, von ihr kam das hohe Wasser. Thor nahm einen Stein, zielte und traf sie, und in demselben Augenblick war er am Ufer, wo er mit Hilfe einiger Ebereschenzweige an's Land kam. Hiervon kommt das Sprüchwort her: Rön er Thors Redning *) (die Eberesche ist Thors Rettung). Er kam nun zu Geirröd, wo ihm eine

*) Ob das Sprüchwort wirklich daher kömmt, ist wohl noch die Frage; denn „en Rön" wird eine dicht unter dem Wasserspiegel, von der Küste aus hervorgeschobene, mit Stein und Kleetang bedeckte Sandfläche genannt; an ihren Seiten ist oft das tiefste Wasser. Eine solche könnte sehr wohl Thors Rettung genannt werden, wogegen das Sprüchwort grundlos zu sein scheint, wenn man an einen Ebereschenbaum denken soll.

Herberge angewiesen wurde; als er sich aber auf den einzig vorhandenen Stuhl setzte, fuhr dieser mit ihm in die Höhe, so daß Thor, um nicht gegen das Sparrwerk geschlagen zu werden, Grides Stab gegen dasselbe stemmen mußte. Da er mit diesem den Stuhl niederdrückte, hörte er ein starkes Krachen und einen Schrei unter sich; er entdeckte nun Geirröds Töchter Gjálp und Greip, welche mit gekrümmten Rücken unter dem Stuhl gesessen hatten, und denen jetzt das Rückgrad gebrochen war. Darauf wurde Thor zum Spiel in die Halle geladen, wo das Feuer längs der Diele brannte. Geirröd griff, als Thor ihm gegenüber trat, einen glühenden Eisenkeil mit einer Zange, und schleuderte ihm denselben entgegen; aber Thor ergriff ihn mit den Eisenhandschuhen. Als der Riese nun vorsichtig zum Schutz hinter eine Eisensäule kroch, schleuderte Thor den Keil so gewaltig, daß er erst durch die Säule, dann durch den Riesen, demnächst durch die Wand ging, und endlich in die Erde fuhr.

Wie tief diese Geschichte unter dem alten edlen Geist der Mythen steht, ist klar genug; fast alle Namen, welche hier vorkommen, haben Bezug auf Metalle; Gridr ist eine Gyge, wohnt also in Höhlen und Bergwerken, weshalb auch ihr Stab und ihre Handschuhen von Eisen sind; Geirrödr ist eine Personifikation der Stärke der Eisenwaffen, Gjalp eine ähnliche vom Rauschen des Wassers, Greip von der Bergkluft oder den Stollen, kurz das Ganze ist eine Allegorie des Bergwerkes; aber selbst hier kann der Bliz den Donnerkeil schleudern. Der Metallkönig (Geirröd) wohnt dort; seine Töchter sind der Stollen und das vorsprudelnde Wasser u. s. w. — Auch diese Mythe ist später wie die Reise nach dem Hammer und manche andere historisirt worden; wahrscheinlich ist es eine verlorene

Kämpenweise gewesen, worauf Saxo seine Erzählung von Thorkel Adelfar 62) gründete.

Von den allegorischen Erzählungen von Thor ist nur noch die übrig, welche durch Oehlenschlägers Bearbeitung Allen bekannt wurde, nämlich Thors Reise nach Jötunheim. Wir beschränken uns, nur die Hauptmomente dieser komischen Erzählung zu erwähnen. — Thor war mit Loke ausgefahren. Am Abend kam er zu einer Bauernfamilie, schlachtete und kochte seine Böcke, und ließ die Bauersleute mit ihrem Sohn Thjálfi und ihrer Tochter Röskva mit sich speisen; aber Thjálfi zerbrach einen Knochen des einen Bockbeins, so daß, als Thor am andern Tage, mit dem Hammerzeichen den Böcken das Leben gab, der eine hinkte. Zum Ersatz behielt er Thjálfi und Röskva, und zog mit ihnen weiter. In der Nacht fanden sie eine Hjelm *), und gingen hinein um zu schlafen. Die Hjelm hatte einen Anbau oder eine Kammer an der einen Seite. Sie gingen hinein um zu ruhen, wurden aber bald durch das Getöse eines Erdbebens wieder erweckt. Thor setzte sich mit seinem Hammer in der Hand in die Thür, die Anderen aber suchten voll Angst die Kammer. Bei Tage sah Thor, daß die Ursache des Erdbebens und Gepolters das Schnarchen eines Mannes im Walde gewesen war. Bleich vor Aerger spannte Thor seinen Gürtel um; aber noch bleicher ward er, als sich der Recke im selben Augenblick aufrichtete, und gemüthlich fragte: „Was hast Du mit meinem Handschuh gemacht, kleiner Thor?“ Da wandte sich der Midgaards Gegner um, und sah, daß das Haus, in welchem er geschlafen hatte, des Riesen Fausthandschuh, die

*) Hjelm heißt ein Gebäude, welches an einem Ende offen ist. Das Wort wird in Fünen besonders von einer Kornscheuer gebraucht. Uebersetzer.

Kammer sein Däumling war. Skrymir, so hieß der Riese, gesellte sich zu ihnen, und schnürte seinen Eßbündel mit dem der Anderen. Am nächsten Abend zur Abendbrodzeit sagte er: „Ich werde nun ein wenig schlummern, dann könnt ihr Andern unterdesseu zur Nacht speisen.“ Und er legte sich schlafen und schnarchte sehr. Thors Magen meldete sich und verlangte nach der Mahlzeit, aber vergeblich versuchte Thor den Eßranzen zu öffnen, er vermochte nicht einen einzigen Knoten zu lösen. Zornig griff er nach seinem Hammer und schlug Skrymer auf das Haupt, dieser erwachte aber nur von dem Schlage und fragte gemüthlich: „Nun, habt ihr Euch Abendessen genommen? Ich glaube übrigens, mir ist ein Blatt in's Auge gefallen.“ „Ja wohl haben wir gespeist,“ log Thor, obwohl sein Magen wider ihn zeugte, und er seufzte im Stillen: „Wessel hat Recht, denn ohne Speise und Trank ist der Held nichts.“ — Wieder schnarchte Skrymer so, daß es im Walde schallte. Es war schon Mitternacht geworden. Da ergriff Thor seinen Hammer, preßte ihn so, daß seine Knöchel weiß wurden, und murmelte pathetisch: „Log denn Johannes Ewald, als er schrieb:

Die Bergtrolden zittern vor meinem Hammer,
Die Riesen erbleichen, wenn er trifft,
und Klippen fallen, wenn ich schlage?“

und er hob den Hammer und schlug dermaßen zu, daß die Spitze tief in dem Gehirn des Riesen steckte, und der Riese — erwachte, und fragte abermals gemüthlich: „Fällt da nicht eine Eichel herab, und weckt mich?“ und er wandte sich auf die andere Seite, und schnarchte wieder. Da entschlüpfte Thor ein zornig dumpfes „Ha!“ Er wartete bis es im Walde wieder von des Riesen Schnarchen dröhnte. Dann stand er auf, nahm Anlauf dazu, und schwang den Hammer, und dieser drang ein

bis zum Schaft; aber — Skrymer erwachte, strich sich über das Gesicht, und sagte gemüthlich: „Sieh da! guten Morgen, Thor! Schon so zeitig auf? Ich wurde durch ein Reisig geweckt, das mir auf den Kopf fiel. Jetzt könnt ihr den Weg nach Udgaard nicht mehr verfehlen, ich will nun meiner Wege gehen; lebt wohl, und Gottes Friede mit Euch!" — Thor ging mit seinem Gefolge weiter, bis sie zur Mittagszeit einen hohen Palast vor sich sahen. Die Pfähle des Burgzauns standen im Verhältniß nicht eben sehr weit von einander, doch konnten die Asen gemächlich durchkriechen. In der Halle saß Udgaardsloke mit seinen Leuten, von denen die Kleinsten größer waren als der größte von den Gardisten Friedrich Wilhelm des Ersten von Preußen. Eben so gemüthlich wie Skrymer, fragte nun Udgaardsloke: „Bist Du Kleiner der Aukuthor, so sage mir was für eine Kunst oder Kenntniß Du besitzt, denn an meinem Hof werden nur wahre Talente gefunden?" — Loke nahm das Wort und sagte: „Ich danke Gott für einen guten Appetit und verzehre mein Essen mit großer Eile; es ist eine gesegnete Kunst, die ich bald mit deinen Leuten erproben will." Udgaards Herrscher winkte einem Manne, der Loge hieß; ein Eßtrog wurde hingesetzt, und beide aßen tüchtig. Als sie sich aber mitten in dem Gefäße begegneten, und Loke nur das Fleisch abgegessen hatte, hatte Loge auch die Knochen und den Trog verzehrt. Nicht besser ging es Thjálfi, welcher mit einem anderen von Udgaards Helden, der Huge hieß, um die Wette laufen sollte, denn Thjálfi verlor vollständig. „Und Du," sagte Udgaardsloke zu Thor, „worin hast Du Deine Tüchtigkeit?" Thor schrie: „Trinken, trinken! man weiß doch was das ist; das Andere weiß man nicht; darin haben meine Freunde Recht." — Ein Trinkhorn wurde gebracht, und Udgaardsloke sagte:

„Auf einen Zug geleert heißt gut getrunken, in zweien geht es an, in drei Zügen kann es ein Laie thun." Etwas lang war das Horn, das Ende lag außerhalb der Stube; aber Thor war durstig, und er zog so viel er vermochte; als er aber absetzte, war es kaum zu sehen, daß er getrunken hatte. Zum zweiten Male zog er so, daß man doch nur das Horn tragen konnte, ohne etwas zu verschütten. „Parée!" rief Udgaardsloke, „mit dem dritten Zuge leerst Du es;" und Thor zog, daß sich die Stube um ihn drehte; aber das Horn ward doch nicht leer. „Hm!" schmunzelte Udgaardsloke halblaut, „was für ein Kerl! Höre, kleiner Thor, werde nicht zornig! aber ich möchte doch noch sehen, ob Du meine graue Katze hochheben kannst, welche dort läuft." Der Todfeind des Midgaardswurms streckte der Katze seine Hand unter den Bauch; aber schon als er sie hoch heben wollte, machte die Verwandte Kater Murrs einen anmuthigen Katzenbuckel, und Thor vermochte sie nur so hoch zu heben, bis das eine Bein gekrümmt von der Erde kam. „Donner und Wetter!" brüllte Thor, „jetzt bin ich böse," und Udgaardsloke, welcher ziemlich gut deutsch konnte, faßte den Wink auf, und bat seine Pflegemutter, Elle, ein altes runzliches Weib, mit dem Thor zu ringen. Die Probe begann, Thor strengte sich so an, daß seine Stirn dampfte, aber das Weib stand fest und Thor sank in die Knie. Da gebot der Wirth ihnen Stillstand, und mit einem feinen Lächeln bat er Thor zum Dank, die Nacht bei ihm zu verbringen. Am andern Morgen nahmen sie ein Frühstück ein, worauf Udgaards König seinen hohen Gast ein Stück Weges geleitete; aber als er Abschied nahm, bat er Thor, ihn in Zukunft mit seinen Besuch zu verschonen. „Du magst nun auch wissen," war ungefähr der Sinn seiner Rede, „daß bei mir Alles Blendwerk ist, und Du, der Du in

Deiner Heimath nur an nackte Wahrheit gewohnt bist, würdest bald mein schönes Reich verheeren; wir können ja gut Jeder für sich bestehen, und gegenseitig gute Freunde sein; so oft es Dir aber behagt, mich zu besuchen, werde ich mich durch feine Diplomatik zu retten wissen; stets wirst Du in meinem Reiche in die Knie sinken müssen, stets da zu kurz kommen, wo die Illusionen herrschen. Denn wisse, ich selbst war Skrymer; den Eßsack hatte ich mit einem verzauberten Eisenring gebunden, und die Spur von den drei Hammerschlägen siehst Du hier in den Bergen, in welche Du drei viereckige Thäler geschlagen hast. Ich schob nämlich den Berg zwischen mich und den Hammer. Loge war eine personificirte Flamme, und die verzehrt mehr als Asloke vermag, Huge war mein Gedanke, der gewiß stärker als Thjálsi läuft; und was das Trinkhorn betrifft, so lag das Ende im Meer, welches Du fast geleert hast. Du vermagst wohl Gebirge zu stürzen und das Weltmeer zu leeren, aber indem ich die Ehre habe, den Hut vor Dir abzunehmen, bitte ich Dich, Dich zu erinnern, daß ich auf meine Art eben so stark bin als Du; denn die Stärke der Illusion steht der Stärke der Wahrheit gleich. Ich erlaube mir darum, Dir ans Herz zu legen, daß Du Dich nicht blähst; denn deine Macht hat ihre Grenzen, und diese Grenzen sind bestimmt durch — meine Katze, d. h. durch den Midgaardswurm; denn selbst die Falschheit ist eine Illusion, die ihre Heimath und ihre Schlafstelle unter meinem Thron hat. Die Katze war der Midgaardswurm, und wie stark Du auch bist, wirst Du doch nie mehr als eines ihrer Beine von der Erde heben können. Glaube mir, mein alter Freund! so lange Du in Midgaard bist, wird sich die Katze als Schlange um die Welt winden und den Cirkel bilden, in welchem Du selbst

das Centrum bist. Weil Deine Macht begrenzt ist, konnte meine alte Pflegemutter Elle Dich bedrängen (Elle, Älde). Das Alter wird Dich stürzen, aber nicht mich; ich bitte Dich, gehe um mich herum als Freund, aber in gehöriger Entfernung. Schließlich bezeige ich Eurer Majestät meine ganze Ergebenheit." — Thor wollte mit der Hammerspitze antworten, aber der König der Illusionen und seine Burg waren verschwunden und der Fürst der Wahrheit stand flau auf der ebenen Erde.

Der philosophische Grundgedanke dieser mythischen Allegorie im Verein mit den reinen Personifikationen: Skrymer*), Loge, Huge, Elle und die Darstellung der Ohnmacht Thors, wodurch das Verhältniß der Wirklichkeit zur Illusion gezeigt wird, ist entscheidender Beweis dafür, daß sich die Mythe vom Schluß der dritten Periode herschreibt, wo der Glaube des Verfassers schon durch seine philosophische Erkenntniß ganz aufgehoben ist. Daher kann er von seinem Standpunkt Thor sich der Lüge und Falschheit schuldig machen lassen, dies zum Theil aus Tücke gegen Skrymer. Daß die Scene nach Udgaard verlegt ist, der Heimath der Riesen, der Illusionen, des Unerforschten, ist ein Wink über die Verehrung eines Loke bei den Finnen, der von den Gothen Udgaards Loke genannt wird und vom Verfasser der Mythe scharfsinnig als Personifikation des Unwahren benutzt ist, also als Gegensatz Thors — eine Wahrheit, über welche Alles einig sein muß. — Von den Thorsmythen ist nur noch ein zweiter Gesang zu erwähnen, der eine vollkommene Verspottung Thors ist und nicht im Ent-

*) Skrymt, skrömt, das was nicht wirklich, oder nicht wahr gemeint ist, Handlungen oder Worte der Verstellung. Uebersetzer.

fernteſten den tieferen philoſophiſchen Blick auf die Welt hat, wie die ebenerwähnte Mythe erkennen läßt. Wenigſtens wird man nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kritik ihr kaum eine andere Tendenz zuſichern können. Ihr Inhalt iſt kurz der, daß Thor zu einem Fährort kam, wo ihn nicht nur der Fährmann Harbard nicht überſetzen wollte, ſondern ihn auch mit Spott überſchüttete. Wir fügen hinzu, weil eine Strophe in dieſem Sang es erwähnt [63]), daß Thor es war, welcher Thjaſſe, Öll-valds Sohn tödtete, worüber wir oben geſprochen haben, und zum Andenken an dieſe That ſeine Augen als Sterne an den Himmel ſetzte.

Ueber Mimer muß bemerkt werden, daß man wahrſcheinlicherweiſe (da in der zweiten Periode die Heimdallsmythe ausgebildet war) in ſpäteren Zeiten, als man den Mythenkreis in ein Syſtem zu bringen und darüber zu reflektiren begann, den jüngeren Gott der Weisheit in ſeinem eigenthümlichen Charakter als einen Sohn des uralten Weisheitsgottes (Per. III. Cap. 2. §. 3) betrachtete. Was Wunder, daß man zuletzt meinte, Heimdall, obſchon eigenthümlich und von Mimer verſchieden, mache dieſen doch überflüſſig, und zu der Annahme gelangte, Odin ſei unter dem Namen Svidur und Svidrir hinabgezogen und habe Mimer (Sökkmimer, d. h. der in der Tiefe oder an der Mimersquelle wohnende Mimer, in Gleichheit mit Sökkva-bekkr, worüber unten) den berühmten Sohn Mjótvidnirs [64]) getödtet, worauf Odin dann des Erſchlagenen Haupt behielt, das er ſpäter häufig zu Rathe zog [65]). Die hiſtoriſirende Mythographie ſagt, daß Mimer mit Hänir als Geißel zu den Vanen kam und von dieſen ermordet wurde, worauf ſein Haupt dem Odin geſendet wurde, der es zubereitete und Galder darüber ſang, ſo daß er mit ihm ſprechen konnte. Mimer lebte aber

in seinem Sohne Heimdallr, und es ist hier von Interesse zu wissen, daß Heimdalls Schwert Hoved (Haupt) genannt wird (denn das Haupt ist stets der Weisen Schwert), und daß Loke von Heimdall mit einem Mannshaupt 66) durchstochen wurde. Die Erzählung von Heimdall, der unter dem Namen Rig wanderte und auch die Stände stiftete, gehört, wie oben berührt wurde (Periode II. Capitel 3. §. 3, a.), zu dieser Periode.

Wir kommen nun zu einer Götterreihe, welche hauptsächlich der Periode der Allegorie ihr Dasein schuldet. Frigg bekam nämlich in dieser Periode verschiedene Dienerinnen, unter diesen besonders Fulla, Gná und Hlyn. Fulla ist eine Personifikation der Fülle und Fruchtbarkeit, also eine Personifikation der nöthigsten Eigenschaft Friggs. Sie verwahrt Friggs Fußzeug, und ist natürlich ihre vertraute Freundin. Sie wird als starke Jungfrau mit herabhängenden Locken, einem Goldband auf der Stirn und Friggs Schmuckkästchen tragend dargestellt. Ihr sandte Nanna durch Hermod einen Ring als Andenken — ein allegorischer Zug, der die Richtigkeit des Platzes bekräftigt, den wir oben diesem Theil der Baldersmythe gegeben haben. Gná ist Friggs Botin, also fast eine Parallele zur Iris. Durch die Luft und über das Meer eilt sie auf ihrem Hengst Hófvarpnir, d. h. einer, der mit dem Haupte wirft. Sie ist wahrscheinlich eine Personifikation des „Herrscherblickes", wie Grundtvig sagt, des theils Schnippischen, theils Majestätischen des wahren Weibes. Das Wort wird Gnav ausgesprochen, und wird noch in dem dänischen Worte gnaven (närrisch, verdienstlich) u. s. w. gefunden. Hlyn bewacht Friggs Lieblinge vor Gefahr; das Wort bedeutet der Schützer, derjenige, der Obdach (lyelse) 67) giebt, d. h.: milde

und laue Wärme (Schutz und Schirm geben) *). Bemerken wir nun, daß Frigg selbst ursprünglich Hlín genannt wird, weil die Allmutter stets ihre Kinder vor Gefahr bewahrt, so sehen wir, daß Friggs Zuname (Hlín) in der dritten Periode in eine selbstständige Person überging, und also sowohl Fulla, Gná und Hlyn, die Fülle, die Majestät und die Zärtlichkeit — Eigenschaften, ohne die Frigga nicht gedacht werden kann — als selbstständige Wesen abgesondert wurden; man machte aus Frigga drei Personifikationen des einen Symbols.

Mit Freya ging es ebenso. Sjofn wendet die Gefühle der Menschen der Liebe zu; Lofn, d. h. die Erlaubende, ist die Fürsprecherin unglücklich Liebender bei Odin und Frigg; Vör wahret die Ehre der Liebenden und bestraft die Untreue; Snotra ist die Göttin des Liebreizes, welche den Menschen anmuthiges Benehmen und Schlauheit verleiht. Alle diese Göttinnen sind ursprünglich Theile von Freyas Wesen.

In Betreff minderer Einzelnheiten der Freya, die eigentlich dieser Periode zugehören, weisen wir auf Periode II. Cap. 3, am Ende. Wir sehen, daß alle diese geringeren Göttinnen vollkommen als Personifikationen zu betrachten sind, ganz parallel mit den personificirten Gottheiten der Griechen und Römer. So ist Fulla Ubertas. Andere ähnliche sind Pax (*Εἰρήνη*), Victoria (*Νίκη*) u. s. w.

Auch die verschiedenen Wissenschaften, die sich in dieser Periode zu entwickeln begannen, wurden personificirt; so die

---

*) Lune, Schützer. Lyelse, Obdach. give Ly og Lä, Schutz und Schirm geben. Lä (väre i Lä), in Lee, leewärts, in der Schiffersprache unter den Winden sein. Uebersetzer.

Heilkunde durch die Göttin Eir, d. h. diejenige, die Wohlbefinden giebt, Hygiäa.

Wichtiger ist die Muse der Geschichtschreibung, Saga. Da die Geschichte erst in dieser Periode Geltung erhielt, konnte auch ihre Personifikation erst jetzt hervortreten. Kühle Wogen strömen über ihre Wohnung Sökkvabekkr, wo sie und Odin täglich aus güldenen Gefäßen 69) trinken. Die Allegorie hierin kann nicht verkannt werden; dem Geiste kommt es zu, Sagenkundiger, d. h. Geschichtserzähler zu sein; und da auch historische Kenntniß dazu gehört, würde Mimer unzweifelhaft am Trinkgelage Theil genommen haben, wenn er noch gelebt hätte Sein Name Sökkmimer deutet wirklich darauf, daß er fast in Sökkvabekkr zu Hause war, wenn nicht anders Sökkvabekkr im Grunde mit Mimers Quelle identisch ist. Denn Sökkvabekkr bedeutet: „der tiefe Bach", „der tiefrinnende Strom." Doch steht dies nicht in ausdrücklicher Verbindung mit Mimers tiefem Wasser, sondern wird allein als allegorisches Bild der lebendigen und geistreichen mündlichen Erzählung, die dem Sagenkundigen aus der Tiefe der Seele frisch über die Lippen strömt, gebraucht, und in diesem Strome wohnt unleugbar Saga. —

Die Wohlberedtsamkeit, oder die Redekunst überhaupt, bekam nun auch ihren eigenen Gott in Bragi*), d. h. der Redner. Er ist also die Personifikation einer früheren Eigenschaft Odins, wie Saga es ebenfalls ist. Er wird langbärtig und als vortrefflicher Skalde dargestellt, da derjenige, welcher

*) Verwandt mit dem deutschen: Sprache. Das Wort wird noch im dänischen Rothwelsch gefunden, wo ein Prediger „Brägr" heißt, nicht „en Bräger" (ein Blöker).

gut zu reden wußte, natürlicherweise auch einen poetischen Blick haben mußte [70]).

Bragi war mit Idunn vermählt, der Göttin der Verjüngung, in welcher Ehe die Allegorie deutlich genug ist. Wenn wir uns hier der engern Begrenzung der Götter und ihrer Ohnmacht erinnern, so wird es uns nicht wundern, zu hören, daß sie sich zur Verjüngung drängten, und gleichwie ihre übrigen Eigenschaften als Personen abgesondert waren (Kategorieen, unter welchen man sie zu erkennen strebte), wurde nun auch ihre ewige Jugendkraft zu einem persönlichen Wesen. Die Personifikationen der dritten Periode sind als ein mythisches System von Bild-Kategorieen zu betrachten, als eine Allegorie-Logik, durch deren Kategorieen man sich das Wesen und die Realität der Götter einleuchtend machte. Das Grundwesen der Asen, ihre ewige Kraft, tritt dann unter diesen Kategorieen als selbstständige Göttin, Idunn, hervor. Sie ist die ewige Lebenskraft, die sich zunächst in der Jugend zeigt, und wird daher mit Hebe parallelisirt werden können. Sie verwahrt in einer Büchse die Aepfel der Verjüngung, die den alternden Asen ihre Jugendkraft sogleich wiedergeben, sobald sie in dieselben beißen. Sie wird deshalb die vorauswissende und zärtliche [71]) (Nanna) genannt; ihre Herkunft ist dunkel, und es ist Grund zur Vermuthung vorhanden, daß ihr Name nur ein Beiname für Urd [72]) ist; wenigstens war sie von Yggdrasill zu den Zwergen hinabgestiegen [73]). Auch Odin hatte an Yggdrasill gehangen, und da die Esche die ewige Lebensquelle unter sich bewahrte, durch deren Wasser die ganze Weltentwickelung erhalten wurde, so ist es schön gedacht, daß Idunn von ihm herabsinkt, als die zur Person gestaltete Kraft des Baumes. „Die Lebenskraft in allem Lebendigen ent-

springt aus der Weisheit der Weltordnung", dies ist das Philosophem, um welches sich der merkwürdige „Rabengesang Odins" dreht. Man dachte sich Idunn zugleich als weise [74]) und vorauswissend. Als Göttin der Verjüngung, verwandt mit Alfen und Zwergen, bildet sie den Gegensatz zu Dáinn und Thráinn, den Repräsentanten des Todes und Schlafes. Auf eine höchst merkwürdige Art offenbart Odins Rabengesang, dieses herrliche Gedicht, die Erkenntniß von der Hinfälligkeit und dem Alter der Asen, und von der Vermählung Idunns mit Brage, durch welche sie Sitz in Asgaard erlangt und als erlösender Genius auftritt. Aber das ganze Gedicht betrachtet das Götterleben nur als eine Allegorie der Naturkräfte, und ist ein eklatanter Beweis für die Richtigkeit unserer mythischen Anschauung. Die Kräfte der Natur entschlummern: Idunn schläft im Schoos der Erde, und die Asen altern; aber der Sommer kommt wieder: Idunn erwacht und die Asen werden verjüngt; dies ist das Thema. Das Gedicht beginnt mit einem allgemeinen Blick auf das Wesen der Götter. Darauf wird gesagt, daß die Asen vergeblich grübeln, ihre Zweifel verwirren ihnen die Runen der Welt, d. h. sie zweifeln an der Weisheit der Welt- und Naturgesetze. Sie sollten Urds Verjüngungsquelle [75]) hüten, aber der größte Theil vermochte sie nicht zu vertheidigen, d. h. die Asen sollten die Quelle der Verjüngung (Urds) behüten und Sorge für die stete Kraft der Schöpfung tragen: „aber zum größten Theil vermochten sie es nicht", sagt der Dichter; „darum sucht ihr Gedanke [76]) anderswo (sucht anderswo Hilfe); er fürchtet die Noth der Schöpfung, wofern sie zögern; denn ein schwerer, ein dunkler Traum scheint ihnen der Tod [77]). Schon schwinden die Kräfte der Zwerge (die Naturkräfte); die Welt versinkt in die Finster-

niß Ginnungs, Alles deutet auf das Verschwinden des Lebens." Nach dieser Exposition wird weiter gesagt: Die kluge Dise (Idunn, wahrscheinlich identisch mit Urd) verweilt in den Thälern, herabgesunken von der Esche Yggdrasills; denn die Nachkommen der Alfen, die älteren von Ivalds jüngsten Kindern (die Zwerge, deren Kräfte verschwunden sind) riefen sie (Idunn, d. h. die Wirksame, Zärtliche, Alles-Ernährende). Aber es behagte ihr nicht da unten in der Erde; sie fror in des Alters — der entkräfteten Zwerge — kalten Wohnungen, und die Götter sandten ihr deshalb einen Wolfsbalg; sie hüllte sich in das warme Pelzwerk, erfreute sich dessen und die Farbe ihres Angesichts wurde wieder lebhaft. Odin sendet den weisen Heimdall zu ihr hinab, um sie auszuforschen, was sie von jeder Welt wüßte, Bragi und Loki sollten in seinem Gefolge sein. Wie natürlich! wenn die Flamme an einem späten Herbstabend im Ofen prasselt (d. h. wenn Loke bei der ohnmächtigen Idunn sitzt), was hört man anders als Sang und Abentheuer? (d. h. Brage bei Idunn.) Sie ritten nun die weiten Wege, aber Odin lauschte in Hlidskjálf. Heimdall suchte Idunn auszufragen, aber sie antwortete nur mit Schweigen und Zähren (der Herbstregen sind die Zähren der Verjüngung), und so oft sie diese auch zu hemmen versuchte, rannen sie doch stets aufs Neue. Da kam von Osten, von den eiskalten Jätten (der Ostwind bringt den Frost des Winters), der Zauberstab (der einschläfernde Stab), womit Dáinn (der Genius des Todes) jede Nacht Alles einschläfert und die Göttin sank ohnmächtig zusammen. Heimdall und Loki kehrten zurück, Bragi aber blieb, sie zu bewachen, — und hier hat man ihn vielleicht zuerst in ein innigeres Verhältniß zu ihr treten lassen. — Bei Odin in Valhall war indessen muntere Gesellschaft;

die Götter befragten während der Mahlzeit den Heimdall, die Göttinnen Loke über den Ausfall der Reise; sie entgegneten, daß es unmöglich gewesen sei, Antwort von dem Weibe zu erlangen. Unterdessen brach das Abenddunkel an und die Mahlzeit ging zu Ende; da forderte Odin Alle auf, die Nacht über nach neuem Rath zu grübeln und diesen bis zum Morgen zu erwägen. Alle begrüßen Odin und Frigg und verlassen die Gesellschaft. Die Nacht verläuft, die Morgenröthe bricht wieder hervor, und damit endet das Gedicht. Da indessen Odins Worte auf das Bestimmteste eine Rathsversammlung am folgenden Morgen voraussetzen lassen, kann man kein Bedenken tragen, das Gedicht für ein Fragment zu erklären, dessen Fortsetzung ohne Zweifel — wofern sie noch vorhanden war — die Rückkunft Bragis mit der Idunn nach Asgaard enthalten hat, wodurch die Sorge der Asen aufgehoben und das Gedicht abgerundet war. Man sieht übrigens, daß es nicht so dunkel ist, als man bisher glaubte. Denn die ganze Tendenz ist unwiderruflich, Idunn als die „voraus wissende" Göttin des Lenzes und der Verjüngung zu schildern (Urd, siehe Per. II. Cap. 2. §. 1), die im Winter im Schooße der Erde schlummert. Der Gang im Gedichte ist nämlich der: die Göttin der Verjüngung gleitet vom Weltbaume herab, d. h. die Naturkräfte vergehen; aber bei den Zwergen (in der Erde) friert sie, hüllt sich in Winterkleider, und die Symptome der Kälte verschwinden wieder bei ihren Kindern. Dem Wächter der Welt folgen aber nun der Gott der Dichtkunst und der Flamme, Heimdall, um sie über das Schicksal der Welt zu befragen, die beiden Anderen als passende Zeugen. Aber sie schweigt und weint, und kaum gestillt, fließen ihre Zähren aufs Neue. Diese Züge erinnern so lebhaft an den Herbst des Nordens, wo der

Himmel nur Zähren zur Erquickung der Kinder der Erde hat, daß sie nicht mißverstanden werden können. Darauf kömmt der Alles einschläfernde Winter (Dáinns Söhne kommen von Osten, von den eiskalten Riesen) und — die Göttin des Frühlings liegt schlummernd im Schooße der Erde. Wir dürfen also den Rabengesang für eine Ode an die Göttin des Frühlings annehmen, die die ganze Natur verjüngt [78]).

Eine ohne Zweifel viel jüngere Mythe erzählt, daß Odin, Loke und Hänir auf einer Feldtour Hunger litten. Als sie in einem Thal eine Heerde Rindvieh sahen, schlachteten sie einen Ochsen und stellten ihn übers Feuer. Da sie mehrfach danach gesehen, und das Fleisch doch nicht weich werden wollte, hörten sie einen Adler aus einer Eiche über ihnen sagen, daß er die Schuld daran trage und das Fleisch nie weich werden würde, wenn sie ihm nicht seinen Theil davon geben wollten. Als sie es gelobten, flog der Adler hinab und nahm, nachdem das Fleisch gesotten war, schnell das Meiste und Beste von dem Ochsen als seinen Theil. Hastig griff Loke nach einer Stange und führte einen Schlag nach dem Adler; aber — dieser spreizte die Flügel aus, und fest hing die Stange am Adlerschweif und Loke an der Stange. Nun flog der Vogel über Stock und Stein, so daß Loke glaubte, die Arme würden ihm vom Körper gerissen werden, und erst als er gelobte, Idunn mit ihren Aepfeln aus Valhall herauszuschaffen, ließ ihn der Adler fahren. Am anberaumten Tage sagte Loke zu Idunn, daß er in einem Walde außerhalb Asgaard Aepfel gefunden habe, die eben so gut seien als die ihrigen, und so lockte er sie mit ihren eigenen Aepfeln heraus, um angeblich einen Vergleich anzustellen. Da kam Thjasse in seinem Adlergewande wieder, griff Idunn und flog mit ihr fort. Die Asen wurden nun alt und grau; es wurde Thing

gehalten, und bei dem Verhören erfuhren sie, daß Jemand Idunn in Gesellschaft von Loke aus Asgaard weggehen gesehen habe. Dieser wurde nun mit der Folter bedroht, so daß er gelobte, die Göttin zurückzubringen. In Friggs Falkengewand fuhr er nach Jötunheim, traf glücklicherweise Idunn allein zu Hause, während Thjasse zum Fischen hinaus war, verwandelte sie eiligst in eine Schwalbe und flog, sie in den Klauen tragend, fort. Aber Thjasse, welcher bald nach Hause kam und Idunn vermißte, flog in seinem Adlergewande dem Loke nach. Sobald die Asen sie erblickten und gleichzeitig sahen, daß der Falke mit der Schwalbe glücklich in Asgaards Gehege gekommen war, zündeten sie ein großes Feuer an. So hart verfolgte Thjasse die Flüchtigen, daß er dicht über den Scheiterhaufen flog, ohne seine Fahrt aufhalten zu können. Dabei verbrannte er die Flügel und Thor konnte nun seinem Leben ein Ende machen, worauf er seine Augen als Andenken an den Himmel setzte [79]).

Daß die Riesen die Göttin der Verjüngung bei sich zu haben wünschten, ist in der dritten Periode vollkommen analog mit ihrem Begehr nach Freya in der zweiten Periode und keineswegs ohne Bedeutung! Uebrigens ist einige Wahrscheinlichkeit dafür, daß diese ganze Mythe den Winterschlaf Idunns bei den Riesen (den Schlaf in der kalten Erde) bedeuten soll, und ihre Zurückkunft nach Asgaard beim Frühjahrsanfang, wenn die Luft warm wurde (d. h. Loke, der als Gott des Feuers die Schwalbe holte). Die ganze Erzählung ist also nur eine zweite Allegorie über das Thema des Rabengesanges. Daß sie zur dritten Periode gehört, liegt darin, daß die Asen zur Fristung ihres Daseins auf Hilfe von außerhalb drangen. Die ganze ihr zu Grunde liegende Vorstellung setzt voraus, daß der

Mythicismus seinem Ende nahe war. Uebrigens hatte die Mythe durch die Aufklärung darüber ein eigenes Interesse, bei welcher Gelegenheit Thor über Thjasse, den alten Repräsentanten der Riesen, Macht bekam. Thjasses Tochter Skade kam nach des Vaters Tode nach Asgaard, um seinen Mord zu rächen. (Periode III. Cap. 1. §. 2.)

Wir kommen nun zu einer Sage von ganz anderer Beschaffenheit, welche jedoch eine nicht geringe Verbreitung zu ihrer Zeit gehabt haben muß, da wir sie bei vielen der alten Schriftsteller fanden, obschon allerdings in verschiedenen Zeitaltern. Wir wollen indessen in soweit, wie es sich machen läßt, sie alle im Zusammenhang sammeln.

Als Odin an der Spitze der Asen nach Odins Ö in Fünen gekommen war, sandte er die Asin Gefjón (von welcher es heißt, daß zu ihr jedes Frauenzimmer kam, welches als Jungfrau starb, und daß sie die zukünftigen Geschicke eben so gut als Odin selbst kannte) zu König Gylfi in Schweden, dem sie so sehr zusagte, daß er ihr eines Tages Pflugland *) in seinem Reiche gab. Darauf zog sie nach Jötunheim und erzeugte dort 4 Söhne mit einem Riesen, woraus man schließen muß, daß ihr Patronat über die verstorbenen unberührten Jungfrauen eine feine Ironie sein soll. Diesen ihren vier Söhnen gab sie Ochsengestalt und pflügte so mit ihnen ein Stück Land von dem Westen Schwedens gegen Odins Ö zu ab, welches sie Sö-Lund (Seeland) nannte; ein See blieb in der Stelle zurück, wo das Land in Schweden vorher gelegen hatte, und dieser See heißt noch heute Lögren (ausgespr. Löjren, Leiren), als

---

*) So viel als umzuflügen einen Tag Arbeit erfordert. Uebersetzer.

ein Theil des Venersee's. Gefion heirathete nun Skjold, welcher Sohn des Lödr sein soll. Als kleines Kind kam er ganz allein in einem Boot ohne Ruder an das Land, in diesem lag er mit einer Korngarbe unter dem Kopfe schlafend, aber von lauter Waffen umgeben. Das Volk nannte ihn Skjold und gab ihm eine sorgfältige Erziehung. Als Kind band er schon einen Bären an seinen Gürtel, und fünf Jahr alt war er vollkommen ausgewachsen. Das Volk machte ihn zum Könige, und nach ihm wurden alle dänischen Könige Skjoldunger genannt. Er regierte in Hedelyn (die Stadt Schleswig) und alle Lande der Ostsee waren ihm steuerpflichtig. Als er mit Gefion vermählt worden war, zogen beide nach Hledre (Lejre), das nun der Sitz der Regierung ward. Alt und lebenssatt befahl er, daß man ihn nach seinem Tode auf ein Fahrzeug legen und dies forttreiben lassen solle, ebenso wie er gekommen war. Und so geschah es auch [80]).

Gefion bedeutet Freude. Daß sie durch Hilfe der Riesen, welche sie selbst erzeugt hatte, Seeland gegen Fünen abpflügte, von wo sie Odin ausgesandt hatte, scheint eine Allegorie zu sein, in der zu erkennen gegeben ist, daß Seeland von Fünen für das dänische Reich weggenommen wurde, und zwar mit Hilfe der Ureinwohner. Skjold scheint eine Personifikation von der Ueppigkeit des Landes zu sein. Er heirathet die Volksfreude und ihr Königssitz wird Lejre (sprich Leire). Das Ganze ist also eine Parallele zum Rigsmál, und zielt auf die Stiftung des dänischen Reichs [81]).

Da die Rede jetzt von Skjold gewesen ist, von dem die Skoldjunger den Namen bekamen, würde hier auch der Ort sein, die Königsstämme der beiden Nachbarthrone zu erwähnen, nämlich die Ylfinger und die Skilfinger. Aber diese verwickelte

Sage gehört mehr in eine specielle Untersuchung und wir verweisen deshalb auf das Beste, was darüber geschrieben ist, nämlich Grundtvig's Nord. Myth. von 1832. S. 566.

Noch ist zu erwähnen, daß in dieser Periode auch bloße Naturphänomene personificirt wurden. Das stürmende Meer wurde zu einem Gotte Aegir, d. h. der Schreckliche; er war vermählt mit Rán, d. h. die Raubende, die in ihrem Netze die Schiffbrüchigen fing. Sie hatten neun Töchter, deren Namen sämmtlich auf Wellen deuten, und da die Neun gleich einer unbestimmten Anzahl ist, ist der Sinn nur, daß die Wellen Töchter des aufgerührten Meeres sind. Von ihren Namen bemerken wir Dufa, das Schaukeln, Hefring, die Schwellende, Steigende, Udr, die Nasse, Bylgja, Welle, Blodughadda, die Blutumhüllte, u. m. Später wurde Aegir als König von Jütland angenommen, wo Helge ihn zugleich mit Heske und Hler zum Jarl gemacht haben soll. Er mag dann allenfalls auf der Westküste zwischen den Dünen regiert haben, wo das schreckliche Meer mit den blutumschleierten Wogen die Meergräser zwingt, vor ihm niederzuknieen und es als Gott zu verehren. Dort spannt ja noch täglich Rán ihr Netz aus und fordert ihre Opfer. Daß er auf der ganzen Westküste bis zur Eider hin regiert hat, ergiebt sich auch aus dem Namen des Flusses, welchen er nach ihm bekam, denn „Eider" ist entstanden aus Aegirs Dyr, Aegirs Thür.

Im Gegensatz zu Aegir war Hler der Gott des stillen Meeres. Den Namen haben wir im Worte Lä (Schutz, Schirm, Obdach), und da er ein sehr freundlicher Mann ist, ist es nicht wunderlich, daß seine Unterthanen Alfen genannt werden. Auch er wird zum König in Jütland gemacht und namentlich auf Läsö, das nach ihm benannt ist.

Die Allegorie ist in seinem Geschlechtsregister noch weiter durchgeführt, indem er nämlich zum Bruder von Háloge (die hohe Flamme) und Kári (der Wind) gemacht wird. Alle drei sind Söhne von Fornjot, dem alten Riesen. Bemerken wir, daß Hler ein kimrisches Wort ist und das Meer bedeutet, daß ferner Loge und Kaare (Kári) bei finnischen und lappischen Völkern als Götter verehrt wurden, so wird es wahrscheinlich, daß gleichwie die Lappen Feuer und Sturm verehrten (Loge und Kare), so die Kymrer das Meer (Hler, Llyr), und wir haben hier das Ueberbleibsel der Naturanbetung der Ureinwohner. Für die Gothen dagegen, die niemals Feuer- oder Wasseranbeter waren, wurden diese Reste der vorodinschen Zeit nur zu allegorischen Figuren, und der Dichter scheint dies selbst dadurch zu erkennen zu geben, daß er sie alle drei zu Brüdern und zu Söhnen des „alten Riesen" macht, d. h. der Religion des alten Riesenvolkes.

Wie ganz man diese Figuren als allegorische benutzte, wird aus der Erzählung vom König Sne ersehen, der eine Tochter hatte, die Drive (Schneetreiben) hieß; wie ein anderer König Frost eine Tochter hatte, die Erdbeben genannt war. Sne unterwarf sich für eine Zeit der Herrschaft Lä's (das pflegt er jeden Winter zu thun), nun sandte aber Lä eine Menge Käfer und anderes Ungeziefer aus seinem Handschuh und vertrieb den Schnee (wie in jedem Frühjahr). Wir bemerken hier noch, daß der Sturm auch von den Gothen selbst durch den Adler Hräsvelgr (Auserwähler), welcher im Norden sitzt, und mit den Flügeln schlägt, dargestellt wird.

Durch einen Blick auf die Mythen der dritten Periode, welche jetzt dargestellt sind, wird man sehen, daß die Dichter die alten mythischen Symbole allegorisch benutzten, wogegen

der historische Sinn, der der ganzen Mythologie sein Grundgepräge gegeben hatte, sobald er sich vom Mythicismus zu emanzipiren begann, die Gestalten der Mythologie als historisch wirkliche darstellte. Aber für die Gläubigen selbst waren die Götter, wenn auch nicht historisch wirkliche Menschen geworden, doch so menschlich gemacht, daß der Glaube an den Tod der Götter ein nothwendiges Dogma war. Es war ein Glaubenssatz, welcher seinen Himmel in der Ahnung an eine höhere Ordnung der Dinge hatte, an einen Gott des Friedens, den Weltenlenker von Ewigkeit zu Ewigkeit. Unsern Vätern ging es also gleich den alten Israeliten: sie erwarteten täglich die Ankunft des Messias, doch erst den Untergang der alten Götter. In diesen Tagen des Scepticismus, des Rationalismus und der Gährung mußten dann nothwendigerweise Fragen aufkommen, wie z. B. die weshalb die schwachen Götter von ihren Erbfeinden unangetastet bleiben? Warum erscheinen diese nicht? Täglich sehen wir noch die Sonne steigen und sinken, die Natur nach jedem Sommer ersterben, aber aufs Neue wiedergeboren werden; weshalb erscheinen die Feinde der Götter nicht? Weshalb werden Sonne und Mond nicht von den Wölfen verschlungen? Warum steigt die Midgaardsschlange nicht auf das Land? — Fragen, die ihren nothwendigen Grund in dem Glauben an die tägliche Erwartung des Untergangs der Götter haben. Indessen hatte man das Faktum des täglichen Sonnenaufgangs für sich, die Sonne war also noch nicht verschlungen; man sah den alljährlichen Wechsel von Frühling und Winter, und so mußte sich dann, als Antwort auf jene Fragen, eine Mythe über die gefesselten Götterfeinde bilden, eine Parallelmythe zu der christlichen vom Fürsten des Bösen, der gebunden bis zum Tage des Gerichts in der Tiefe liegt.

Daß Lokes Kinder mit der Riesin Angerbode, in Jötunheim erzogen wurden, wußte man lange; der Zweifel und die religiöse Gährung mußten aber in der dritten Periode folgende Mythe hervorbringen. Die Götter ließen — denn sie kannten und fürchteten die alten Prophezeihungen — die drei Lokekinder Jormungand, Hel und Fenrer zu sich bringen. Jormungand warfen sie ins Meeer, wo sie wuchs, bis sie, sich in den Schwgnz beißend, alle Länder umfaßte; Hel bekam neun Welten in Niflheim zu regieren, so daß beide versorgt waren. Man darf übrigens nicht glauben, daß der Gedanke an die Weltschlange in der Tiefe und Hel in Niflheim erst jetzt entstanden war. Im Gegentheil! Jormungand hatte man sich in der Tiefe der Meeres gedacht, so lange der Glaube an Thor vorhanden war; Hel in Helheim mindestens seit der zweiten Periode, obschon die Beschreibung ihrer Wohnung einem einzelnen Dichter angehört und also aus der dritten Periode stammt. Aber erst jetzt dachte man sie sich in Verbindung mit dem Untergange der Götter, und die Frage: warum kommt die Schlange nicht gleich, um mit Thor zu kämpfen, fand ihre Beantwortung in dem Dogma: „Odin hat in den alten Tagen die Schlange in das Meer geworfen" u. s. w.; dies war das System, welches sich so vor dem grübelnden Glauben bildete und das neue Dogma hervorbrachte, daß Odin sich aus Furcht von diesen Kindern Lokes befreit hätte. — Von Fenrer hieß es, daß er, so lange er noch nicht erwachsen war, in Asgaard erzogen wurde. Man dachte sich die Verwüstung und den Tod von den Göttern selbst erzogen. Aber weshalb unterdrückte Odin sie nicht? hierüber bildete sich eine selbstständige Mythe. Als Fenrer groß wurde, suchten die Asen, gleichsam zum Spaß, ihn zu fesseln; aber zwei Bänder, das eine stärker als das andere, zer-

riß er wie Seidenfäden. Da sandten die Asen Skirnir, Freys Gesandten nach Schwarzalfheim, wo die Zwerge das Band Gleipner schmiedeten; es war aus dem Schall des Katzentritts, Weibsbart, Bergwurzeln, Bärensehnen, Fischathem und Vogelspeichel geschmiedet (hierin erkennt man sehr leicht die dritte Periode). Man wollte nun zum Scherz den Wolf in dieses Band, weich und geschmiedig wie eine Seidenschnur, aber stark wie das Unglück, legen; da er aber Unrath merkte, bestand er darauf, daß einer der Asen als Pfand seine Hand ihm in den Schlund halten solle. Man räusperte sich, sah einander an, und Jeder bemerkte bei seinem Nachbar ein langes Gesicht. Endlich legte Tyr seine Hand in den Schlund und der Wolf ließ sich binden. Nun ging also die Probe vor sich, ob er diese dünne Schnur zerreißen könne; aber je mehr er zog und riß, desto fester schnürte sich das Band. Da lachten die Asen, Tyr aber verlor seine Hand. Der Wolf wurde nun an eine Klippe gebunden, die als Tüdderpflock*) tief in die Erde geschlagen wurde. Gräßlich riß er nun den Schlund auf; aber die Götter steckten ihm ein Schwert in den Rachen, so daß der Griff im Unterkiefer, die Spitze im Oberkiefer steckte. Der Wolf heulte und Schaum stand ihm vor dem Maule, und in dieser Art bleibt er bis Ragnarokr gefesselt [83]).

So fand jene Frage ihre Antwort. Fenrer war gefesselt bis zum Ende der Zeit, und diese Antwort leitete man ganz natürlich aus dem alten Dogma über Tyr ab. Dieser war der Gott des Muthes und der Keckheit, und es ist somit ganz

---

*) Töire, Seemansausdruck, Tüdder, Pfahl woran, oder Tau womit etwas befestigt wird. Uebersetzer.

in seiner Ordnung, daß er der Einzige war, der Fenrer Speise reichen durfte, während er in Asgaard erzogen wurde, wie er auch der Einzige war, der ihm die Hand in den Schlund legen durfte. Es war kein Wunder, daß Loke, als die Asen seine Kinder so hart behandelten, immer trotziger wurde, bis er ihnen unvorsichtig den Beweis in die Hände gab, daß er es selbst war, der ihnen die tiefste Wunde geschlagen. Lange hatte er Strafe verdient — schon seit Balders Tod — wo aber war der Beweis seiner Unthat? Endlich verrieth er sich selbst und die Zeit der Erndte war gekommen.

Aegir gab den Asen und Alfen eine Gesellschaft, in der es überaus prächtig zuging; man gebrauchte Gold zur Erleuchtung und die Getränke flossen unaufhörlich. Beides ist ganz natürlich erklärbar, wenn man sich Aegir mitten im Meere denkt, wo das Meerleuchten die dunkeln Nächte des Herbstes erhellt [84]) und die Feuchtigkeit unendbar fließt. Aegir hatte insbesondere zwei Dienstleute, Fimafengr und Eldir; Fimafengr ist eine Personifikation der Behendigkeit im Fangen; daß diese zu Aegirs und Ráns besonderen Diensten stehen mußte, ist begreiflich genug; Eldir hat vermuthlich Bezug auf das oben erwähnte Phänomen des Meerleuchtens. Die Asen lobten die Behendigkeit dieser Dienstleute sehr. Das konnte Loke nicht dulden; er tödtete Firmafengr und wurde deswegen von den Asen weggejagt. Indessen kehrte er bald zurück, ging in die Halle und nahm seinen Sitz wieder unter den Gästen ein. Aber jetzt war er voll Aerger und Zornes geworden, und er erging sich in die spitzfindigsten Beleidigungen gegen die Asen; er stellte alle ihre Gebrechlichkeiten, alle ihre Fehler bloß, so daß Keiner leer ausging. Zuletzt prahlte er, um Frigg zu betrüben, mit seiner Schuld an Balders Tod. Endlich kam Thor,

der außen auf einer Reise gewesen war und brachte den Buben zum Schweigen und Abzuge. Er gelangte nun zu der Einsicht, daß sein Bruch mit den Asen vollständig sei. Loke steht hier als der erwachte, ungläubige Verstand in ironischer Betrachtung der alten Götter da; er ist der vollständige Ausdruck für den Rationalismus der Zeit, denn er erkannte den vollkommenen Mangel der Götter an Göttlichkeit.

Da er nun die lange unterdrückte Rache der Asen befürchten mußte, baute er sich ein Haus im Gebirge mit einer Thür nach jeder Himmelsgegend. Hier verwandelte er sich oft in einen Lachs und verbarg sich an Fránánger Foß. Odin bestieg Hjildskjalf, um zu sehen, wo sich Loke verborgen hatte, und entdeckte ihn, im Hause am Feuer sitzend und ein Netz knüpfend. Als die Asen zu dem Hause kamen, warf er das Netz aufs Feuer und sprang als Lachs in den Strom. Einer der Asen sah das Netz und begriff dessen Gebrauch; es wurde ein gleiches gefertigt und dasselbe nach Loke ausgeworfen. Das erstemal verbarg er sich zwischen zwei Steinen, so daß das Netz über ihn weg ging; das zweitemal wurde das Netz durch Steine auf den Grund gebracht, da aber sprang der Lachs über das Netz fort und in den Foß hinein; das drittemal watete Thor mitten im Wasser, während die Anderen zogen, und als nun Loke wieder aufsprang, ergriff er ihn beim Schwanz; daher kommt es, daß alle Lachse am Schwanze spitz sind. Sie führten ihn hinauf zu einer Höhle unter dem Haine der heißen Quellen, wo sie drei Steine aufrichteten, in welche sie Löcher bohrten, verwandelten darauf seinen Sohn Vale in einen Wolf, der seinen Bruder Narve zerriß, und nahmen endlich dessen Gedärme, drehten ein Band daraus und banden den Vater mit den Gedärmen des eigenen Sohnes. Das Band

wurde sogleich zu Eisen. Den einen Stein hatte er unter den Schultern, den andern unter den Lenden, den dritten unter den Kniekehlen. Skade hing über sein Haupt eine Natter am Schwanz auf, damit das Gift ihm ins Angesicht tropfen sollte; deshalb steht sein Weib Sigyn bei ihm und hält eine Schaale über ihm. Wenn aber die Schaale voll ist, und sie hinweg geht, sie auszuleeren, tropft ihm unterdessen das Gift ins Gesicht, und dann krümmt er sich in Krämpfen, daß die Erde erschüttert wird. So entstehen die Erdbeben. Diese Strafe währt bis zum Untergang der Götter [85]).

Man sieht leicht, daß diese ganze Mythe zur Abrundung des Asendramas nothwendig war. Loke hatte Balders Tod veranlaßt, ja in seiner Bosheit auch noch seine Wiederkunft von der Hel verhindert und zuletzt blutige Kränkungen zu seinen vorhergehenden Verbrechen gefügt; er mußte gefesselt werden; das einfachste Rechtsgefühl verlangte es laut, und einer der wichtigsten Zweifel fand seine Beruhigung darin; denn nun wußte man, daß Loke bis zum Ragnarokr gebunden lag; Asgaard war von seinem Dämon befreit, die Welt konnte ihre Zeit stehen, und die Asen ihren Abend ruhig verleben, nachdem ihr stürmischer Tag zu Ende war. Aber die Allegorie der dritten Periode ist unverkennbar. Nicht allein, daß in Lokes ganzer Schändlichkeit gegen die Asen die Zeitanschauung ausgedrückt liegt, sondern in Lokes Lachsgestalt scheint eine finnische Mythe benutzt zu sein, wie in der Mythe von Fornjots Söhnen. Das Feuer fiel nämlich vom Himmel in das Meer hinab (der Blitz schlug ein) und wurde von einem Lachs verschluckt. In Gleichheit hiermit verwandelt sich Loke in einen Lachs, um sich vor den Asen zu verbergen. Daß er unter den Hain der heißen Quellen gebunden wurde und das Erdbeben

verursacht, leitet lediglich den Gedanken auf Island mit seinen Vulkanen und heißen Quellen und scheint nur ein lokaler Zug zu sein, der dem Verfasser der Völuspa zugehört. Daß die Mythe zum Theil an den Prometheus erinnert, der an den Fels geschmiedet wurde, zum Theil an den Encelades unter dem Aetna, ist nur zufällig; die eigentliche Bedeutung derselben ist die, daß der Fürst des Bösen mit seinem ganzen Geschlechte bis zum Weltuntergang gefesselt liegt und hierdurch hatte sie für unsere Väter dieselbe Bedeutung, wie z. B. 2 Pet. 2, 4. 17. Jud. 6—13 für die ersten Christen.

§. 2. Der Untergang der Asen.

Wir haben nun gesehen, wie sich nach und nach der Glaube an die Sterblichkeit der Asen entwickelte, so daß das überraschende Faktum entstand, daß das Volk an Götter glaubte, von denen es wußte, daß sie untergehen mußten. Die monotheistische Spur, die jede polytheistische Religion in sich hat, indem die vielen Götter doch ein Gemeinschaftliches haben, was sie zu Göttern macht, hatte sich dialektisch durch seinen Gegensatz entwickelt, und führte nun zu dem Resultat, daß die vielen Götter, eben durch ihre große Anzahl, als Einzelne unter jenem allgemein Göttlichen standen. So mußten die Ahnungen von einem einzigen Gott — dem in der Dämmerung ruhenden Menschengeiste zwar noch unfaßlich — in den Hintergrund treten, eine Folie, die den Göttern des Jahrhunderts das Relief gab; der Glaube an die Ankunft des Einzigen lag unmittelbar in dem Glauben an den Untergang der Götter. Die religiöse Idee schlug so zum Monotheismus um, in dem sie zu dem Resultat gelangt war: die Götter sind nicht Götter in alle Ewigkeit, sondern nur Götter des Erdenlebens und seines

Kampfes. So gewiß also, wie dem Kampfe der Friede folgen muß, muß der große Gott, Fimbultyr, der Gott des Friedens sein, wenn die Götter des Kampfes gefallen sind. Dies war die einzige positive Bestimmung, die man Fimbultyr zulegen konnte. Die Mythe vom Untergang der Götter lag also in der mythischen Geschichte der vorhergehenden Jahrhunderte, in der ganzen Entwickelung der religiösen Ideen, und mußte nothwendig in der dritten Periode hervortreten, als sich eine Theorie auf den Ruinen des unmittelbaren Glaubens gebildet hatte. Man brauchte nur zu fragen: was machte die Götter vergänglich? um im Mythenkreis selbst die Antwort zu haben; denn jeder Gott hatte seinen bestimmten Gegensatz in dem Systeme, der Untergang jedes Einzelnen unterlag keinem Zweifel: die Kämpfe Odins mit Fenrer, Thors mit Jórmungand, Heimdallrs mit Loki, u. s. w. Alle diese Zweikämpfe waren in dem Mythenkreis selbst gegeben; man brauchte nur die Scenenfolge zu ordnen und das große Drama war fertig. Nur etwas poetische Ausschmückung erhielt der große Kampf. Ergreifend mußte es sein, sich den letzten Kampf der hohen Götter auszumalen; alle Theile des Mythenkreises mußten übersehen, alle Punkte umfaßt werden, und so rollte der Geist den Vorhang vor dem Auge des begeisterten Sängers auf, wie wir es in Völuspá sehen.

Wir wollen nun die Ragnarokrsmythe erzählen, indem wir sie nach unseren wichtigsten Quellen zusammentragen. Vor Ragnarokr sollen drei Winter (d. h. Jahre) kommen, in denen die Schlechtigkeit der Menschen ihren höchsten Grad erreicht: Brüder morden Brüder, das Band der Ehe wird zerrissen, das Faustrecht gilt; Stürme und Wölfe (d. h. lauter Verwüstung) herrschen. Andere drei Winter werden kommen, ohne Sommer

dazwischen, ein Winter, so lang als drei, und dies wird der große Winter Fimbulwinter sein, wo Sturm und Frost Alles erstarrt, und Schneegestöber die Sonne verdunkelt. Ein Erdbeben folgt, welches in Jötunheims Fjelden dröhnt, und die Zwerge stöhnen vor Schreck am Eingange der Klippenhöhlen. Dann brechen alle Fesseln, Lokes sowohl als Fenrers, während Garmr laut an der Gnypahöhle bellt. Dann spielen Mimers Söhne, wenn die Esche angezündet ist, und namentlich Heimdall setzt das Gjallarhorn hoch in das Gewölk und bläst, daß die Götter und Einheriar erwachen; die Zeit des Todes ist die Zeit des Erwachens; darum krähen die Hähne, ein goldkammiger in Vallhall, ein schwarzbrauner weckt die Schatten in Helheim, und ein hochrother kräht den Gottheiten der Naturkräfte, nämlich den Gygen. Odin spricht jetzt in seiner Unschlüssigkeit mit Mimers Haupt; die Esche Yggdrasill brennt schon: sie bebt, aber steht; man bangt im Himmel, man bangt auf dem Wege zur Hel.

Bei dem Erdbeben ist das Todtenschiff Naglfar flott geworden, und es gleitet nun vorwärts von Osten her; Hrymer führt es als Haupt der Rimthursen. Jörmungand wappnet sich mit ihrer Riesenstärke, spaltet die Wogen, fährt hinaus auf das Land und füllt die Luft und das Meer mit Gift. Auch Fenrir fährt hervor mit seinem Wolfsgeschlecht und reißt seinen Schlund auf, daß der Unterkiefer die Erde berührt, während der Oberkiefer den Himmel erreicht. Loke selbst hat, während sein Gezücht so wirksam ist, sich mit Muspells Söhnen vereint — seine passendsten Kameraden — und steuert die Snigg *), worauf sie vorwärts gleiten, während Surtr ihr Häuptling, von Süden

*) Snigg, ein kleines Fahrzeug in der Nordsee. Uebersetzer.

mit lodernden Flammen hereinbricht; der Glanz seines Flammenschwertes verdunkelt die Sonne. Wenn dieses Heer über Bifraust reitet, erdröhnen die Felsen, und der Himmel spaltet.

Asen und Einherier haben sich unterdessen bewaffnet; Odin mit dem Goldhelm, der goldenen Brynje und Gungnir in der Hand, reitet an der Spitze, und so treffen sich beide Heere auf dem Kampfplatz, Vigridr, welcher hundert Meilen (Raste) im Quadrat hat. Odin lenkt gegen Fenrir; da trifft Hline (Frigg) ihr zweiter Kummer, denn ihr geliebter Gatte fällt. Aber bald tritt Vidar, Siegvaters starker Sohn hervor; er stößt sein Schwert in des Wolfes Herz und rächt seinen sterbenden Vater. Nach einem anderen Bericht setzt er seinen Fuß auf des Wolfes Unterkiefer, legt seine Hand in den Oberkiefer und spaltet den Rachen. Thor steht gegen den Midgaardswurm; er fällt ihn; aber auch sein Ziel hat er dann erreicht, und fällt selbst, neun Schritt zurückschwankend, und übergossen vom Gifte der Schlange. Gegen Surtr streitet Freyr — die milde Sonnenwärme im Gegensatze zu dem Alles verzehrenden Feuer —; aber Freyr fällt und zu spät beweint er den Verlust seines Schwertes (siehe Periode **II.** Cap. 3. §. 2.). Der Hund Garmr sucht Tyr, und beide tödten einander. Nun bekömmt Heimdallr erst Gelegenheit, an Loki zu kommen; und sie kämpfen, bis beide fallen. — Jetzt verschlingt der Wolf Skjöll die Sonne, Hati den Mond (oben Per. **III.** Cap. 2. §. 1.); das Sternenlicht schwindet, aber es ist nicht finster; denn Surtur schleudert Feuer auf die Erde: das Weltall brennt, Flammen und Rauch wirbeln um den Gipfel Yggdrasills, ja die Flammen lecken selbst bis an den Himmel. Da sinkt die Erde in das Meer und die Flammen werden verschluckt [86]).

Wir machen schließlich nur noch auf die klare Erkenntniß

der mythischen Figuren aufmerksam, auf welche diese prachtvolle Allegorie gegründet ist. Odin wird von dem Wolfe verschlungen, d. h. das Leben wird von dem Tode besiegt; aber Fenrir wird wieder von Vidar gefällt, denn die Unvergänglichkeit ist Herr der Vergänglichkeit. Thor gegen Jórmungand ist die Wahrheit gegen die Falschheit. Der Hund Garmr (Per. II. Cap. 3. b.), welcher den Eingang zu Helheim bewacht, wo alle Ehre als leerer Schall verschwindet und das Wort der Helden als hohles Geschrei persiflirt wird (Garmr bedeutet Geschrei), ist der Gegensatz zu Tyr. Beide fallen, denn irdische Ehre und irdisches Vergessen, wiegen gleich viel auf Fimbultyrs Wageschaale in Gimle. Auch Loki und Heimdallr fällen einander, — die Weltweisheit gegen den Weltverstand. So haben alle Figuren sich von selbst während der Entwickelung des ganzen Mythicismus auf ihren Platz gestellt; die Ragnarokrmythe liegt in der ganzen früheren Entwickelung, wie die Knospe in ihrer Hülle.

§. 3. Die Erneuerung der Welt.

Auf's Neue erhebt sich die Erde aus dem Meere, ewig grün durch reiche Grasflächen; der Acker giebt seinen Ertrag, ohne bestellt zu werden, fischreiche Fosse (Wasserfälle) stürzen von den Felsen, und hoch darüber schwebt der Gebirgsadler. Es ist das Goldalter, welches zurückkehrt, aber in einer edleren Form, die Freuden der Kindheit in einem besseren Leben. Die mythische Trilogie ist geschlossen. Darum treffen sich die Asen auf Idavöllr, wieder wo sie von der Vorzeit mit ihren großen Thaten und über „des großen Gott (Fimbultyrs) alte Lehre" reden. Da finden sie auch in dem jungen Grase die goldenen Tafeln, die sie einst verloren. Alle Freuden und

Güter ihrer Jugend kehren wieder. Jetzt kommt auch Balder von Hel zurück, aber die Zeit der Rache ist vorüber, und deshalb wohnt er mit Hödr in den heiligen Wohnungen der anderen Götter. Hänir kommt heim von den Vanen, und nimmt Ersatz für die lange Entfernung; erst jetzt kann er Opfer (d. h. Anbetung) erhalten. Njördr kehrt zu den Vanen zurück, und an seiner Statt bauen Vidar und Vali das Heiligthum der Götter, — ein tiefer Zug! Die Unvergänglichkeit und Seelenreinheit *) sollen das heilige Feuer pflegen; sie sind die Grundpfeiler unseres Glaubens und unserer Anschauung des Lebens nach dem Tode. — Thor braucht seinen Hammer nicht mehr, denn Jórmungand ist gesunken; jetzt hat er Friede, und im Frieden seinen Lohn. Seinen Söhnen Modi und Magni, Muth und Stärke der Seele, hat er Mjölnir überwiesen, denn die Realität hat ihre Endschaft erreicht; das Ideal ist wirklich geworden, hier hat nur der Begriff und das Bewußtsein Kraft zum Siege. — Alle Götter leben wieder auf **).

Die Menschen, welche jetzt leben, haben Theil an der Idealität des Asalebens; Lif und Lifthrasir haben sich in Hoddmimers Baume verborgen; Lif bedeutet die Seele, als Lebensprincip im Körper, und Lifthrasir bedeutet das Lebensprinzip; Hoddmimir ist Mimer als Besitzer des Schatzes; welcher Schatz Mimers genannt wird, ist nicht schwer zu sagen

*) Man erinnere sich, daß Vali „der Starke" bedeutet, der Auserwählte, der kraft seiner Unschuld Balder rächte; „ungekämmt, ungewaschen" heißt es: d. h. Balder wird durch die vom Geiste der Sünde noch unberührte, kindliche Seele gerächt.

**) Am Befriedigendsten von Hammerich in seinem Buche über die Ragnaroksmythe bewiesen.

(oben Per. II. Cap. 2. §. 2.) und Hoddmimers Baum ist also der Baum der Erfahrung, Yggdrasill, welche in Ragnarokr wohl „bebt aber steht." Daß sich das Leben und das Lebensprinzip hier verbergen, ist ein überraschender Zug der Tiefe und Klarheit, womit man die mythischen Bilder aufgefaßt und durchschaut hatte. Die Welt wird von einer neuen Sonne erleuchtet, die Alfröduli (die Sonne) geboren hat, bevor sie der Wolf verschlang; die Allnatur steht auf in Unvergänglichkeit. Schöner als die Sonne steht eine Burg in Gimli, mit Gold gedeckt; da sollen die Einheriar wohnen im Genuß ewiger Freude. Nahe dabei ist Vidbláinn, d. h. der Weitbläuliche, und Andlángr, d. h. der unbegrenzte Aether. In diesem sollen die Alfen wohnen. Dann kommt von oben jener reiche, jener mächtige Gott, der große Allvater, den Niemand nennen kann; mächtig ist sein Urtheil, und heilig sein Friede, er wird in Ewigkeit nicht gebrochen. Aber von unten, von dem Felde der Finsterniß (Nidafjelde) kommt Nidhöggr, der finstere Drache; und siehe! er fliegt hin über die Felder mit Leichen unter den Flügeln [84]); denn der Tod und die Genien des Todes sollen nicht mehr da sein.

So klar war der Morgen, der unseren Vätern dämmerte. Der Mythenkreis des Nordens hatte dagestanden als ein frostklarer Nachthimmel mit schimmernden Nordlichtern und über Grabhügeln funkelnden Sternen. Jetzt brach der Tag durch das mystische Dunkel herein, und durch die Morgenröthe lächelten die Alfen aller Ewigkeit. Die eigene Dialektik der religiösen Ideen hatte die große Weissagungsmythe vom großen Gott entwickelt; denn es war eine Prophezeihung des Gottes, der einst allen Streit aburtheilt und beilegt. Es ist deshalb eine Ahnung, ein Morgentraum des Christenthums und macht den

gothischen Mythicismus zum einzigen Uebergangsglied von den polytheistischen zu den monotheistischen Religionen, deren erstes Stadium der Mosaismus ist. Erinnern wir daran, daß die Gothen ursprünglich nicht so sehr weit von den Israeliten wohnten *), so wird man vielleicht williger den Umstand einräumen, daß der Monotheismus in dem gothischen Mythicismus wie in einer Hülle liegt, und sich daraus zur Klarheit und Selbstständigkeit im Mosaismus entfaltet. Es ist in Folge der Objektivität des Gothicismus, daß er — und von allen polytheistischen Religionen nur er — zu einem wirklichen Unsterblichkeitsglauben kommen konnte, während z. B. der Gräcismus das Leben nach dem Tode zwar fortsetzt, aber nur als farblosen Schatten des Lebens.

*) Siehe Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und Ritters Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus. Uebersetzer.

Anmerkungen.

Erste Periode.

1) Es wird ausdrücklich von Vala bestärkt, wo der Ausdruck „regin" gebraucht wird, d. h. die Mächte, sowohl von Asen als Vanen, und wo es häufig wiederholt wird, daß „regin öll" sind „ginnheilug god."

2) Von ódr; obschon dergestalt at vada zu Grund liegt, ist hierin doch kein Beweis dafür gegeben, daß Odin die Luft bedeutet.

3) Vafthrudnism. 55.

4) N. M. Petersen leitet in Danm. Hist. III. 137 das Wort von at vèla ab, unzweifelhaft die wahrste und einfachste Derivation Siehe Grimnismál 6.

5) N. M. Petersen leugnet ganz richtig (D. H. III. 112) gegen Grundtvig (Nord. Myth. af 1832 S. 308) und gegen Finn. Magnussen (Oversätt af d. äldre Edda IV. i Registret s. v. Hänir o. fl. St.), daß Hänir und Lödr dieselben sind, wie Vili und Ve. Aber die Identität derselben folgt dessenungeachtet klar aus Gylfaginning und Völuspá, doch in solcher Weise, daß Hänir und Lödr sich zu Vili und Ve entwickelten. Es heißt nämlich in Gylfag. 6, daß Odin, Vili und Ve Börs Söhne waren, wenn es nun ferner in Gylfag. 9 heißt, daß Börs Söhne zum Strande gingen, und daß der Eine Geist

der **Andere** Leben (Beweglichkeit), der **Dritte** Schönheit, dem Ask und Embla gaben, so ist es ja klar, daß diese, Börs Söhne, Odin, Vili und Ve waren. Nun heißt es aber in Völuspá 18, daß es Odin, Hänir und Lödr waren, die den Menschen jene Gaben ertheilten, und ist hierdurch also bewiesen, daß Odin, Hänir und Lödr, von denen es in keinem Punkte gesagt wird, daß sie Brüder gewesen, sich zu Odin, Vili und Ve, welche Brüder waren, entwickelten, jenes in der ersten, dieses in der letzten Periode.

6) Gylfaginning 6.

7) Völuspá 18. Das Wort ist ód, siehe oben Anm. 3.

8) Vielleicht verwandt mit **Litr**, dem Zwerge; das ganze Aussehen, die Form, die Schönheit ist hierdurch bezeichnet.

9) Aurkonúngr Skaldsk. 15.

10) Litu godn gav han; Völusp. 18.

11) Ohne Zweifel verwandt mit hlód, Heerd, dem deutschen Worte „lodern" u. s. w.

12) Alle Ableitungen des Wortes weisen auf das Feuer hin, theils als das, was selbst hell, selbst schön und leuchtend ist (sandskr. lóc, lat. luc–eo. scheinen, leuchten), theils als das, was die Gegenstände sehen läßt, wodurch es auch das Symbol der Klugheit wird (angelſ. loc–an, zu sehen), theils als das, was verwüstet, (gr. λοχ–αω, isl. lokka, lokke verleiten, verführen). Diese drei Vorstellungen liegen einander so nahe, daß man sie nicht scheiden konnte, des Feuers belebende Wärme ist zugleich leuchtend und verzehrend, man konnte aber nicht gut das Beleben und das Verderben in einer Persönlichkeit festhalten; Lödr, der die Schönheit gab, und selbst schön war, ging deshalb in den bösen Loke über, und in der dritten Periode ersetzte ihn der Zwerg Litr. Lödr ist die Basis, auf der die beiden letztgenannten Personen ruhen. Lödr wurde indessen in der dritten Periode wiedergeboren, aber von einer symbolischen zur allegorischen Figur verändert, zu Ve, dem Gotte des Gefühls, der heiligen Ehrfurcht. Lödr, Loke

und Ve sind nur die verschiedene Auffassung derselben Idee in den verschiedenen Perioden.

13) Bragaräd 56.

14) Lokagl. 9.

15) Eine Bemerkung, welche, wenn wir nicht irren, schon von Magnussen irgendwo in seiner großen Eddalehre gemacht ist.

16) Grimnismál in der Vorrede.

17) Lokaglepsa 29.

18) Völuspá 38, 54.

19) Von hlód ein Heerd.

20) Vergleiche Grundtvig, Nord. Myth. af 1832 S. 397.

21) Gylfag. 21.

22) Grimnism. 4. Thrudheim von thrudr, engl. thruth, kräftig, wirklich, wahr.

23) Mjölnir von mjöl, das Zerquetschte, Mehl von mahlen, zerquetschen, mahlen.

24) Daß die Finnen etwas Aehnliches thaten, indem sie Funken aus Stahl und Stein schlugen, beweist natürlicherweise nicht, daß die Gothen das Hammerzeichen von ihnen entlehnt hatten. Siehe N. M. Petersens D. H. IV. 119.

25) Völusp. 56., wo er als Sohn von Frygg und Odin erwähnt wird. Hymisqu. 11.

26) Thór, thórr wahrscheinlich assimilirt mit thonr, deutsch Donner, dänich Dunder u. s. w.

27) Lokaglepsa 55. Thrymsqu. 9. Hlórridi von hlóra und reid.

28) Thrymsqu. 1. Alvísmál 6.

29) N. M. Petersen D. H. I. 63.

30) Gylfag. 21.

31) Der Namen Vidar wird von vidr, ein Wald, abgeleitet.

32) Grimnismàl 17. Gylfag. 29. u. m. St.

33) Völuspá 55.

34) Magnussen Lex. myth. S. 550 u. m. St.

35) Grundtvig, N. M. 327.

36) Petersen D. H. III. 176.

37) A'ss (häufig äsir, selten ásar) von der Sanskritwurzel as, zu sein: áss ist ans (latein. ens) assimilirt. Man glaubte, daß das Wort áss, dänisch Aas (ein Köder, Atzung, Rücken, Firste, Spitze etc.) dasselbe Wort sei; sollte indessen der Asen Name dies Wort (áss, en Aas) sein, so müßte es nach der Analogie eine abgeleitete Form gehabt haben, da es eine abgeleitete Bedeutung hat; — daß die Asen dieselben mit den Osseten in den kaukasischen Bergen sein sollen, gründet sich auf die falsche Meinung, daß die Asen nicht Götter, sondern ein existirendes Volk waren. Man findet darin eine Bestärkung dieser Ungereimtheit, daß die Tartaren die Osseten Oss nennen; da sich indessen die Osseten selbst Ironen bezeichnen, wird der Tartaren Aussprache ihres Namens kaum lehren können, wer die Asen waren. Siehe N. M. Petersen D. H. I. 87.

38) Hrafnag. Od. Str. 1.

39) Thurs von mösog thaursjan, dursten; Jötunn von at èta, zu essen.

40) Hrafnag. I. „thursar threyja,“ trotzen; dieses Wort wird noch in dem Beiwort „träven“ und dem provinziellen Zeitwort „at treve“ (ausgespr. „tree“) das heißt necken, reizen, trotzen gefunden.

41) H. B. Völusp. 8. wo die Thursenjungfrauen von Jötunheim kommen.

42) In Folge Grundtwigs an Gewißheit grenzender Vermuthung in N. M. S. 252 und dahingehörender Stelle in Grimnismál Str. 40.

43) Ifing von at ífa, zweifeln, verwirren. Auch der Name der Jätten „die Söhne der Zeit“ deutet auf dasselbe, da es den Gegensatz zu den Göttern, regin, andeutet; denn daß „aldasonum“ in Vafthrudn. 16. hier allein die Jätten bedeutet, wird aus dem vorhergehenden Vers ersehen, weshalb auch Rask „jötnasonum“ aufgenommen hat.

44) Thjassi, vielleicht für thjarsi, der Heftige. Er wird auch stark oder mächtig in Grimnism. 11. genannt.

45) Hyndluljód 29.

46) „Alfar skilja;“ Hrafnag. Od. Nr. 1. Dieses enthält gerade den Kern zur Charakteristik der Asen.

47) álfraudull, Vafthrudn. 47, Hrafnag. Od. 26, Skirnisför 4. u. m. a. St.

48) „Leika“ erklärt Magnussen durch: „ein weibliches Wesen, welches mit Anderen spielt.“ Richtig genug wird in Alvismál 17. gesagt, daß es die Zwerge waren, die die Sonne Dvalinns Leika nannten, und Dvalinn wird auch in Völuspá im Zwergenregister als ein Zwerg erwähnt. Hieraus darf man jedoch nichts gegen Runatalsthr. Od. 6. schließen, wo Dvalinn als Allvaters Runenmeister erwähnt wird; denn erstens ist Alvis oft selbst in seiner Unterscheidung der Alfen und Zwerge unklar, zweitens ist das Zwergregister in Völusp. unächt, drittens ist es ungewiß, ob der Dvalinn des Zwergregisters derselbe ist, der auch im Runatalsthr. Str. 6. erwähnt wird, viertens werden Dáinn und Dvalinn in Verbindung genannt, woraus ihre Verwechselung genugsam hervorgeht, obschon z. B. in der genannten Str. 6. in Runalsthr. ausdrücklich Dáinn als Zwerg, und Dvalinn als Alf unterschieden werden: endlich entstand beweisbar die Zwergenidee erst in einer weit späteren Zeit. Dies als Probe der unendlichen Verwirrung zwischen Alfen und Zwergen. Einen schlagenden Beweis hierüber giebt noch Völundarqu. 13 und 39, wo Völundr. der Alfen Herrscher (“Völundr, vísi Alfa“) genannt wird; also ist gerade der kluge Repräsentant der schönen Künste der Herrscher der Alfen. Es ist dieses ein unwidersprechlicher Beweis für das eine Moment in der Bedeutung der Alfen.

49) Ginnheilug god in Völusp.

50) Völusp. 17. 9.

51) Siehe Grundtwig, N. M. S. 266.

52) Mindestens darf man analog schließen, daß „Aslidar“ (Skirnisf.

35) die Alfen bezeichnet, wie es auch Petersen erklärt D. H. III, 30.

53) Hrafnag Od. „Vanir vita," die Vanen wissen.

54) Vafthr. 38. 39.

55) Es sei, daß es mit Bezug auf die Verwandtschaft des Wortes brisen, zusammenknüpfen, oder des isl. brísingr, das Feuer mit seinem Glanze, genommen wird, dann kann die Bedeutung nicht mißverstanden werden.

56) Es wurde oben bemerkt, daß die Worte Thurs und Jötunn von taursjan und éta abgeleitet sind. Wenn nun allein die Finnen und Lappen für diese Riesenbilder angesehen wurden, wodurch sollte es dann erklärt werden, daß beide Worte in den Etr-uscer und Thurs-en Namen vorkommen? (Petersen D. H. III, 116). Vor anderen Widersprüchen, die sich nicht lösen lassen, wenn die Jätten nur als ein historisches und nicht für ein mythisches Volk angenommen werden, wollen wir nur den erwähnen: Mimir wurde ein Halbjätte genannt, also ein Jätte. Wie kam er da zu dem Asenvolk an den Don, da die Jätten nicht dort wohnten? Das Eine ist nach denselben Quellen und derselben Auffassung ebenso unhistorisch als das Andere (siehe z. B. Hervarors. Cap. 1 Landnáma an m. St. Heimskr. in Halfd. Svart. und Haarfg. Sag. Ynglingas. u. s. w.). Die ganze Sache ist, daß weder Jätten noch Mimir historische, dagegen mythische Figuren sind.

57) Petersens D. H. I, 67. Grundtwig N. M. S. 267.

58) Petersens D. H. I, 90.

59) Siehe Haandbog i den gl. nordiske Georgr. af. N. M. Petersen I, 223 fgg.

Zweite Periode.

1) Die Erzählung knüpft sich genau an die Gullveigsmythe. In dieser erhebt sich die Prophetin zur Selbstanschauung, was

unten in der dritten Periode bewiesen werden soll. Hier bemerken wir nur, daß sie damit beginnt, daß „die Mächte (regin, ginnheilug god) die Welt geschaffen, die Zeiten geordnet, und Zwerge und Menschen gebildet. Vers 7 u. 8 in Rasks Ausgabe stehen ohne Zweifel auf unrechter Stelle, da sie den Zusammenhang vollkommen unterbrechen. Wenn man nämlich sagt (Annaler for Nord. Oldk. 1840—41 S. 72), daß Zwerge und Menschen nicht geschaffen werden konnten, bevor die Nornen gebildet waren (V. 20), so muß doch hierzu bemerkt werden, wie es kaum einzusehen sein wird, wie die Welt — unter jener Voraussetzung, — geschaffen werden konnte, und wie die Zeiten, vor der Nornen Ankunft geordnet werden konnten. Konnten die Götter das Eine ohne die Nornen erschaffen, so vermochten sie dies unzweifelhaft auch mit dem Anderen, zumal die Nornen ein weit jüngeres Bild, als die Götter sind, die nach der Symbolik der ersten Periode nothwendig als ihr eigenes und das Schicksal der Welt in eigenen Händen haltend gedacht werden mußten. Es ist darum auch offenbar, daß die ganze Schöpfung, von den Weltkugeln bis zur Erschaffung des Menschen, der Hauptinhalt vom ersten Abschnitte des Gedichtes ist, und nächstdem, daß die Geschichte dieser Schöpfung durch die beiden erwähnten Verse (7 u. 8) abgebrochen wird, die von dem Unschuldsstande der Asen und den Thursenjungfrauen sprechen. Beide Theile fallen wie vom Himmel herab. Wir scheiden also vorläufig diese beiden Strophen aus, und lassen Str. 9 unmittelbar auf Str. 6 folgen, so wird die Geschichte der Schöpfung vortrefflich zusammenhängend, und namentlich werden in Str. 17 die Worte „or thvi lidi“ zu regin öll (Str. 9) referirt werden, da das ganze Zwergregister, wie bekannt, unächt ist und fort fällt. Im entgegengesetzten Falle ist der Ausdruck „or thvi lidi“ fast unverständlich, wo hingegen nach der hier angedeuteten Versfolge „regin öll“ alle Mächte umfassen muß, so daß die Asen unwidersprechlich zum ersten Male in Strophe 17 genannt werden, und dies nur

als ein Theil der Götterversammlung. Nun folgt, — nach Str. 18, — ein neuer Zug in Valas Weltbetrachtung, indem sie Yggdrasill, das mythische Bild der Welt, nach der Schöpfung der Welt selbst, erwähnt. Str. 19 u. 20 („thatan komu nicht koma — meyar bis „stendr," worauf die 4 unächte Linien „Urd — thridin" fortfallen, da die letzte Halbstrophe von 20 unzweifelhaft die erste Halbstrophe bei Rask von Str. 21 ist: „thaer — segja") folgen also nicht richtig nach Str. 18 und hiermit schließt die Weltbetrachtung. Da indessen die Asen in dieser vorläufig als Schöpfer der Zwerge und Menschen erwähnt werden, wenden wir uns nun zu ihnen als bekannte „Mächte" zurück; da sie im Voraus dieselben als öflgir und ástgir von der heiligen Versammlung der Götter charakterisirt hat, charakterisirt sie nun dieselben nicht weiter, sondern sagt nur, indem sie jetzt ihr Leben erzählen will: mit einemmale „Hittusk Aesir" (Str. 7). Sehr passend geht sie so von der Weltschöpfung zu den Asen über, und beginnt ihren Abschnitt über diese mit der Erwähnung ihres allerfrühsten Zeitvertreibes in ihrer Jugendperiode, und nun kann sie erst, da die Nornen in Str. 20 introduciert sind, auch diese als bekannt erwähnen, wodurch die Dunkelheit und der Zweifel über die drei Thursenmädchen gänzlich verschwindet. Hierdurch erlangt die ganze Darstellung überraschenden Zusammenhang und Klarheit. — Aber bisher sprach Vala in der ersten Person; sie sagt: „ek man jötra," „ask veit ek standa" u. s. w.; plötzlich geht sie nun zur dritten Person über, und spricht von sich selbst, als wäre sie eine Andere; sie beschaut sich also selbst: ein sat hon úti," „that man hon fólkvig" u. s. w. Der Zusammenhang ist also der: nachdem sie die Welt und deren Schöpfung durch die Götter erwähnt hat, geht sie zur näheren Erwähnung dieser Götter über, welche die Welt schufen (die Asen). Sie beginnt diesen Abschnitt mit ihrer Kindheit, ihrer Friedenszeit, und muß daher nothwendig darauf kommen, an die Zeit zu denken, in welcher

dieser Frieden aufhörte. Mit ihrer gewöhnlichen Raschheit sagt sie denn: „Beim ersten Todtschlag wird sie in die Welt gemahnt," u. s. w. (Com. Udg.). Ueber die Natürlichkeit dieses Gedankenganges kann kaum ein Zweifel sein; die Asen lebten erst als „heilige Götter" (ginnheilug god); aber — sie sündigten dadurch, daß sie Gullveig tödten wollten — Krieg und Mord kommen in die Welt, die Unschuld, die Grundlage aller Göttlichkeit, war verloren." Die Gullveigsmythe steht hier nur als Einleitungsmythe, oder — was wir in der dritten Periode sehen werden — als eine einleitende Allegorie, und es ist nur die Frage: was erzählt uns jetzt Vala von dem Sündenfall der Asen, nachdem sie ihre allegorische Einleitung beendet hat?

Was man in keinem Fall wird leugnen können, ist, daß sie in Str. 25 u. 26 von sich selbst spricht, wenn sie sagt: „that man hon" und „Heidi hana hètu," und daß sie sich selbst als eine „velspaaende Völve" charakterisirt; wir müssen uns dagegen an dieser Stelle mit der bloßen Wahrscheinlichkeit genügen lassen, daß Heide mit Gullveig identisch ist, da wir wissen, daß sie sich hier zur Selbstanschauung erhoben hat, und sich Heide nennt, welcher Name methaphorisch fast dasselbe wie Gullveig bedeutet. Was nun auch die Meinung von Str. 26, die hier nicht weiter von Wichtigkeit ist, sein mag, so ist noch das gewiß daß sie in 25 von ihrer Prophetengabe spricht, und daß diese Strophen also denen vorausgehen müssen, in welchen sie sagt, woher sie dieselbe Gabe bekam, (Str. 21 „ein sat hon úti"). An diesen Vers oder richtiger an diese 4 Linien schließt sich unumgänglich Str. 23: „Valdi henni" u. s. w. Scheiden wir nun die interpolirten Linien aus, „Hvers fregnit mik? hvi freistid min?" und „sà hon vítt ok um vítt — hverja," bekommen nicht nur beide Strophen die natürliche Länge, sondern auch den natürlichen Zusammenhang; denn Str. 22 kommt so unmittelbar nach 23; „Heide, welche nun statt Ihrer singt," — sagt sie, — hat tiefe Prophetengabe; einst saß sie außen, da kam Odin und

verlieh ihr diese Gabe (Rede). Alles weiß ich, Odin, wo Du u. s. w. — an jedem andern Ort ist „Alles" bedeutungslos. Zur ferneren Bestärkung diene es, daß sie selbst in Str. 23 sagt, daß Odin ihr „spá ganda" gab, und daß sie unten Str. 24 sich rühmt, daß sie „vítti ganda." Daß Str. 24, über die Valküren hier durchaus nichts zu thun hat, ist in die Augen springend, da sie den Zusammenhang unterbricht und sich durchaus wie Str. 31 verhält; sie muß deshalb isolirt stehen, denn sie gehört zu der Reihe von parallelen Strophen, wozu Str. 2, 19, 24, 31, 36 gehören, wodurch sie Ragnarokr vorbereitet und einleitet. Wir haben also noch die Strophen übrig, worin sie der Asen Sündenfall erwähnt, Str. 27—30 und von diesen ist es einleuchtend, daß Str. 27 ein dunkles Verbrechen erwähnt, das sowohl den Bruch der Asaburg als den Vanenkrieg veranlaßte. Der Zusammenhang ist nämlich: „Die Mächte (alle heiligen Götter) hielten Rath, ob sie das Verbrechen strafen sollten; die Umfriedigung Asaborgs war nämlich gebrochen und die Vanen verheerten die Marken." Dies Letzte wird keineswegs als Folge der Rathschlagung erzählt, wie man gemeiniglich annimmt, sondern als ein durch Verbrechen veranlaßtes Faktum. Worin dieses Verbrechen bestand wird in Str. 29 gesagt: Freya war fort zu den Jätten gegeben, und es war eine doppelte Treulosigkeit begangen; hierbei darf nicht vergessen werden, daß die Asen das Verbrechen begangen hatten, daß aber die Mächte, „die Hochheiligen," Rath hielten, und diese heiligen Götter sind ohne Zweifel besonders Alfen und Vanen. Nun springt es in die Augen, daß das unauflösbare Räthsel, warum die Vanen den Asen verfeindet waren, verschwindet, wenn man sieht, daß Freya, die Holdeste der Vanen, durch Vertrag den Jätten übergeben war. Noch klarer wird es aus Str. 30 ersehen, vorzüglich wenn Varianten in Gylfaginning, auf welche Grundtwig (Nord. Myth. af 1832 S. 313) aufmerksam macht, verfolgt werden. Da nun Strophe 29 u. 30 der Asen Verbrechen enthalten, 28 die Folgen

derselben, 27 die Berathung darüber, so müssen sie auch in dieser natürlichen Ordnung gelesen werden. Wenn man also nur Rücksicht auf den Zusammenhang nimmt, wird auch die ganze Versfolge, die hier vorgeschlagen wird, folgende: Nach Str. 6 folgen Str. 9 u. 10; nun fällt 11—16 (das Zwergregister) weg, worauf Str. 17 u. 18 sich durch: „or thvi lídi" an Str. 9: „regin öll" anschließen, und darauf folgen 19 u. 20 (worin die 4 Linien „Urd hètu eina — thridiu" wegfallen, weil sie unächt sind, wogegen die folgenden 4: thär laug — segja die letzte Hälfte von 20 ausmachen). Hiermit ist der erste Abschnitt beendet und ein neuer beginnt mit Str. 7 u. 8, worauf sie von der Besprechung des ursprünglichen Friedens zu dem ersten Krieg durch die beiden einleitenden allegorischen 26 u. 25 übergeht; hieran knüpft sich zu großer Befriedigung die letzte Hälfte von 21, die supplirt und restituirt wird durch 23 („Valdi henni" bis „ganda"), worauf 22 folgt. Um zu erklären, wie Odin sein Auge einbüßte singt sie darauf Vers 29, 30, 27 u. 28. Darauf folgen die interpolirten Str. 24, 31 u. s. w. Es gehört nicht hierher, die Versordnung weiter zu verfolgen. Odin verlieh die Prophetengabe, und kaum hat sie dieselbe bekommen, als sie halb jubelnd, halb trotzig ausbricht: Alles weiß ich, Odin, wo Du verlorst Dein Auge! u. s. w. — Sie wird es hierauf überdrüssig, den Anlaß zu erzählen, aus dem er es verlor (29. 30): Die Asen hatten nämlich dem Baumeister der Jätten ihre Gelübde gebrochen, ungeachtet Odin sein Auge verpfändet hatte; da der Vertrag verletzt war, verlor er also das Pfand; sollten die Heiligen dieses Verbrechen strafen? oder sollten alle Götter (godin öll Str. 27) Strafen entgegennehmen? Äsir wird in dieser Str. auf das Allerbestimmteste godin öll d. i. ginnheilug god entgegengesetzt). Doch — es war zu spät: der Krieg war schon ausgebrochen. Dieser Gedankengang ist der einzige, der an und für sich klar ist, und dem Texte auf das Einfachste folgt; und ebenso wie sie die Einleitung beginnt, worin sie der Asen Sünde

allegorisch fest setzt mit den Worten: „thał man hon fólkvíg fyrst i heimi,“ so endet sie auch, nachdem sie die Allegorie verlassen und die Begebenheit selbst festgesetzt hat, dadurch, daß sie wiederholt: „Dies war der erste Mord.“ — Wir weisen übrigens auf die Uebersicht der Völuspá in der 3. Periode Cap. 1 § 3 hin.

2) Dieser Zusammenhang folgt gleichfalls aus den in den Strophen neu vorgeschlagenen Worten. Grundtwig scheint (in N. M. 314) dieselbe Versfolge zu halten, doch ohne die inneren Kriterien dafür anzugeben. Wie der Baumeister hier verlangte, daß Odin sein Auge als Pfand einsetzen sollte, so verlangte auch Feurer, daß einer der Asen seine Hand verpfänden sollte.

3) Völusp. 29. 30. Varianten in Gylfag thór einn that vann.“

4) Gylf. 42. 23. Vafthrùdn. 39. Was Ynglingas. zugiebt, (Cap. 4) gehört natürlicherweise einer weit jüngeren Zeit an. Man wende übrigens nicht ein, daß Gylfag. sagt, daß Njördr erst später die beiden Kinder Freyr und Freya bekam, und daß die Asen also diesmal Freya nicht fortgeben konnten, da sie noch nicht geboren, und ihr Vater nicht nach Asgaard gekommen war. Denn diese ganze Verwandtschaft wie überhaupt die ganze Theogonie gehören der letzten Mythenperiode an.

5) Von Idi, Gold, Glanz, N. M. Petersens D. M. H. III, 110. Diese Etyme scheint am übereinstimmendsten mit dem ganzen Vorkommen des Wortes bei Vala. Wahrscheinlich wurde der mythische Begriff später in die Wirklichkeit eingeführt, so daß jede offene und fruchtbare Gegend so genannt ward. Vitheslèt wird also der spätere Name sein.

6) Vergl. Gróugaldr 3, wo unbestreitbar die Meinung ist: Du gabst mir ein trauriges Schicksal.

7) Das Urgesetz, örlög ist gerade die Bestimmung der Nornen vom Schicksal; Völusp. 21 verwandt mit 17, wo Ask und Embla örlög lausa genannt werden.

8) Völuspá 2.

9) Grimnism. 34.
10) Grimnism. 31.
11) Daß in Grímnism. 33. Häfingar á als die Knospen zu verstehen ist, wird durch die Parallele in Gylfaginning bestärkt, wo barr das Wort ist.
12) Gylfaginning 14 und folgende und Grimnismal 31 und folgende und noch Völuspá 19 u. 20.
13) Der Widerspruch des Grimmism. und Gylfag, von welchen jenes sagt, daß dort die Menschen wohnen, fällt fort, wenn man erinnert, daß die Asen, die Götter des Willens, der Wirklichkeit und der Wirksamkeit, die Ideale der Menschheit waren.
14) Fjölsvinsm. 48. Urdr von at verda, ist die Person, d. h. dasjenige, was ausgesagt wird, das Wort, aussagt.
15) Grundtvig N. M. 236.
16) So z. B. in Odàinsakr, das Land der Unsterblichkeit.
17) Die letzte Sylbe in Durathror führt vielleicht am richtigsten zu troren, thauen hin N. M. Petersens D. H. III, 127.
18) Dieselbe Tautologie, welche hier vierfach in den Hirschen ausgedrückt ist, wird in Râns Töchtern neunfach gefunden; wie auch mehre von Heimdalls Müttern, und mehre der Zwerge tautologisch sind.
19) Yggr und Drasill griechisch δρυς) N. M. Petersen III, 132.
20) Fjölsvinsm. 21, wo unzweifelhaft die Rede von Yggdrasill ist. Wenn man hiergegen die Worte: „Wenige Männer wissen, von welchen Wurzeln sie entspringt" angeführt hat, so mangelt diesem Einwand die Kraft; denn diese Worte bedeuten nur: Keiner kann ihren Ursprung schauen, ebensowenig wie Jemand ihren Gipfel schauen kann. Petersen I c. III, 132.
21) Gylfag 48.
22) Hymisquida.
23) Hrungnermythen: Skáldsk. 17.
24) Hamarsheimt.
25) Hammerieh: von der Ragnarokrsmythe S. 92 f.

26) Gylfag. 25.
27) Gylfag. 31.
28) Vorrede zu Gylfag.
29) Die hier vertheidigte Hypothese ist von Grundtvig in N. M. S. 449 f. aufgestellt.
30) Grimnism. 16.
31) Skirnisför.
32) Von at gera.
33) Siehe Skirnisf. 39.
34) Hyndluljód 7; Grundtvig N. M. S. 274, 275 u. 491.
35) Von Od (at vada) (waten).
36) Gylfag. 17.
37) Grimnism. 13.
38) Loksgl. 48.
39) Thrymsqu. 17.
40) Von Heim und thallr, ein üppig schießender Stamm.
41) Heimdälir, siehe Grundtvig N. M. S. 183.
42) Völusp. 31.
43) Rigsmál.
44) In bezüglicher Stelle im Skaldsk. ist Loke das Subjekt, siehe Grundtvig l. c. 478.
45) Lokaglepsa 48.
46) Hyndluljód 38: „fann hann hálfsvithinn hugstein konu."
47) Von at siga sinken, fallen.
48) Von at hvidra, flimmern.
49) Von velja, auswählen.
50) Unzweifelhaft sehr richtig von N. M. Petersen in D. H. III, 138 u. 139 erklärt.
51) Grimnism. 8 flgd. 21 flgd.
52) Vafthrúdn. 41.
53) Grimnism. 18 folg.
54) J. B. Skögel in Hrafnag. 19.
55 Grimnism. 25. flg. Wie weit das Register echt ist, ist eine Frage.

56) Heidrunn der klar Rinnende.

57) Lèradr, der, welcher Schutz giebt.

58) Gylf. 34. Völusp. 41. 42. 44. 45.

58) Völusp. 43. Da Vala, Stód sagt, kann 43 nicht zu 64 gehören, schließt sich aber genau an die Beschreibung des Zustandes vor dem Ragnarokr. Hiervor aber später.

60) Von at vala. N. M. Petersens D. H. III, 168 u. 147.

61) Grimnism. 12. Gylfag. 22.

62) Vegtamsqu. 4.

63) Die Baldersmythe, siehe Völusp. 36 u. f. Gylfag 29. Die Valemythe: Vegthamsqu. 16, wo Vales Geburt ausdrücklich eine Weissagung, daß die Parallele in Völusp. gleichfalls eingeschoben ist, und ursprünglich zu Vegtamsqu. gehört. (Vegtamsqu. 16 = Völusp. 38), und daß sie also nicht als Beweis gegen den Umstand, daß Vale ursprünglich als zukünftig gedacht wurde, gebraucht werden kann, hat N. M. Petersen bewiesen in den Annalen für Nord. Oldk. 1840—41 S. 69.

64) Geijer: Svea rik häfd. I 330, F. Magnussen: Lex. myth. 241 N. M. Petersen D. H. III 169.

Dritte Periode.

1) Siehe über das historische Dasein der Gothen Ynglingas. (Hervarars.) Saxo. Jornandes de rebb. Goth. und mehres. Für Jornandes mußte es plausibel sein, daß „anses", denen die Gothen allen Sieg zuschrieben (den Asen) und denen sie in den Krieg und die Schlacht folgten, Fürsten waren; die Verwechselung liegt nahe genug, wird aber deshalb nicht zur Wahrheit.

2) Vegtamsqu. 18. Siehe über diese ganze Untersuchung Petersens D. H. I. 88 f.

3) Vergleiche Geyer Sv. r. h. I. 478. Grundtvig N. M. von 1832 S. 493.

4) Skáldskp. 43 Saxo lib. 5. vergl. N. M. Petersens D. H. I. 131 f. und 146 f.

5) N. M. Petersens vortreffliche Uebersetzung S. 133.
6) Bos maritima bei Saxo.
7) Siehe von Thjasse Cap. 2. (Riesen), von Njördr. Cap. 3. (Alfen und Vanen.) Von seiner Ehe mit Skade Grimnismal 11 Bragaräd. 56. Gylfag 23. Lokagl. 50 f.
8) Lokagl. 36.
9) Lokagl. 34.
10) Vergleiche oben Cap. III. §. 3, b. Der Fluß in der Haddingsage ist der thund (Grimnism 21) und ich vermuthe, daß „thjódvitnis fiskr“ eine Umschreibung für „der Pfeil“ oder „der Spieß“ ist. Denn thjódvitnir ist „der Volkskenner“, d. i. Odin und der Spieß ist ja gerade sein Attribut, so daß Thjodvitnirs Fisch wohl Thjodvitnirs Waffe sagen will, der als Fisch in den Fluß um Valhalla schwamm.
11) Saxo lib. 9. 1 sqq. — Grimms Mythol. S. 205 f. Grundtvigs N. M. S. 286 f.
12) Diese beiden Linien setzen nothwendig voraus, daß die Erschaffung des Menschen vorangegangen sein muß; die Nornen zeigen den Kindern der Zeit, den schon Geschaffenen, nicht den Ungeborenen das Schicksal. Vergl. Annal. f. nord. Oldkr. 1840—41. S. 78 ganz unten.
13) Hár d. ist der Hohe, eine Begriffsbezeichnung, die auf etwas Höheres als Odin zu deuten scheint. Hiermit ist doch nicht geleugnet, daß z. B. in Gylfag Hár Odin ist; aber es geht hiermit wie mit dem Namen Alfödur, der dem Odin zugelegt wird, aber unleugbar auch „dem Hohen“, Fimbultyr. Daß Hár hier diesen „großen Gott“ bezeichnen soll, ist eine Vermuthung, die durch den in der ganzen Voluspá durchgehenden Gegensatz zwischen diesen ewigen und den alten sterblichen Göttern bekräftigt wird; darum nennt sie ihn auch, wie bekannt, in Strophe 65 „hinn ríki“, und so muß diese Stelle vielleicht zu denen gezählt werden, wo Fimbultyr ausdrücklich genannt wird.

14) Grundtvig hat Aehnliches geäußert, aber ohne näher darauf einzugehen und ganz ohne Beweis N. M. S. 319.
15) Sax. lib. 3., 45 vergl. mit lib. 1, 13.
16) Gull-veigr.
17) Hervarars, Cap. 2.
18) Gylfag vergl. mit Hávamal. 1.
19) Saxo lib. 1, 13.
20) Mardöll von marr, Mann und thallr, ein blühender Stamm, Die Weiblichkeitsform thöll ist natürlich gebraucht.
21) Gefn von at gefa.
22) Hörn von at hara, elend sein.
23) Hyndlujód 4—10.
24) Siehe Str. 8—10, 47.
25) Vergl. Grundtvig N. M. S. 566 f.
26) N. M. Petersens prächtige Uebersetzung in D. H. 1, 270.
27) Vafthrudn. 21.
28) Grimnism. 40 nach Grundtvig l. c. 252.
29) Hyndluljód 33.
30) Gylfaginn. 3. fg.
31) Vafthrudnism. 29. fg.
32) Aud humla; von audr, reich, und hum, Nässe.
33) Búri, der Erzeugende, Gebährende, der Ursprung, Wurzel, Quell; davon Börr, das Geborne, das Gezeugte, (von at bera, wovon bar und burr, ein Kind, puer).
34) Gylfag. 10. f. Vafthrudn. 11—14, 22—27, 37. Vólusp. 32. Grimnism. 37.
35) Völusp. 10.
36) Vergleiche Hebr. אִישׁ und אָדָם, und Finn Magnussens hierhergehörende Untersuchungen verschiedener Stellen der Eddalehre.
37) Grimnism. 43.
38) Gygr=Gigas. Siehe Magnuss. Lex. myth. S. 23.
39) Hyndlul. 7.
40) J. B. Skáldsk. 18.

41) Bragaräd 57—58. Håvam. 14 und 15, 106—112. Bekannt ist Baggesens komische Erzählung dies betreffend („Danske Värker,“ udg. af Forfs. Sönner und C. I. Böye. I. Theil.
42) Horaz's „Poscimur“ Od. 32. Lib 1.
43) Siehe N. M. Petersens D. H. III., 172 f.
44) Dieser Zug nach Wilkinn wird unzweifelhaft nur dasselbe sagen, was der Wölundsgesang in Wölunds finnische Herkunft einkleidet, in Folge welcher er von Kindesbeinen an in Bergmannsthat und im Schmiedehandwerk geübt war.
45) Schon vorhin war man genöthigt Valas Worte über die Nornen zu erklären (Völusp. 8.); nach der oben (Anmerkung 1. z. Periode II.) vorgeschlagenen Versfolge ist dies gleichfalls eine Selbstfolge. Vergleiche auch Vafthrud. 49.
46) Fjölsvinsm. 32—33. Siehe Grundtwigs sinnreiche Meinung. N. M. S. 221.
47) Hráfnag, Str. 7 u. a St.
48) Fafnism. 13.
49) Grimnism. 50 f. oben Periode II. Cap. 2. Anmerk.
50) Skáldsk. 19. N. M. Pesersen D. H. III., 147.
51) Schon Grundtwig macht hierauf S. 482 aufmerksam.
52) Vegtamsquída.
53) Saxo, Lib. 3, 44.
54) Rindr, unfruchtbare Erde, en Rind (gewöhnlich falsch Ring gesprochen) ist eine Kruste z. B. Rinden om Brödet (Brodkruste), das deutsche Rinde, Borke (Bark). — Da es scheint, daß man sich hier die Heimath Rindes östlich von den den Gothen bekannten Theilen Rußlands, worauf theils Saxos Ausdruck (Ruthenorum rex) theils der Name Bous, slav. Bog, zu deuten den Anschein hat, gedacht hat, so scheint auch Rasks Note zur Vegtamsquída 16, wo er vorschlägt, austur sölum statt vestar sölum zu lesen, vollkommen annehmbar zu sein.
55) Hyndluljód 20.
56) Grimnism 15. Gylfag. 32.

57) Vafthrudnism. 54.
58) Saxo Lib. 3, 39.
59) Von Bil, Zwischenraum und skirr, klar.
60) Grimms Myth. S. 704. Vergl. N. M. Petersen III. 155.
61) Skaldsk. 18.
62) Saxo Lib. 8. 160.
63) Harbarzljód 19.
64) Grimnism. 50.
65) Völusp. 47.
66) Daß die Stelle in Skald so zu verstehen ist, hat Grundtwig S. 478 bewiesen.
67) Von at hlúa, at lune, wovon hly, Lyelse (Schutz) ein Wort, das noch in der gemeinen Sprache in Fünen gangbar ist.
68) Gylfag. 35.
69) Grimnism. 7.
70) Gylfag. 26. Skáldsk. 10. Grimnism. 44. Grundtwig macht die interessante Bemerkung, daß da Brage verwandt ist mit dem angelsächsischen brägen, Gehirn, wahrscheinlich der Hjarne Skjald, den Saxo zum König nach Frode macht, identisch mit Brage ist, und also ebensogut wie Frode aus der Königsreihe gestrichen wird.
71) Gylfag. 26. Hrafnag. 6. u. 8.
72) Von ir, die Kraft des Wachsthums in der organischen Natur, verwandt mit jór, warum er auch jórunn. Man erinnere sich hierbei an Urds Verhältniß zum Weltbaum.
73) In Hrafnag 4. wird gesagt: Dugir med dvergum dvina und demnächst in Str. 6: „Alfa ättar idunni hèto Ivalds ellri yngsta barna;" wenn hier nicht die Zwerge mit den Geschlechtern der Elfen gemeint werden, ist durchaus kein Nexus gegenwärtig. Die Meinung ist offenbar, daß gerade, weil die Kräfte der Zwerge verschwinden, die Göttin der Verjüngung zu ihnen herabsinkt. Siehe Per. III. Cap. 2. §. 2.
74) l. c. Str. 6. 9. 11.
75) Die Lesart: Othräris skyldi Urdar geyma, wo „skyldi"

als 3. Perſ. Plur. Imperf. Conjunctiv genommen iſt, iſt hier befolgt, und da Äsir Subjekt in dem Vorgehenden iſt, nehme ich an „mátt at“ ſtatt „máttk at“: behält man „Odhräris“ und „Urdhur“, iſt unwiderſprechlich Urd identiſch mit Idunn. „Urd ſollte der Verjüngung Quelle hüten“ (ſiehe oben Per. II. Cap. 2. §. 1.) vermochte es aber nicht; woher auch die Aſen und die ganze Natur alterten. Vergl. Schéving „Forspjallslj.“ S. 29.

76) **Hugr** — nicht **hugin** — hat ſich durchaus zu Nichts zu referiren als zu den Aſen.

77) **Thráin** und **Dáin** ſind beides Perſonifikationen vom Schlaf und Tod, die deshalb auch beid Genien des Herbſtes ſind.

78) Dieſe Erklärung wird vollkommen durch den bekannten Ausdruck von ihr in **Thjodolfs Haustlaung** beſtärkt, wo ſie genannt wird **Brunnakurs bekkjar gerdr**, welches **N. M. Petersen** auch ſo in **D. H. III. 171.** erklärt, ohne es jedoch als Thema in dem Rabengeſang zu betrachten.

79) **Bragaräd 56. Harbardsl. 19. Skáldsk. 43** u. m.

80) **Gylfag. 35. Lokagl. 21. Yngl. 5. Saxo 1, 5. Bjowulfsdr. Fort. 37. Skáldsk. 43.** u. m. St.

81) Der Urſprung ſcheint angelſächſiſch, aus welcher Sprache auch Gefjons Namen am einfachſten abgeleitet wird (**gefeá**, Freude), beſonders da es **Beowuelfs Drapa** iſt, der die beſte Aufklärung von **Skjold** giebt.

82) **Skáldsk. 25, 27, 33, 64. Saxo Lib. 2, 29. Fornald. Sög. II. 3, 17. Petersens D. H. III., 17. I., 62, 63. Vafthr. 37.**

83) **Gylfag. 34. Lokagl. 38.**

84) Vergl. **Hymisqu. 38**, das kaum erklärt werden kann, ohne einen Wink darüber, daß nur im Herbſt das Meerfeuer in unſren Meeren leuchtet, und es iſt dann Aegirs Leuchten beim Aſenſchmaus. Uebrigens iſt unzweifelhaft Str. 34—38 entweder ein viel jüngerer Zuſatz oder doch bedeutend interpolirt.

85) **Lokaglepsa. Gylfag. 50. Völusp. 39—40.**

86) Völusp. 34, 35, 46—58. Vafthrudn. 53. Grimnism. 39. Gylfag. 51.

87) Völusp. 59. f. Vafthr. 39, 45, 47, 51. Hyndlul. 41. Gylfag. 52. Die Verse in Völusp. 42—45 gehören ohne Zweifel nicht hierher, wie Gylfag. und später Prof. N. M. Petersen (D. H. III. 67.) wollen. Die Säle, die in diesen Strophen aufgezählt werden, gehören zu der allgemeinen Weltbetrachtung vor Ragnarokr, namentlich zur Betrachtung über die verschiedenen Aufenthaltsorte nach dem Tode, wie wir oben Per. II. Cap. 3. §. 3, c. bewiesen haben. Daß nämlich der Saal, welcher „sólo fjarri" stand, nicht Helborg sein sollte mangelt der Begründung; ist aber dies eingeräumt, folgt es, daß auch die übrigen der genannten Strophen demselben Theil der Weltanschauung angehören. Dessenungeachtet muß wohl bemerkt werden, daß Vala Ragnarokr betrachtet, als wenn es gegenwärtig wäre (z. B. „Leika," „skelfr" u. s. w.). Schon das Vorhergehende ist von diesem Standpunkt abgewichen, und sie kann es nur als solches erzählen. Darum ist es von entscheidendem Gewicht, daß sie im genannten Verse sagt: „stod fyrir nordan" und „sal sá hon standa", wogegen sie, wenn die Rede von der Wiedergeburt ist, sagt: „Sal sèr hon standa." Gimli ist dann die einzige Wohnung die sie nach Ragnarokr erwähnt. Da auch St. 32—35 zu der allgemeinen Weltbetrachtung gehört, ist es höchst wahrscheinlich, daß die Verse so geordnet werden sollten 35, 43, 44 und darauf von Str. 45. „thar saug Nidhöggr" u. s. w. dann Str. 42. und endlich der Anfang von 45: „Sá hon thar vada" etc. Die Meinung von der dunkeln 62. und Vafthrud. ist oben nach Wahrscheinlichkeit angedeutet.

84) Vergl. Hymiskv. 38, das kaum erklärt werden kann, ohne einen Wink darüber, daß nur im Herbst das Meerfeuer in unsren Wassern leuchtet, und es ist dann Aegirs Leuchten beim Gastmahl. Uebrigens ist unzweifelhaft Str. 34—38 entweder ein viel jüngerer Zusatz oder doch bedeutend interpolirt.

85) Lokaglepsa. Gylfag. 50. Völusp. 39—40.

Alphabetisches Register

der in diesem Werke vorkommenden Eigen- und Gattungsnamen nach der Schreibart des Verfassers

mit Angabe der Seitenzahlen, auf welchen sie aufzufinden sind.

A.

Aegir. S. 115. 132. 295. 300.
Ale. S. 219. 224.
Alfader. S. 20. 21. 48. 64. 254.
Alfer. S. 68. 136. 236. 309.
Alfheimr. S. 71. 80.
Alfrödull. S. 309.
Algyllin. S. 115. 131. 134. 272.
Alsvidr. S. 233.
Andhrimnir. S. 158.
Andlángr. S. 309.
Angantyr. S. 215. 224.
Angrbodi. S. 154. 261. 298.
Annar. S. 232.
Arvakr. S. 233.
Aser. S. 4. 46. 64. 97. 101. 111. 115. 118. 121. 124. 131. 136. 149. 155. 162. 173. 201. 246. 300. 303. 306. 307.
Asgaard. S. 51. 93. 118. 125. 131. 134. 149. 150. 178. 235.
Askr. S. 201. 234.
Audhumla. S. 231. 254.
Audr. S. 232.
Aurgelmir. S. 230.

B.

Baldr. S. 3. 4. 11. 47. 161. 241. 257. 308.
Baugi. S. 244.
Bergelmir. S. 231.
Bestla. S. 231.
Bifröst. S. 150. 306.
Bil. S. 233.
Bilskirnir. S. 272.
Bjergriser. S. 84. 93. 150. 230. 240.
Blodughadda. S. 295.
Bo. S. 264.

Bodn. S. 246.
Bölverkr. S. 247.
Börr. S. 201. 231. 254.
Bragi. S. 192. 195. 285.
Breidablick. S. 164. 266.
Brimir. S. 161. 230.
Brisingamen. S. 76. 125. 140. 143.
Brokk. S. 242.
Buri. S. 231.
Byleistr. S. 261.
Bylgja. S. 295.
Byrger. S. 233.

D.

Dag. S. 232.
Dainn. S. 102. 108. 245.
Dellingr. S. 232.
Döckalf. s. Svartalf.
Draupnir. S. 48. 137. 242. 269.
Drive. S. 296.
Dufa. S. 295.
Duneyr. S. 102. 108.
Durathror. S. 102. 108.
Durinn. S. 234.
Dvalinn. S. 71. 102. 108. 234. 255.

E.

Eikthyrnir. S. 159.
Einheriar. S. 147. 157. 306. 308.
Eir. S. 285.
Eldir. S. 300.
Elivogar. S. 230. 253. 274.
Elle. S. 280.
Embla. S. 201. 234.

F.

Farbauti. S. 260.
Fenja. S. 185.
Fenrir. S. 62. 154. 259. 261. 298. 305.
Fensalir. S. 55. 56. 165. 257.
Fimafengr. S. 300.
Fimbultyr. S. 20. 90. 99. 207. 304. 307.
Fjalar. S. 246.
Fjörgynn. S. 257.
Fofnisbane. S. 26.
Folkvangr. S. 140.
Fornjot. S. 296.
Forseti. S. 266.
Franangr. S. 301.
Freki. S. 147. 159.
Freya. S. 74. 76. 85. 94. 119. 124. 134. 142. 152. 196. 213. 285.
Freyr. S. 71. 72. 74. 75. 134. 142. 182. 238. 243. 306.
Frigg. S. 54. 55. 56. 57. 63. 164. 171. 256. 284. 306.
Frodi. S. 182. 224.
Fröblot. S. 193.
Frostjätter. s. Bjergriser.
Fulla. S. 284.

G.

Galar. S. 246.
Garmr. S. 160. 305.
Gautr. S. 181. 225.
Gefjon. S. 293.
Gefn. S. 213.
Gefr. s. Gevar.

Geirrödr. S. 274.
Gerdr. S. 72. 136.
Geri. S. 147. 159.
Gevar. S. 266.
Gillingr. S. 247.
Gimli. S. 20. 90. 155. 308.
Ginnungagap. S. 101. 201. 229.
Gjallarbrücke. S. 160. 166.
Gjallarhorn. S. 150. 305.
Gjalp. S. 275.
Gjöll. S. 160. 166.
Gladsheimr. S. 157.
Glanr. S. 233.
Glaserlund. S. 158.
Gleipnir. S. 299.
Glitnir. S. 266.
Gna. S. 284.
Göndel. S. 148.
Gnypahulen. S. 160. 305.
Greip. S. 276.
Gridr. S. 258. 275.
Grjottungardr. S. 119. 121.
Groa. S. 274.
Gudr. S. 148.
Gullinbursti. S. 76. 136. 140. 243.
Gullintanni. S. 151.
Gullveigi. S. 196. 210. 222.
Gungnir. S. 48. 147. 242. 306.
Gunne S. 148.
Gunnlöd. S. 247.
Gyger. S. 167. 233. 241.
Gylfi. S. 210. 293.
Gymisgardr. S. 137.

H.

Hadding. S. 182. 193.
Hader. S. 219. 225.
Haenir. S. 45. 48. 50. 52. 61. 96. 283. 308.
Hallinskidi. S. 150.
Halogi. S. 37. 53. 296.
Har. S. 205. 210.
Hardgrepe. S. 192. 195.
Hati. S. 233. 306.
Hefring. S. 295.
Heidi. S. 205. 210.
Heidrunn. S. 159.
Heimdallr. S. 125. 143. 145. 148. 156. 259. 283. 305.
Hel. S. 101. 105. 113. 156. 160. 166. 261. 298.
Helblindi. S. 261.
Helgrin. S. 160.
Hermodr. S. 166. 267. 284.
Hilde. S. 148.
Hildisvin. S. 245.
Himinbjörg. S. 82. 149.
Hler. S. 81. 295.
Hlidskjalf. S. 49. 55. 56. 146. 301.
Hlodyn. S. 56. 257.
Hlora. S. 273.
Hlyn. S. 284.
Hoddmimir. S. 105. 308.
Hoedr. S. 161. 226. 254. 257. 308.
Hoelg. s. Halogi.
Hoern. S. 213.
Hofvarpnir. S. 284.
Hräsvälgr. S. 233. 296.
Hrafnagaldr. Odins. S.
Hrimfaxi. s. Rimfaxe.
Hrimthurs. s. Jätter.
Hringhorne. S. 241. 267.

Hrodvitner. S. 233.
Hrofftjofr. S. 264.
Hrungnir. S. 118. 121. 123.
Hugi. S. 279.
Huginn. S. 145. 159.
Hvedrungr. S. 154.
Hvergelmir. S. 101. 105. 113. 159. 230.
Hvike. S. 233.
Hymir. S. 113. 115. 118. 131. 195.
Hyndla. S. 215.
Hyrrokin. S. 267.

J.

Idavöllr. S. 97. 244. 307.
Idunn. S. 266. 287.
Ifing. S. 67.
Ildhrimnir. S. 158.
Indafjelde S. 161.
Ivalde. S. 238. 241.
Jätter. S. 38. 63. 64. 84. 93. 101. 104. 116. 121. 133. 150. 156. 161. 229. 254. 305.
Jafnhar. S. 210.
Jarnsaxa. S. 123. 245.
Jarnvidr. S. 233.
Jormungandr. S. 113. 261. 298. 305. 308.

K.

Kari. S. 296.
Kvasir. S. 246.

L.

Landvidi. S. 61.
Laufey. S. 126. 260.
Lerad. S. 159.
Lif. S. 308.
Lifthrasir. S. 308.
Litr. S. 234. 268.
Loda. S. 53.
Lödr. S. 45. 48. 50. 52. 53. 61. 152.
Lofn. S. 284.
Logi. S. 53. 279.
Loki. S. 52. 94. 124. 143. 145. 152. 153. 156. 165. 167. 242. 260. 274. 298. 305.
Loptr. S. 52. 152.
Lysalfer, s. Alfer.

M.

Maanegarmer, s. Hate.
Magni. S. 123. 273. 308.
Mani. S. 94. 233.
Mannheimr, s. Midgaard.
Mardöll S. 213.
Megingjardr. S. 123.
Menja. S. 185.
Midgaard. S. 58. 112. 116. 229. 280. 306.
Midgaardsormen, s. Jörmungandr.
Mimir. S. 94. 95. 101. 104. 110. 145. 206. 255. 270. 283. 285.
Misteltein, S. 165. 170.
Mjotvidnir. S. 105. 109.
Mjotvidnir. S. 105. 256. 283.
Mjölnir. S. 57. 85. 116. 117. 119. 120. 124. 127. 243. 308.
Modgudr. S. 160. 166.
Modi. S. 273. 308.
Modsognir. S. 234.
Mökkrkalfi. S. 120. 121.

Mörkalfer, s. Svartalfer.
Mundilfari. S. 233.
Munnin. S. 145. 159.
Muspellsheimr. S. 230. 241.

N.

Nall. S. 260.
Nabbi. S. 245.
Naglfar und Naglfari. S. 232. 241. 305.
Nanna. S. 169. 266. 284.
Nari. S. 261.
Naströnd. S. 160.
Nat. S. 38. 232. 255.
Nefr (Nepr). S. 266.
Nidafjelde. S. 309.
Nidhöggr. S. 101. 105. 108. 112. 160. 309.
Niflheimr. S. 101. 105. 113. 160. 230. 253.
Njörsi. S. 38.
Njördr. S. 47. 74. 75. 96. 126. 134. 142. 182. 308.
Noatun. S. 75. 126. 189.
Nörvi. S. 232. 255.
Norder. S. 234.
Norner. S. 98. 101. 110. 111. 145. 147. 203. 237. 254.

O.

Odinn. S. 20. 45. 47. 48. 50. 51. 52. 53. 55. 63. 85. 94. 95. 98. 118. 129. 131. 143. 156. 179. 207. 231. 242. 254. 283. 306.
Odhrärir. S. 246.
Odr. S. 140. 196. 226.
Oervandill. S. 274.
Oestre. S. 234.
Okolnir. S. 161.
Oller, s. Ullr.
Ottar Jenstensson. S. 215.

R.

Ragnarökr. S. 88. 98. 153. 155. 254. 299. 304.
Ragnhild. S. 193.
Ran. S. 295.
Rati. S. 248.
Rig. S. 284.
Rimfaxe. S. 232.
Rimthurs, s. Jätter.

S.

Saeger. S. 133.
Saehrimnir. S. 158.
Saga. S.
Seffrimnir. S. 140.
Sif. S. 119. 131. 134. 242.
Sigrlami. S. 210.
Sigtun. S. 82. 179.
Sigurd. S. 26.
Sigyn. S. 154. 261. 301.
Simul. S. 233.
Sindri. S. 161. 242.
Sjofn. S. 285.
Skadi. S. 130. 135. 189. 293. 301.
Skidbladnir. S. 76. 238. 241.
Skinfaxi. S. 233.
Skirnir. S. 136. 299.
Skjöll. S. 233. 306.
Skjold. S. 294.

Skoegel. S.
Skrymir. S. 217.
Skuldr. S. 101. 104. 110. 148.
Sleipnir. S. 146. 166. 261.
Slidur. S. 160.
Sne. S. 296.
Snotra. S. 284.
Soekkvabekkr. S. 285.
Sol. S. 94. 233. 255.
Son. S. 246.
Stärkodr. S. 26. 196. 211.
Svadilfari. S. 94.
Svalin. S. 233.
Svartalfer. S. 72. 238. 242.
Svasudr. S. 233.
Svidur. S. 283.
Surtr. S. 61. 62. 230. 241. 253. 305.
Suttungr. S. 107. 138. 247.
Syr. S. 213.

T.

Tanngnjostr. S. 272.
Tanngrisnir. S. 272.
Thjalfi. S. 120. 277.
Thjassi. S. 68. 189. 210.
Thoekt. S. 167.
Thorr. S. 56—59. 61. 63. 85. 95. 111. 113. 118. 124. 128. 131. 133. 218. 242. 267. 306. 308.
Thridi. S. 210.
Thrudgelmir. S. 231.
Thrudheimr. S. 57. 272.
Thrudr. S. 272.
Thrudvangr. S. 57. 272.
Thrymsheim. S. 189.
Thryner. S. 124.
Thund. S. 157.
Thurser, s. Jätter.
Tyr. S. 111. 113. 128. 299. 306.

U.

Udgaards-Loke. S. 53. 54. 279.
Udr. S. 295.
Ullr. S. 111. 129. 134. 145. 207.
Urdr. S. 101. 103. 105. 108. 110. 201. 287.
Urebö-Urd. S.

V.

Vagnhöfdi. S. 192. 195.
Valaskjalf. S. 49. 56.
Valgrind. S. 157.
Valhöll (Valhall). S. 119. 147. 150. 155.
Vali. S. 161. 258. 301. 308.
Valkyrier. S. 147. 157. 159. 270.
Vaner. S. 68. 85. 96. 125. 150. 179. 206. 246. 308.
Vartari. S. 244.
Ve. S. 50. 52. 53. 179. 231. 254.
Vedrfolnir. S. 102. 107.
Vegtam. S. 263.
Veka. S. 264.
Velent, s. Völundr.
Verdandi. S. 101. 104. 110.
Vidar. S. 56. 61. 62. 63. 258. 306. 308.
Vidblainn. S. 240. 309.

Vigridr. S. 306.
Vikar. S. 217.
Vili. S. 50—53. 179. 231. 254.
Vingnir. S. 273.
Vindsvalr. S. 233.
Völundr. S. 227. 238. 250.
Völuspa. S. 78. 93. 198.
Völve. S. 169. 205. 263
Vör. S. 127. 284.

Y.

Ydalir. S. 130.
Yggdrasill. S. 101. 103. 109 151. 201. 305.
Yggr. S. 48.
Ymir. S. 229. 253.

Z.

Zwerge. S. 161. 236.

Druck von Humblot und Comp. in Berlin.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druckfehler.

Seite	31	Zeile	10	lies:	in einem, statt: durch einen.
—	40	—	32	—	in der Nähe von, statt: von.
—	45	—	16	—	allen, statt: allem.
—	48	—	1	—	diesen, statt: dieser.
—	62	—	6	—	adäquaten, statt: adäquanten.
—	73	—	6	—	der inneren, statt: deren innere.
—	126	—	5	—	seine, statt: ihre.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiborg, Karsten Friis

Die Mythologie des Nordens

Berlin 1847

H.g.hum. 241 sa
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446117-6